



**SIRONADACRU
IM AUFTRAG DER GÖTTIN**
VON ANNA BANFHILE

Inhaltsverzeichnis

Sironadacru im Auftrag der Göttin	4
Sironadacru im Auftrag der Göttin	4
	4
1. Prolog	4
2. In der Druidenschule	11
3. Wiedersehensfreuden	18
4. Nächtliche Gäste	24
5. Gehorchen fällt schwer	27
6. Vor dem Fest	36
7. Eine Warnung	43
8. Lughnasad	46
9. Nächtlicher Ungehorsam	50
10. Die Goldernte	55
11. Der Überfall	60
12. Durcheinander	66
13. Die Initiation	69
14. Der nächste Morgen	76
15. Der Vision folgen	83
16. Suche am Lik	87
17. Aufbruch ins Norikum	91
18. Eulas Rat	95
19. Das Fest der Krieger	101
20. Am Ennos	104
21. Ein Verdacht	110
22. Am Bedaiossee	114
23. Odocosum	118
24. Vindelicorum	124
25. Die Entführung	128
26. Auf Divecas Spur	131
27. Vibis langer Ritt	136
28. Der alte Krieger	143
29. Die Suche nach Babon	147
30. An der Isara	152
31. Vibi bei Andrastos	155
32. Zurück in Ampra	160
33. Das Grab im Moor	163
34. Babons Flucht	167
35. Gold in Alkimoenis	170
36. Wiedersehen	174
37. In Iuvavum	179
38. Broccos Aufbruch	182
39. Wie soll es weiter gehen?	186
40. Brechtuvalos Ankunft	190

41. Lange verborgene Erinnerungen	195
42. Es ist nicht alles Gold	200
43. Neuigkeiten und Vorbereitungen	205
44. Divecas Beerdigung	209
45. Andrastos Anklage	214
46. Gefangen	219
47. der Aufbruch steht bevor	221
48. Streit unter Freunden	225
49. Wieder in Odocosum	229
50. Im Schatten der Beschwörung	234
51. Flucht	237
52. Am Treffpunkt	240
53. Der letzte Tag von Odocosum	243
54. Der Himmel fällt	248
55. Gerettet	251
56. Zurück zur Wirmina	256
57. Epilog	261
58. Keltische Begriffe, Orte, Namen	263

Sironadacru im Auftrag der Göttin

1. Prolog

„Nichts fürchte ich, außer der Himmel stürzt uns auf den Kopf“, knurrte Bledsul, während seine Faust die Tunika seines Freundes zusammendrehte. „Die Macht der Götter ist mit uns. Bei der Initiation wähle ich den Namen Brechluvalos, der durch die heiligen Sprüche Mächtige. Ich werde der mächtigste Druide all unserer Völker. Du wirst mich nicht daran hindern.“

Taul schluckte. Der angehende Druide überragte ihn um Hauptes Länge. Seine als Krieger gestählten Muskelpakete versagten dieses Mal gegen die ungeahnte Wut seines Freundes. Er steckte eingezwängt zwischen Oberarm und Brustkorb Bledsuls. Es dauerte lange, bis er mit seinen Händen endlich dessen Arme auseinander drängen und wieder frei atmen konnte.

„Du magst ja ein mächtiger Druide werden. Ich aber werde der größte Fürst bis hinauf zur Danuvia und darüber hinaus“, keuchte er, wobei er sich weiter frei rang. „Mein Name wird Andrastos lauten, der Unbesiegbare!“, schrie er ihm entgegen.

In der Abenddämmerung eilte die junge Diveca aus dem Dickicht des Waldes auf sie zu.

„Im Namen Sironas, der Göttin bei der wir schwören, hört sofort auf.“ Ihre Stimme war leise, doch gebot sie ihnen Einhalt. Mit den Händen auf den Oberarmen ihrer Freunde lächelte sie diese bezaubernd an. „Bitte, mir zuliebe.“

So konnten sie ihr nicht widerstehen. Die beiden Kampfhähne ließen knurrend voneinander ab. Mit hängenden Schultern standen sie nun vor ihr.

„Wirst du uns verraten?“, fragten sie beinahe einstimmig.

„Unser Meister hat uns beiden je eine Stunde Holzhacken angedroht, wenn wir wieder aneinandergeraten“, fuhr Bledsul mit einer Kopfdrehung in Richtung Druidenschule zerknirscht fort. Die Drohung seines Lehrers machte ihm sichtlich zu schaffen.

„Warum müsst ihr dauernd streiten!? Das kommt nur von den hochtrabenden Plänen, die ihr habt. Ihr solltet an der heiligen Quelle lieber die Göttin zu eurer Zukunft befragen, anstatt so großspurig herumzutönen. Könnt ihr nicht einmal hier Frieden bewahren?“ Ihre bernsteinfarbenen Augen blickten von einem zum anderen, doch außer schwer beherrschtem Jähzorn erkannte sie wenig.

„Die Götter sind den Klugen hold“, knurrte Bledsul mit trotzigem Unterton. „Von allen, die an Lughnasad in den Kreis der Druiden aufgenommen werden, beherrsche ich das Wissen über die Gesetze, Heilkräuter und alle heiligen Sprüche am besten. Da brauch ich einen Namen wie Brechluvalos und nicht Bledsul - Wolfsauge.“ Er funkelte Diveca wütend an. „Nicht jede Mutter weiht ihr Kind gleich bei der Geburt einer Göttin. Du ‚der Göttin Geweihte‘ musst dir natürlich keinen neuen Namen suchen.“

„Nicht jeder hat eine Seherin zur Mutter“, lachte Diveca. „Ich verstehe ja, dass ihr euch passende Namen für euer Leben wünscht. Diesen solltet ihr jedoch während der Initiation

von den Göttern erfahren. Es ist nicht richtig, ihn vorher selbst auszusuchen. Dann müsstet ihr Euch auch nicht streiten, wessen Name mächtiger klingt.“

„Ich glaube nicht, dass die Götter sich mir zeigen“, knurrte Taul, „also habe ich Andrastos selbst gewählt.“

Diveca zuckte mit den Schultern und lotste die beiden zu einer nahen Lichtung. Sie setzten sich auf einen am Boden liegenden Baumstamm, dessen Oberseite durch die häufige Nutzung schon glatt und bequem war wie eine Bank.

„Versteht doch, was ich euch sagen will. Die wichtigen Botschaften der Anderswelt müssen wir respektieren.“

Irgendwann, so hoffte sie, würden die beiden durch ihre Worte die Zusammenhänge von Kraft und Verantwortung verstehen. Ihre Visionen zeigten ihr, wie gefährlich es war, Macht nur der Macht willen anzustreben, doch so etwas wollten ihre beiden besten Freunde nicht begreifen. Ein Rascheln im Dickicht ließ sie aufsehen. Jagte ein Tier in der geräumigen Höhle der alten Eiche? Sie erkannte trotz ihrer scharfen Augen nichts.

Doch aus dieser Baumhöhle wurde sie beobachtet. Brocco, der jüngste, scheue Schüler war ihr gefolgt, denn sie war die Einzige in der ganzen Druidenschule, die ihn freundlich behandelte. Als er jedoch ihre Freunde bemerkte, war er schnell durch eine Spalte im Baumstamm verschwunden. Ängstlich kauerte er in der Höhle, die genau für ihn passte und starre durch ein Astloch. Ein lose aufgebogenes Rindenteil verbarg glücklicherweise seinen verräterischen Haarschopf, denn daran erkannte ihn sonst jeder. Von klein auf hatte sein Vater in sein dunkles, kurz geschnittenes Haar mit Kalkwasser und Sopa neben den Augen zwei helle Streifen eingefärbt. Das machte seinem Namen „Dachs“ alle Ehre, aber es war auch verräterisch. Er lauschte aufmerksam Divecas Gespräch mit den beiden Anwärtern, die ihn am meisten quälten.

„.... Taul, ich werde dich schon Andrastos nennen, aber du bist doch dann derselbe wie jetzt. Deine Seele bleibt gleich. In der Anderswelt ist nur sie bekannt, kein noch so protziger Name.“

„Über die Anderswelt mache ich mir keine Gedanken. Hier lebe ich. Glaub mir, ich werde kein abhängiger Krieger eines Fürsten sein, sondern selbst Herrscher werden.“

„Dein Stamm wird dich an Samhain sicher zum Nachfolger deines Vaters wählen. Du musst in keine Dienste treten.“ Diveca schaute ihm tief in die Augen.

„Bist du naiv“, lachte Taul auf. „Gerade für die Wahl brauche ich den neuen Namen. Er bringt mir die Stimmen der Zweifler. Sie wollen einen starken Anführer.“

Diveca beugte sich zu ihm. Immer wieder plagten sie Visionen, in denen er, zwar schon viel älter, in einem brennenden Inferno versank, wie es nur die Götter zur Strafe schicken konnten. Wie konnte sie ihn überzeugen, dass sein Weg falsch war?

„Taul, ich sehe immer wieder Gefahr für dich, die dadurch bedingt ist, dass du zu viel Macht und Ehre erzwingst. Die Warnungen von uns Erzählnern und Sehern, nimmst du nicht ernst, ich weiß. Bitte nimm dich trotzdem in Acht“, flüsterte sie ihm zu.

„Ja, das werde ich. Ich werde immer auf mich achten“, lachte er los. Das besorgte Gesicht seiner Freundin erheiterte ihn auch dieses Mal, ihre andauernden Vorhersagen waren ihm lästig. Er fühlte sich unbesiegbar. „Solange mich kein Druide verflucht, wird es mir gut gehen.“ Grimmig warf er einen Blick auf Bledsul.

„Verspotte mich nicht, weil meine Mutter eine Vindelikerin ist, und dich wird auch kein böser Spruch treffen“, knurrte der angehende Druide mit zusammengepressten Zähnen. „Sie ist eine angesehene Druidin und Heilerin, über sie sagt man nichts Schlechtes.“

In diesem Moment sah er dem Wolf, nach dem er benannt war, nicht unähnlich.

„Was hast du denn gegen Vindeliker?“, fragte Diveca, da er darüber bisher schwieg.

„Das Schwert, das meinen Vater tötete, war in Bratanium geschmiedet. Der Krieger, der es schwang, war ein Söldner bei einem Stamm, den wir Alaunen erst aus unseren Gauen vertreiben mussten.“

„Das wusste ich nicht“, antwortete sie mit gesenktem Kopf. Sie hoffte, dass keiner der beiden bemerkte, wie ihr die Röte ins Gesicht stieg. Auf dem Beltanefest hatte sie einen jungen vindelikischen Schmied getroffen, der ihr gut gefiel. Er lernte nun nach Beendigung seiner Ausbildung in Bratanium, beim besten Waffenschmied im ganzen Norikum. Schon zweimal hatte er sie besucht, wenn er von Bedaum nach luvavum ritt, um dorthin Schwerter und Äxte zu liefern. Er war zu jung, um mit dieser Waffe etwas zu tun zu haben. Sie schüttelte den Kopf, um die Gedanken zu vertreiben, während sich die beiden Streithähne lachend umarmten.

„Nimm nicht alles so persönlich, Brechtuvalos“, klopfte Taul seinem Freund auf die Schulter.

„Andrastos, wir beide halten zusammen, dann erreichen wir all unsere Ziele“, stimmte ihm Bledsul zu. „Komm mit in die Schänke. Wir trinken ein Bier auf unsere Freundschaft und die Macht, die die Götter uns schulden.“

Einen Arm jeweils auf dem Nacken des Freundes ruhend, mit dem anderen zurückwinkend, machten sie sich auf den Weg.

Diveca ging langsam zur heiligen Quelle. Dort ließ sie sich zum Gebet auf die Knie sinken. Sie erflehte von ihrer Göttin Sirona, der die Quelle geweiht war, Nachsicht für ihre Freunde. Doch vor ihren Augen formten sich Bilder, die nichts Gutes zeigten. Taul, Bledsul und sie selbst erwarteten Gewalt und ein jäher Tod. Auch wenn sie die beiden jungen Männer in reiferem Alter sah, so waren sie doch in der Gefahr irgendwie verbunden. Wieder einmal betete sie um Kraft und die richtigen Worte, um die beiden von ihrem Machthunger abzuhalten. Da endeten die Bilder in einem Feuerregen, der aus dem Himmel auf ihr Heimatdorf stürzte und es zerstörte. Diveca fürchtete, dass ihr niemand solche Visionen glauben würde, mochten sie sich noch so oft wiederholen. Sie beschloss, zu ihrer Mutter zu reiten, um endlich über diese Angst zu reden, die diese Bilder in ihr auslösten. Tränen liefen ihr über das Gesicht. Da legte sich eine kleine Hand auf ihre Schulter.

Sie drehte sich um und sah in die furchtsamen Augen Broccos, der sich aus seinem Versteck zu ihr gewagt hatte.

„Sei nicht traurig“, flüsterte er heiser.

„Ach Brocco“, nahm sie die schmale Gestalt in die Arme, „danke für deinen Beistand. Warst du schon die ganze Zeit hier? Warst du versteckt?“

Er nickte. „Die zwei schikanieren mich nur. In den wenigen Wochen, seit ich in der Schule wohne, hat Taul mir schon zweimal während des Schlafes kaltes Wasser über Kopf und Bauch gegossen. Außerdem stellt er mir immer wieder ein Bein, wenn ich mein Essen zu meinem Platz trage. An einem Abend hat er mich sogar ohne Grund verprügelt und er verhöhnt mich immer wieder, weil ich anders spreche. Ich bin nun mal beim Stamm seines Vaters, den Benlauni an der Wirmina, aufgewachsen. Meine Mutter war aber Norikerin.“

Diveca drückte ihn tröstend an sich. Bevor sie etwas erwidern konnte, sprudelte es weiter aus ihm hervor. „Bledsuls Mutter ist auch Vindelikerin, deshalb hat unser Meister ihn zu meinem Mentor bestimmt. Doch anstatt mir zu helfen, malträtiert er mich mit eklichen Arbeiten wie Unkraut Jäten, Boden Schrubben oder die Latrine Reinigen. Bei dieser Schufterei darf ich dann jeweils einen Spruch hundertmal aufsagen und lernen. Das ist doch nicht richtig!“, schniefe er. Dabei richtete er seine braunen Augen vertrauensvoll auf sein großes Vorbild.

„Lass dich nie von solchen Hitzköpfen einschüchtern“, legte sie ihm ihren Arm um die Schultern. „Ich weiß, sie sind gemein zu dir. Leider kann ich dir nicht helfen. Weder die beiden noch der Meister hören auf mich. Unter ihm gab es schon oft solche Gemeinheiten. Er glaubt, das sei Strenge, die den Schülern nützt. Er nimmt selten einen so jungen Schüler auf, der so viel weiß und so schnell lernt wie du. Deshalb verlangt er mehr von dir und will keinen Stolz in dir aufkeimen lassen.“

„Ich will ja auch gerne lernen, aber nicht all die abscheulichen Arbeiten machen, die Bledsul von mir verlangt. Er verbietet mir sogar ihn etwas zu fragen. Kannst du mich nicht unterrichten?“

„Du bist ein kluger Kerl“, lachte sie ihn an und wischte sich die letzten Tränen vom Gesicht. Sie setzte sich bequem auf ihre Fersen. „Ich werde dir helfen, ohne dass sie es merken. Zwar weiß ich, du wirst einmal ein viel besserer Druide werden als Bledsul, aber das hilft dir jetzt wahrscheinlich wenig. Und vielleicht wird er trotz deines Könnens mehr Macht haben als du.“

Brocco zog kurz die Schultern hoch. „Soll er. Aber kannst du mir sagen, wie ich bei den anderen Schülern Freunde finden kann? Die lachen mich immer aus, wenn ich von deinen Freunden verspottet werde.“

Diveca legte ihre Hände auf seine Schläfen und schloss ihre Augen. Sie sah ihn geschickt mit dem Treibstock den Ball über das Feld tragen und mit weiten Schlägen in das Tor treiben und alle jubelten ihm zu.

„Gerade habe ich gesehen, dass du ein talentierter Treibballspieler bist“, schmunzelte sie. „Das solltest Du versuchen. Ich rede mit einigen Spielern, damit du mit ihnen trainieren darfst.“

„Du meinst, das ist hier nicht verboten? Ich habe zu Hause immer gespielt. Das macht solchen Spaß.“ Seine Augen glänzten und sein ganzes Gesicht fing vor Freude zu strahlen an.

„Na, dann haben wir wenigstens für dich eine Lösung gefunden“, lachte Diveca, als sie sich geschmeidig erhob und, mit der Hand auf Broccos Schulter, den Weg zur Schule einschlug.

Eine Weile genossen beide den Frieden, der hier im Wald herrschte. Der Duft der Tannen, Fichten, Eichen und Birken vermischt sich mit dem der Heidelbeeren und Brombeeren zu ihren Füßen. Brocco streifte im Vorbeigehen einige reife Beeren ab und teilte sie mit Diveca. Ihre Schritte waren in dem Bett aus Blättern und Nadeln kaum zu hören. Im Gebüsch raschelte ein Dachs, der Namensvetter Broccos. Aus der Ferne sahen sie zwei junge Rehe, in den Zweigen über ihnen tschilpten einige Vögel, und ein Kuckuck zählte die Jahre, die vor ihnen lagen. Diveca nutzte die Gelegenheit, ihren heimlichen Unterricht für den jungen Schüler zu beginnen. Im Gehen erklärte sie ihm, dass kein Geschenk der Erde selbstverständlich war. Auch, wie falsch es aussah, wenn protzige Fürsten und Händler ihren Reichtum als Zeichen ihres Könnens betrachteten, ohne bereit zu sein, angemessene Dankesopfer zu bringen. Sie betonte, dass die Götter ihr Verhalten nicht wirklich belohnten. Oft folgten sogar Strafen, die niemand erkannte, weil die Zeit dazwischen soweit fortgeschritten war.

Kurz vor dem Waldrand legte Brocco seine Hand auf Divecas Arm. Flüsternd versprach er: „Ich werde immer für dich und die Deinen da sein. Danke dir für immer.“

Er schritt hoherhobenen Hauptes alleine auf die Einfriedung der einsamen Druidenschule am Waldrand zu. Diveca lief den Wall um die Schule entlang bis zu einer Weide am Bach. Sie pfiff dreimal. Schon stand ihr geliebtes Pferd vor ihr. Wie immer hatte Diveca eine Möhre in der Tasche an ihrem Gürtel. Über der oberen Stange der Eingrenzung lag ihr Sattel parat. Mit wenigen Handgriffen legte sie ihn auf, zurrte den Gurt fest und saß auf. Mit im Wind flatternden Haaren machte sie sich auf den Weg in ihr Dorf. Ihr Pferd lief sicher und schnell, da dauerte es trotz der langen Strecke nicht lange.

Diveca besah sich den Stand der Sonne. Es war schon einige Zeit nach Mittag. So versagte sie sich den Weg durch Litadurum, denn ihre Freundinnen hätten sie viel zu lange aufgehalten. Außerdem war Bruno, der vindelikische Schmied, vielleicht schon von seinem Ritt nach Iuvavum zurück, da könnte sie sich auf keinen Fall schnell genug wieder losreißen. Nein, es war besser unbemerkt den Weg am Bedaios-See entlang zu nehmen. Von der östlichsten Stelle des Sees gab es dann einen Weg nach Südosten durch die Wälder bis in ihr Dorf. Die einsamen Waldpfade waren ihr sowieso lieber als bevölkerte Straßen, denn hier konnte sie während des Ritts ungestört ihren Gedanken nachhängen. Diese Gedanken drehten sich um Taul und Bledsul, die davor standen das geheime Wissen und seine daraus resultierende Macht zu missbrauchen. Diveca fürchtete das vorhergesehene Unglück, das daraus folgen würde, aber sie fand nichts, was sie dagegen tun konnte.

In strahlender Nachmittagssonne lenkte sie ihren Apfelschimmel durch das Tor des heimatlichen Hofs. Ihre Mutter Cobromara zupfte auf der Bank vor dem Haus Johannisbeeren von den Rispen in eine flache, geflochtene Schale. Als Diveca

abstieg und das Pferd einem Knecht übergab, damit er es versorgte, kam Cobromara auf sie zu.

„Ich hatte dich schon früher erwartet, mein Kind“, begrüßte sie ihre Tochter.

Beide umarmten sich herzlich. Eine Magd brachte Pfefferminztee und frisches Brot zur Stärkung. Diveca half bei den Beeren und überlegte, wie sie beginnen sollte, als Cobromara ihr eine Hand auf den Arm legte.

„Du hast ganz Recht, dir Sorgen zu machen. Die beiden jungen Angeber wollen Macht um jeden Preis. Es besteht die Gefahr, dass sie alles missbrauchen, was ihnen heilig sein sollte.“

„Woher weißt du das schon wieder? Hast du Visionen, die sich mit meinen Sorgen beschäftigen?“ Diveca lächelte, denn ihre Mutter hatte bisher noch jeden Kummer sofort gespürt.

„Wir sind eng verbunden“, lächelte die ältere Frau zurück. „Heute Morgen an der heiligen Quelle sah ich, dass deine beiden Freunde in Gefahr sind. Wenn sie die Macht zwingen, werden sie darin umkommen. Was alles schlimmer macht, ist jedoch die Gefahr, die dir dadurch droht. Ich erkenne aber keine Möglichkeit die Gefahr zu bannen.“

„Die Göttin zeigt dir keinen Weg, dies zu verhindern?“ Divacas Angst schnellte höher als bisher.

„Nein, sie zeigt mir Gefahr für dich, aber ohne jeden Hinweis, was ich dagegen tun kann. Erzähle mir, was vorgefallen ist, vielleicht erkennen wir dann etwas.“

„Taul und Bledsul werden immer großenwahnsinniger. Sie wollen unbedingt die Größten und Mächtigsten im Land werden. Dabei sind ihnen die Menschen gleichgültig, für die sie sorgen sollen. Wie sie dem kleinen Brocco zusetzen, der erst vor kurzem in unsere Schule kam, zeigt, wie sehr sie Schwächere verachten. Aber sie sind trotzdem meine Freunde, auf die ich mich verlassen kann. Und nun sehe ich die Gefahr auch für sie. Was kann ich nur tun?“

„Versuche mäßigend auf sie einzuwirken. Der Grat zwischen Wohl und Bedrohung für ihre Stämme ist schmal. Ich vertraue darauf, dass du sie klug beeinflussen wirst.“

„Manchmal habe ich das Gefühl, sie wollen gar nicht auf mich hören“, seufzte Diveca. „Sie sind aufbrausend, eifersüchtig, manchmal gemein, aber sie sind auch die besten Freunde, auf die ich mich immer verlassen kann.“

„Folge deinem Gefühl, dann machst du alles richtig. Nimm auch den kleinen Kerl, den sie schikanieren, unter deine Fittiche, dann hast du später einmal Unterstützung.“

„Danke. Es nimmt eine Last von mir, wenn du hilfst, meine Gedanken zu klären...“

„Hast du nicht etwas vergessen? Was ist mit dem jungen Schmied, der dir so gefällt? Willst du an ihn keine Gedanken verschwenden?“

Diveca errötete. Beinahe wäre die Schale mit den Johannisbeeren von ihrem Schoß gefallen. Sie senkte die Augen. „Natürlich mache ich mir über ihn Gedanken, aber keine Sorgen“, erklärte sie zaghaft lächelnd.

„Willst du deiner alten Mutter nur den Verdruss vorlegen? Soll sie von deiner jungen Liebe nichts mitbekommen?“

Diveca kniete vor Cobromara nieder.

„Von der Liebe erzähle ich dir gerne, denn nächstes Jahr zu Beltane will ich ihn erwählen, wenn er bereit ist.“

Ihre Mutter legte zum Segen die Hände auf ihren Kopf, und dieser lief wie Sonnenstrahlen über ihre Haut.

2. In der Druidenschule

Ruhe breitete sich aus über dem großen Hof, in dem die angehenden Druiden, Seher und Barden in die Kunst ihrer künftigen Aufgaben eingeführt wurden. Einige Ziegen knabberten an der dichten Schwarzdornhecke, die auf dem Wall des umfriedeten Hofes wuchs, unten räkelten sich ein paar Katzen ganz erregt von dem Duft zwischen Pfefferminzpflanzen in der Nachmittagssonne, zwei Hunde lagen träge im Schatten des Tores, sonst war nichts zu hören oder zu sehen. Die jüngeren Schüler waren in den nahen Wäldern und im Moor unterwegs, die richtigen Kräuter für ihre Heilübungen zu suchen und darauf zu achten, dass die Schar der dunklen Borstenschweine nicht im Schatten des Waldes verlorenging, oder sich gar mit einem Rudel Wildschweine anlegte.

Sironadacru, von allen nur Siri genannt, begab sich langsam, ganz in Gedanken versunken, zum Versammlungshaus. Sie gehörte zu den besten Schülern des hohen Druiden Brechtuvalos. Mit sieben Sommern hatte ihre lange Ausbildung zur Druidin begonnen, der oft zwanzig Jahre dauerte. Nach zwölf Jahren eifriger Lernens konnte sie nun in den Kreis der Druiden, Seher und Barden aufgenommen zu werden, um endlich in den geheimen Lehren unterrichtet zu werden. Als Tochter Divecas und Enkelin Cobromaras, zweier berühmter Seherinnen, lag es nahe, auch bei ihr diesen Weg zu vermuten. Seherinnen, so genannte Banfilii, waren gleichzeitig Dichterinnen, die mit ihren Geschichten die Vergangenheit lebendig hielten und die Zukunft deuteten. Siris Geschick, selbst wohlklingende Balladen über die Geschichte ihres Volkes zu verfassen, ließ vermuten, dass sie in diese Fußstapfen treten würde. Sie beherrschte inzwischen sogar die Balladen zweier Völker, denn sowohl Noriker als auch Vindeliker waren ihre Vorfahren. Doch sie war nicht zur Bardin berufen, ihre Gabe umfasste eher das Erkennen der Zukunft.

Früh hatte sie von ihrer Mutter Diveca gelernt, den Vogelflug, die Sterne und die Lage der Eingeweide bei Opfertieren zu deuten. Divecas jäher Tod hatte die Unterweisung schlagartig unterbrochen. Ihr vindelischer Vater war mit ihr und ihren beiden Geschwistern zu seiner Sippe der Benlauni an die Wirmina zurückgekehrt, obwohl ihre Großmutter Cobromara sie alle sehr gerne in ihrer Nähe behalten hätte.

In der Ausbildung bei dem hohen Druiden Brechtuvalos hatte sie dann gelernt, die richtigen Sprüche, Gebete, Gesten und Rituale in der zu jedem Anliegen passenden Form anzuwenden.

Visionen und Ahnungen lagen Siri von klein auf im Blut. Sie fürchtete jedoch diese Gabe der Göttin, denn das geisterhafte Gesicht ihrer ermordeten Mutter, der großen norischen Seherin Diveca verfolgten sie, seit sie sechs Sommer gezählt hatte. Schmerz, Trauer und Verwirrung hatten die erste Zeit in der neuen Heimat geprägt. Alle nahmen sie mit offenen Armen auf, doch das enge Band zur Mutter fehlte ihr schmerhaft, so sehr sich ihre große Schwester Berta bemüht hatte, sich um sie und

ihren kleinen Bruder Aedil zu kümmern - diesen Verlust konnte sie trotz aller Liebe nicht ausgleichen.

Siri plagten noch immer Alpträume aus dieser Zeit, in denen ihre Mutter von Visionen heimgesucht wurde, über die sie nicht offen reden konnte, um nicht alles schlimmer zu machen. Diese Träume ängstigten Siri mehr als alles, was sie selbst in Visionen sah, und nährten ihre Zweifel, ob sie je stark genug wäre, die Last einer Seherin auf sich zu nehmen.

„Könnte sie ihrem Volk auch auf andere Weise dienen?“, überlegte Siri hin und her. Sie war sehr geschickt in der Heilkunst, kannte alle Gesetze und Richtersprüche auswendig und auch ihre Stimme klang melodisch. Sie kam zu keinem Ergebnis bei diesen Überlegungen. Ihr blieb nur ihr Vertrauen in die Götter und Göttinnen, ihr in der Initiation den Weg zu weisen. Vor allem Sirona, der sie von Geburt an geweiht war, würde ihr sicher helfen. Dabei schwor sie, diesem göttlichen Rat bedingungslos zu gehorchen, ohne auch nur im Geringsten daran herumzudeuteln. Sie kannte sich gut genug, um zu wissen, wie gerne sie einen Weg suchte, selbst zu bestimmen, was vor ihr lag. Dieser Wunsch nach Selbstbestimmung machte es ihr schwer, Menschen zu gehorchen. Der Dienst an den Göttern war jedoch das Höchste und Ehrenvollste, was es in ihrem Volk gab. Siri wollte die Zeit bis zum nächsten Vollmond an Lughnasad intensiv nutzen, um sich den Göttern und ihrer Botschaft voll und ganz zu öffnen.

In Brechtuvalos Schule erreichten fünf Anwärter diesen Sommer die Initiation, um in den Kreis der Druiden, Seher und Barden, aufgenommen zu werden. Der weise Druid rief diese zu geheimen Übungen in das prächtige Versammlungshaus im Nordosten des Hofes.

Die hohe Gestalt des Meisters stand im vollen Licht, das durch die geöffnete Tür in den Raum fiel, seine Schüler saßen im schattigen Halbkreis vor ihm. Siri beugte sich gespannt vor. Ihre Zungenspitze schob sich zwischen die Lippen, ihre Wangen glühten und sie verfolgte jede Bewegung des Druiden, der gerade eine geheimnisvolle weißsilbrige Flüssigkeit aus der kostbaren Glasflasche in das kleine, mit Sand gefüllte Bronzebecken goss. Sand, den Goldwäscher tagein, tagaus aus der Wirmina, der Isara, besonders aber aus der Ampra gewannen. Alle Schüler wiederholten im Geist jedes Wort der Beschwörung ihres Meisters, die göttliche Hilfe auf die Magie des Goldes lenken sollte. Sie hätten mitsprechen können, so geläufig waren ihnen die nötigen Sprüche. Doch sie schwiegen gebannt, denn keiner von ihnen hatte dieses Wunder je erlebt.

Die fünf Köpfe schoben sich immer näher an ihren Lehrer heran. Keiner wollte auch nur eine Geste oder einen Handgriff übersehen oder ein Wort überhören. Wahrscheinlich würde höchstens einer von ihnen diesem mächtigen Weg der druidischen Lehre folgen.

Die Initiation würde zeigen, wozu jeder von ihnen bestimmt war, obwohl sich bei den meisten schon jetzt eine gewisse Neigung ausmachen ließ. Siri glaubte, dass sie den Weg der Goldgewinnung kaum gehen würde. Auch wenn es sie als Tochter eines angesehenen Waffen- und Kesselschmiedes und Schwester eines begabten

Goldschmiedes faszinierte, wie diese Verwandlung des unscheinbaren Sandes in das edle Metall vor sich ging, schien es ihr zu gefährlich. Schon mancher Druide, der häufiger Goldernten durchführte, verlor früh Haare und Zähne.

Die inzwischen grausilbrig schillernde Masse war ganz auf den Boden des flachen Gefäßes gesunken, obenauf schwamm der Sand. Brechtuvalos rührte mit einem breiten eisernen Löffel vorsichtig um. Fünf Augenpaare verfolgten gespannt die langsame und sichere Bewegung.

„Es darf kein Körnchen Sand unter dem Quecksilber haften bleiben“, wandte er sich seinen aufmerksamen Schülern zu. Er zeigte die Schale herum, stellte sie auf den niedrigen Tisch, um den sie knieten, und schöpfte mit dem Löffel vorsichtig die Sandschicht ab. Dann nahm er die Schale wieder auf und schüttete den Inhalt langsam durch ein gleichmäßig gewebtes Tuch in eine Bronzeschüssel. Seine magischen Worte bezogen sich nun auf die grausilbrige Flüssigkeit, die schnell durch den Stoff tropfte, und eine zähe, graue Masse hinterließ, in dem jetzt das Gold aus dem Sand gebunden war. Diesen unansehnlichen Klumpen gab er auf ein dicht gewebtes Linontuch, das straff über eine weitere Bronzeschale gespannt war. Sein Gewicht dehnte das Tuch in das Schaleninnere. Da half auch die starke Schnur nichts, mit der es am Bauch der Schale festgebunden war. Langsam löste sich das helle lebendige Silber wieder aus der Masse und tropfte durch die feine Bindung des Stoffes. Ein mattgrauer, bröseliger Rest blieb zurück.

Brechtuvalos stimmte neue Verse an, die der Verwandlung dienten. Seine Lieblingsschüler, Ciaran und Marcos, durften das Tuch festhalten, während er die Schnur löste. Danach nahm er es so aus ihren Händen entgegen, dass sich das Tuch eng um die Masse schmiegte, und knotete es zu. Immer weiter die Kraft der Götter und Geister anrufend, walkte er den so entstandenen Beutel kräftig durch, damit auch noch der letzte Rest des flüssigen Metalls in die Schüssel tropfen konnte. Nur Brechtuvalos dunkle Stimme war zu hören, während er gründlich alle Flüssigkeit herauskniete. Das erforderte Geduld und Können.

Exepi, die älteste, aber ungeduldigste in der Gruppe, konnte ihre Unruhe kaum noch zügeln. Endlich durfte sie die bröckelige Masse sehr sorgfältig aus dem Tuch lösen und in einer Eisenpfanne mit einem mächtigen Holzstiel verteilen. Inzwischen schüttete Adsed das flüssige Silber vorsichtig zurück in die Flasche, die Siri hielt. Er arbeitete ganz vorsichtig, denn nichts von dem wertvollen Stoff durfte verloren gehen. Adsed wurde blass, als der letzte Tropfen aus der Schale daneben fiel, sich zu einem kleinen Kügelchen formte und über den Tisch rollte. Bevor er wieder Luft holen konnte, war Siri jedoch schon um den Tisch gelaufen und hatte geschwind mit der Flasche das Kügelchen aufgefangen. Nichts war verschwendet worden. Flink setzte sie den Haselstopfen mit Birkenpech auf die Öffnung und übergab die Flasche mit einer Verbeugung an Brechtuvalos. Der räumte die Kostbarkeit in die Wandnische, deren kleine Schiebetür so genau eingepasst war, dass sie durch die bunte Bemalung der Wände in geschlossenem Zustand unsichtbar blieb.

Ciaran trug die Pfanne zur Herdstelle und Marcos entzündete die Holzkohle mit glimmendem Moos aus der Feuerschale. Als das Feuer heiß genug brannte, wurde

die Pfanne auf die dafür vorgesehenen Steine gestellt. Alle starnten gebannt auf das Wunder vor ihren Augen. Die Masse erwärmte sich nur langsam. Ungeduldig warteten sie, dass sich das Gold zeigte. Brechtuvalos stimmte einen letzten Vers an, in den nun alle einfallen durften. Da stieg in der Pfanne Dampf auf. Es begann metallisch zu funkeln. Nach einer kurzen Weile tauchten endlich leuchtende Goldkörner im dunklen Grau der Masse auf. Es war gelungen.

Brechtuvalos kontrollierte, ob die kleine Mauer aus aufgeschichteten Steinen das Feuer gut umschloss. Zwei Schüler trugen, mit Lederhandschuhen geschützt, die Pfanne ins Freie, um sie am Brunnen abzukühlen. Bis die Masse direkt angefasst werden konnte, prüfte der Druide, was sie nun auch praktisch gelernt hatten. Alle bestanden diese Prüfung. Nach einem gemeinsamen Dankesgebet klangen hell die Hammerschläge durch den Wald, bis sie die kleinen Goldklumpen aus der jetzt harten Masse herausgeschlagen hatten. Jeder durfte ein Klümpchen in die Gürteltasche stecken, um sich daraus eine Goldsichel schmieden zu lassen, das für alle sichtbare Zeichen der Aufnahme in den Kreis der Druiden, Seher und Barden.

Zusammen mit Ciaran reinigte Siri eifrig, die leere Pfanne, bis das Eisen wieder glänzte. Danach trockneten sie diese gründlich und rieben sie mit Schmalz ein, um Rost zu vermeiden. Nach diesen anstrengenden Stunden durften alle den Rest des Tages nach eigenen Vorstellungen gestalten.

Exepi, Adsed und Marcos machten sich auf den Weg in den Wald, um sich dort gegenseitig Sprüche abzuhören, denn sie mussten noch viel lernen, um bis zur Initiation alles zu beherrschen. Ciaran holte aus dem wassergefüllten Graben vor dem Tor einen Krug Corma, das leckere Bier, das er immer aus seinem Dorf mitbrachte. Damit verschwand er, vor sich hinsummend, in Richtung Versammlungshaus. Dort waren auch Brechtuvalos Räume.

Siri sah ihm schmunzelnd nach. Wollte sich Ciaran so das Wohlwollen des Meisters sichern? Dabei hatte er das gar nicht nötig. Er beherrschte die Sprüche beinahe ebenso gut wie sie. Kopfschüttelnd nahm sie den Korb über den Arm, den sie schon am Morgen neben der Hütte am Brunnen deponiert hatte. Nach den ersten geschwinden Laufschritten besann sie sich, dass dies dem Ansehen einer angehenden Druidin wohl nicht angemessen war, und schritt aufrecht durch das Tor. Ihr Ziel war die Quelle Sironas, um dort für das geglückte Wunder ein Gebet zu sprechen, dessen Zeugin sie geworden war. Cuni, der hagere graue Hund, der sie gerne begleitete, verließ seinen schattigen Platz und folgte ihr. Nach wenigen Schritten schob er seine Schnauze in Siris Hand und sie kraulte ihn hinter den Ohren, während sie zu der heiligen Quelle gingen.

„Ach Cuni, wenn du einmal sehen dürfst, welche Wunder uns gezeigt werden, dann würdest du noch besser auf unsere Schule aufpassen. Heute erlebten wir, wie die kleinen goldenen Flinserl des Flusses, die man manchmal in der Sonne blinken sieht, richtige kleine Goldklumpen wurden.“

Gedankenverloren erzählte sie dem Hund alles, was ihr in den Sinn kam. Schon als kleines Kind hatte sie solche Gespräche geführt, denn in der Heimat ihrer Mutter hatten sie einen ganz ähnlichen Hund gehabt wie Cuni hier in Brechtuvalos Schule -

groß, hager, mit struppigem Fell, die Ohren teils aufrecht, teils ein wenig hängend, mit großen schwarzen Augen, die einen so treu ansehen konnten. „Stell dir vor, beinahe wäre ein Tropfen der wertvollen Flüssigkeit verloren gegangen, aber ich war flink genug sie mit der Flasche...“ Abrupt blieb sie stehen. „Schau mal Cuni, da ist ein ganzes Nest Bärlauch. Seltens, um die Zeit noch einen zu finden. Davon werde ich etwas Meister Brechtuvalos bringen. Denn so wundervoll dieses lebendige Silber auch das Gold zusammenführt, es ist giftig. Mit einem starken Bärlauchextrakt kann der Meister das Gift ausleiten und Beschwerden vorbeugen. Gut, dass ich einen Korb mitgenommen habe.“

Mit einem großen Vorrat des wohlgeschmeckenden Krautes marschierte Siri weiter. Wieder in der Schule musste sie ein Konzentrat daraus erstellen, denn das war ein gutes Mittel den Körper zu entgiften. Bald erreichten sie die Wirmina, deren Wasser lebhaft durch die waldreiche Landschaft mäanderte. Entlang des Hochufers, das nicht jeder Schlaufe folgte, kamen sie schnell voran. Siri konnte schon die hölzerne Brücke über den Fluss sehen. Da war es nicht mehr weit bis zur Quelle der drei Matronen. Dort wollte sie ihren Goldklumpen waschen, damit er gesegnet war. Auch wenn Brechtuvalos alle gesegnet hatte, so schadete es nie, Göttinnen an ihnen geweihten heiligen Quellen noch einmal, um ihren Segen zu bitten.

An der Quelle der Matronen angekommen, holte Siri ein fein gewebtes Band aus ihrer Tasche. Sie knüpfte es an eine Buche über der natürlichen kleinen Grotte, aus der das Wasser strömte. Sie füllte einen Krug aus ihrem Korb mit dem kühlen Nass und trank selbst davon. Als der Goldklumpen frisch gewaschen in ihrem Rock lag, begann sie eine Zwiesprache mit den Göttinnen mit den Segens-, Bitt- und Heilssprüchen, die sie während der letzten Jahre gelernt hatte.

Cuni machte sich derweilen zu eigenen Zielen auf. Für ihn roch es im Wald verlockend nach einem guten Fang, den ein so dünner Hund wie er immer gut vertrug.

Erst nach langem Beten wagte Siri die Frage, die ihr auf der Seele brannte. „Heilige Ambet, Borbet und Wilbet, ihr großen Göttinnen unserer Ahnen, ich bin bereit in den Kreis der Druiden, Seher und Barden zu treten, um letzte Geheimnisse zu lernen und danach meine Aufgaben zu erfüllen. Doch ich bin nicht sicher, welcher Weg mir bestimmt ist. Zeigt mir, ob ich genügend Stärke habe, eine Seherin zu werden wie meine Mutter und meine Großmutter?“

Alles blieb ruhig, nur das Rascheln einer Maus und das Zwitschern einiger Vögel waren zu vernehmen. Siri wartete, tief in innere Ruhe versenkt. Da überkam sie der unbändige Wunsch, aufzuschauen. Sie versuchte, ihn zu unterdrücken, denn Brechtuvalos wies immer darauf hin, wie wichtig es war, die Konzentration auf die Stimmen der Götter zu richten, wenn man eine Antwort wollte. Trotzdem schien sich ihr Kopf wie von selbst zu heben, ihre Augen öffneten sich, und sie sah in die halbgeöffneten Augen eines Käuzchens, das in den Ästen der Eiche genau über der Quelle saß. Seltens bekam man die Botinnen der Göttinnen zu Gesicht. Zu scheu verbargen sie sich am Tag im Wald. Siri hatte zwar schon häufig die Silhouette einer

jagenden Eule in der Dämmerung über einer Wiese schweben sehen. Aber so nahe war sie noch keiner gekommen.

„Liebe Botin der Göttinnen, ich bitte dich: Zeig mir den Weg, dem ich rechtschaffen folgen kann, meiner Familie und meinem Volk Frieden und Wohlstand zu bringen und im Einklang mit der Natur zu leben“, flüsterte Siri.

Die großen, weit geöffneten, bernsteinfarbenen Augen blickten sie an und die junge Seherin schaute gebannt zurück. Ihr wurde durch diese Gnade leicht ums Herz. In ihrem Inneren sah sie sich als ebensolche Botin. Ja, sie würde den Göttinnen mit Freuden als menschliche Botin dienen. Sie würde ihre Botschaften allen weitergeben. Ganz egal, aus welchem Stamm sie stammten, solange sie die Göttinnen und Götter achteten.

Siri senkte den Kopf, denn in ihr bebte alles. Als sie wieder aufsah, war das Käuzchen weg. Sie stand auf und packte ihren Korb wieder voll. Nun war sie viel zu bewegt, um noch länger hierzubleiben.

Am liebsten wäre sie gleich in ihr Dorf Trebomagos weiterlaufen, um Vater und Schwester besuchen. Doch das Erlebnis surfte sie nicht davon abhalten, auch die Göttin zu befragen, der sie geweiht war.

Sironadacru, Sternenträne, hatte ihre Mutter sie genannt, weil in der Nacht ihrer Geburt drei Sternentränen, manche nannten sie auch Sternschnuppen, hell über den Himmel zur Erde gefallen waren.

„Dein Name zeigt, was für ein Glückskind du bist, denn jede Sternenträne, erfüllt einen Wunsch und bringt Glück. Zu Deiner Geburt konnte ich gleich drei sehen“, hatte ihre Mutter immer wieder gesagt, sie in den Arm genommen und geküsst. Das waren Siris schönste Erinnerungen an sie, die nun schon vor so vielen Jahren in die Anderswelt gegangen war.

Eilig folgte Siri dem schmalen Pfad zu der weit oben aus dem Hang strömenden Quelle der Göttin Sirona. Dort befestigte sie ein weiteres, bunt gewebtes Band an einem Holunderzweig. Sie wiederholte alles genauso wie bei den drei Matronen. Das half ihr, sich zu beruhigen.

Sie rutschte ganz nahe an den Wasserrand und flüsterte kaum hörbar: „Werde ich eine eigene Familie gründen?“

Nichts geschah. Sie blickte suchend um sich. Würde sich eine kleine Schlange zeigen oder war das Gelege eines Vogels in der Nähe? Nichts. Nachdenklich rutschte sie wieder zurück.

„Heilige Sirona, ich denke an Ciaran, denn in seiner Nähe flattern manchmal Flügel in meinem Bauch. Auch wenn ich den Verdacht habe, er möchte mich eher zu seiner Magd machen als zu seiner geliebten Frau.“

Es geschah nichts. Weder in ihr noch um sie herum regte sich etwas. Ihre ganze Geduld brachte ihr nur das Rascheln kleiner Tiere, die durch das Unterholz flitzten und das eifrige Singen der Vögel in den Bäumen. Siri füllte einen zweiten Krug mit Wasser. Ein Specht hämmerte ganz in der Nähe, doch die Göttin sandte kein Zeichen.

„Darüber denke ich besser nochmal nach“, flüsterte sie zum Abschied. „Ich will wohl zu viel auf einmal wissen.“

Das Glücksgefühl seit der Begegnung mit den Käuzchen hielt an. Siri erhab sich und nahm ihren inzwischen ziemlich schweren Korb auf. Ihr Herz war so leicht, dass sie sich jeder schweren Last gewachsen fühlte. Zwei kurze Pfiffe genügten und Cuni gesellte sich wieder zu ihr. Um seine Schnauze klebten noch die Federn seiner Beute, doch durch sein durstiges Schlabbern mit der Schnauze unter Wasser, sah er bald wieder sauber und vorzeigbar aus.

3. Wiedersehensfreuden

„Komm“, rief Siri, als Cuni wieder einer verlockenden Fährte folgen wollte, „wir machen einen kleinen Umweg nach Hause, in mein Dorf Trebomagos. Wir müssen uns aber beeilen, um nicht zu lange weg zu sein.“

Als hätte er alles verstanden, trottete der Hund neben ihr her. Eine knappe Stunde durch den schattigen Wald und über zwei leicht sumpfige Lichtungen dauerte der Weg ins Dorf. Kaum traten sie aus der angenehmen Kühle im Schatten der Bäume auf die Lichtungen, umfing sie eine drückende Schwüle, begleitet von dem nervenden Sirren der Stechmücken, die sich sofort auf Mensch und Hund stürzten. Sie waren kaum abzuwehren. Das deutete auf ein drohendes Gewitter hin. Siri schirmte ihre Augen ab und suchte den Himmel nach weiteren Vorzeichen ab. Sie entdeckte keine größeren Wolken. Doch sie blieb achtsam und nahm sich vor, nicht allzu lange bei ihrem Vater zu bleiben, um nicht bei Blitz und Donner zu Brechluvalos Schule zurückkehren zu müssen. Am Dorfrand hielt sie erneut nach neuen Wolken Ausschau. Doch der Himmel war blau.

„Siri“, schall es vom Wall um den Versammlungsplatz. „Siri ist wieder da.“

Im Nu war Vibi bei ihr und umschlang sie. Schnell ließ Siri den Korb auf den Boden gleiten, denn der Kraft ihres Lieblingsneffen würde der vielleicht nicht standhalten. Vibi war gerade dreizehn, aber er hatte sie schon in der Größe eingeholt. Dabei war sie nicht klein, sondern für eine Frau mit einem Meter achtzig recht stattlich. Ungestüm packte Vibi seine Tante um die Taille und wirbelte sie herum. Als er sie endlich wieder absetzte, grinste er von einem Ohr zum anderen. „Es ist so schön, dich wieder zu sehen. Aber du glaubst nicht, wer heute noch zurückgekommen ist.“

Damit nahm er ihren Korb auf und zog sie zu einem der größten Gehöfte des Dorfes, das dem Schmied Brunocello, Siris Vater, gehörte.

„Tata, Tata. Schau, wen ich Dir bringe“, rief er schon von fern mit kräftiger Stimme, die leicht das Hämmern in der Schmiede übertönte.

Brunocello tauchte das schmale Hufeisen, das er gerade in Form geschlagen hatte, in den Kessel mit Wasser und trat mit der leeren Zange vor die Tür. Als er Siri erkannte, lehnte er das lange Werkzeug an die Wand und kam seiner Tochter lachend entgegen. Erneut wurde sie um die Taille gefasst und durch die Luft gewirbelt.

„Heute haben die Götter ein Einsehen in die Wünsche eines Vaters. Aedil ist heute Morgen zurückgekehrt und nun kommst du. Das ist ein Fest wert.“

„Vater, stimmt das? Aedil ist da? Ich habe ihn über ein Jahr schon nicht mehr gesehen. Wo ist er denn?“

„Na, wo wird er schon sein. Berta verwöhnt ihn. Für sie ist und bleibt er mehr erster Sohn als kleiner Bruder. Sie musste ja so früh die Stelle eurer Mutter ersetzen.“

Vibi hakte sich bei seinem Großvater und seiner Tante ein. „Kommt wir gehen auch zu ihr. Da wartet ein riesiger Schweinebraten auf uns. Ich kann ihn beinahe durch das ganze Dorf riechen.“

Cuni lief weiter neben ihnen, als könnte ihn nichts von dem guten Geruch nach frischem Braten ablenken.

„Aber sie kann doch nicht heute für Aedil geschlachtet haben?“ Siri schüttelte verwundert den Kopf.

„Natürlich nicht. Mutter kann so etwas nicht vorhersehen“, lachte Vibi sie aus.

„Brocco ist von Ambre gekommen, und zu seinen Ehren wurde gestern geschlachtet. Er wird auch heuer wieder die jungen Burschen im Treibball trainieren. Zu Lughnasad wollen wir den großen Wettstreit zwischen den Dörfern an Ampra und Wirmina gewinnen. Heuer hat Bratananium das Los für die Austragung gezogen“, erklärte Brunocello stolz. Schließlich trainierte nur in Trebomagos der berühmte Treibballspieler Brocco die jungen Burschen. Dem Druiden von Fürst Segomaros fehlte meist die Zeit für das Spiel, aber diesen Wettstreit ließ er sich nicht nehmen. Vor Lughnasad kam er jedes Jahr in sein Heimatdorf, um sie zu Sieg und Ruhm zu führen.

„Wird Brocco heuer nochmal mitspielen? Eigentlich ist er schon viel zu alt, aber seine Geschicklichkeit mit dem Schläger macht alles wett. Ich möchte zu gerne einmal mit ihm auf dem Spielfeld stehen“, begeisterte sich Vibi.

„Heißt das, du darfst diesmal schon bei den Burschen mitspielen?“ Siri grinste. Wie ein Kind sah Vibi nun wirklich nicht mehr aus, aber er war noch keine vierzehn Sommer alt und noch nicht bei den Männern aufgenommen.

„Ja, er wird unser jüngster Treibballspieler. Du kannst stolz auf ihn sein.“ Bruno klopfte mit seiner mächtigen Schmiedehand anerkennend auf den Rücken des Jungen.

„Danke, Großvater. Ich werde Dir alle Ehre machen, vor allem aber meinem Vater. Als Sohn des Sippenoberhaupts habe ich schon einen Namen zu verteidigen.“

„Na pass mal auf, dass dir dein Name nicht zu groß wird“, lachte Siri. „Ich werde mir die Spiele auf alle Fälle ansehen. Meine Initiation ist ja erst in der Nacht des großen Festes.“

„Wen höre ich denn da?“ Berta streckte lachend ihren Kopf aus dem Fenster. Gleich darauf trat sie in den Hof und umarmte die beiden herzlich. Obwohl die Arbeit in der Küche anstrengend war und die Hitze des Bratfeuers über dem ganzen Hof stand, machte sie ihrem Namen, die Schöne, alle Ehre. Die blonden Haare waren im Nacken zu einem Knoten gesteckt und ein gesticktes Band mit Messingfiguren an den Schläfen umrahmte das leicht erhitzte Gesicht. Ihr Lächeln war ein Versprechen, und ihre großen braunen Augen strahlten einen Frieden aus, der jeden sofort in seinen Bann zog. Ein um die Hüften gebundenes Tuch schützte das mit Mistelmotiven bestickte feine Wollkleid, das locker um die wohlgeformte Figur fiel. Dieser Frau traute niemand vier Kinder zu, von denen eines schon bei den Burschen in die Treibballmannschaft durfte. Beinahe wirkte Berta jugendlicher als Siri, die immerhin neun Jahre jünger war.

„Schön dich zu...“, weiter kam sie nicht, denn durch das ganze Dorf hallte es: „Siri! Siri, wundervoll, dass du da bist.“ Aedil sprang über den Zaun des Versammlungshauses. Sein kurzer Mantel wehte beim Laufen mit den langen Zöpfen um die Wette. Die Messingbeschläge an Mantel und Tunika schlügen aneinander. Wie ein großes, lautes Windspiel stob er auf seine Schwester zu. Er hob sie hoch, schwenkte sie hin und her und küsste sie dabei abwechselnd auf beide Wangen.

„Kleiner Bruder, du bist immer noch so stürmisch“, lachte Siri, als sie endlich wieder auf dem Boden stand. Sie sah zu Aedil auf, der alle in der Familie um Haupteslänge überragte. Bei der kräftigen Gestalt wäre er sicher ein guter Schmied geworden wie sein Vater. Aber seine schlanken langen Finger waren so geschickt, dass er es zu einem jetzt schon hoch angesehenen Goldschmied gebracht hatte. Dabei war er erst knappe siebzehn Sommer.

„Wo warst du denn so lange, deine herrlichen Schmuckstücke anzubieten?“

„Nachdem mir mein Ziehvater zutraut, in der Welt zu bestehen, durfte ich ihn auf seiner letzten Reise begleiten. Wir besuchten große Fürsten in Bratanium, Ambre, Alkimoenis, Radasbona, ja bis Lentia. In Vindelicorum blieben wir eine Weile, um dann bis Iuvavum zu reiten. Das liegt herrlich inmitten der Berge, in denen Salz, das weiße Gold, abgebaut wird. Dort können sich nicht nur Fürsten, sondern reiche Bergwerksbesitzer und Salzhändler unseren Goldschmuck leisten.“

„Dann habe ich jetzt wohl auch einen reichen Bruder?“

„Nein, wo denkst du hin. Der Erlös der Schmuckstücke diente zum Ankauf von Goldbarren, um neue Schmuckstücke zu entwerfen, wie sie mir gefallen. Ich bin auf keinen direkten Auftrag angewiesen.“ Er zog Siri ganz dicht an sich heran und flüsterte, „aber ich brachte auch einige Aufträge mit. Bald bin ich in der Lage eine Familie zu gründen.“

„Das klingt herrlich. So wie du schaust, weißt du auch schon mit wem“, flüsterte sie ebenso leise zurück.

„Was redet ihr da?“, unterbrach Brunocello seine Kinder. Die beiden hatten von klein auf miteinander geflüstert und alles Mögliche ausgeheckt.

„Nichts, nichts“, kam es von beiden im Chor, genau wie früher.

„Kommt, das Essen ist fertig“, rief Berta.

Der Ruf lockte auch ihren Mann, den Stammesführer Magiovind, an. Er kam, tief in ein Gespräch mit dem Druiden Brocco vertieft, vom Versammlungshaus auf den Hof.

„Heute können wir gar nicht entscheiden, wessen Geschichte wir zuerst hören wollen. Das wird ein langer Abend“, lachte er dröhnend los. Seine Augen blitzten schelmisch von einem zum anderen. Der halbe Abend war wohl für seine Späße reserviert.

„Lasst uns erst essen“, unterbrach ihn Berta lächelnd. „Nachher, wenn neue Geschichten erzählt werden, kommt halb Trebomagos zu uns. Keiner von uns soll hungrig sein, wenn wir die Reste des Bratens an alle Gäste verteilen.“

„Was würde ich nur ohne dich machen“, umarmte Magiovind seine Frau. „Du hast wohl für das ganze Dorf gekocht.“

„Ich wusste zwar nur von Broccos Ankunft, aber da war es doch klar, dass wir Gäste bekommen. Alle wollen schließlich wissen, was in der Welt vor sich geht.“

Bevor er darauf antworten konnte, drückte ihm Berta einen Holzteller in die Hand, auf den sie ein saftiges, frisch abgeschnittenes Bratenstück mit knuspriger Kruste von dem Schwein am Spieß legte. Eine Magd schöpfte einen großen Löffel gemischtes Gemüse dazu. Zufrieden ging der Dorfvorsteher zu der großen Tafel, die im Hof aufgebaut war. In der Mitte des Tisches lagen aufgeschnittene Brote, sodass sich jeder ausreichend bedienen konnte. Gleich folgten ihm seine Gäste, dann seine Kinder und zum Schluss endlich Berta, als sie mit dem Verteilen fertig war. Zwei Mägde schnitten das restliche Fleisch des Schweins in Portionen, erst für das Gesinde, dann für die erwarteten Dorfbewohner. Keiner sollte an so einem schönen Abend hungrig bleiben. Ein Knecht ließ aus einem Fass herrlich schäumendes Corma, das leicht süßliche Bier, das Magiovind so vorzüglich braute, in Humpen laufen. Eine Weile waren nur Essgeräusche zu hören, denn alle genossen den köstlichen Braten. Wer vorher keinen Hunger verspürt hatte, bekam diesen bald vom Duft des Bratens, des Gemüses und all der herrlichen Gewürze, die Berta so vorzüglich verwendete.

Siri hielt sich wie immer ein wenig zurück. Sie aß langsamer als die anderen und dadurch auch weniger. Auch das süffige Corma nahm sie nur in kleinen Schlucken zu sich. Sie wusste, dass ein langer Weg bis kurz vor Bratananium vor ihr lag. Da wollte sie keinen zu vollen Bauch haben.

„Aedil?“, fragte sie leise zwischen zwei Bissen ihren Bruder, der kräftig kaute.

„Mmmhm“, kam es von ihm zurück.

„Bleibst Du jetzt einige Zeit hier im Dorf?“

Wieder ein tiefes „mmmmhm“.

„Könntest du mir bis Lughnasad eine heilige Sichel schmieden? Ich habe dafür heute einen kleinen Klumpen Gold von Brechtuvalos bekommen.“

„Klar, mach ich“, brachte er nach einem tiefen Schluck Corma hervor. „Musst du denn heute schon wieder zurück?“

„Ja. So gerne ich hier bliebe. Leider kann ich deshalb nicht hören, was du zu berichten hast.“

„Ich bringe dich zurück. Dann kann ich dir von meiner Reise und allem anderen erzählen“, blinzelte er seine Schwester an. „Was Brocco erzählt, ist für das Dorf viel interessanter. Wahrscheinlich hören wir es auch die nächsten Tage von denen, die heute zuhören. Neuigkeiten fliegen schnell über weite Strecken.“

Nach der Mahlzeit, bei der auch Cuni seinen Teil erbetteln konnte, ging Siri mit Berta ins Haus. Während die große Schwester ohne Pause von allem berichtete, was in der Familie in letzter Zeit geschehen war, überreichte Siri ihr einen Teil des gepflückten Bärlauchs und den Krug mit Wasser von der Quelle der Matronen.

„Obwohl die Tage jetzt so schön lange sind, muss ich aufbrechen. Es ist ein schönes Stück zu gehen, bis ich wieder in Brechtuvalos Schule bin. Und morgen beginnt der Tag wieder ganz früh. Aedil wird mich begleiten, so werde ich sogar noch einige Neuigkeiten erfahren.“

„Vor den anderen wollte ich nichts sagen, aber ich habe fleißig an dem Kleid für Deine Initiation an Lughnasad gestickt. Du kannst es jetzt mitnehmen.“

Eilig holte sie ein Bündel aus dem Raum, den sie mit ihrem Mann teilte. Mit ein paar Handgriffen entrollte sie das weiße Leinenkleid mit den bunten, mit feinen Goldfäden abgesetzten Stickereien an den Säumen und am Ausschnitt.

„Oh, ist das schön“, hauchte Siri, vor Begeisterung fast sprachlos. Sie strich vorsichtig über die zarten Bordüren. „Danke, danke, danke“, jubelte sie, während sie ihre Schwester umarmte und auf beide Wangen küsste. „Ich hätte es nie so exakt sticken können.“

„Na, du weißt doch, ich sehe nur alles verschwommen, was mehr als eine Armeslänge von mir entfernt ist. Stickern, nähen und weben kann ich dafür besonders gut, weil ich in der Nähe umso schärfer sehe“, strahlte Berta zurück.

„Ist der Kreis der Anwärter jetzt vollzählig?“

„Ja, Exepi ist noch dazu gekommen. Wir werden zu fünf sein. Von den anderen kennst du nur Ciaran.“ Siri spürte, dass sie bei dem Satz leicht errötete.

In einem solchen Moment war sie froh über Bertas Kurzsichtigkeit.

„Ach, der nette Junge, der dich letzten Sommer so angehimmelt hat. Ahnt ihr schon, wohin eure weitere Ausbildung euch führen wird? Oder wird das wirklich erst bei der Initiation bekannt?“

„Na, einen Verdacht hat jeder vorher. Einige haben zwar schon Verse vorbereitet, aber die Götter offenbaren sich erst in den Höhlen im kahlen Berg. Ich habe sogar gehört, dass es dort manchmal zu ganz anderen Entscheidungen kommt, als man vorher meint. Ist nicht sogar Brocco ein Beispiel dafür?“

„Ja, stimmt. Alle dachten er würde hoher Druide werden. Selbst bei seiner Initiation war noch die Rede vom höchsten Dienst an den Göttern. Er hat auch die lange Ausbildung abgeschlossen, doch dann wurde er nur Heiler und Berater bei Fürst Segomaros in Ambre. Manche denken jedoch, das war nicht seine eigene Entscheidung, sondern Brechtuvalos gönnte ihm keine höhere Stelle.“

„Meinst du wirklich? Der Meister wird doch die Entscheidung der Götter achten.“

„Behalte nur deine gute Meinung von ihm. Manche behaupten er sei herrschsüchtig, aber vielleicht haben sie die Gerüchte nur erfunden.“

„Ich hoffe jedenfalls, die Götter senden mir eindeutige Visionen, um meinem Weg unbirrt zu folgen.“ Sie umarmte ihre Schwester nochmals herzlich, während diese das Kleid wieder zum Bündel schnürte. „Ich will dich nicht länger von deinen Gästen fernhalten. Die Göttin sei mit dir.“

Vor dem Hof warteten Aedil und Vibi mit Cuni auf sie.

„Begleitest du mich auch?“, fragte sie überrascht ihren Neffen.

„Dann muss Aedil nicht allein durch die Nacht zurück. Vielleicht lerne ich ja etwas von euch“, feixte der.

„Mach dir keine Sorgen. Berta weiß Bescheid“, beruhigte sie ihr Bruder.

„Bevor wir losgehen. Hier ist das Gold. Reicht es für eine Sichel aus? Wir haben heute selbst die Magie angewandt, die das Gold aus dem Sand gewinnt. Dabei bilden sich solche Klumpen, von denen Brechtuvalos jedem von uns fünf einen

schenkte, um sich eine Sichel daraus schmieden zu lassen. Sonst werden die Klümpchen in einen Barren geschmolzen.“

Aedil drehte das Klümpchen hin und her.

„Eine Sichel braucht ein sehr dünnes Blatt, damit sie gut schneidet. Meist wird Bronze zur Stärkung darunter gelegt. Aber für die heilige Sichel muss es pures Gold sein. Wenn es nicht genügt, dann gebe ich von meinen Barren etwas dazu.“

„Darf ich dir den Griff dazu schnitzen?“

Vibis Frage verhinderte einen sinnlosen langen Streit mit ihrem Bruder, dass kein anderes Gold verwendet werden sollte. Da hätte Aedil, wie immer bei solchen Themen, sowieso die Oberhand behalten.

„Gerne“, stimmte sie deshalb Vibi freudig zu und verschob die Goldfrage auf später. „Welches Holz wirst du nehmen?“

Vibi überlegte lange und antwortete erst, als sie schon ein weites Stück im Wald waren.

„Für mich steht fest, dass du eine Seherin wirst. Deshalb werde ich einen Griff aus Haselnuss schnitzen, dem Holz der Fili.“

„Du bist ein schlauer Junge. Weißt du denn, was du machen wirst? Wenn du schon vor mir sagen kannst, welchen Weg ich gehen werde.“

„Ich werde Jungkrieger für Segomaros. Ich liebe Pferde und kann gut mit ihnen umgehen. Auch mit Schwert und Bogen bin ich geschickt und fürchte mich vor keiner Rauferei. Bei meinem Ziehvater habe ich die Kriegskunst gut gelernt. Wenn die Zeit kommt, werde ich mich dann der Wahl stellen, das Amt meines Vaters zu übernehmen.“

„Wirklich, du bist kein Kind mehr“, stimmte Aedil zu.

Das gab den Auftakt für ein tiefes Gespräch über ihre verschiedenen Pläne für die Zukunft. Bald redeten sie alle von glücklichen eigenen Familien. Siri war in ihrem Alter mit der Wahl eines Mannes schon überfällig. Sie kam sich zwischen ihren beiden Begleitern recht alt vor. Doch auch sie träumte von Mann und Kindern. Das hatte sie bisher hinter der Ausbildung zurückgestellt. Nach der Initiation wollte sie dies ändern.

Jetzt genoss sie lieber Aedils ausführliche Schwärmerie über die Zukunft, sowie von der liebreizenden Tochter von Salanios, seinem Reisebegleiter von Iuvavum bis Ambre. So kamen sie zügig voran. Ehe sie sich versahen, erreichten sie die flache Stelle der Wirmina, an der sie gefahrlos überquert werden konnte. Nur Cuni nutzt die Gelegenheit, im tieferen Wasser zu schwimmen, und stieß erst wieder zu ihnen, als sie schon den Uferweg verlassen hatten. Aedil redete, erklärte und träumte immer noch. Siri und Vibi lachten, als er erstaunt bemerkte, dass schon der Graben und die Wälle der Druidenschule vor ihnen lagen.

Es war schon beinahe dunkel. Doch kein Laut war von dort zu hören. Siri verabschiedete sich schnell und lief mit Cuni, der wie ein Schatten neben ihr aus dem Dickicht auftauchte, zum Tor hinüber. Kurz winkte sie den beiden jungen Männern zu, dann schlich sie leise zu ihrer Kammer.

4. Nächtliche Gäste

Brechtuvalos holte selbst das Gefäß mit dem kostbaren Wein aus dem kühlen Keller hinter dem Gemeinschaftshaus der Schule. Diese edle Amphore vertraute er niemandem an. Sie blieb nur ganz besonderen Gästen vorbehalten. Heute Nacht erwartete er jedoch einen Fürsten und zwei hohe Druiden auf ihrem Weg nach Westen. Da fand er eine solche Geste angebracht. Zwei Platten mit kaltem Braten, geräuchertem Schinken aus den Salzbergwerken Iuvavums und frischem Brot standen bereit. Auch ein paar Schalen gestöckelte Milch mit Früchten, die Lieblingsspeise seines Kindheitsfreundes Andrastos, warteten auf die Gäste.

In der Dämmerung klopfe es leise an die Tür seiner Räume. Ciaran, sein Liebling unter den Anwärtern auf das Druidenamt, führte die Gäste herein, die er am Tor empfangen hatte.

Nachdem Ciaran das Zimmer wieder verlassen hatte, umarmten sich die alten Jugendfreunde Brechtuvalos und Andrastos. Die Umarmungen der beiden Druiden aus dem Norikum fielen weniger herzlich aus, denn diese fürchteten die Macht des hohen Druiden an der Wirmina. Brechtuvalos Ruf, alle Sprüche des Heils zu kennen und die wirksamsten Flüche der Welt zu sprechen, eilte weit über das Gebiet hinaus, in dem er wohnte.

„Wir haben uns ja ewig nicht mehr gesehen“, dröhnte Andrastos Bass, als er seinen besten Freund eingehend musterte. „Wir werden nicht jünger, aber die Macht ist endlich zum Greifen nah.“

„Wir stehen auf einem sicheren Ausgangspunkt, um mehr zu erreichen“, stimmte Brechtuvalos zu. „Setzt euch und lasst es euch schmecken. Mit leerem Bauch ist schlecht verhandeln.“

Das ließen sich die Gäste nicht zweimal sagen. Während des Essens und Trinkens tauschten sie heitere Erlebnisse von der Reise und Erinnerungen von früher aus.

„Um deinen Fürsten Segomaros in Ambre musst du dich noch gut kümmern“, lenkte Andrastos nach einer Weile auf das hin, weshalb sie sich hier trafen. „Er scheint mir beinahe zu stolz. Er ist bisher nicht bereit, einen Fürsten über sich anzuerkennen. Ich habe meinen Einfluss bis nach Lentia und Alkimoenis ausgebreitet. In Iuvavum steht mir Lovernos zur Seite und am Ennos kann ich mich auf Tarvos verlassen“, dabei nickte er den angesprochenen Druiden zu. „Von der Isara bis zum Lik ist es deine Aufgabe für Unterstützung zu sorgen.“

„Lass das nur meine Sorge sein. Der Fürst von Vindelicorum ist auf meiner Seite, denn nur ich kenne einen Trank, der ihn von den Gliederschmerzen befreit, die ihn immer wieder heimsuchen“, grinste der hohe Druide. „Segomaros wird uns auch aus der Hand fressen, wenn nur einmal seine Goldernte nicht so ergiebig ist, wie er sich das vorstellt.“

„Wie könnte ihm denn so etwas geschehen?“, lachte Andrastos, höhnisch an ihre Pläne denkend. Alle stimmten ein und hoben die Becher, um auf das Geplante anzustoßen.

„Viele Salzhändler sind bereit, sich dem Schutz Andrastos anzuvertrauen. Nur einige wenige meinen, sie brauchten ihn nicht. Sie sind so reich, dass sie sich wie Fürsten aufführen. Ja, sie bilden sich ein, sie könnten sich alleine schützen. Wir brauchen noch ein paar gute Gründe, auch diese auf unsere Seite zu ziehen“, gab Lavornos nach einigen Schlucken des köstlichen Weins zu bedenken. „Die kann man nicht mit Gold ködern.“

„Mach dir keine Sorgen, auch sie werden erkennen, wie wichtig die Unterstützung eines Fürsten ist. Sorge weiterhin dafür, dass die anderen Salzhändler sie zu mir schicken, anstatt ihnen selbst beizustehen.“

„Wie steht es am Ennos?“, wollte Brechluvalos wissen. „Die Stämme dort sind recht eigensinnig, wenn ich mich recht entsinne.“

„Sag besser stor“, grinste Tavros, „das sind sie nämlich. Es war nicht leicht sie zu überzeugen. Ein paar Streitfälle zwischen Norikern und Vindelikern erleichterten es schließlich, auch dort Einfluss zu gewinnen. Einige Geschenke halfen, sie noch weiter zu überzeugen.“

„Was ist mit Eula, der aufsässigen Heilerin an der Furt in Pons Aeni? Sie hat eine böse Zunge“, gab Andrastos zu bedenken.

„Du kennst aber auch alle, die nicht hören wollen.“ Tavros Bauch hüpfte auf und ab, während er sich lachend auf die Schenkel schlug. „Die alte Hexe ist leider ungeschlagen darin, ihre Gegner zu verfluchen, aber sie ist schon so alt. Sie wird uns nicht ewig hindern.“

„Wir überzeugen sie schon noch. Im Winter wird es hart genug für sie werden, allein an der Quelle. Sie wird einlenken, weil sie Hilfe braucht.“

„Die Wahl des höchsten Druiden ist erst im nächsten Jahr. Darum müssen wir uns also noch nicht sorgen, doch du willst schon an Samhain eine neue Frau nach Hause führen. Ist dir nicht mulmig, wenn du ein so junges Mädchen in Dein Bett einladen wirst?“, lenkte Brechluvalos das Gespräch in die Richtung, die ihn mehr interessierte.

„Du bist wohl neidisch? Du hattest noch nie eine Frau an deiner Seite. Ich werde nun schon die zweite Schönheit heimführen. Ihr Feuer wird mich jung halten.“

„Nicht jeder braucht ein Weib, um zufrieden zu sein. Eine dumme Frau mag ich nicht. So oft gibt es keine angehenden Druidinnen, Heilerinnen und Seheherinnen in meiner Schule, die mir auch noch gefallen würden. Heuer ist eine Ausnahme. Gleich zwei junge Frauen werden initiiert. Aber diese jungen, unerfahrenen Dinger wären nichts für mich...“ Brechluvalos verstummte. Er versank in Gedanken, während er einen weiteren Becher des süßen roten Weins durch seine Kehle rinnen ließ.

„Deine große Liebe wollte dich nicht. Liegt es daran, dass du deinerseits dann keine Frau mehr wolltest?“ Andrastos Stimme klang bei diesen Worten ungewohnt leise. Die Erinnerung an ihre Jugendfreundin Diveca sowie ihren gewaltsamen Tod machte ihn nachdenklich.

Diese Stimmung verflog jedoch schnell. Bei belanglosen Gesprächen und mit einer zweiten Amphore Wein feierten die vier noch bis nach Mitternacht. Brechtuvalos brachte schließlich drei stark angetrunkene Männer zum Tor. Dort übergab er sie an die zwei Krieger, die mit den Pferden auf sie warteten.

5. Gehorchen fällt schwer

Der Bärlauchextrakt war Siri gut gelungen. Sie füllte das streng riechende, aber äußerst gesunde Ergebnis in eine tönerne Linsenflasche mit einem schwarzen Muster aus Wellen und Kreisen. Ihr Geschenk an Meister Brechtuvalos sollte würdig sein, aber nicht den Verdacht erwecken, sie wolle ihn nachsichtig stimmen. Sie drehte die Flasche, nachdem sie die Öffnung mit einem Stopfen aus Haselnussholz verschlossen hatte, noch einmal in ihren Händen. War sie zu auffällig? Bisher hatte sie es vermieden, ihrem Lehrmeister etwas zu schenken, denn sie wollte sich nicht einschmeicheln wie Ciaran und Marcos das taten. Sie wollte die Gesundheit Brechtuvalos erhalten.

Der häufige Umgang mit dem edlen Quecksilber zeigte schlimme Folgen. Druiden, die zu oft die Magie der Goldernte ausführten, verloren Haare und Zähne. Sie bewunderte Brechtuvalos, den größten Druiden ihres Volkes, auch wenn seine Strenge ihr manchmal Schwierigkeiten bescherte. Er könnte nach seinem Alter zwar locker ihr Vater sein, trotzdem fehlten in seinem Haupthaar nur die rasierten Stellen über der Stirn und er besaß noch all seine Zähne. Er war ein stattlicher Mann.

Ein Geschenk vor der Initiation erwies ihm mehr Respekt, überlegte sie. Außerdem zeigte der gelungene Bärlauchextrakt auch, wie gut sie wirksame Heilmittel herstellen konnte. Sie wollte ihrem Lehrmeister etwas Gutes tun - ohne Hintergedanken. Warum fiel ihr das so schwer? Sie hatte doch auch keine Bedenken, anderen Leuten etwas zu schenken. Energisch stand sie auf, um die Flasche ins Versammlungshaus zu Brechtuvalos zu bringen. Das Ewige darüber Nachdenken half doch sowieso nichts. Der Weg zu seinen Räumen war nicht weit. Alle Schüler wohnten in einem kleinen Haus nebenan, das ein wenig mehr Raum bot, als sie zum Schlafen benötigten.

Gerade wollte sie an der Tür zum Raum des Meisters klopfen, als sie Stimmen dahinter vernahm. Sie trat sofort zurück. Sollte sie in ihr Zimmer zurückkehren? Da bewegte sich der Türknauf. Schnell schlüpfte sie hinter einen Webteppich, der eine Nische verdeckte. Durch die halboffene Tür verstand sie jedes Wort des Abschieds.

„Merke dir jedes Wort genau“, ermahnte Brechtuvalos den Fremden. „Melde Andrastos, unsere Pläne bleiben genauso, wie wir es besprochen haben. Auch wenn unser Fürst vor allen anderen angibt, sind er und seine Leute mir hier immer willkommen.“

„Ja Herr, genau so werde ich berichten.“ Der Bote verneigte sich ehrfürchtig vor dem Druiden und verschwand eilig aus dem Versammlungshaus. Als er an Siri vorbeiging, bemerkte sie auf seiner Wange eine ihr unbekannte Tätowierung aus blauem Waid. Das war seltsam, denn eigentlich kannte sie alle Zeichen der Sippen der Gegend. Sie verharrte noch eine Weile in ihrem Versteck. Es rührte sich nichts. Sie klopfte an Brechtuvalos Tür.

„Was gibt es?“ Der Meister sah von den Kräutern auf, die er für die Initiation mischte. Der Rauch heiliger, Visionen fördernder Pflanzen, würde den Weg zu göttlichem Rat in den Höhlengängen im kahlen Berg erleichtern.

„Ehrwürdiger Brechtuvalos, ich habe einen Bärlauchextrakt hergestellt...“, der Blick des Druiden schien Siri zu durchdringen. Beinahe vergaß sie, was sie sagen wollte.

Er sah sie so kalt und prüfend an, als wäre sie eine Ratte im Getreidelager. Sie fühlte sich schuldig, ohne etwas Verbotenes getan zu haben.

„... Nach der Goldernte ist eine Entgiftung mit Bärlauch nicht falsch...“ Sie streckte ihrem Lehrmeister die Flasche verlegen lächelnd entgegen.

Er reagierte nicht, sah sie nur unverwandt an. Siri wäre am liebsten hinausgelaufen. Endlich nickte er.

„Stell sie in das Regal“, dazu wies er mit dem Finger. „Ich werde etwas davon nehmen. Du kennst dich gut mit der Heilkunst aus. Wird das dein Weg sein?“

„Ich weiß nicht, was die Götter mir sagen werden“, antwortete sie zögernd. „Ich durfte mit großer Freude viel lernen. Eine Entscheidung fällt mir jedoch schwer. Ich kann mir mehrere Wege vorstellen. Ich vertraue dem Rat der Götter.“

„Viele Begabungen sind manchmal schwieriger zu handhaben als wenige. Ja, die Götter werden dir den Weg weisen.“ Wieder heftete sich sein Blick auf ihr Gesicht.

Siri lächelte zaghaft. Ängstlich blieb sie stehen, wie erstarrt. Was würde nun folgen?

„In so einem Fall ist es nötig, sich besonders gründlich vorzubereiten. Du musst dich ganz der heiligen Zeremonie widmen. Du wirst die kommenden Wochen deine Familie nicht besuchen...“

„Aber, Aed...“, sie wagte nicht, dem Impuls nachzugeben, von der Wiederkehr des Bruders zu erzählen. Es war schon ungehörig genug, den Lehrmeister zu unterbrechen. „Verzeih“, bat sie mit hochrotem Gesicht.

„Du bleibst hier. Außerdem wirst du dir zusätzlich zu den Räuchereien einen Trank für die Trance zusammenstellen. Du musst alles selbst festlegen. Die Schule verlässt du nur, um in der Nähe die Zutaten zu sammeln oder zu meditieren. Die restliche Zeit bereitest du dich durch Übungen und Lernen auf die Initiation vor. Verstanden?“

Siri stand wie angewurzelt vor Brechtuvalos. In ihr brodelte es. Sie hatte sich so sehr gefreut, ihr Dorf zu besuchen, beim Treibballtraining zuzusehen, Aedil wieder zu treffen, noch mehr darüber zu erfahren, was er in der Fremde alles erlebt hatte. Mit Berta zusammen wollte sie die Bänder, die sie für die Stirn und als Gürtel webte, mit der Stickerei auf dem Initiationsgewand vergleichen. Und nun durfte sie dies alles nicht.

„Ehrwürdiger Meister, wieso...?“

„Es ist genug gesagt. Ich will keine Einwände hören. Geh jetzt und bereite dich vor.“ Seine Stimme war bei jedem Wort härter und nachdrücklicher geworden.

Siri nickte. Sie zog den Kopf ein, um nicht zu explodieren, und schlich hinaus. Das konnte ihr Brechtuvalos doch nicht antun. Am liebsten wäre sie losgerannt, bis sie in Trebomagos angekommen wäre. Die bisherigen Jahre in der Schule hatten sie genügend Disziplin gelehrt, um den spontanen Impuls zu unterdrücken. Eine künftige

Druidin durfte solchen Gefühlen nicht nachgeben. Sie musste sich beherrschen und ihrem Lehrmeister gehorchen.

„Er sagt dir noch nicht einmal warum“, lehnte sich ein innerer Widerstand auf. Wenn sie die Gründe für eine Notwendigkeit einsah, dann fiel es Siri leicht, sich zu beherrschen. Bekam sie jedoch nur einen Befehl ohne jede Erklärung, weigerte sich alles, in ihr zu gehorchen. Eine Druidin musste jedoch lernen, zu dienen, um mit Macht und Magie umgehen zu können. Es war wohl wahr, niemand verfügte über so viel Macht wie die Druiden. Sie konnten sogar einem König befehlen, zogen oft als Erste in die Schlacht und es stand ihnen zu, noch auf dem Schlachtfeld Frieden zu schaffen. Nur immense Selbstbeherrschung befähigte sie dazu. Die hohen Druiden wurden sogar über die Grenzen der Stämme hinweg gewählt. Brechtuvalos war einer der Kandidaten, um von allen hohen Druiden zum höchsten Druiden südlich der Danuvia gewählt zu werden.

Sie durfte ihm nicht widersprechen, sagte sie sich, sie musste sich und ihre Gefühle beherrschen. Das sah sie zumindest mit ihrem Verstand ein. Ihr Gefühl wollte sich aber keinem Menschen beugen - nur den Göttern.

Siri lief mit einem Korb in den Wald. Bewegung war das Beste, um sich abzureagieren. Dabei übersah sie sogar Cuni, der wie immer hinter ihr her trottete. Sie achtete auf nichts um sich her, sondern rezitierte Sprüche zu Kräutern, die eine Öffnung zu den Göttern ermöglichen sollten. Bald erreichte sie einen kleinen Zulauf zur Wirmina. Sie setzte sich ans Ufer. Der Hund ließ sich neben sie ins Gras fallen und legte seine Schnauze in ihren Schoß. Gedankenverloren kraulte sie ihn hinter den Ohren.

„Ach Cuni, ich mag nicht gehorchen müssen, wenn ich es nicht verstehe. Ja, du begreifst das, nicht?“, lachte sie, als er mit seinen treuherzigen Augen zu ihr hochschaute. Sie nahm seine Ohren zwischen die Hände und legte ihre Stirn auf seine. „Wie kannst mich nur immer so schnell trösten? Danke, kleiner Freund. Nicht nach Trebomagos zu dürfen ist trotzdem gemein.“

Ihr Trotz schmolz in der innigen Umarmung mit diesem verständigen Freund. Schließlich setzte sich Siri auf.

„Wenn ich es nicht ändern kann, dann widme ich mich eben den Vorbereitungen für die Initiation ohne Ablenkung.“

Mit einem tiefen Seufzer ließ Cuni seinen Kopf in ihren Schoß zurücksinken.

„Welche Pflanzen soll ich für meinen Trank verwenden!?” Sie kraulte seinen Kopf und dachte nach.

Wie sollte sie passende Kräuter genau für sich finden? Ihr Trank durfte in keinem Widerspruch zu den Kräutern stehen, deren Rauch in dem Höhlengang freigesetzt würde. Die Wirkungen könnten zu stark werden oder sich gegenseitig aufheben. Siri überlegte, welche Pflanzen Brechtuvalos wohl dafür verwenden würde. Die Blätter der Tollkirsche und die Spitzen der Hanfpflanze vermutete sie sofort. Dazu könnte sie winzige Scheibchen getrockneten Fliegenpilz oder Pantherpilz kauen, das würde die Wirkung verstärken, ohne sie zu sehr zu betäuben. Das würde die Stimmen der

Götter vollkommen offenlegen. Ihr Lehrmeister verlangte jedoch einen Trank.

Getrocknete Pilze ließen sich nicht in Met auflösen. Das war ungeeignet.

Cuni jagte nach einer Weile, während sie weiter Sprüche und Erklärungen zu allen Pflanzen wiederholte, die der Seele den Kontakt mit den Göttern öffneten. Immer und immer wieder, doch ihr wollten keine passenden Pflanzen einfallen, die sie nicht gleichzeitig ängstigten. Das wiederholte sie die ganze Woche, jeden Tag, doch ihr fiel nichts Passendes ein.

Auch bei allen anderen Tätigkeiten blieb Siri ebenso in ihre Gedanken versunken. Sie bemerkte ihre Freunde kaum. Gerade saß sie auf der Matte neben ihrem Bett, leicht an den Holzbalken gelehnt, der die Wand teilte und stützte. Leise und wie weit aus der Ferne drang Exepis Rezitationen heilender Sprüche zu ihr durch. Ihre Freundin saß neben ihr, doch Siri hatte in ihrer Suche gar nicht bemerkt, wie mühsam Exepi alle Sprüche wiederholte. Sie richtete sich auf. Erstaunt blickte sie um sich. Die Körbchen und Linsenflaschen mit den Kräutern und Extraktten auf dem Brett zwischen den Dachbalken und unter ihrer Liegestatt standen unordentlich durcheinander. Sie hatte alles durchsucht, doch sie hatte nichts mehr an seinen Platz geräumt. Über dem Bettposten hing das weiße Kleid für die Initiation und immer noch fehlten die letzten Stiche der Stickerei am Gürtel, den sie passend gewebt, aber noch nicht fertig bestickt hatte. Dafür hingen zwei Stränge neuer fein gesponnener Wolle, darüber, genau in den Farben, die ihr fehlten. Wie hatte sie das alles übersehen können? Sie hatte sich nur noch mit ihrer Aufgabe, einen passenden Trank zu finden, beschäftigt, und alles andere vergessen.

Ein Blick auf die kleine Frau neben sich verstärkte ihr schlechtes Gewissen, das sich wie eine dunkle Wolke über ihr aufbaute. Ihrer Freundin liefen die Tränen über das Gesicht, während sie in unrhythmischem Klang Sprüche wiederholte. Wie konnte sie Exepi so im Stich lassen?

Siri räusperte sich. „Mach es dir nicht schwerer als es ist“, brachte sie endlich hervor.

Exepi zuckte zusammen. Mit Siris Aufmerksamkeit hatte sie nicht mehr gerechnet. „Wa..., was?“, stammelte sie.

Siri kniete sich neben sie und nahm sie in die Arme. „Verzeih, dass ich deinen Kummer nicht bemerkt habe. Lass mich dir helfen. Du machst es dir zu schwer.“

Furchtsam, dass dies nur ein Traum sei, nickte Exepi.

„Unsere Sprüche sind immer in Reimen und rhythmisch aufgebaut, damit man sie sich leichter merken kann“, begann Siri in ganz sanftem, rhythmischen Ton. „Du betonst unrhythmisches, deshalb behältst du den Inhalt nicht.“

„Ich weiß“, kam die traurige Antwort, „aber mir gelingt die Sprachmelodie nicht.“

„Komm, wir sprechen die Erläuterungen für die Heilkräuter gemeinsam durch.“

Anfangs übertönte Siris tragende Stimme taktfest Exepis stammelnde Begleitung. Mit der Zeit klangen ihre Stimmen jedoch immer harmonischer zusammen. Sie bemerkten kaum, wie die Zeit verging, bis ihre Mägen ganz unharmonisch dazwischen knurrten. Schnell liefen sie in die Küche. Die Mägde, die das Essen an die Schüler verteilten, wollten gerade beginnen aufzuräumen, aber es war noch für

jede ein dickes Brot mit Schmalz und herrlicher Raukensalat übrig. Auf dem Rückweg liefen sie am Brunnen vorbei und füllten einen Krug mit frischem, kühlem Wasser.

Exepi nutzte die Gelegenheit, ihr Gesicht von den letzten Tränenspuren zu reinigen. Mit Siris Hilfe würde sie sicher lernen, alle Lehrsprüche korrekt aufzusagen. Sie hatte ja alle schon einmal beherrscht, aber mit dem Gedächtnis der Freundin konnte sie nicht mithalten. Bei ihr verschwanden nach einer gewissen Zeit die gelernten Texte einfach immer wieder in einem Nebel in ihrem Kopf. Manchmal zweifelte sie, ob es richtig war, dass heilige Texte nicht aufgeschrieben werden durften. Vor allem aber, warum alles, was ihr wichtig erschien, heilige Texte waren. Sie fand es nicht gerecht, alles auswendig wissen zu müssen. Es gab doch auch Menschen, die sich zum Druiden eigneten, obwohl sie über kein Gedächtnis verfügten, das alles behielt, was es je aufgenommen hatte.

Die beiden übten bis in die Nacht hinein. Nach Sonnenuntergang mussten sie zwar auf Siris Vorschlag aufgeben, den Takt zum Spruch zu klatschen. Doch Exepi war inzwischen sicher genug, auch geflüstert im Rhythmus zu bleiben. Am nächsten Tag wagte sich Exepi schon an die schwierigen Riten und Gebete. Siri ordnete nebenher alle getrockneten Heilpflanzen, Pilze und Extrakte wieder an ihre Plätze, während sie den Rhythmus mitsummte, oder bei schwierigen Texten auch mitsprach. Danach nahm sie sich die Stickarbeit an ihrem Gürtel vor.

„Wer hat mir die schöne neue Wolle gebracht?“, unterbrach sie die Freundin zwischen zwei Gebeten. „Ich war so versunken, dass ich es gar nicht gesehen hatte.“

„Ich“, war Exepis knappe Antwort, die Siri schon wieder die Röte ins Gesicht trieb. Sie legte das Stickzeug weg und umarmte die bescheidene Freundin.

„Danke, die Wolle ist wunderschön, und verzeih’ mir, dass ich es noch nicht einmal bemerkt habe. Vor allem aber, dass ich dich im Stich ließ.“

„Du hast doch vom Meister eine so schwere Aufgabe bekommen. Wie solltest du da meine Unfähigkeit bemerken. Ich fürchte mich schon vor dem heiligen Rauch in den Gängen und du sollst auch noch einen Trank dazu einnehmen. Da musst du das Richtige auswählen“, nickte sie eifrig.

Siri musste beim Anblick des ernsten Gesichts grinsen. „Nein, das ist keine Entschuldigung, die beste Freundin im Stich zu lassen. Ich war nur so wütend, dass ich nicht nach Hause darf. Und dann fuchste mich mein Ehrgeiz, die beste Schülerin zu sein. Vielleicht ist das gar nicht immer das Wichtigste.“

„Was sagst du denn da. Du bist die beste Schülerin. Ciaran wird zwar vom Meister bevorzugt, aber er kommt nicht an dein Wissen ran. Nur, er widerspricht nicht so oft wie du“, feixte Exepi, während sie sich mit untergeschlagenen Beinen bequem an einen Balken lehnte.

„Ja, meine große Klappe macht mir immer wieder Ärger. Meist ist der Gedanke, dass ich mich zurückhalten sollte, einfach nur zu langsam.“

„Manchmal hast du den Meister ganz schön ins Schwitzen gebracht. Vielleicht hat er dir deshalb eine so schwere Aufgabe gegeben. Oder er will dich einfach mit etwas Unmöglichem prüfen, damit er Ciaran bevorzugen kann.“

„So etwas würde er sicher nie tun. Nein. Doch. Vielleicht will er mich besonders prüfen, weil meine Mutter und Großmutter Seherinnen waren.“

„Aber dann brauchst du doch nicht mehr, sondern weniger Hilfsmittel, damit die Götter mit dir sprechen.“

„Meinst du wirklich? Ich weiß nicht. Ich denke darüber nach. Lass uns nun bei deinen Sprüchen weitermachen. Jetzt kommen die ganzen Richtersprüche, da wird es langatmiger und komplizierter.“

„Ach, die machen mir keine Schwierigkeiten. Die kann ich mir ohne alles merken. Ich finde sie nicht langatmig.“

Wie, um es zu beweisen, legte Exepi mit den ältesten Sprüchen los. Ohne Unterbrechung oder Hilfe fuhr sie im richtigen Tempo, der richtigen Betonung und mit allen notwendigen Gesten fort, bis sie bei den Urteilssprüchen der letzten Jahre war.

Siri staunte und applaudierte begeistert.

„Du überrascht mich immer wieder. Das war perfekt. Willst du denn Richterin werden?“

„Träumen kann ich schon davon. Aber wie soll ich die Götter davon überzeugen, wenn ich nicht in der Lage bin, die Gebete fehlerfrei zu sprechen. Noch dazu, wenn die Seele ganz offen ist und der Verstand kaum eingreifen kann.“ Bei den Worten sank sie wieder zusammen und die stolze Gestalt, die fehlerfrei alle Richtersprüche rezitierte, verwandelte sich wieder in ein Häuflein Elend.

„Hab keine Angst vor der Initiation. Bete einfach zu den Göttern in Richtersprüchen, damit überzeugst du sie.“

„Die Idee ist nicht schlecht“, grinste Exepi wieder, „aber ich übe die Gebete nochmal, dann kann ich auch diese verwenden.“

Drei Tage Üben hatten wahre Wunder bewirkt. Zufrieden mit Exepis Merkfähigkeit streifte Siri wieder durch den nahen Wald. Aufmerksam besah sie sich alle Pflanzen, während ihr Exepis Bemerkung durch den Kopf ging, dass sie eher eine Dämpfung als Verstärkung benötigen würde.

Als sie mit Cuni zum nahen Baumkreis aufbrach, um zu meditieren, trat Aedil hinter einer Lärche hervor.

„Willst du uns nicht mehr besuchen? Oder ist vor Lughnasad noch so viel zu tun?“, fragte er sie schmunzelnd.

„Ach, Aedil“, umarmte sie ihn stürmisch. „Ich darf nicht nach Hause. Brechtuvalos verbietet es, damit ich mich besonders auf die Initiation vorbereite.“ Sie zog ihren Bruder wieder in das Dickicht.

„Wir wollen ja nicht gesehen werden“, grinste sie ihn an.

Schnell fanden sie einen liegenden Baumstamm auf einer Lichtung, in dessen Schatten sie sich unbemerkt unterhalten konnten. So erfuhr Siri endlich alle Neuigkeiten aus Trebamagos. Sie bekam sogar einen Überblick, wie gut es der Mannschaft beim Treibball ging.

Aedil nutzte ihre Kräutersuche und Meditation im Wald, um sie heimlich nahe der Druidenschule zu treffen. Das besserte Siris Laune zusehend. Endlich suchte sie mit Elan nach dem passenden Trank. Auf einer feuchten Wiese, deren Pflanzen ihr bis

an die Oberschenkel reichten, stieg ihr eines Morgens starker Pfefferminzgeruch in die Nase. Sie beugte sich hinunter und sammelte etliche Stängel davon in ihren Korb. Der frische, belebende Duft löste einen neuen Gedanken aus. Brechtuvalos hatte von einem zusätzlichen Trank für die Trance gesprochen, er hatte nicht ausdrücklich verlangt, dass der Trank mehrere Kräuter enthielt. Pfefferminze würde sogar Exepis Vorschlag mit dämpfendem Effekt des Tranks entsprechen. Seine stabilisierende, stärkende und belebende Wirkung milderte den Zustand, in dem die Götter mit ihr sprachen. So würde sie sich nicht zu berauscht in den Gängen unter dem kahlen Berg verlaufen.

Auf einem Baumstumpf am Rande der Wiese zerrieb Siri einige Pfefferminzblätter, während sie diesen neuen Gedanken folgte. Sie würde weder Bilsenkraut noch Tollkirsche oder Hanf verwenden. Die waren sicher in den Räuchermischungen, die Brechtuvalos entzünden würde. Ein zusätzlicher Trank daraus würde sie in einen tiefen Schlaf versetzen, in dem zwar die Götter gut mit ihr sprechen könnten, den sie aber nicht so bald wieder verlassen konnte. Nein, sie würde sich mit einem stärkenden, belebenden Tee aus Pfefferminze, Brennessel, Johanniskraut und etwas Eisenkraut vorbereiten, dem Kontakt mit den Göttern offen entgegenzutreten.

Wollte Brechtuvalos sie auf diese Gedankengänge bringen? Oder lag Exepi auch richtig, dass er seinen Liebling Ciaran bevorzugen wollte, indem er ihren Wunsch ausnutzte, den Weisungen der Götter zu folgen? Der würzige Duft ihrer Finger erschreckte sie, denn sie hatte bei diesem Gedanken die Hand vor den Mund geschlagen. Brechtuvalos war der großartigste Druide, den sie kannte. Natürlich lernte sie auch bei anderen Lehrern, aber die letzten beiden Jahre hatte sie bei ihm gelernt. Keiner beherrschte die heiligen Sprüche, das Geheimnis der Pflanzen und die rechtlichen Vorschriften wie er. Wieso unterstellte sie ihm so etwas Niederträchtiges? Es war an der Zeit, ihre Gedanken für die bevorstehende Initiation zu reinigen.

Bevor sie jedoch mit einer tiefen Meditation beginnen konnte, raschelte es im Dickicht am Rande der Wiese. Aedil winkte ihr freudig zu. Als er seine Schwester erreichte, wunderte er sich, sie im herrlichen Sonnenschein so blass und eingesunken auf dem Baumstumpf zu finden. Trotz seiner Fragen war sie jedoch nicht bereit, über ihre Zweifel zu reden, denn sie schämte sich ihrer nichtswürdigen Gedanken zu sehr.

Wie schon in der Kindheit schaffte es, Aedil in kurzer Zeit Siri von ihrer Trübsal abzulenken. Sein Bericht über die Vorbereitungen der Dorfbewohner, die zum Lugnasadfest für drei Tage nach Bratanium kommen würden, stimmte sie froh. Die neuesten Gerüchte aus Trebomagos brachten sie schließlich zum Lachen. Siris Aufmerksamkeit richtete sich allein auf Aedil. Da legte er ihre Hände wie eine Schale auf ihren Oberschenkeln zusammen und legte eine fein gearbeitete, goldene Sichel hinein. In die Klinge waren kunstvoll verschlungene Triskeln ziseliert, die sich im Griff aus Haselnussholz und auf der Scheide aus Leder wiederholten. Siri stockte der Atem beim Anblick dieser heiligen Sichel. „Das ist nicht möglich“, hauchte sie, „eine so schöne Sichel verdiene ich nicht.“

„Dann hättest du sie nicht beim besten Goldschmied in Auftrag geben dürfen“, lachte Aedil sie aus. „Natürlich braucht meine Schwester die feinsten heiligen Gegenstände weit und breit. Sonst verliere ich meinen guten Ruf.“

„Danke“, umarmte Siri ihn mit Freudentränen in den Augen. Vorsichtig verstautete sie die Sichel in der Tasche an ihrem Rockbund.

Siri vergaß ihr Misstrauen und lauschte glücklich, während Aedil ihr erzählte, wie er Babon kennengelernt hatte, die er so gerne als Frau nach Hause führen würde. Sie begleitete als jüngste Tochter eines reichen Salzhändlers ihren Vater auf seinen Reisen. Die beiden würden auch zu dem großen Lugnasadfest und dem Treibballwettkampf kommen. Da würde er sie endlich wiedersehen. Siri segnete ihren Bruder für seine Werbung um die geliebte Babon. Gerade wollte sie sich verabschieden, als sie Stimmen und Schritte im Wald vernahm. Schnell und leise jagte sie Aedil auf den nächsten Baum. Seine Spuren am Boden kaschierte sie mit ihrem Korb. Sie setzte sich in meditierender Pose neben den Baumstumpf. Kaum saß sie ruhig und versunken da, gingen Brechtuvalos und Ciaran tief in ein Gespräch versunken am Wiesenrand vorbei. Sie bemerkten weder Siri noch Aedil.

„.... kann ich denn tun, dass die Götter mich zu deinem Weg berufen?“ Ciarans Stimme klang flehend.

„Du musst deine Visionen in den Gängen so darstellen, dass ich sie entsprechend deuten kann. Was soll daran schwer sein? Du wirst mein engster Schüler, den ich alles lehren werde.“

„Aber wenn Siri...“

„Was soll sie schon werden? Vielleicht ist sie eine Seherin wie ihre Mutter, dann wird sie keine Konkurrenz für dich sein. Die Göttin wird sie schon rufen“, grinsend legte er den Arm um Ciarans Schultern. „Ich habe mir meine Helfer noch immer selbst ausgesucht und die Götter haben meine Wahl bestätigt. Zweifle nicht so viel.“

Ciaran zögerte, doch der feste Blick des Meisters forderte eine Antwort. „Danke Meister, mit deiner Hilfe werde ich alle Hürden überwinden“, kam es zögernd von seinen Lippen.

„Das wirst du. Achte jedoch immer darauf, was Siri macht. Sie ist dir zwar in allen Fähigkeiten überlegen, aber sie ist nicht bereit, uns damit uneingeschränkt zu nutzen. Ihre Skrupel und das Überschäumen ihrer Ideen sind oft sogar äußerst lästig.“

Siri blieb bewegungslos sitzen, bis die Stimmen und Schritte ganz verhallt waren.

„Dein Meister ist dir nicht so wohl gesonnen, wie du meinst“, knurrte Aedil, als er wieder neben ihr stand.

Siri heftete den Blick noch immer auf den Boden. Das Gespräch beschwore ihre Zweifel am Wohlwollen ihres Meisters erneut herauf, doch die Rolle Ciarans machte sie wütend. Die zarten Gefühle, die sie für ihn hegte, hatten soeben eine kalte Dusche erhalten. Sie atmete bewusst und ruhig, bevor sie wieder aufblickte.

Aedil wedelte mit einem kleinen Säckchen aus blauem Leinen vor ihrem Gesicht hin und her.

„Das ist ebenso für dich. Ich glaube, du kannst es gleich gebrauchen“, schmunzelte er.

„Was meinst du damit?“ Ungeduldig schnappte Siri nach Aedils Fingern. Erst beim dritten Versuch ließ er sie das Beutelchen erreichen. Ganz gebannt packte sie auf seine Aufforderung hin den Inhalt aus. Ein goldenes Sonnenrad in der Größe eines Viertels ihrer Handfläche an einer zarten Goldkette lag auf dem blauen Stoff.

„Das soll dich schützen und dir Glück bringen“, lächelte Aedil sie an. „Ich hatte keine Ruhe, bis ich es für dich gemacht hatte. Jetzt verstehe ich auch warum.“

„Ich weiß nicht, wie ich dir dafür danken soll“, flüsterte sie ihm ins Ohr, während sie sich umarmten.

„Wahrscheinlich will Sirona dich schützen. Werde eine gute Druidin, dann liegt ihr Segen auf der ganzen Familie.“

„Ich werde mein Bestes geben“, versprach sie ernst, denn mit dem Dienst an den Göttern durfte man nicht spaßen.

6. Vor dem Fest

Das erste Dämmerlicht ließ Siri erwachen. Doch an kontemplative Übungen war nicht zu denken. Trotz der frühen Stunde waren draußen schon viele Leute unterwegs, deren Lärm bis in die kleine Schlafstube drang. Vor Wall und Graben, die Brechtuvalos Schule umgaben, lagerten die Menschen aus den Dörfern der ganzen Gegend, ebenso wie die Händler, die von weither zu einem so großen Fest kamen. Immer neue Wagen trafen ein, denn das große Fest wollte keiner versäumen.

Die Feuer wurden eifrig geschürt, um die Grütze für die Morgenmahlzeit zu kochen. Mägde und Knechte unterhielten sich fröhlich während der Arbeit. In großen Pfannen wurden Eier im Fett großer Speckscheiben gebraten. Der herrliche Duft drang bis zu Siris Bett und ließ ihren Magen knurren. Sollte sie tief in den Wald gehen, um sich noch einmal meditierend vorzubereiten? Oder sollte sie sich lieber unter die Leute aus ihrem Dorf mischen?

Ihr Herz wollte zu den Menschen, aber ihr Pflichtgefühl riet zur Meditation. Heute Nachmittag würde Brechtuvalos alle fünf Schüler noch einmal gründlich prüfen, ob sie für den Eintritt in den Kreis der Geheimnistragenden geeignet waren. Siri fürchtete die Fragen nicht, denn bisher war ihr noch nie eine Frage als zu schwer erschienen. Sie konnte alle Sprüche auswendig und im Nu neue Verse bilden. Die Leute draußen vor dem Tor beschäftigten ihre Gedanken viel mehr.

Das große Lugnasadfest begann. Bratanium hatte sich geschmückt und überall waren jetzt schon Kaufbuden aufgestellt. Mädchen und junge Frauen boten Webgürtel, Stoffe, Brote und Kuchen an, die ihre Geschicklichkeit zeigten. Was das Herz sonst begehrte, fand man bei den Handwerkern und Händlern. Einige Wirte hatten Zelte, Tische und Bänke aufgestellt und schon am Morgen lockten Bier und Met, frisches Brot, Braten, Getreidebrei und Obst zum Verzehr. Einige servierten sogar den seltenen Wein aus dem Süden.

Die ersten Spiele des Wettkampfes im Treibball zwischen den Dörfern, bei dem die jungen Männer ihre Geschicklichkeit und Laufstärke demonstrierten, waren für den Tag vor dem heiligen Fest angesagt. Denn Lugnasad selbst war reserviert für die Goldernte, die Initiation und ein buntes Gemisch aus verschiedenen Wettbewerben.

Morgen - der große Tag. In Siris Magen kribbelte es, wenn sie nur daran dachte. Zuerst würden die Druiden in das Versammlungshaus zur Goldernte einziehen, während auf dem freien Platz davor die beiden besten Mannschaften im Treibball gegen einander um den Sieg des Wettkampfes rangen. Danach maßen sich auf den Plätzen vor dem Wall die Burschen und jungen Krieger im Werfen von Baumstämmen, im Heben von großen Steinen und im Schwertfechten. Die gestandenen Männer beschränkten sich auf das Bogenschießen und jagten mit den Pferden durch den Wald, um dort befestigte Ringe von den Bäumen und aus den Bächen zu holen. Bei all dem Trubel würde Brechtuvalos beinahe unbemerkt am

frühen Abend die fünf Schüler in die Gänge des kahlen Berges bringen. Die Familien und Freunde würden zwar vor dem Eingang warten, bis alle wieder aus dem Labyrinth kamen. Sie wollten die Sprüche der Götter hören. Doch die Mehrzahl der feiernden Menschen würde bei fröhlicher Musik Schwerttänzen zusehen oder selber tanzen. Bier und Met würden in Strömen fließen. Die am späten Nachmittag geopferten Schweine und Rinder würden über Spießen braten und allen schmecken. Die Wagenrennen fanden erst am dritten Tag statt, ebenso wie das Drehen der Seile aus Gras und das anschließende Tauziehen der Mädchen. Ein Spiel, bei dem schon manche Ehe eingefädelt worden war, weil die jungen Burschen ihren Liebsten beim Ziehen halfen.

All die Menschen, die jetzt vor dem Graben lagerten, würden zu den Ritualen, Opfern und dem Treibballwettkampf auf den großen Versammlungsplatz strömen.

Siri schwankte sehr, ob sie ihrem Drang folgen sollte, sich unter die Dörfler zu mischen. Doch sie riss sich zusammen. Zuerst wollte sie im Wald etwas meditieren. Sie musste sich etwas beruhigen. Das ging nur im Wald, denn hier war es dazu viel zu laut.

Siri stand leise auf, denn Exepi schlummerte noch tief und fest. Schnell wusch sie sich mit kaltem Wasser und schlüpfte in ein kariertes Kleid, das sie mit kunstvollen Kopffibeln an den Schultern verschloss, die Aedil im Laufe seiner Ausbildung für sie gemacht hatte. Sie achtete darauf, dass der Ausschnitt nicht zu tief, aber auch nicht zu hoch saß. Der blaugelb gewebte Gürtel formte ihre Taille schön schmal. Sie nahm die Enden mit den kleinen Messingkugeln, die beim Gehen wie helle Glöckchen klimperten, in die Hände, um ihre Freundin nicht zu wecken. Schnell hob sie ihren Korb auf, dann huschte sie hinaus. Am Tor stand die hohe Gestalt Brechtuvalos, auf einen langen Stab gestützt und beobachtete das geschäftige Lager genau. Ein zufriedenes Lächeln umspielte seinen Mund, doch seine kalten Augen straften den Eindruck Lügen. Manchmal glaubte Siri, der große Druide fürchte das Chaos, das mit so einer großen Menschenmenge einherging. Nur wenn er alles unter Kontrolle hatte, zeigte sein Gesichtsausdruck wirklich Zufriedenheit.

Wahrscheinlich trägt er zu viel Verantwortung, sagte sie sich. Als mächtigster Druide weit und breit, bald sogar der höchste Druide aller Kelten südlich der Danuvia, konnte er nicht alles seinen Gang gehen lassen. Er musste steuernd einzugreifen.

„Einen wunderschönen guten Morgen, Meister“, wünschte sie ihm fröhlich und lief vor dem Tor in Richtung Wald.

„Ebenso, mein Kind, ebenso“, murmelte er, ohne sie zu beachten.

Trotzdem wusste Siri, dass ihm kaum etwas entging. Die Versuchung, mit einem kleinen Bogen das Lager zu umrunden und sich ungesehen unter die Leute zu mischen, flaskerte wieder auf. An der ersten Kreuzung mehrerer schmaler Pfade sah sie sich um. Wo konnte sie noch einmal Ruhe finden? Sie bog nach links zu dem kleinen, lebhaften Bach, der zu Wirmina führte und entfernte sich von dem Lager und dem damit verbundenen Lärm. Bald umfing sie Stille. Selbst das Setzen der Tore für das Treibballspiel war nur noch als gedämpftes Schlagen zu vernehmen.

Hinter einem abgebrochenen Ast schimmerten dunkle Brombeeren unter einer Efeuranke hervor. Siri bückte sich und pflückte eifrig die süßen schwarzen Leckerbissen. Zusammen mit dem Fladen in ihrem Korb würden diese eine köstliche Morgenmahlzeit ergeben. Da knackte es hinter ihr im Unterholz und sie fuhr herum.

Eine runzlige, alte Frau mit einer norischen Haube stand vor ihr. Sie trug einen großen Korb, der mit Pilzen, Kräutern und Beeren gut gefüllt war.

„Die Göttin schenke dir einen schönen Tag“, begrüßte Siri die weise Frau in der Sprache ihrer Kindheit.

„Sirona sei mit dir“, war die rau gesprochene Antwort im norischen Dialekt.

„Auch mit dir“, stammelte Siri. Ihre Göttin wurde hier selten angerufen. Wusste die Alte ...?

„Sironadacru, wenn ich mich nicht irre?“ Die Alte lächelte dabei freundlich, sodass sie ihre fünf im Mund verbliebenen Zähne zeigte. „Ich hätte nicht gedacht, dich jemals wieder zu sehen. Du bist Diveca wie aus dem Gesicht geschnitten.“

Siri versuchte, sich zu erinnern, aber sie war schon zu lange aus der alten Heimat ihrer Mutter weg. Wie hatte diese Alte wohl damals ausgesehen? Wenn sie genau hinsah, kamen ihr die Gesichtszüge vage bekannt vor. Hatte sie damals weniger Runzeln gehabt? Siri schaute immer wieder leicht hoch, um das Gesicht genauer zu betrachten. Es wäre unhöflich gewesen, sie direkt anzustarren. Bei jedem Blick kam sie ihr bekannter vor. Langsam bildete sich ein Bild vor ihrem inneren Auge. Sie war mit ihrer Mutter immer wieder an den Ennos gewandert, um dort an der Quelle des Lugh heilendes Wasser zu holen. Dort hatte eine alte Druidin die Quelle gepflegt, den Leuten mit heilsamen Kräutern geholfen und so manchen Spruch für die Zukunft gespendet.

„Bist du vielleicht die ehrwürdige Eula, die meine Mutter oft besucht hat, um ihren Rat einzuholen?“

„Du hast ein gutes Gedächtnis, mein Kind. Du wirst eine gute Druidin abgeben. Ja, ich bin Eula, die Weise an der Quelle des Lugh am Ennos.“

„Was führt dich so weit in den Westen? In deinem Alter sollte man den Knochen keine so anstrengende Reise zumuten.“

Eula setzte sich auf den Baumstamm und zog Siri zu sich.

„Wenn der Gott der Quelle zu dir spricht, musst du gehorchen, mag es auch beschwerlich sein. Ich habe dreimal geträumt, dass ich Lugh zu seinem Fest hierher begleiten muss. Nach dem dritten Tag kehrte der Salzhändler Salanios auf seinem Weg nach Vindelicorum bei mir ein - das war ein Wink des Schicksals. Ich schloss mich ihm an.“

„Salanios? Muss ich den kennen?“

Keckernd lachte Eula los und schlug Siri dabei mit ihrem freien Arm auf den Rücken.

„Der Scherz ist gut, mein Kind. Du wirst ihn bald kennen lernen. Dein Bruder hat nur Augen für Babon, Salanios Tochter. Da wirst du bald eine nette Schwägerin haben.“

„Du meinst Aedil? Er war auch bei der Reisegruppe?“

„Sag ich doch. Aber die Reise ist nicht so wichtig. Als ich hier hörte, dass du in den Kreis der Druiden, Seher und Barden aufgenommen wirst, wusste ich, warum ich hierher kommen sollte.“

„Warst du eine so enge Freundin meiner Mutter? Denn - was sollte an mir so wichtig sein, dass du vom Ennos bis hierher reist?“

„Du bist immer noch so vorlaut, wie als Kind“, lachte Eula glücksend. „Das ist schön. Ich fürchtete, der Angeber Brechluvalos hätte dir inzwischen den Schneid abgekauft.“

„Du scheinst den Meister nicht zu mögen.“

Siri konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Sie verehrte ihren Lehrmeister, doch seine Befehle in letzter Zeit und das mitgehörte Gespräch mit Ciaran hatten ihre Geduld arg herausgefordert. Ihr Gefühl, von ihm ständig geprüft zu werden, war nicht angenehm. Wenn ihn eine verehrte Druidin vom Ennos einen Angeber nannte, tat das gut. Wie oft ließ er einen Gesprächspartner nicht zu Wort kommen oder lenkte den Dialog so, dass der andere irgendwann dumm dastand, ging es ihr durch den Kopf. Das war sicher keine gute Einstimmung für die Prüfung, die ihr bevorstand, bremste sie ihre Gedanken.

Eula klopfte mit ihrer Hand leicht neben sich, damit sich Siri zu ihr setzte.

„Wenn deine Mutter nicht so früh gestorben wäre, dann hätte er als Druide nie einen solchen Erfolg gehabt.“

„Was hatte denn meine Mutter mit dem Meister zu tun? Sie lebte doch im Norikum und er ist Vindeliker.“

„Na, da haben sie dich aber im Dunkeln gelassen. Dabei treffen zu diesem Lugnasadfest gleich drei Sprosse aus Verbindungen der beiden Völker aufeinander. Brechluvalos, dessen Mutter Vindelikerin und dessen Vater Noriker war, dann Brocco und du, bei denen es genau umgekehrt ist. Ja die Stämme mischen sich immer mehr.“

Siri drehte eine Locke ihrer langen, dunkelblonden Flechten zwischen den Fingern. Etwas, was sie häufig tat, wenn sie an ihre Mutter dachte. „Willst du damit sagen, mein Lehrmeister hatte mit meiner Mutter näher zu tun?“

„Und ob. Die beiden wurden gemeinsam in den Kreis der Druiden, Seher und Barden aufgenommen. Und Andrastos, der Fürst über den Stamm deiner Mutter, wenn du dich erinnerst, legte gleichzeitig mit ihnen seine Prüfung ab. Er wollte die heiligen Geheimnisse nicht lernen, war aber mit den beiden gut befreundet.“

„Meinst du, Brechluvalos verlangt von mir immer mehr als von den anderen, weil er mich an meiner Mutter misst?“, fragte sie zaghaft.

„Das kann ich nicht einschätzen. Bei ihm weiß man nie, was er im Schilde führt. Doch vergiss nicht, deine Mutter beobachtet dich wohlwollend aus der Anderswelt, um zu sehen, wie gut du in ihre Fußstapfen trittst.“

„Glaubst du?“ Siri schüttelte energisch den Kopf. „Sie wurde brutal ermordet und weder ihre Gebeine noch ihre Mörder wurden je gefunden. Ich bezweifle, ob sie da Eingang in die Anderswelt fand. Auch wenn ich oft für sie bete.“

„So etwas weiß man nie, mein Kind. Die Weisen können schon immer zwischen den Welten wandeln“, Eula legte ihre Hand leicht auf Siris Schulter, auch wenn ihr diese Bewegung bei den verbogenen alten Knochen nicht leicht fiel. Sie fand, die junge Frau brauchte ein wenig Trost bei allem, was ihr noch bevorstand.

„Ich verstehe nicht, wie du das meinst?“

„Nun, dass der alte Sprücheklopfer dieses Geheimnis noch nicht an euch weiter gegeben hat, wundert mich nicht. Nehmen wir dich als Beispiel. Schon als kleines Kind hattest du immer Ahnungen, was passieren wird. Du hast Gefahr gespürt und andere gewarnt.“

Siri nickte automatisch, dann schüttelte sie den Kopf. Es stimmte und stimmte doch nicht.

„Als Kind sah ich immer, wenn etwas auf mich zukam. Mutter hat mich auch ermutigt, ihr das zu sagen. Doch nach ihrem Tod habe ich geschwiegen. Auch während meiner ganzen Ausbildung habe ich selten gesagt, was ich ahnte oder sah. Ich fürchte mich davor, eine Seherin zu werden.“

„So, so. Jetzt weißt du, warum ich hier bin.“

Eulas lautes Lachen steckte an und auch Siri kicherte los, ohne zu wissen warum.

„Du hast Angst vor der Stimme und den Bildern der Göttin. Der Tod Divecas hat dich damals aus der Bahn geworfen. Brunocello ist ein guter Mann, aber er hat wenig Ahnung von deiner zarten Seele. Und so sehr dich Berta liebt, sie ebenso wenig. Hast du hier niemanden getroffen, der dir geholfen hätte? Wen magst du in der Schule am liebsten?“

„Exepi, sie ist meine Freundin. Sie ist drei Jahre älter als ich. Wir verrichten gemeinsam Aufgaben, schlafen in einer Kammer, spielen miteinander und erzählen uns alles, was uns durch den Kopf geht. Trotzdem habe ich erst jetzt bemerkt, dass sie zwar mit vielen Sprüchen Probleme hat, Richtersprüche aber besser beherrscht als ich. Ich glaube, ich ziehe mich zu oft in mich selbst zurück. Wenn mich etwas ärgert oder bedrückt, sage ich es nur Cuni, dem großen grauen Wachhund.“

„Und sonst?“

Siri wurde rot. „Nun Ciaran finde ich... mein Herz schlägt ein wenig schneller, wenn er in meiner Nähe ist. Aber er schmeichelt sich bei Brechtuvalos ein. Das hat mich ziemlich wütend gemacht. Ich habe sogar gehört, dass er darauf achten will, dass ich den Befehlen des Meisters auch wirklich gehorche...“

„Tust du das nicht immer?“ Eula fixte sie an wie ein junges Mädchen, trotz all der Runzeln im Gesicht.

„Nein. Das fällt mir schwer, schon immer. Wenn ich einen Befehl verstehe, auch wenn er noch so unangenehm ist, dann befolge ich ihn. Aber wenn ich nicht begreifen kann, was dahinter steckt, dann ist meine Zunge schneller als mein Verstand und ich widerspreche. Oder ich denke viel zu spät daran, was ich nicht hätte tun dürfen“, die junge Frau senkte den Kopf, denn das war ihre größte Schwäche. So sah sie nicht, wie sehr ihr Gegenüber sich darüber freute.

„Dann muss ich dir vielleicht nur von früher erzählen, damit deine Seele sich wieder ohne Furcht für die Götter öffnet.“

Eula legte beide Arme in den Schoß und suchte sich einen Platz, an dem sie sich gut anlehnen konnte. Dann erzählte sie von Diveca, von deren Kindheit, der Ausbildung zur Druidin, ihrer großen Liebe zu Brunocello und zu ihren drei Kindern. Aber sie ließ auch nicht die Zeit aus, als sie Andrastos beste Beraterin war und in seinem Namen Kämpfe mit Nachbarstämmen noch auf dem Schlachtfeld geschlichtet hatte.

„Ohne die Hilfe deiner Mutter wäre Andrastos nie ein so mächtiger Mann im Norikum geworden. Er war erst das Oberhaupt einer Sippe, dann eines Stammes, doch jetzt wird er sogar mit dem mächtigen Fürsten bei Iuvavum verglichen, der seine Macht aus dem weißen Gold, dem Salz, zieht. Divecas Visionen halfen Andrastos, sich mit den richtigen Leuten zu verbünden oder, wenn es nötig war, gegen sie anzutreten. Das brachte dem ganzen Stamm und damit auch ihrer Sippe Wohlstand und Frieden. Andrastos war klug genug, auch nach dem Tod deiner Mutter vieles beizubehalten, was er von ihr gelernt hatte. So wurde das Gebiet, über das er herrschte, immer größer. Er zog aus Odocosum, der Heimat deiner Kindheit an das Ufer vom Bedaios See. Dort baute er in der kleinen Siedlung Litadurum seine neue Festung. Heute ist Litadurum mit vielen Handwerkern und Händlern ein richtiger Fürstensitz“, beendete sie den langen Bericht.

Die Sonne war schon ein gutes Stück über den Horizont gestiegen, bis sie fertig war. Die Mägen beider Frauen knurrten und Siri teilte gerne ihren Fladen und die Brombeeren. Das Gespräch und die Erinnerung an ihre Mutter brachten sie ein wenig durcheinander. Doch für eine stille Einkehr war es nun sowieso zu spät. Der Lärm der Festgäste drang inzwischen bis zu ihnen.

Je mehr Leute auf dem Lagerplatz ankamen, desto lauter hörten sie das Quietschen der Fuhrwerke, die kleinen Streitereien um gute Plätze, herzliche Begrüßungen und fröhliches Singen. Überall knackte und krachte es, weil zu viele Menschen durch den Wald streiften. An Ruhe war nun nicht mehr zu denken.

Siri nahm Eulas Korb neben ihren Eigenen, die alte Frau hakte sich bei ihr unter und sie gingen schweigend zum Lager am Rande von Bratanium. So viele Fragen jetzt auch in Siris Kopf schwirrten, sie brachte sie nicht über ihre Lippen.

Erst kurz vor Mittag trat sie wieder in ihre Kammer. Exepi saß bleich auf ihrem Bett und stöhnte. Seit sie wach war, hatte sie nur immer wieder den Weg zwischen Latrine und ihrem Bett zurückgelegt. Siri bereitete, so schnell es ging, einen Tee aus Kamille, Ringelblume, Thymian und Brombeerblättern und drängte Exepi, trockene Heidelbeeren zu kauen, bis der Tee gezogen hatte. Als sie das Wasser über dem offenen Feuer zum Kochen brachte, bekam sie den Eindruck, dass es nicht nur ihrer Freundin schlecht ging. Ciaran, Marcos und Adsed saßen ganz schlaff rund um den Tisch. Sie wirkten blass und kauten nur langsam auf dem guten frischen Brot mit Butter und geräucherter Forelle herum. Sie schienen kaum zu schlucken. Siri wagte nicht, zu fragen, ob die Aufregung an dem Appetitmangel schuld war. Hätten die drei die Nervosität zugegeben, hätte sie sich verpflichtet gefühlt, darauf Rücksicht zu nehmen. So jedoch gab sie ihrem Hunger nach und verspeiste eine weitaus größere Portion als sonst mit Genuss.

Nach dem Essen holte sie Exepi in der Kammer ab. Gemeinsam liefen sie in das kleine Badehaus, das zwischen Brunnen und Vorratsspeicher auf dicken Baumstämmen einen halben Meter über dem Boden schwebte.

Die Tiere, die ihr sonst auf dem Hof überall begegneten, waren während des Festes zu einem Bauern in Bratanium gebracht worden, stattdessen kamen ihnen die ersten Treibballspieler entgegen. Die Wälle um den Hof der Schule waren schon zur Hälfte besetzt, denn bald würden die ersten Spiele beginnen. Siri entdeckte Vibi in der Menge der Spieler und winkte ihm kurz zu, dann verschloss sie die Tür des Badehauses. Die beiden jungen Frauen badeten in einem Kräutersud, den die Mägde für sie vorbereitet hatten. Sie halfen sich danach gegenseitig, die Mieder zu schnüren, die Gürtel mit mehreren verschlungenen Knoten zu schließen und vor allem die Haare in dazu passenden Zöpfen zu flechten. Siri trug ein grünes Kleid mit gelben und hellgrünen Borten, wieder mit Aedils Fibeln verschlossen, Exepi zu ihren schwarzen Locken ein rotes Kleid mit blauen Blüten, wozu ihre silbernen Mondfibeln und das bestickte Stirnband mit den Triskeln an den Schläfen herrlich passten. Kaum waren sie fertig, klopften die drei männlichen Anwärter an die Tür, damit auch sie sich reinigen und festlich kleiden konnten, um würdig vor den Meister zu treten.

7. Eine Warnung

Der stilisierte Reiherkopf an Cobromaras Wanderstab schlug einige Male an das schwere Tor zu Andrastos großer Halle. Die Krieger im Hof und am Tor schauten ehrfürchtig zu der alten Seherin. Es war schon Jahre her, seit sie das letzte Mal zum Fürsten an Bedaios See gekommen war. Wollte er ein Orakel oder nur einen Rat von ihr, musste er sich zu seinem alten Dorf Odocosum bemühen und von dort zu dem Gehöft am Hang. Jeder verstand, dass sie nicht mehr über Land ging, war sie doch schon weit über siebzig. Alle Mägde und Knechte schauten aufgereggt auf die immer noch hohe Gestalt. Warum hatte sie heute den weiten Weg ins Tal und bis zum See auf sich genommen? Drohte Gefahr?

Kaum erkannte die junge Magd, die eifrig aus der Halle kam, Cobromara, sank sie vor ihr auf die Knie.

„Der Segen der Götter gehe mit dir, mein Kind“, murmelte die Seherin ihre Hand auf den Kopf des Mädchens legend.

„Danke, edle Gnadenspenderin. Komm herein und nimm Platz. Ich werde den Fürsten bitten, gleich zu dir zu kommen.“

In der schattigen Kühle der Halle trat Exobnos, der Sohn des Fürsten, mit respektvoll gebeugtem Kopf auf den unerwarteten Gast zu. Langsam führte er sie zu dem reich verzierten Stuhl neben dem des Fürsten.

„Mali wird dir gleich etwas zum Trinken bringen. Darf es verdünnter Wein sein, verehrte Ammantis, wenn ich dich noch so nennen darf.“

„Ja“, lächelte die Alte, „du warst schon immer wie ein Enkel für mich, da darfst du mich gerne so nennen. Das Getränk soll aber mehr klares Wasser als Wein beinhalten. Es wundert mich, dich bei dem guten Wetter in der Halle zu finden“, schmunzelte sie, obwohl sie sich sehr wohl erinnerte, dass dem Sohn des Fürsten nichts an Kriegskunst und Jagd lag. Viel lieber spielte er heimlich auf der Leier und schmiedete neue Verse.

Andrastos bestand darauf, seinen Sohn als Krieger am Hof zu haben. Er hatte ihm sogar verboten, eine Ausbildung als Barde zu beenden. Als künftiger Fürst musste er nach seiner Meinung Kampfkunst, Strategie und Jagd beherrschen. Die Lieder der Alten oder gar eigene Balladen zu singen, das musste er den vielen Barden am Hof überlassen. Bei diesen Gedanken strich sie tröstend über den starken Arm, der so schöne Musik zaubern konnte.

Exobnos kniete vor ihr nieder. „Was führt dich den weiten Weg zu uns? Du hättest Vater zu dir rufen können? So eine Strecke ist doch viel zu beschwerlich für deine alten Knochen.“

„Danke für deine Besorgnis, aber ich bin noch ganz gut auf den Beinen. Wir alten Weiber können mehr vertragen als ihr Jungen denkt.“

Die Magd hielt ihr einen kühlen Tonbecher voll stark verdünntem Wein hin, den Cobromara dankend annahm. Mit einem tiefen Schluck löschte sie ihren Durst nach der langen Wanderung.

„Meine alte Freundin Eula, die du vielleicht von ihrer Einsiedelei am Ennos kennst, nimmt sogar den beschwerlichen Weg auf sich, zur Initiation meiner Enkelin Sironadacru an der Wirmina zu reisen“, grinste sie ihn verschmitzt an. „Unterschätze uns also nicht.“

„Wie könnte ich eine weise Frau wie dich unterschätzen.“ Ein Blick auf die im Grinsen sich vermehrenden Fältchen der Seherin ließ ihn stocken. „...Du hast mich auf den Arm genommen?“

„Nun, ihr Jungen meint immer, wenn man so alt wird, taugt man zu nichts mehr. Da muss ich schon manchmal dagegen halten. Du scheinst mir aber nicht mit so vielen Vorurteilen belastet wie dein Vater.“

„Ich habe nicht so hohe Ziele wie er, da brauche ich nicht so viele vorgefasste Urteile über die Fragen, die kommen könnten. Meine Stimme weist nicht allen den Weg.“

„Dafür kannst du dich neuen Argumenten öffnen und auch ungewohnte Wege gehen. Das ist gut zu wissen. Die Zukunft scheint einige Wendungen für uns bereit zu halten.“

„Was ist der Grund für dein Kommen? Droht uns ein Unglück?“

„Ja und Nein. Ich sehe dunkle Zeiten, doch sie liegen für mich im Nebel. Meine Enkelin wird uns eine Warnung bringen, das sehe ich. Doch wovor sie uns warnt, entzieht sich mir. Siri hat die ganze Kraft ihrer Mutter geerbt. Eine so starke Seherin war ich nie.“

„Welch hoher Gast in meinen Hallen.“ Die laute, tiefe Stimme Andrastos ließ Exobnos in den Hintergrund treten. „Was führt dich zu mir? Hat es dir auf deinem Weiler nicht mehr gefallen?“

„Verspotte keine heiligen Leute. Auch wenn Brechtuvalos zu dir steht, bist du einem Fluch nicht gewachsen.“

Der breitschultrige Fürst legte leicht besitzergreifend seine Hand auf die Schulter der alten Frau. „Cobromara, du tust so viel für unseren Stamm. Warum nörgelst du nur immer an mir rum?“

Ihr strafender Blick ließ ihn unbeeindruckt. So hob sie ihre Hand und schob seine weg. „Meine Tochter Diveca war mit Dir unterwegs, als sie ermordet wurde. Du hast uns noch nicht einmal ihre Gebeine gebracht, damit wir sie bei den Vorfahren bestatten konnten.“

„Auch ein Fürst kann nicht jede Kriegerhorde aus dem Norden besiegen, um seine Freunde vor ihnen zu schützen.“

„Du hast die Täter nie gefasst. Doch das ist schon lange her, lassen wir das im Moment. Ich will vielmehr wissen, was du jetzt im Schilde führst. Ständig treffen Boten den unterschiedlichsten Stämmen der Noriker und Vindeliker ein. Ich warne dich. Versuche nicht, die Götter zu deinen Gunsten zu zwingen.“

Dröhnedes Lachen schüttelte Andrastos mächtigen Körper. Er bemühte sich, der alten Seherin nicht gutgelaunt seine Pranke auf die Schulter zu hauen. Er drückte nur fest ihre schmale Schulter.

„Ist deine Sehergabe so schwach geworden, dass du versuchst mich auszuhorchen? Du weißt nicht, was hier passiert? Da nutzt dir auch keine Drohung mit dem Unwillen der Götter. Lass dich trösten. Alles, was ich mache, ist zum Wohle unseres Stammes.“

„Und zu deinem Wohl. Das ist mir klar. Doch ich fürchte, du schmiedest zu viele Ränke.“

„Was meinem Stamm nützt, kann auch mir nicht schaden. Also was soll deine Einmischung? Du hast dich doch schon lange zurückgezogen.“

„Ja, das habe ich. Nur bin ich mir nicht mehr sicher, ob das gut ist. Sironadacru, Divecas Tochter, kommt hierher Meine Enkelin bringt eine große Vision. Du solltest auf sie hören. Was sie sagt ist wichtig.“

Cobromara sank leicht in sich zusammen. Es fiel ihr mit dem Alter immer schwerer, sich stark zu geben. Sie fühlte sich müde. Doch das Gefühl, dass Siri sie brauchte, ließ sie nicht los. Hoffentlich lebte sie lange genug, um ihr diese Hilfe auch geben zu können. Ihre Gebete an die Göttin hatten keine Klarheit gebracht. Nur die dumpfe Ahnung, Siris Wege seien noch viel enger mit Andrastos verbunden, als Cobromara fürchtete. Deshalb war sie sofort nach ihrem Traum von Siri nach Bedaios aufgebrochen. Sie wollte mit Andrastos reden, auch wenn er, seit Divecas Tod ihren Rat oft missachtete.

„Erzähle nichts, was du nicht beweisen kannst. Wende dich ja nicht gegen meine Pläne. Das rate ich dir, denn du kannst sie nicht verhindern. Du hast nun so viele Jahre Ruhe gegeben. Belasse es dabei“, knurrte er in ihr Ohr. Obwohl er für seine Verhältnisse leise sprach, konnte er nicht verhindern, dass Exobnos jedes Wort verstand. Dieser stand im Schatten eines Wandteppichs hinter ihm und hörte einfach zu gut.

„Niemand will deinen Plänen schaden, solange du die Götter nicht gegen dich aufbringst. Aber sei gewarnt vor ihrem Zorn, wenn deine Macht sich auf unehrenhafte Taten stützt. Vergiss das nie.“

„Wie sollte ich so etwas je vergessen? Dieser Vorwurf trägt einen ellenlangen Bart. Ich tue nichts, was nicht in meiner Macht steht. Geh also beruhigt wieder heim. Doch erwarte nicht, dass ich die dritte Generation auch noch anhöre.“

Ohne auf eine Antwort zu warten, verließ Andrastos mit schnellem Schritt die Halle. Exobnos trat wieder vor Cobromara.

„Ich kann mich noch gut an Siri erinnern. Wir haben gerne zusammen gespielt. Sag ihr, dass ich versuchen werde ihr zu helfen, auch wenn ich gegen die Befehle meines Vaters selten Erfolg habe.“

„Du bist ein guter Mann und wärst ein viel besserer Fürst für unseren Stamm“, nickte ihm die alte Seherin zu.

8. Lughnasad

Im Versammlungshaus warteten die fünf Anwärter auf ihren Meister, während von draußen gedämpft die begeisterten, anfeuernden Rufe der Spiele hereindrangen. Ciaran und Marcos trugen goldene Torques zu ihren ungefärbten Leinenhemden über braungrünkarierten Hosen. Ihre weiten Hemden wurden mit schweren Messinggürteln gebändigt, an denen sich jeweils ein Dolch mit einem Hirschhorngriff befand. Goldener Draht fasste die Haare im Nacken zusammen, sodass die dicken Zöpfe über die Schulter fielen. Der frisch gestutzte Bart umrahmte ihre Gesichter. Sie sahen aus wie Brüder, obwohl der eine blond und blauäugig und der andere rothaarig und braunäugig war. Adseds Kleidung bestand aus einem blau-grün-kariertem Hemd über ebenso gestreiften Hosen. Neben dem Torques trug er kleine goldene Ohrgehänge. Über seinem Rücken baumelte seine kleine Harfe aus Eschenholz. Exepi schmückte eine Kette aus Bernsteinen mit Spiralen und einer Triskel aus Silber mit passenden Ohrringen. Siri trug das goldene Sonnenrad von ihrem Bruder, ergänzt durch Schläfenscheiben aus Messing in einem buntgewirkten Stirnband und Ohrringen aus kleinen, blauen Glasperlen.

Gegen die Pracht Brechluvalos waren sie jedoch alle bescheiden gekleidet. Das weiße Leinen der langen Tunika war mit goldenen Fäden in verschlungenen Mustern bestickt und wurde von zwei goldenen Brillenfibeln gehalten. Die vorne leicht hochgebogenen roten Lederschuhe waren am oberen Rand mit schmalen, goldenen Spiralen geschmückt. Sein mit Widderhörnern verzierter Torques wog mindestens dreimal so viel wie die seiner Schüler. Am golden verzierten Gürtel baumelten die Goldsichel, ein Kurzschwert und eine kleine Lure aus Messing. Sein stattlicher Schnurrbart war zu Zöpfen geflochten, die langen blonden Haare, in denen die ersten grauen Strähnen verdeckt blieben, fielen offen über seinen Rücken. Siri bemerkte dieses Zeichen des Alterns zum ersten Mal bewusst. Sie beherrschte das aufkeimende Grinsen und wahrte ein ernstes Gesicht, obwohl sie in ihm nun auch den eitlen Mann erkannte, der seine Jahre verbarg. Er war nicht nur der mächtige Druide über allen, wie ihn die anderen sahen.

Erst am kommenden Abend, wenn sie ihre weißen Gewänder für die Initiation anzogen, durften die Anwärter ihre Kleidung wechseln. Der hohe Druide würde sogar bis zum Ende des Festes das gleiche strahlende Festgewand tragen. Siri war froh, jetzt noch kein Weiß zu tragen, denn bei ihr würde es sicher keine drei Tage ganz weiß bleiben.

Die fünf setzten sich auf buntbestickte Sitzkissen, die im Halbkreis angeordnet waren. Brechluvalos nahm seinen Platz ihnen gegenüber auf einem hohen Stuhl ein, dessen kunstvolle Schnitzereien durch gezielte Vergoldung hervorgehoben wurden. Alle senkten die Köpfe. Nur wer gerade geprüft wurde, durfte aufstehen und reden.

Die erste Aufgabe bestand in der einfachen Wiedergabe selbstgewählter Texte, die sie nun seit Jahren immer und immer wieder gelernt hatten. Alle rezitierten

Sprüche ihrer Wahl, wobei sie natürlich darauf achteten, Rhythmus und Sprachmelodie anspruchsvoller Verse harmonisch über die Lippen zu bringen. Selbst Exepi schaffte diese Prüfung mit Bravour, weil sie Richtersprüche verwendete, wie Siri ihr geraten hatte. Danach folgten eigene Dichtungen über Ereignisse der Vergangenheit. Dabei erreichte keiner Adseds Bravour, der ein herrliches Lied auf Divitios, den Fürsten von Alkimoenis, geschrieben hatte, aus dessen Stadt er stammte. Sein von der Harfe begleiteter Gesang zog sie ausnahmslos in seinen Bann. Das war die beste Medizin gegen Prüfungsangst, denn alle vergaßen dabei, dass dies ein Examen war. Nur Brechtuvalos strenge Miene und sein stechender Blick, dem nichts entging, erinnerte noch daran. Alle Fragen des hohen Druiden wurden schnell und zutreffend beantwortet. Exepi und Marcos stotterten einige Male, doch auch sie fanden die richtige Antwort, wenn auch mit manchem Umweg. Zum Abschluss rezitierten alle gemeinsam die großen Gebete an Lugh, dem dieses Fest ja galt, woraufhin Brechtuvalos sie segnete.

Alle bestanden die Prüfung. Sie durften sich den Aufgaben und Offenbarungen der Götter am nächsten Tag in der Initiation stellen. Am liebsten hätten sie sich vor Freude umarmt. Doch sie mussten ihre Würde als angehende Druiden bewahren, so drückten sie sich strahlend gegenseitig die Hände und wischten heimliche Freudentränen weg. Inzwischen war es später Nachmittag. Von draußen drang der Jubel der Zuschauer des Treibballspiels herein. Während der Prüfung hatten sie Zeit und Trubel vergessen, doch nun konnten sie bis zum nächsten Tag mitfeiern.

Im Wettkampf der Treibballmannschaften standen noch die Spiele der vier besten Mannschaften aus. Der Versammlungsplatz hatte einige Schrammen abbekommen. Vor dem letzten Spiel des Tages kauften die Zuschauer eifrig Erfrischungen bei den Händlern, die sich durch die dichten Reihen zwängten, während sich die Mannschaften erholten.

Marcos und Ciaran öffneten die schwere Holztüre des Versammlungshauses. Brechtuvalos intonierte einen Gesang zu Ehren Lugs, den Adsed auf der kleinen Harfe begleitete. Alle Anwärter traten hinaus und stimmten ein. Doch bald sangen auch die Zuschauer mit, die sich dicht rund um den Versammlungsplatz bis auf die Wallkronen drängten. Diese heiligen Lieder kannte jeder von klein auf. Der Vorabend des Vollmondes war der erste Tag der großen Feier. Alle freuten sich schon auf den Höhepunkt des Festes am folgenden Tag, der die besten Wettbewerbe, die heilige Goldernte und die Initiation bringen würde.

Die Druiden, die in der Schule unter Brechtuvalos lehrten, rückten für den hohen Druiden und die künftigen Druiden, Seher und Barden auf der Veranda zusammen. Dies war eine ganz besondere Ehre. Siri war stolz, denn nicht einmal die Oberhäupter der Sippen hatten so gute Plätze. Der einzige Nichtdruide in diesem Kreis war Segomaros, der Stammesfürst aus Ambre. Dieser saß auf einem ebenso prächtigen Stuhl wie Brechtuvalos, denn ihm stand die gleiche Ehre zu wie dem hohen Druiden. Er herrschte über alle Benlauni. Ihm galt die große Ehre, auch wenn gemunkelt wurde, sein Cousin, der Dorfvorsteher Brataniums, wolle ihn bei der großen Versammlung der Stammesältesten herausfordern, um selbst Stammesfürst

zu werden. Segomaros Druide, Brocco, fehlte jedoch, denn er blieb bei seiner Treibballmannschaft aus Trebomagos.

Ciaran beugte sich schmunzelnd zu Siri, die gespannt auf den Beginn des Spiels wartete. Er wusste, wie leicht sie mit ihrer Begeisterung für Ballspiele auf den Arm zu nehmen war. „Meinst du immer noch, euer Dorf gewinnt? Meine Leute sind besser und brauchen keinen Druiden zur Hilfe.“

„Die haben keine Chance“, zischte sie zurück, während ihre Augen in der Menge Vibi suchten. Ihr Neffe saß mit seinen Mitspielern hinter einem der H-förmigen Tore. Jeder von ihnen ruhte mit Armen und Kopf auf dem schmalen Griff des Stocks, der sich vorne löffelartig zur Schlägerseite verbreitete. Brocco, ihr druidischer Trainer, ging von Spieler zu Spieler, um kurz mit jedem zu reden. Vibi nickte aufgereggt zu den geflüsterten Instruktionen. Er war der Jüngste, aber einer der gewandtesten Läufer, der einige Mitspieler um Haupteslänge überragte. Ihm gelang es, den kleinen Lederball auf dem Schläger über das halbe Feld zu tragen, wobei er geschickt gegnerischen Spielern auswich.

Als die Spieler auf den Versammlungsplatz liefen, jubelten ihnen die Zuschauer zu. Siri musste sich beherrschen, um nicht aufzustehen, und genauso laut mitzujubeln. Mit geröteten Wangen und heftiger schlagendem Herzen als in der Prüfung zuvor fieberte sie für ihr Dorf. Mit dem schrillen Ton einer kleinen Lure begann das Spiel. Die 30 Spieler auf dem Feld kämpften sofort geschickt um den kleinen, leichten Lederball. Vibi holte ein paar Mal den Ball aus der Luft und lief mit dem Ball auf dem Schläger durch die ihn umzingelnde Menge. Er erzielte sogar zwei Tore, indem er den Raum unter der Mittelstange traf und noch einen Punkt mit einem Treffer oberhalb.

Siri wollte ihn lauthals anfeuern, doch sie jubelte nur murmelnd, um ja ihre Würde zu bewahren. Das fiel ihr äußerst schwer. Rund um sie blieben alle ruhig und gelassen. Segomaros und Brechtuvalos unterhielten sich sogar, anstatt auf das Spielgeschehen zu achten. Die gegnerische Mannschaft punktete mit Treffern über dem Querbalken der Tore und holte auf. Als Brocco den Ball auf der breiteren Fläche des Stockes über das gesamte Spielfeld trug und aus der besten Position das nächste Tor erzielte, sprang Siri beinahe auf, doch Exepi hielt sie am Arm fest.

„Der Meister schaut immer wieder streng zu dir“, flüsterte sie. „Beherrsch dich besser. Stell dir vor, er würde dir sonst die Initiation verweigern.“

Siri starrte sie erstaunt an. Sie hatte gar nicht bemerkt, wie ihre Freundin auf sie achtete. Da der Meister so wenig für diesen Wettbewerb der Dörfer übrighatte, sollte sie wohl ihre Begeisterung etwas in Zaum halten.

Während der Pause befahl Brechtuvalos, an alle auf der Veranda Met auszuschenken. Ciaran prostete Siri zu und raunte herablassend: „Ich hätte gedacht, du würdest mehr auf deine Würde als angehende Druidin achten. Du benimmst dich wie eine gemeine Bauersfrau.“

Siri nahm einen Schluck des würzig-süßen Getränks und lächelte ihn künstlich an. Innerlich rezitierte sie einige Sprüche zur Beruhigung. Sie musste trotz der Begeisterung, die sie bei einem Wettkampf überkam, gelassen zusehen.

Glücklicherweise stand ihre Mannschaft weit in Führung. Skeptisch betrachtete sie das Trinkhorn. Der Alkohol würde es erschweren, sich zu beherrschen. Prüfte der Meister sie damit zusätzlich?

Sie blickte vorsichtig über die Schulter. Brechtuvalos beachtete sie nicht, doch das hieß wenig. Wahrscheinlich bemerkte er alles, ohne sich etwas anmerken zu lassen. Sie atmete ruhig durch. Sie wollte jede Prüfung bestehen, sei sie noch so schwer als solche zu erkennen.

Während der zweiten Halbzeit gelang es ihr, ruhiger zu bleiben. Bei jedem guten Lauf ihrer Mannschaft, sowie bei den drei Punkten, von denen Vibi einen erzielte, hob sie das Trinkhorn an ihre Lippen. Mit einem kleinen Schluck murmelte sie einen Segensspruch für den jeweiligen Spieler. Das musste an einem so wichtigen Tag genügen.

Als die Mannschaft von Trebomagos siegreich den Platz verließ, schritten die Ehrengäste zum Festmahl in die Versammlungshalle. Siri konnte zwar Vibi und Magiovind, der als Dorfvorsteher genauso geehrt wurde wie die Spieler, nicht gratulieren, aber sie konnte den Sieg feiern.

Ciaran blieb den ganzen Abend sehr ruhig. Anscheinend bedrückte ihn die Niederlage seines Dorfes mehr, als er zugab. Marcos, Adsed und Exepi feierten ausgiebig. Siri fürchtete schon, der Alkoholkonsum könnte ihnen während der Initiation Probleme bereiten. Dann dachte sie an den berauschenenden Rauch, der sie in dem unterirdischen Labyrinth begleiten würde, und stieß mit den dreien fröhlich an. Ein wenig Berausung mehr würde ihre Seelen den Göttern nur weiter öffnen.

Kurz nach Mitternacht zog sich Ciaran zurück, um zu meditieren. Adsed stieß nach jedem Lied, das er sang, mit Met an, bis kein Wort mehr klar über seine Lippen kam. Exepi saß selig lächelnd, aber nicht mehr ansprechbar, auf einem Sitzkissen, den Rücken an die Wand gelehnt. Marcos versuchte, alle zu überzeugen, dass ein guter Rausch die Erfahrung mit den Göttern verbessere, bis er plötzlich von der Bank rutschte und unter dem Tisch schnarchte.

9. Nächtlicher Ungehorsam

Obwohl Siri sich beim Met sehr zurückgehalten hatte, war sie etwas angeheizt jedoch viel zu wach, um auch zu meditieren oder zu schlafen. Überall brannten Feuer und im Lager wurde noch gefeiert und getanzt. Die angehende Druidin trat vor das Versammlungshaus. Nach einigen tiefen Atemzügen gab sie ihrer Sehnsucht nach, zu ihrer Familie zu gehen. Um diese Zeit würde Brechluvalos sie sicher nicht mehr suchen, außerdem blieb sie ja im Umkreis der Schule.

Der volle Mond und der Schein der vielen Lagerfeuer verwandelten die Welt in eine dämmrige Schattenwelt, in der das tiefe Schwarz der Bäume und Gebäude den Weg wies. Die Luft hatte sich nur wenig abgekühlt. Siri genoss die laue Nacht. Der große Versammlungsplatz im Hof der Schule, der durch die Spiele ziemlich ramponiert war, lag einsam vor ihr. Schnell steuerte sie auf das Tor zu. Dort hob Cuni den Kopf, als sie sich näherte. Ihn konnte nichts auf dem Bauernhof halten, zu dem alle Tiere gebracht worden waren. Er war weggelaufen, um seine Wache über die Schule nicht zu versäumen. Unter einem Gebüsch am Wall hatte er einen guten Platz gefunden, den fast alle übersahen. Siri jedoch bemerkte ihren Lieblingshund intuitiv. Sie schllich zu ihm, um ihn zu kraulen. Als sie sich hinunterbeugte, spürte sie die Wirkung des Alkohols doch etwas. So setzte sie sich unter den Holunderbusch, der über Cuni aufragte und streichelte seinen Kopf, den er bald in ihren Schoß legte. Diese ruhige Tätigkeit und die fröhliche, gedämpfte Musik, die hinter dem Wall zu ihr drang, beruhigten sie. Gerade wollten ihre Augen zufallen, als sie rauen Stimmen im norischen Dialekt auf der anderen Seite des Tores hörte.

„Ich reite wie der Wind. Deine Botschaft trage ich in meinem Herzen. Keine Silbe wird fehlen, wenn ich dem Herrn gegenüber trete.“
Darauf war nur undeutliches Murmeln vernehmbar, bis eine feste Stimme wieder lauter sprach.

„Wir werden da sein.“

Der Antwortende klang wie Brechluvalos Stimme. „Ich kenne euch nicht. Seid euch dessen bewusst.“

Sie duckte sich tiefer unter den Busch und lugte zwischen den Zweigen hervor, als sie feste Schritte vernahm. Das flackernde Licht der Fackel am Tor zerstreute alle Zweifel. Ihr Meister trat durch das Tor und ging eilig zu seinen Räumen im Versammlungshaus.

Was bedeutete das? Wieso sprach der hohe Druide vor dem Tor mit Fremden, anstatt die Golderne am nächsten Morgen vorzubereiten? Warum waren die Noriker hier? Sein letzter Satz deutete an, dass er sie kannte. Was besagte das?

Siris Gedanken kreisten um dieses seltsame Zusammentreffen. Sie war wieder hellwach. Sie löste ihre Hand von Cunis Maul, die sie instinktiv aufgelegt hatte, damit sie beide unentdeckt blieben.

Was hatte den Meister nach draußen geführt? Zog auch ihn ein Zelt im Dunkeln an? Wartete eine Frau heimlich auf den stolzen Druiden? Oder überprüfte er etwas für die Goldernte? Die Wagen, überfüllt mit Säcken voller goldhaltigem Sand, standen nahe am Wall. Siri wusste, wie anstrengend die Goldernte war, wie viel Arbeit, Erfahrung und Konzentration sie erforderte. Der hohe Druide durfte sich danach nicht einmal ausruhen. Er begleitete die Anwärter zum kahlen Berg bis zum Eingang des Labyrinths. Dort waren bestimmte Vorbereitungen zu treffen, die er selbst vornehmen oder wenigstens überwachen musste. Sollte er da nicht schon längst in seiner Kammer sein?

Sie sollte auch zurückkehren. Doch Siri wusste, dass sie jetzt nicht schlafen konnte. Es zog sie mit aller Kraft zu ihrer Sippe. Schnell erhob sie sich, strich ihren Rock glatt und tätschelte Cuni. Mit ihm an der Seite schritt sie leise durch das Tor, um ihre Familie zu suchen.

Gleich hinter dem Wall lief sie Berta in die Arme, die mühsam versuchte, den volltrunkenen Magiovind in Richtung ihres Zeltes zu steuern. Siri griff sogleich unter seinen zweiten Arm. Gemeinsam gelang es leicht, die mächtige Gestalt des Dorfvorstehers auf den richtigen Weg zu bringen. Bald lag er in voller Montur auf einer weichen Matratze aus Farn. Das Lederwams über der karierten Hose war zwar geöffnet, der Gürtel lag neben ihm, aber die Hose steckte in festen Stiefeln. Sein lautes Schnarchen ließ den gezwirbelten Schnurrbart ebenso erzittern wie die feste Plane des Zeltes über den rohen Holzbalken.

Berta umarmte ihre Schwester. „Kommst du mit, den anderen Helden des Tages auch zu suchen?“, lachte sie vergnügt.

„Meinst du, Vibi ist auch betrunken?“ Siri dachte an das nächste Spiel und machte sich deshalb Sorgen.

„Nein, er ist noch nicht in den Kreis der Männer aufgenommen, das hindert ihn, im Gegensatz zu seinem Vater, zu viel Corma zu trinken. Keine Angst, er wird morgen gut spielen – und wenn ich ihn vorher an den Haaren durch den Fluss ziehen muss, damit er wach wird.“

Untergehakt brachen sie auf. Während der Suche tauschten sie die Neuigkeiten der letzten Wochen aus, in denen sie sich nicht gesehen hatten. Beinahe wären sie in ein Pärchen gerannt, das mitten auf dem Weg zart umschlungen die ganze Welt vergessen hatte. Berta wollte gerade eine Entschuldigung murmelnd ausweichen, als Siri wie festgewurzelt stehen blieb.

„Was ist?“ Eine der häufigsten Fragen Bertas, die durch ihre schwachen Augen ihre Umwelt nur sehr verschwommen wahrnahm. Die mäßige Beleuchtung durch die Lagerfeuer ließ sie ihre Umgebung nur erahnen.

„Das ist Aedil“, flüsterte Siri. „Er bemerkt nichts, außer diesem hübschen Mädchen, das er in Armen hält und anhimmelt, als wäre sie eine Gesandte der Göttin.“

„Komm, wir wollen ihn nicht stören“, war die ebenso leise Antwort Bertas, während sie am Ärmel ihrer Schwester zog. Sie vergaß in ihrem Eifer nur die Widrigkeiten des Lagerplatzes. Mit lautem Getöse stürzte ein Stoß Holzscheite um, den sie aufgeregt

übersehen hatte. Dieser Lärm brachte auch Aedil und seine Angebetete zurück in die gewöhnliche Welt.

„Oh, ihr hier?“ Sein Gesicht glühte stärker als eines der Feuer. Gut, dass das in der Dunkelheit niemand bemerkte. „Ach, ja,... also“, stotterte er, während er einen Schritt zurücktrat, um seinen Schwestern den Blick auf seine Begleiterin freizugeben, „darf ich euch Babon vorstellen. Die hübscheste Frau aus den Bergen. Ihr Vater ist der Salzhändler Salanios, der das Fest nutzt, um mit Segomaros neue Geschäfte auszuhandeln.“ Er beugte sich zu Babon. „Dies sind meine Schwestern. Berta, die mich wie eine Mutter erzogen hat, und Siri, die morgen in den Kreis der angehenden Druiden, Seher und Barden aufgenommen wird.“

„Sei uns willkommen“, begrüßte Berta sie mit ausgebreiteten Armen. Babon bog sich lächelnd, damit die Umarmung gelang. Von ihrer kurzsichtigen Großmutter kannte sie Bertas Problem und reagierte schnell.

„Die Göttin soll dich segnen“, grüßte Siri, als sie sich zu dem zierlichen Mädchen hinunterbeugte, um sie umarmen zu können. Babon gefiel ihr. Sie fand sie sogar noch hübscher und freundlicher, als Aedil sie beschrieben hatte.

„Wir wollen euch nicht stören“, warf Berta ein, der ihr Missgeschick mit dem Holzstoß sehr peinlich war. „Wir suchen Vibi. Ihr habt euch bestimmt sehr viel zu erzählen. Bring Babon doch einfach einmal mit, wenn sie noch eine Weile in der Gegend ist“, schlug sie Aedil vor. Dann ließ sie sich von Siri auf der weiteren Suche zwischen den arglistigen Hindernissen im Lager führen.

Kurz Zeit später fanden sie Vibi. Er war nicht betrunken, obwohl er ein paar Schlucke Corma getrunken hatte, wenn die anderen ihn für seine Tore ehren wollten. Obwohl er auch die geringe Menge des ungewohnten Alkohols spürte, genügte ein Satz seiner Mutter und er stand auf, um zwischen ihr und Siri eingehakt zum Zelt zu streben.

„Du musst morgen für das Finale bei Kräften sein“, war alles, was Berta sagte.

In der Morgendämmerung schlich Siri zurück in das Versammlungshaus. Der Raum war von den Mägden vollkommen aufgeräumt worden. Nur die menschlichen Überreste der Feier lagen noch herum. Marcos schnarchte ebenso laut, wie zu dem Zeitpunkt, als sie gegangen war. Exepis Kopf ruhte inzwischen auf ihrer Brust und auch ihrem Mund entwichen leise Schnarchtöne. Einige Druiden aus dem Gefolge von Segomaros lagen unter dem Tisch. Von Adsed und Ciaran war jedoch nichts zu hören oder zu sehen. Siri lief schnell in die Schlafstube, die sie so selten für sich alleine hatte. Sie nahm ihre weiße Tunika mit dem bunt bestickten Rand aus der Truhe mit ihren Habseligkeiten, stellte die weichgegerbten Schuhe neben ihre Matratze aus weichem Farn, breitete das Stirnband mit den Schläfenscheiben und den passenden Ledergürtel auf der Tunika aus. Sie prüfte noch einmal, ob auch nirgends ein Faden abstand oder etwas lose war. Sie war nicht die Geschickteste beim Nähen und Stickern. Ihre Tunika war das Werk Bertas. Sie hatte nur das Stirnband und den Gürtel gewebt und bestickt und die Bronzetriskeln darauf angebracht. Sie fürchtete immer noch, man könne den Unterschied sehen, denn ihre Arbeit war viel ungleichmäßiger als die ihrer Schwester.

Wenn sie am späten Nachmittag loszogen zum kahlen Berg, würde heimlich jeder ihre Kleidung und den Schmuck begutachten. Wahrscheinlich würden die Frauen aus den Dörfern den Unterschied noch lange herumtratschen. In solchen Momenten bekam sie Zweifel, ob es gut sei, Druidin zu werden. Immer waren die Augen der Leute auf einen gerichtet, ob dem Amt genug Ehre erwiesen wurde. Hielt sie diese ewige Kontrolle aus? Aber ihre Großmutter hatte sich doch auch nie dem Urteil des Stammes unterworfen. Außerdem würde sie keine so hohe Stellung einnehmen wie ihr Meister. Das beruhigte sie wieder. Nach der Initiation würde sie erst in das geheime Wissen der Eingeweihten eingeführt. Sicher würde ihr die Göttin nicht raten, zur hohen Druidin aufzusteigen, die alle verborgenen Kenntnisse in sich bargen, hoffte sie. Denn dann stünden ihr zehn Jahre intensives Lernen bevor, um alles geheime Wissen zu erlangen. Bei einem geringeren Rang könnte sie auch ihren Wunsch nach einer Familie und Kindern erfüllen. Wie würden die Götter ihren Weg offenbaren?

Das Gespräch mit der weisen Eula fiel ihr wieder ein. Die alte Druidin hatte sie so sehr an ihre Mutter gemahnt. Sollte sie ihr nachfolgen? Sie wusste, dass eine Fähigkeit zur Seherin und Dichterin in ihr ruhte, doch seit dem tragischen Tod Divecas vermied sie es, daran zu röhren. Jede Vision, die sie seither gehabt hatte, war ohne ihr Zutun gekommen. Sie machte stets einen weiten Bogen um alle stimulierenden Pilze, Pflanzen und Räucherwerk. Nahmen die Götter Rücksicht auf ihre Ängste und gaben ihr die Möglichkeit, Heilerin zu werden?

Der erste Gongschlag aus dem Versammlungshaus riss sie aus ihren Gedanken und sie lief schnell hinüber. Exepi stand gähnend in der Tür. Die frühen Sonnenstrahlen fielen auf ihre teilweise aufgelösten Zöpfe.

„Ich habe nicht hier geschlafen, oder?“

„Du bist einfach im Festsaal im Sitzen eingeschlafen. Tut dir etwas weh?“ Siri umarmte sie kurz. Dann flocht sie geschwind das offene Haar der Freundin, bis sie wieder würdig genug aussah.

„Eine Kelle kaltes Wasser über dein Gesicht wird dich schnell wieder aufrichten“, riet sie Exepi.

Als sie weiter in den Raum ging, entdeckte sie Marcos immer noch schlafend. Er nahm nichts um sich wahr. Dabei war der Gong inzwischen dreimal geschlagen worden. Ciaran und Adsed näherten sich vom Tor her. Jeder von ihnen trug einen kleinen Korb mit Brombeeren, den sie auf den Tisch stellten. Sehr früh hatten sie im Wald Beeren gesammelt, denn von ihnen durfte heute keiner, zubereitete Nahrung zu sich nehmen. Sie durften bis zum Abend alles trinken, aber nichts Gekochtes, Gebratenes oder Gebackenes essen. Auf dem Tisch standen Krüge mit warmer Honigmilch, Met, leichtem Bier und Brühe. Auf Brechtuvalos wartete auch ein Becher gewürzten Weins, denn auch er durfte bis zum Beginn der Initiation gar keine feste Speise zu sich nehmen. Erst am Abend, wenn die Opfertiere am Spieß gebraten waren und an alle Festteilnehmer verteilt wurden, durfte er auch wieder essen. Etwas so Kostbares wie Wein mit Gewürzen, die weit aus dem Süden gehandelt wurden, stärkten ihn beim Trinken, blieb aber auch ihm vorbehalten. Ciaran schnupperte

begehrlich an dem kunstvoll verzierten Becher, dem der verlockende Duft entwich. Dann goss er sich etwas heißen Met ein. Der lief wohlschmeckend die Kehle hinunter, auch wenn er nicht ganz so kostbar war.

„Einen gesegneten Morgen. Dir würde wohl sogar zu dieser frühen Stunde schon der Wein schmecken?“

„Mmmhm“, war Ciarans unbestimmte, brummige Antwort.

Siri lächelte nachsichtig. Sie hätte gerne einen Tee aus Pfefferminz, Kamille und Brombeerblättern gehabt. Doch der war nicht bereitet worden, so musste sie mit warmer Honigmilch vorliebnehmen, die sie gerne trank. Sie wollte nichts Berauschendes trinken. Die Dämpfe und Räucherdufte, die ihnen im Labyrinth bevorstanden, reichten sicher aus, ihren Geist für die Stimme der Götter zu öffnen. Mehr könnte sie vielleicht nicht mehr rechtzeitig zurückkehren lassen, fürchtete sie. Außerdem wollte sie den Tag so klar wie möglich in sich aufnehmen. Bis zum Nachmittag sollten sie alle im Wald an einer heiligen Quelle beten.

Brechtuvalos und seine Druiden der Schule waren mit der Goldernte beschäftigt.

Niemand würde es sehen, wenn sie sich wenigstens am Vormittag in den Rummel des Festes stürzte. Ihre Neugier ließ ihr keine Ruhe. Solange sie feste Nahrung und Raufereien mied, wäre das beinahe eine ebenso gute Vorbereitung. Danach fände sie viel mehr Entspannung für Gebete an der Quelle, ging ihr durch den Kopf.

10. Die Goldernte

Schon früh am Morgen drängten sich Hunderte auf den Wällen rund um den Hof der Druidenschule. Sie wollten sich für den Einzug der Druiden zur Goldernte in das Versammlungshaus und den beiden anschließenden Spielen die beste Aussicht sichern. Auf dem leeren Platz mahnten die Tore an die ausstehende Entscheidung im Treibball, die während der Goldernte stattfanden. Den Weg vom Tor zum Versammlungshaus säumte das Spalier aller Druidenschüler. Am Tor standen die Kleinsten, vor der Tür des Hauses die Anwärter auf die Initiation. Alle hielten Fackeln in den Händen, deren Widerschein auf dem spitzen, goldenen Hut glänzte, den Brechtuvalos trug. Hoch ragte der goldene Kegel, verziert mit Spiralen erhabener Linien und Punkten, über die Köpfe aller anderen. Diese Muster bargen geheimes Wissen über den Lauf der Sterne und stellten einen aufwändigen Kalender dar, wenn man sie zu deuten wusste. Seit Jahrhunderten gehörte er dem obersten Druiden der Vindeliker, der ihn nur bei hohen Festen und Zeremonien trug.

Der Gesang der Männer und Frauen, die bei den Göttern um Segen für die Goldernte baten, übertönte alle anderen Geräusche. Die Druiden schritten in weißer Festtracht, mit reich verzierten goldenen Torques um den Hals, betend durch das Spalier ihrer Schüler, während begleitend die feierliche Musik der Luren einsetzte. Drei Druiden trugen je einen Sack voll goldhaltigen Sandes zum Gebäude. Die restlichen Säcke waren schon im Morgengrauen in das Versammlungshaus gebracht worden.

In die Musik stimmten weitere Instrumente ein und die durchdringend hohen Töne einer Karynx mischten sich nun mit dem tiefen Brummen dreier Signalhörner. Sie mahnten die Zuschauer zur Ruhe, bis der Gesang langsam ausklang. Brechtuvalos drehte sich vor seinem Eintritt in das Haus noch einmal um. Er breitete die Hände aus und rief Lugh, an die kommende Ernte zu segnen. Damit war jede Form der Ernte gemeint, die den Reichtum des ganzen Stammes steigerte, besonders aber die Goldgewinnung. Ein Großteil des Goldes gehörte dem Fürsten, die Druiden verwendeten einiges für ihre Gottesdienste und heilige Gegenstände, und allen an der Gewinnung Beteiligten stand ein angemessener Lohn zu. Doch es blieben immer einige Barren für die Dörfer, um nach Gewitterschäden, Überflutungen oder anderen Katastrophen zur Reparatur der Schäden verwendet zu werden.

Nachdem die Musiker geendet hatten, erhob Brechtuvalos nochmals seine Stimme und segnete alle kleinen Kinder der Benlauni im Namen von Lugh. Außerdem rief er auch die drei in dieser Region meistverehrten Matronen Ambet, Borbet und Wilbet um Unterstützung an. Erst danach betraten die Druiden zusammen mit ihm das Versammlungshaus. Sobald sich die schwere Tür hinter den ehrwürdigen Männern und Frauen schloss, konnte der heilige Akt der Goldernte beginnen. Keiner durfte während der Umwandlung eintreten oder das Haus verlassen. Wenn alles Gold gewonnen und in Barren gegossen war, die an beiden

Enden spitz zuliefen, würde Brechtuvalos die Druiden wieder herausführen und die auf Holzbrettern getragene Ausbeute dem Fürsten wie den Festgästen zeigen und segnen.

Der Versammlungsplatz leerte sich geschwind. Die Schüler steckten ihre Fackeln vor die Veranda des Hauses. Sie durften ebenso wie die Musiker nach erfüllter Pflicht mit allen feiern. Auf den Wällen bewegten sich nur wenige, die zu einem ausgiebigen Morgenmahl strebten. Die Mehrzahl hatte Speisen und Getränke vorsorglich mitgebracht und blieb auf ihrem Platz, um ihre gute Aussicht auf das bevorstehende Treibballspiel nicht zu verlieren. Die Wälle füllten sich noch dichter mit Gästen aus Bratanium, die nicht so früh aus den Betten gefunden hatten. Spöttische Bemerkungen über ihre Standfestigkeit nach einer durchzechten Nacht schlügen ihnen entgegen, alle lachten aber über diese Anzüglichkeiten. Bald waren die Wälle ebenso überfüllt wie bei den Spielen am Tag zuvor.

Die fünf Anwärter sollten sich in den umliegenden Wäldern an eine heilige Quelle oder einen alten Baum zur Meditation zurückzuziehen, um sich in Ruhe und Einsamkeit weiter auf die Initiation vorzubereiten. Das war schwierig, da bis weit in die Wälder der Lärm des Festes dröhnte. Ihre Rückkehr war so geplant, dass sie kurz vor dem Gang zum kahlen Berg gerade ausreichend Zeit hatten, sich in die weißen Gewänder für die Zeremonie zu kleiden.

Exepi und Adsed liefen sofort los. Beide beeilten sich, das Fest so weit wie möglich hinter sich zu lassen, um an einer Quelle im Wald südlich von Bratanium die Aufregung zu besiegen, die sie zittern ließ. Marcos machte sich gemächlich auf den Weg nach Norden. Siri wusste, dass er einen Kreis aus Linden, Eichen und Eschen gefunden hatte, in dessen Mitte er gerne meditierte. Sie dachte jedoch nicht, dass er dort die nötige Ruhe finden konnte. Dazu war der Platz viel zu nahe. Der Jubel der Zuschauer bei den Spielen würde ihn sicher erreichen.

Siri zweifelte, ob sie die zuvor erlangte Ruhe bewahren konnten, da sie zum Labyrinth knapp eine Stunde marschieren mussten. Sie lächelte Ciaran an, der sie mit gesenkten Lidern beobachtete, und machte sich Richtung Wirmina auf den Weg. Sie wunderte sich, dass er nicht als Erster ging. Das erschwerte ihr Vorhaben, in einer Schleife im Wald zum Fest zurückzukehren. Sie musste achtgeben, dass er sie nicht bemerkte. Bevor sie hinter den ersten Holunderbüschchen am Waldrand verschwand, sah sie sich um. Ciaran schien ein Ziel weiter westlich anzustreben. Bald erreichte sie den zur Wirmina mäandernden Bach, den sie sich zum Ziel gesetzt hatte. Während sie ihm folgte, streiften ihre Finger die hohen Gräser und sie sang leise alle Sprüche, die Brechtuvalos ihr zur Vorbereitung gegeben hatte, denn sie fand es viel angenehmer, das beim Gehen zu tun. Nachdem sie jeden Vers dreimal wiederholt hatte, bog sie von dem Weg entlang des Baches ab. Leise, um keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, ging sie quer durch das Unterholz, das ihr bis in den letzten Winkel vertraut war. Endlich erreichte sie einen Pfad, der sie in einem Bogen um die Druidenschule wieder nach Bratanium führte.

Wieder auf dem breiten Weg hörte sie aus der Ferne Pferde. Der Hufschlag war durch den Waldboden gedämpft, doch sie vernahm das sanfte Klingeln der

Messingverzierungen und Glöckchen am Zaumzeug. Wer war an diesem Tag noch unterwegs? Waren nicht alle beim Lugnasadfest? Sie lauschte und beobachtete den Weg. Doch die Pferde kamen nicht näher, dafür trat Marcos nur wenige Fuß von ihr entfernt aus dem Unterholz auf den Weg. Ohne sie zu bemerken, entfernte er sich zielstrebig auf die Geräusche zu. Was tat er hier? Sein Baumkreis lag doch viel weiter im Osten.

Siri verharrte noch eine Weile, bis sie nur noch den ausgelassenen Lärm des Festes hörte. Sie sah sich einige Male um, ohne Ciaran zu entdecken, der ihr vorsichtig und in sicherem Abstand folgte.

Sein Versprechen, darauf zu achten, dass Siri nichts Unschickliches anstellte, nahm er sehr ernst. Brechtuvalos hatte ihm eingeschärft, welch schlechtes Licht ihre Dummheiten, die einer angehenden Druidin unwürdig waren, auf die Schule warfen. Ciaran verachtete, dass sie wie jede Bäuerin die Mannschaft ihres Dorfes anfeuerte. Außerdem hatten ihn ihre spöttischen Bemerkungen über die unterlegene Mannschaft seines Dorfes getroffen, doch das wollte er nicht so gerne zugeben. Während er sie beobachtete, drehten sich seine Gedanken ständig um sie. Ihm war unklar, was er für sie empfand. Sie war hübsch, sie war klug, doch sie hatte so verrückte Ideen. Er brauchte jedoch eine würdige Druidin an seiner Seite.

An einem so wichtigen Tag wie heute sollte er sich mit heiligen Pflichten und Gedanken beschäftigen, nicht mit Schwärmereien oder Zweifeln, hielt er sich vor. Jeder Schritt zeigte, dass Siris Ziel nur das Fest sein konnte.

Nahe der Druidenschule vernahm sie schon den Jubel am Ende des Halbfinales. Sie beeilte sich, denn das Endspiel mit Vibi wollte sie auf keinen Fall versäumen. Es blieb ihr genügend Zeit, weil es eine Pause zwischen den Spielen gab, damit sich die Mannschaft, die gerade gespielt hatte, erholen konnte und die Zuschauer etwas aßen.

Am Tor quetschte sie sich vorsichtig durch die dichte Menschenmenge. So viele Zuschauer hatte sie noch nie bei einem Spiel erlebt. Beinahe blieb sie mit ihrem Rock am Dolch eines Dorfvorstehers hängen, der trotz des Gedränges breitbeinig seinen Platz behauptete. Immer wieder murmelte sie Entschuldigungen, um vorbeigelassen zu werden. Obwohl sie die meisten um Haupteslänge überragte, beachtete man sie kaum. Kurz vor dem ersten Schlag des Spiels erreichte sie ihre Schwester, die sich auf der Krone des Walles eng an Magiovind schmiegte. Das Schieben und Drängen rund um sie machte Berta unsicher. Da suchte sie den breiten Rücken ihres Mannes als Schutz. Als auch noch Siri an ihrer anderen Seite auftauchte, fühlte sie sich wieder wohl. Berta sah wenig vom Spiel, doch ihre Schwester ließ keinen Blick vom Spielfeld und berichtete alles. Gespannt beobachtete Siri Vibi, der stark vorgebeugt zusammen mit seinem gegnerischen Partner darauf wartete, dass der faustgroße, mit Sand gefüllte Lederball zwischen ihren den Boden berührenden Schlagflächen des Treibstockes landete. Blitzschnell nahm sein Gegenüber den Ball auf, schleuderte ihn hoch und schlug ihn in der Luft in Richtung ihres Tores. Einer seiner Mannschaftskollegen trieb ihn weiter, doch kurz vor dem Tor gab ein Spieler aus Trebomagos dem Ball wieder eine andere Richtung.

Das dauerte nicht lange und wieder ein Gegner rannte und trug den Ball weit über das Feld. Doch Brocco nahm ihm das Leder so schnell ab, dass man es kaum sah, und lief zurück. Als die Gegner mauerten, schlug er den Ball quer über das Feld - Vibi passte weiter. Mit solcher Geschwindigkeit, dass manche Zuschauer den Überblick verloren, trieb der Ball über das Feld, von einer Mannschaft zur anderen und wieder zurück, blitzschnell die Richtung ändernd. Alle Spieler nutzten auch die geringsten Chancen. Ein so spannendes Spiel gab es nur selten.

Siri beschrieb aufgereggt den Verlauf für Berta, damit diese sich über ihren Sohn freuen konnte. Nur manchmal jubelte sie lauthals ihrer Mannschaft zu. Eigentlich fehlte nur Aedil, denn ihr Vater Brunocello ließ es sich nicht nehmen, direkt am Spielfeldrand seinen Enkel anzufeuern. Früher hatte er Aedil angespornt und jetzt Vibi, der sich schon am Tag zuvor als großes Talent im Wettkampf erwiesen hatte. Unverrückbar wie ein heiliger Stein stand die große, breite Gestalt des Schmiedes mitten im größten Andrang. Es gab immer etwas, um den Spielern zu helfen. Wenn sich einer verletzte oder ein Treibholz brach, war Brunocello zur Stelle, konnte einen neuen Schläger ausgeben oder mit einem Topf Salbe, die ihm Brocco vor jedem Spiel gab, Linderung verschaffen. Sobald der Druide nicht auf dem Spielfeld gebraucht wurde, stellte er sich in Brunos Nähe, denn seine schmale Figur wurde sonst gerne übersehen.

Ciaran erkannte vom Waldrand Siris hohe Gestalt auf dem Wall. Es ärgerte ihn, dass der Verdacht des Meisters zutraf. Wann sollte er ihm davon berichten? Konnte er warten bis nach der Initiation? Sie war die klügste Schülerin in ihrem Kreis. Durfte er ihr wegen dieser eigentlich harmlosen Leidenschaft die große Einweihung verderben? Immerhin spielte sogar ein Druide mit. Ciaran dachte lange darüber nach. Schließlich entschied er, bis nach der Initiation zu warten. Mit hängendem Kopf machte er sich wieder auf den Weg in den Wald. War es jetzt nicht schon zu spät noch Ruhe zu suchen? Seine Gedanken wollten nicht rasten und drehten sich um Siri. Brechtuvalos mochte ihre spöttische Art mit dem Hang zu satirischen Überspitzungen nicht, das hatte er ihm gegenüber oft genug erwähnt. Das sicherte in der Schule immerhin Ciarans führende Rolle unter den Schülern. Nichtsdestotrotz galt die Satire als mächtiger Zauber. Durfte er mit solchen Zweifeln überhaupt die Nachfolge des Meisters anstreben? Er lief den Waldweg zurück, ohne seine Umgebung bewusst wahrzunehmen. Diese Gedanken zwangen seine ganze Aufmerksamkeit nach innen. Sein Zwiespalt nagte so sehr an ihm, dass er fürchtete, in einer solchen Verfassung nicht vor die Götter treten zu dürfen.

An einer Kreuzung zum großen Weg zur Wirmina kam ihm ein Reitertrupp entgegen, doch Ciaran beachtete ihn kaum. Erst als der Anführer sein Pferd neben ihm verhielt, schaute er hoch. Das war zu spät. Außer einem blau bemalten Gesicht unter einer wilden, mit Kalkwasser aufgestellten Mähne und der jähnen Bewegung, als ein Arm mit einer schweren Keule auf ihn zuraste, sah er nichts. Der Schlag traf ihn an der Schläfe. Er stürzte auf den Weg. Doch ein grob genagelter Schuh schob und

rollte ihn unter die tief hängenden Äste am Wegesrand. Danach stoben die Krieger an ihm vorbei.

Siris Blut kochte, der Kopf war leicht wie bei einem heiligen Rausch. Ihre Mannschaft stand kurz vor dem Sieg. Sie empfand das Spiel als beste Vorbereitung auf den Austausch mit den Göttern. Am Ende der zweiten Halbzeit lief Brocco, der seit der Pause nicht mehr gespielt hatte, wieder auf das Feld. Auch wenn er der älteste Spieler war, blieb er doch der Schnellste und Geschickteste. Er lief, den kleinen Lederball auf der Fläche des Treibstockes balancierend, von einem Tor bis kurz vor das andere, wobei er alle Gegner elegant wie ein Wiesel umging. Er war noch wendiger als ein Dachs, der ihm seinen Namen gab. An die Ähnlichkeit zu dem Tier musste man denken, wenn er beinahe unsichtbar hinter einem Gegner auftauchte, ihm den Ball eine Handbreit vor dem Treibstock abnahm und damit losrannte. Vibi hängte sich wie ein Schatten an sein Vorbild und beide bestimmten die Schlussphase des Spiels. Die Gegner errangen mit Mühe drei weitere Punkte, indem sie beinahe von der Mitte des Feldes auf das Tor zielten. Vibi und Brocco hatten jeweils bereits zwei Tore erzielt, was schon zwölf Punkte ergab, von den einzelnen Punkten für die Treffer über der Querlatte ganz zu schweigen. Manchmal meinte man, die anderen Spieler seien nur dazu da, ihnen den Ball zuzuspielen, oder als leicht bezwingbares Hindernis aufzutauchen. Alle jagten ungestüm hinter dem kleinen Ball her, doch die beiden eroberten den Ball immer wieder und erzielten Punkte über Punkte.

Die Zuschauer feuerten ihre Mannschaften aus voller Kehle an. Keiner bemerkte, was außerhalb des Spielfeldes geschah.

11. Der Überfall

Nur wenige Festteilnehmer blieben diesem Spektakel fern. Der Salzhändler Salanios gehörte zu ihnen. Er verhandelte mit einigen Dorfvorstehern bei einem herzhaften Schmaus aus Met, Brot, geräuchertem Schinken und ausgelassenem Schweinebauch über neue Bedingungen für künftige Salzlieferungen aus dem Gebirge. Da er bei solchen Gesprächen seine Tochter nicht gerne in der Nähe wusste, hatte er ihr drei Gold- und einige Silbermünzen gegeben, damit sie sich auf dem Markt neue Stoffe, Borten oder andere schöne Dinge kaufen konnte. Für Verhandlungen darüber, wer bereit war, wie viel für welche Menge Salz zu bezahlen, war seine Babon einfach zu gewissenhaft. Immer wieder rechnete sie ihm vor, wo er zu seinen Gunsten schwindelte.

Babon hatte die Münzen zwar dankend angenommen, doch auf dem Markt würde sie niemand finden. Sie kannte ihren Vater. Deshalb lagen an mehreren Ständen Waren parat: zwei Ballen mit herrlichem, weißen Leinen, ein paar Bahnen ganz leichten, rostroten Wollstoffs, eine Bahn grün-gelb-rot karierten festen Wollstoffes und einige bunte Borten. Sie musste bei ihrer Rückkehr nur noch zahlen und die Pakete abholen. Für den freien Nachmittag stand ihr der Sinn nach etwas viel Schönerem als Einkaufen. Unter einer Linde setzte sie die Fibeln an ihrem Kleid etwas anders, damit der Ausschnitt besser zur Geltung kam, dann lief sie eilig zu dem Brunnen am Dorfrand von Bratanium, wo schon Aedil geduldig auf sie wartete. Zu Hause kleidete sie sich ein wenig züchtiger, doch der junge Goldschmied sollte ihre Reize ruhig sehen. Lächelnd schlich sie die letzte kurze Strecke auf Zehenspitzen heran und legte ihre Hände von hinten über Aedils Augen. Mit verstellter, tiefer Stimme fragte sie: „Wer ist es?“

„Babon, endlich bist du da“, strahlte er, während er sich schnell umdrehte und sie stürmisch umarmte. „Ich habe es kaum ausgehalten, hier zu warten, in der Angst, du könntest es dir anders überlegen.“

„Wieso sollte ich“, lächelte sie ihn kokett an. „Ich suche mir den Mann, der mir gefällt, da werde ich doch nicht in der Meinung wanken.“

„Du bist zauberhaft. Aber dein Vater hätte dich bei sich halten können, oder... seit deine Magd mir sagte, dass wir uns heute sehen können, kann ich vor Freude kaum noch richtig denken.“

„Soso, deine Gedanken sind so leicht aus der Fassung zu bringen? Ich habe mich aber auch sehr nach dir gesehnt“, gab sie ihm mit einem flüchtigen Küsschen zurück.

„Wir sollten nicht hier am Brunnen bleiben. Dein Vater würde es nicht gutheißen, dich mit mir hier zu sehen. Wohin willst du gehen?“

„Der Wald ist angenehm schattig, vielleicht gehen wir bis zur Wirmina, dort gibt es noch kühlere Wege am Wasser entlang. Das tut uns gut an einem so heißen Tag“, damit hakte sie sich bei ihm unter und beide spazierten verträumt bis zum Wald. Die

Anfeuerungsrufe vom Spiel drangen nur gedämpft bis hierher, aber auch das Gezwitscher der Vögel im Geäst der Bäume und einige Lieder eines wandernden Barden auf dem Markt vernahmen.

„Komm wir machen einen kleinen Bogen, dann haben wir einen schönen, breiten Pfad“, schlug Aedil vor. Vorsichtig nahm er Babons zarte Finger in seine rechte Hand, während er die linke um ihre Taille legte. So fügten sich ihre beiden Körper gut aneinander, obwohl Babon Aedil nur bis zur Brust reichte. Ihr Herz raste bei der engen Berührung, das war wunderschön. Sachte legte sie den Kopf an seine Achsel und genoss die Zweisamkeit.

Erst als sich ihr Puls etwas beruhigte, begann Babon ein Gespräch. Sie redeten nur über alltägliche Kleinigkeiten, doch die wollte Babon ganz genau wissen. Sie fragte nach seinem Tun, seiner Familie, seiner Arbeit. Aedil antwortete ruhig und ausführlich. Er erzählte keine so guten Geschichten oder verfasste gar Verse wie Siri, aber er beschrieb alles lebendig und anschaulich. Im Nu erreichten sie das Ufer der Wirmina. Bis hierher drang der Lärm des Festes nicht mehr. Außer ein paar Vogelstimmen und dem Plätschern des schnellen Flusses war es herrlich ruhig. Babon nahm ein Tuch, das wie eine Schürze in ihrem Gürtel steckte, breitete es auf dem Moos unter eine Eiche aus und sie setzten sich darauf.

Aedils Arm lag um ihre Schulter und bald fanden ihre Lippen zu einem ersten Kuss zueinander. Die Welt um sie versank, nur die Zärtlichkeiten, die sie sich schenkten, zählten noch.

Der Hufschlag einer Horde Reiter auf den Bohlen des Uferweges und dem Klimmen von Waffen riss sie jäh aus ihrer Zweisamkeit. Der Schatten des Waldes und die Äste des Baumes schützen sie davor, entdeckt zu werden. Als der Trupp mit acht Reitern und zwei unbeladenen Pferden hinter der nächsten Biegung verschwand, erhoben sich die beiden Liebenden. Sie folgten dem Trupp, denn an einem so hohen Festtag sollten keine bewaffneten Reiter nach Bratanium unterwegs sein.

„Hab keine Angst“, flüsterte Aedil, wobei er seinen Arm wieder schützend um ihre Schulter legte. „Auch wenn ich nur ein Goldschmied bin, habe ich doch ein wenig den Umgang mit Dolch und Schwert gelernt. Nicht umsonst ist mein Vater auch Waffenschmied.“

„Ich fürchte nicht um uns, sondern dass wir zu spät kommen. Mein Vater hat eine ganze Wagenladung Salz dabei. Nicht umsonst wird es weißes Gold genannt.“

„Komm, ich kenne einen kürzeren Weg. Auch wenn er nicht so gut ausgebaut ist, werden wir schneller sein. Wir müssen zwar über ein, zwei kleine Bäche springen, aber so haben wir nur die halbe Strecke zu bewältigen.“

Sich nur lose an den Händen fassend, um besser im Dickicht voranzukommen, schlängelten sie sich zwischen Ästen und Zweigen durch, die nach ihnen zu greifen schienen. Hin und wieder verfingen sie sich in Brombeerranken, doch sie kamen zügig voran. Es erschien ihnen jedoch, als wäre eine Ewigkeit vergangen, bis sie den breiten Pfad auf halbem Weg zur Druidenschule erreichten.

Aedil schaute sich um und lauschte. Der weiche Waldboden verschluckte das Hufgetrappel der Reitertruppe. Nur ihre Waffen klimmten ab und zu. Die Krieger ritten

immer noch in Richtung Bratanium, ein gutes Stück vor ihnen. Gerade wollten Aedil und Babon wieder in eine Abkürzung abbiegen, als hielt Babon sie zurück und deutete zu einem Haselnussstrauch. Unter dem lugte ein dunkler Lederschuh hervor. Aedil näherte sich vorsichtig und stieß mit seinem dicken Stiefel dagegen. Der Schuh war nicht leer. Darin steckte ein Fuß mit einem ganzen Körper. Der Goldschmied bog die ineinander verschränkten Äste mühsam auf. Er erkannte Ciaran sofort.

Mit Babons Hilfe zog er den angehenden Druiden aus dem Dickicht. Im Licht begann der Verletzte leise zu stöhnen.

„Das ist ein Freund meiner Schwester“, flüsterte Aedil hastig. „Warte bitte hier. Ich weiß einen kleinen Bach in der Nähe und hole Wasser.“ Damit verschwand er im Wald. Babon untersuchte den Bewusstlosen auf Stich- oder Schlagwunden. Unfälle auf den vielen Reisen mit ihrem Vater hatten sie auf diesem Gebiet inzwischen viel gelehrt. Auch in der Hilfe war sie recht geschickt. Ein fester Schlag auf den Kopf, bei dem sogar die Haut geplatzt war und sein Haar mit Blut verkrustet hatte. Er stöhnte immer stärker. Babon setzte sich auf den Boden undbettete seinen Kopf auf ihren Schoß, bis Aedil wieder auftauchte.

„Als Goldschmied trage ich meist einige Schalen bei mir“, lächelte er leicht, als er Babon die Silberschale mit Wasser reichte.

„Das werde ich mir merken, sollte ich unterwegs durstig werden“, gab sie schmunzelnd zurück, konzentrierte sich aber sofort wieder auf den Verwundeten. Erst flößte sie ihm Wasser ein, was dazu führte, dass er hustete, weil er sich verschluckte. Dadurch wurde er richtig wach. Nun trank er selbstständig.

„Oh, mein Kopf“, stöhnte er, nachdem er die Schale geleert hatte. „Aedil, was machst du hier? Wo sind die Reiter?“ Das alles kam sehr abgehackt und leise aus seinem Mund. Man merkte Ciaran an, wie sehr es ihn schmerzte.

„Wir wanderten zur Wirmina“, antwortete Aedil ruhig. „Als wir bewaffnete Reiter sahen, kehrten wir um. Wir müssen alle warnen. Babons Vater ist ein reicher Salzhändler. Vielleicht wollen sie ihn überfallen.“

„Das ist möglich,... uhh“, zuckte Ciaran bei dem Versuch zu nicken.

„Kannst du schon aufstehen?“ Aedils Stimme klang besorgt. „Wenn du gehen kannst, dann gehe mit Babon zurück. Ich laufe voraus, um Salanios zu warnen.“

„Das ist gut“, stimmte Babon sofort zu. „Selbst wenn er noch ein wenig warten muss, bis er wieder laufen kann. Du solltest dich sofort aufmachen.“

„Achtet auf Geräusche und bleibt sehr vorsichtig. In der Druidenschule sind genügend Heiler, die Ciaran helfen können.“ Er küsste Babon zart auf die Stirn und lief los.

Gleichzeitig banden die fremden Krieger ihre Pferde am Waldrand an. Zwischen hohen Grashalmen geduckt liefen sie von Baum zu Baum über die Wiese hinter der Druidenschule. So trafen sie genau hinter dem Versammlungshaus, das in der nordöstlichen Ecke des Hofes stand, auf den Wall. Sie sprangen einzeln über den Graben, der in etwa eine Männerlänge breit war. Auf der Krone des Walles, hinter der Hecke aus Hagedorn ließen sie sich nieder und warteten. Erst als die Anfeuerungen

für die beiden Mannschaften laut genug wurden, dass sie alles übertönten, bewegten sie sich wieder. Drei von ihnen waren mit Sägen ausgerüstet, mit denen sie, von den Zuschauern auf der anderen Seite der Hecke unbemerkt, Äste des harten Holzes aussägten. Als die Äste abgesägt, aber noch am Platz waren, warteten sie bis zum Ende des Spiels. Erst dann schlüpften sie leicht durch das Dornengebüsch.

Auf der anderen Seite bemerkte niemand etwas, denn kaum hatte das Horn das Ende des Spiels verkündet, liefen die Zuschauer von den Wällen auf den Versammlungsplatz. Die siegreichen Spieler aus Trebomagos wurden auf den Schultern durch die Menge gereicht. Jeder wollte sie anfassen und sie hochleben lassen. Auch die Verlierer wurden geehrt. Sie hatten bis zuletzt eifrig gekämpft und in den letzten Minuten noch ein Gegentor erzielt. Viele sangen Siegeslieder und Trinkhörner mit Met und Bier wurden von einem zum anderen weitergereicht. Auch wenn jeder nur einen kleinen Schluck nahm, war die Wirkung nach der achten und neunten Runde doch zu bemerken.

Der Wall hinter dem Versammlungshaus war bald menschenleer. Neun Gestalten in karierten Hosen, blau bemalten Gesichtern und wild abstehenden gebleichten Haaren liefen behände auf die Rückseite des Versammlungshauses zu. Mit wenigen Axthieben trieben sie ein paar Löcher in die Wand. Einige Flächen zwischen den tragenden Balken des Hauses waren nur mit Flechtwerk aus dünnen Ästen gefüllt, während die meisten durch Auffüllungen mit Erde und Kieselsteinen verstärkt waren. Von außen konnte man den Unterschied nicht erkennen, da alles zwischen den Balken mit Mörtel und Kalk verputzt war. Die Angreifer wählten jedoch nur die unbefestigten Stellen, als ob sie genau Bescheid wüssten. Im Nu vergrößerten sie mit vereinten Kräften die Löcher, um geduckt hindurchzukriechen.

Die Druiden im Haus bemerkten nichts, denn ihre Konzentration galt den Ritualen zur Gewinnung des Goldes. Die Luft in dem Raum war heiß. In dem großen Herd aus Steinen loderte lautstark ein Feuer, in dem die kleinen aus dem Sand geschiedenen Klumpen eingeschmolzen wurden. Die Druiden gossen die letzten Barren, während schon viele in den Gussformen ausglühten. Brechtuvalos stellte gerade die kostbare Flasche mit dem Quecksilber in die versteckte Nische zurück, da drangen die ersten Angreifer in den Raum. Sie schlugen die Druiden am Herd von hinten nieder, wirbelten die Ketten, mit denen ihre Schwerter normalerweise am Gürtel befestigt waren, durch die Luft. Sie drohten brüllend mit eben diesen Schwertern in der anderen Hand. Es ging alles rasend schnell, denn ihre größte Stärke war die Überraschung. Die Druiden kamen gar nicht dazu, sich zu wehren. Selbst Brechtuvalos wurde schnell überwältigt. Schon nach wenigen Augenblicken lagen die heiligen Männer und Frauen bewusstlos über den ganzen Raum verteilt.

Die Räuber zerschlugen die tönernen Gussformen der Goldbarren mit ihren Ketten, dass die Scherben nur so durch die Luft spritzten. Der Anführer griff gierig nach dem ersten losen Barren, ließ ihn jedoch mit einem knurrenden Schrei sofort wieder fallen. Haut von seiner Handfläche klebte nun an dem heißen Metall. Laut alle Götter verfluchend zog er sich zurück. Sie waren zu früh dran. Zwei seiner Männer fanden Greifzangen, die an der Innenseite des großen Tores lehnten. Die

mitgebrachten Hanfsäcke waren nun nutzlos, denn bei dieser Hitze würden die Barren die Fasern verbrennen. Zwei weitere Räuber entdeckten eine Truhe mit getrockneten Kräutern für heilige Rituale. Mit ihren Schwertern sprengten sie die Schlosser, dann drehten sie die schwere Kiste um. Alle Büschel getrockneter Heilpflanzen stoben durch die Luft, die kleinen Säckchen mit feinen Blüten und zerriebenen Blättern flogen achtlos auf den Boden, zwei kleine Keramikflaschen mit Essenzen zerbrachen, ein paar weitere rollten über den Boden. Es war ein heilloses Durcheinander, aber die Räuber besaßen nun eine Transportmöglichkeit für die heißen Goldbarren. Das schwere Eichenholz würde auch bei der Hitze des Metalls nicht brennen. Während die beiden mit Zangen bewehrten Männer die heißen Barren in die Kiste warfen, zerriss ihr Anführer ein Leinentuch, das als Sieb für die Masse aus Quecksilber und Sand gedient hatte, und verband damit seine schmerzende Hand.

Es dauerte nicht lange, bis alle heißen Barren in der Truhe verstaut waren. Von draußen drang noch immer der Jubel über die Sieger des Treibballspiels herein, auch wenn er nicht mehr ganz so nahe klang. Keiner der Feiernden achtete auf das Versammlungshaus. Die Menge schob sich noch immer langsam durch das Tor, dem einzigen Zugang zur Druidenschule, wie alle dachten. Sie trugen laut singend die Sieger auf den Schultern zum Festplatz und Markt hinaus. Trinkhörner machten bei dem Zug die Runde. Der Versammlungsplatz in der Druidenschule leerte sich, während auf den Bänken der Wirte kein Platz frei blieb.

Der Anführer der Räuber hielt seine Männer mit einem geknurrten „wartet“ zurück. Erst als ein Mann bestätigte, dass niemand sie sehen konnte, liefen sie geduckt den Wall wieder hoch. Mit einer Axt hackten sie die letzten störenden Äste ab, um auch die Truhe durch die Öffnung schieben zu können. Den kurzen Weg zum Wald bewältigten sie auch mit der Beute schnell. Vier Männer schleppten das heiße Gold. Die Kiste passte nicht auf einen Pferderücken. Hinter Wall und Graben stand jedoch ein leerer Wagen, auf dem der goldhaltige Sand geliefert worden war, den einer der Räuber schnell entdeckte. Zwei zogen, zwei schoben, bis sie ihn zu den Pferden bugsiert hatten.

„Den Göttern sei Dank“, schwenkte einer das Zaumzeug für die Zugtiere, das auf der Ladefläche lag. Schnell spannten sie die beiden ungesattelten Tiere vor den Wagen. Dies machte zwar mehr Lärm und sie konnten die breiten Wege nicht verlassen, doch solange sie nicht verfolgt wurden, blieb es ungefährlich.

Ciaran und Babon hörten das Holpern der Räder über das Wurzelwerk im Boden ebenso wie das Quietschen des Zaumzeugs von weitem. Schnell versteckten sie sich unter den Büschen. Kaum saßen sie sicher hinter einem dichtbelaubten Holunderbusch, als auch schon die Räuber und kurz hinter ihnen der Wagen mit der Kiste vorbeizogen.

„Sie hatten doch keinen Wagen bei sich“, flüsterte Ciaran zerknirscht seiner Begleiterin zu. Wie gerne hätte er den Trupp aufgehalten, doch durch den erhaltenen Schlag musste er froh sein selbst gehen zu können. Räubern entgegenzutreten war

ihm so nicht möglich. Erst als die letzte Achse des Wagens hinter der einer Biegung verschwand, wagten die beiden sich wieder auf den Weg.

„Meinst du, du kannst etwas schneller gehen? Wenn mein Vater...“, Babon konnte nicht mehr weiter sprechen. Die Angst schnürte ihr den Hals zu.

„Mir ist noch ein wenig schwindelig, aber ich schaff es“, stimmte Ciaran zu, den eigene Ängste um die Druidenschule zur Eile antrieben. „Aedil ist zu Deinem Vater gelaufen, um ihn zu warnen. Ich fürchte aber mehr um die Goldernte, die heute im Versammlungshaus eingebracht wird.“

„Was ist eine Goldernte? Das Metall wächst doch nicht auf Feldern?“

„Nein, aus dem Sand der Flüsse hier wird über das Jahr ganz kleiner Goldflimmer gewaschen. Die Druiden beherrschen es, das reine Metall aus dem Sand zu gewinnen. Dabei entstanden heute sicher etliche Barren. Gehen wir also zum Versammlungshaus? Es ist näher.“

„Wenn du meinst. Aber dort sind doch so viele Menschen. Da können die Reiter nicht eingedrungen sein.“

„Komm, wir werden sehen.“

So schnell es ihnen möglich war, marschierten sie weiter. Schon vom Waldrand entdeckte Ciaran den aufgewühlten Boden. Nach kurzer Suche zeigte er mit dem Finger auf das Loch in der Hecke. Babon entspannte sich etwas.

„Dann waren sie hier. Mein Vater ist nicht in Gefahr“, seufzte sie erleichtert.

Auch wenn der Weg über Graben und Wall kürzer war, wagten sie den Sprung über das Wasser nicht. Sie liefen bis zum Tor. Ciaran sah sich unter den wenigen Nachzüglern um. Er rief einen jüngeren Schüler zu sich. „Lauf auf den Festplatz und suche Siri. Sie ist bestimmt bei der Feier. Sag ihr, die Goldernte wurde überfallen. Sie soll Helfer mitbringen. Du kannst auch versuchen, Segomaros zu finden und zu alarmieren, auch wenn er dich nicht kennt.“

Trotz aller Schmerzen stürmte er los. Die Sorge über seinen Meister und die Druiden im Versammlungshaus trieb ihn voran.

12. Durcheinander

Ciaran beugte sich über Brechtuvalos, um ihn wieder zu Bewusstsein zu bringen. Da erschienen Segomaros, Magiovind, Siri und Brocco mit etlichen Helfern am Versammlungshaus.

Der Stammesfürst befragte Ciaran über die Begegnung mit den Räubern. Er berichtete, wie er niedergeschlagen und von Aedil und Babon gerettet wurde, und wie er und Babon in einem Versteck die Reiter nochmal beobachtet hatten. Dann zeigte er die Rückseite des Versammlungshauses. Segomaros schickte sofort einige Reiter hinter den Räubern her.

Im gesamten Versammlungshaus herrschte ein riesiges Durcheinander. Die Druiden kamen langsam zu sich und die Helfer durchsuchten alle Trümmer, die herumlagen. Brechtuvalos Stimme klang noch brüchig, doch er brachte alle andern zum Schweigen.

„Sucht auf dem Weg, den sie bis zu ihren Pferden genommen haben. Vielleicht verloren sie etwas, was uns hilft.“

Er räusperte sich. Seine Hand zuckte leicht zu der Wunde im Nacken.

„Segomaros, deine Leute bringen sicher bald Neuigkeiten über die Räuber oder gar unsere Golderne wieder zurück. Ich lege das in deine Hände, denn trotz all der Aufregung muss die Initiation stattfinden. Brocco, du wurdest durch deine Leidenschaft für das Ballspiel als einziger hoher Druide nicht von den Räubern verletzt. Führe bitte die Anwärter zum kahlen Berg und bereite sie vor. Ich komme nach, sobald ich kann.“

„Ich bin dir gern zu Diensten“, gab der Angesprochene zurück, indem er sich vor dem hohen Meister tief verneigte. So konnte er das leichte Grinsen verbergen, das sich beim Anblick des zerzausten Druiden, der trotz Verletzung alle Entscheidungen an sich riss, nicht unterdrücken ließ. Brechtuvalos hatte ihm in seinem Leben so viele Knüppel in den Weg geworfen, dass er kaum glauben konnte, mit welch wichtigem Auftrag er betraut wurde. Musste erst das gesamte Gold verlorengehen, das in diesem Jahr an Ampra und Isara mühsam aus dem Wasser geschwemmt worden war, bevor der höchste Druide der Benlauni ihm eine vertrauensvolle Aufgabe über gab? Brechtuvalos war mächtig, ja, er hatte bei der nächsten Wahl die besten Chancen der höchste Druide aller Stämme südlich der Danuvia zu werden, aber er teilte seine Macht nicht. Bisher verwehrte er nicht nur Brocco jede Chance, sich unter den Druiden als hoher Meister zu profilieren.

Brocco sah sich um und suchte Siri, denn die kannte er. Sie wusste, wer die anderen Anhänger waren. Als er sie entdeckte, nahm er ihren Arm und führte sie beiseite.

„Ich brauche deine Hilfe, wenn der mächtige Brechtuvalos mir eine so ehrenvolle Aufgabe überträgt. Wer ist außer dir noch bei den Anwärtern? Und wo sind sie?“

„Ciaran, der von den Räubern auf dem Weg niedergeschlagen wurde“, dabei deutete sie lächelnd in seine Richtung. „Marcos, Exepi und Adsed müssten bald zurückkommen. Sie folgten Brechtuvalos Befehl, zur Vorbereitung der Initiation im Wald zu meditieren. Ich wollte aber unbedingt euer Spiel sehen...“, gestand sie, rot an bis in die Haarwurzeln. Doch Brocco nickte nur.

„Gut, ich kümmere mich um Ciarans Wunde. Schau dich bitte nach den fehlenden Anwärtern um und bring sie zu mir, sobald sie zurückkommen.“

Lächelnd legte er seine Hand auf ihren Arm und raunte ihr ins Ohr. „Ich freue mich, dass dir unser Spiel so wichtig war.“ Erst dann ging er zu Ciaran hinüber.

Siri eilte auf den Platz. Dort suchten immer noch die Krieger Segomaros nach Hinweisen auf die Räuber, zwischen den aufgeregt durcheinander rennenden Gästen, die vom Überfall gehört hatten. Trotz ihrer hohen Gestalt konnte sie niemanden erkennen, also lief sie auf den nun leeren Wall und schaute über die Hecke. Von Süden schritt Adsed zügig auf das Tor zu. Er hatte von der ganzen Aufregung nichts mitbekommen und dachte sicher nur um die bevorstehende Initiation, denn er wirkte völlig ruhig. Von Bratanium kam eine kleine Gestalt sehr eilig auf die Druidenschule zugelaufen, genau mit Exepis hastigen Bewegungen. Von Marcos war keine Spur zu entdecken. Siri erinnerte sich, dass er in die Richtung gelaufen war, aus der laut Ciarans Bericht die Reiter gekommen waren. War er ihnen auch in den Weg gelaufen und lag jetzt am Wegesrand? Würden Segomaros Krieger ihn entdecken, wenn sie den Räubern folgten? Das war nicht anzunehmen. Sie überlegte fieberhaft, wen sie schicken konnte, um nach ihm zu sehen? Zuerst musste sie mit Exepi und Adsed reden, entschied sie. Sie schlängelte sich durch die aufgeregte Menge bis zum Tor.

Beinahe wäre sie mit ihrem Bruder zusammengestoßen. Sie umarmte ihn heftig. Er war ihre Rettung. „Bitte hilf mir“, sprudelte sie los, „Marcos ist noch nicht da, obwohl wir zu diesem Stand der Sonne zurückkehren sollten. Ich habe gesehen, wie er den großen Weg zur Wirmina lief. Aus der Richtung habe ich Pferde gehört. Natürlich vermutete ich keinen Überfall. Was ist aber, wenn die Räuber ihn niedergeschlagen haben, wie Ciaran? Bitte such ihn.“

„Verlass dich auf mich, Schwesterherz. Ich schnappe mir Vibi und zwei Pferde, dann bringen wir ihn schon rechtzeitig hierher. Mach dir keine Sorgen.“

„Danke, doch ich habe so ein Gefühl, dass er nicht zurückkommen wird. Hoffentlich irre ich mich.“

Am Tor traf sie Adsed und zog ihn beiseite.

„Was ist denn los? Ich dachte, die Spiele sind schon vorbei. Wieso sind noch so viele Leute hier, anstatt drüben bei den Zelten zu feiern?“

„Die Goldernte wurde aus dem Versammlungshaus geraubt. Alle Druiden, die dort waren, wurden niedergeschlagen, auch Brechtuvalos. Er hat Brocco den Auftrag gegeben, uns zum kahlen Berg zu bringen.“

„Das ist doch nicht möglich! Hat keiner etwas bemerkt?“ Adsed wurde ganz blass. Siri packte ihn am Ärmel, denn er wollte sofort zum Versammlungshaus rennen. „Warte hier“, hielt sie ihn fest.

Als Exepi auftauchte, wiederholte Siri, was sie ihm schon gesagt hatte.

„Ciaran wurde im Wald von den Räubern niedergeschlagen und Marcos ist verschwunden“, fuhr sie fort. „Aedil und Vibi suchen Marcos. Brechtuvalos hat aber gesagt, dass unsere Initiation trotz allem unbedingt stattfinden soll. Wir müssen uns jetzt bei Brocco melden und dann die festlichen Gewänder für die Zeremonie anlegen. Kommt.“

Aedil und Vibi kehrten erst durch das Tor zurück, als die vier Anwärter und Brocco in ihrer weißen Zeremonienkleidung bereitstanden, ihren Marsch zum kahlen Berg zu beginnen. Der Druide sprach gerade den Segen über sie, als er den jungen Goldschmied bemerkte. Er hielt inne. Aedil sprang vom Pferd und lief zu ihnen.

„Wir sind dem Weg bis über die Wirmina hinaus gefolgt. In einem Gestüpp am Rande einer Lichtung fanden wir einige Stofffetzen. Der Platz war von vielen Hufen aufgewühlt. Kann das von Marcos sein?“ Er holte aus seiner Tasche, die am Gürtel hing, einige hellgelbe und braun-grün-karierte Stoffteilchen. Ciaran verzog vor Schmerz das Gesicht, als er, ohne an seine Beule zu denken, eifrig nickte.

„Ja das ist von Marcos“, brachte er schließlich vor. „Wir hatten Kleidung aus den gleichen Stoffen. Ich bin mir ganz sicher.“

„Nun denn, dann werden wir nicht mehr warten“, stoppte Brocco die aufkommenden Kommentare. „Alles ist bereit, um im Labyrinth unter dem kahlen Berg mit den Göttern Zwiesprache zu halten. Die Zeremonie hat begonnen und wird vollendet. Obwohl einer aus eurer Gruppe fehlt, ist der Dienst an den Göttern wichtiger als alles andere.“ Als er Siris skeptischen Blick auffing, ergänzte er. „Die Räuber scheinen ihn mitgenommen zu haben, doch Segomaros Leute suchen ihn. Kommt er zurück, wird er beim nächsten großen Fest in die Gemeinschaft der Druiden aufgenommen.“

Bedrückt die vorgeschriebenen Gebete singend zog die Gruppe zum kahlen Berg.

13. Die Initiation

Am Eingang des Höhlenlabyrinths im Bauch des Berges schwiegen alle ehrfurchtvoll, um ihre Hingabe den Göttern zu schenken. Siri hob mit einem Gebet eine kleine, mit Leder umwickelte Tonflasche hoch. Darin befand sich der von Brechtuvalos befohlene zusätzliche Trank, den sie aus Pfefferminz, Brennnessel, Johanniskraut und etwas Eisenkraut bereitet hatte. Sie trank ihn in einem Zug aus.

Brocco nahm eine kurze, brennende Talgkerze in einer Schale aus einer Nische im Fels auf. Damit entzündete er für jeden Anwärter getrocknete heilige Kräuter in schwarzweiß verzierten Tonschalen. Alle sogen den Rauch tief ein, der ihren Geist für die Götter öffnen würde. Nachdem jeder siebenmal inhaliert hatte, reichten sie ihre Schalen weiter. Jeder nahm nun auch drei Züge vom Rauch der Kräuter aus den Schalen der anderen, bis alle den Duft aller Schalen eingeatmet hatten. Brocco stellte diese wieder in die Nische. Jeder bekam nun einige kleine Scheibchen getrockneten Fliegenpilzes, der in dieser Form nicht mehr giftig war, aber die Sinne für die Götter öffnete. Tief in sich hinein horchend, kauten sie gründlich, bevor sie schluckten. Bis sie eine Vision verkünden konnten, galt ihre ganze Aufmerksamkeit nun ausschließlich den Göttern. Brocco führte sie in eine große Höhle, von der aus mehrere Wege in das Innere des Berges führten. Der Duft hier zeigte, dass schon seit Stunden viele berauschende Kräuter in Schalen glommen. Über jedem Gang war mit Ruß ein Symbol gemalt. Der hohe Druide nahm ein Säckchen von seinem Gürtel, in dem so viele Holzstäbchen lagen, wie es Gänge gab, jedes mit dem Zeichen eines Ganges. Jeder der vier Anwärter zog nun ein solches Stäbchen, ohne den Druiden oder die Freunde anzusehen. Damit wählten sie ihren eigenen Weg zu den Göttern.

Siris Weg schien für ihre Körpergröße etwas zu niedrig. Sie musste sich bücken, um durch den Eingang zu passen. Das erste Stück des Weges verlangte, dass sie sich gebeugt vorwärtsbewegte. Mit dem Gefühl der Leichtigkeit, das ihren Kopf erfüllte, gelang das gar nicht so einfach. Obwohl ihre Glieder leicht zitterten, fühlte sie sich zufrieden, ja sogar glücklich. Ihr Innerstes stand den Göttern ganz offen, damit ihnen kein Winkel ihrer Seele verborgen blieb. Leise eine heilige Melodie vor sich hin summend, ging sie weiter. Der Gang wurde höher und weiter. Sie kam nun aufrecht vorwärts, musste nur noch auf Unebenheiten des Bodens achten. Bald erreichte sie eine Höhle, deren Wände durch Nischen und Gänge unterbrochen wurden. Wohin sollte sie sich wenden? Bevor sie jedoch aus ihrer Trance wieder in profanes Denken fiel, tauchte aus einer Nische eine durchscheinend helle Gestalt auf. Wie ein Stern funkelte sie im Dunkel des Labyrinths. Siri folgte ihr unbeirrt und versuchte, sie einzuholen. Doch der tanzende Stern wirbelte in ziemlichem Abstand vor ihr her. Siri hatte nur noch Augen für dieses schillernde Licht, das manchmal einem Stern, dann wieder einer Frauenfigur glich. In der Mitte eines hohen Gewölbes verharrte ihre durchscheinende Führerin endlich und wandte sich ihr zu. Nun lächelte die hohe Göttin, deren Haupt von Sternen umgeben war, Siri zu, die allerdings

zögerte, in diesen Strahlenglanz einzutauchen. Die gütige Göttin Sirona selbst zeigte sich ihr in so gnädiger Weise. Siri war versucht sich auf den Boden werfen, doch die leuchtende Hand Sironas gebot ihr, sich auf einen natürlichen Sockel dicht bei ihr zu setzen.

„Dein Weg ist dir weitgehend bestimmt, mein Kind. Warum wehrst du dich so sehr dagegen? Du bist mir geweiht. Es ist an der Zeit, dein Amt zu beginnen.“

„Heilige Sirona, große Göttin, was soll ich tun?“ Siris Stimme klang fest, doch in ihr zitterte alles wie von tausend Schmetterlingsflügeln.

„Du bist meine Seherin und eine Dichterin deiner Völker, daran darfst du nie zweifeln.“

Siri nickte, legte ihre rechte Hand auf die Brust und schwor: „Heilige Sirona, Göttin, bei der ich schwöre, deinem Willen will ich folgen, deinen Segen und deine Visionen den Menschen meiner Völker bringen und die Vergangenheit und Gegenwart zum Wohle der Zukunft besingen.“

Sironas Bild füllte nun den ganzen Raum der Höhle aus, Siri fühlte und hörte die Göttin auch in sich.

„Drei, die heilige Zahl, die alles Gute bedingt.
Dreifach sei deine Vision, die Rettung bringt.
Drei mal drei gesegnet, dein Schicksal gelingt.
Der Raub des Goldes zeigt dir die wahren Täter an,
mit deren bösem Mord an deiner Mutter alles begann.
Der Tod der Heiligen warf einen Stern aus der Bahn.
Mit ihm stürzt der Himmel auf den verfluchten Ort,
führe alle Unschuldigen aus deiner Heimat fort,
offenbare die Arglist dem Richter mit deinem Wort.

Sprich mir nach.“

Dreimal wiederholte die Göttin mit Siri diesen Spruch. Siri würde diesen Orakelspruch nie mehr vergessen, denn der Großteil der Ausbildung bestand genau darin, etwas auswendig zu lernen, um es jederzeit aufzagen zu können.

„Ich werde dich schützen“, lächelte die Göttin gütig. „Präge dir auch diesen Vers gut ein:

Suche, denn du musst die Wahrheit erfahren.
Handle, denn du musst deinen Stamm bewahren.
Rede, denn du musst die Arglist offenbaren.“

Die strahlende Göttin verwandelte sich wieder in einen Stern, der an die Kuppel der Höhle schwebte. Das Dunkel vor Siris Augen wich dem hellen Nachmittag, den sie gerade hinter sich hatte. Sie hörte die Anfeuerungsrufe für die Treibballspieler, sah sich auf dem Wall. Dann bemerkte sie jedoch auch, wie die Räuber hinter dem Versammlungshaus das Gold in einer Truhe zu den Pferden schlepten. Alle trugen auf der Wange dasselbe mit Waid gemalte Zeichen. Sie erkannte weder das Zeichen noch die Männer, doch sie würde beides nicht mehr vergessen. Die Gegend veränderte sich. Dieselben Reiter preschten die große Straße nach Isinisca entlang.

Ein Nebel senkte sich auf die Szene, aus dessen verschwommenem Grau die durchscheinende Gestalt von Siris Mutter Diveca trat.

„Hilf mir, liebste Tochter“, flüsterte sie Siri zu, „damit ich den Weg in die Anderswelt endgültig gehen kann. Die ungesühnte Tat blockiert meinen Weg. Finde meine Mörder und stelle sie bloß. Die Menschen müssen erfahren, was geschah. Gehe in deine alte Heimat. Rette unseren Stamm vor dem Untergang. Lass dich nicht beirren und führe meine Sippe zu der deines Vaters.“

Siri wollte aufstehen und zu ihrer Mutter laufen, doch ihre Glieder gehorchten ihr nicht. Die Gestalt verschwand im Nebel. Langsam verfärbte dieser sich rötlich und dann rot. Bevor sich Siri versah, schien die Welt, um sie zu explodieren. Lärm, Rauch und Feuer umgaben sie, erreichten sie jedoch nicht. Sie erkannte, wie ein Stern brennend vom Himmel auf die Erde stürzte. Sein Ziel war Odocosum, das alte Dorf, in dem sie geboren war. Alles verwandelte sich in ein brennendes Inferno.

Häuser stürzten ein, die Wälder rundum gingen in Flammen auf, die Sonne verdüsterte sich, dann bebte alles, als die Kraft des Sterns die Erde berührte und einen großen Krater riss. Die Bilder verschwanden und ließen nur Dunkelheit zurück.

Siri lehnte wie gelähmt an der Wand und rang nach Atem. Sie wollte schreien, doch sie brachte keinen Ton hervor. Es fühlte sich an, als hätte sie den beißenden Rauch in sich, doch sie wusste, dass das nicht stimmte. Es war eine Vision gewesen, wie sie auch ihre Mutter häufiger gehabt hatte. Diveca war kurz vor ihrem Tod mehrmals schreiend in der Nacht aufgeschreckt und hatte im Halbschlaf von Feuer und dem Untergang der Welt gestammelt. Doch nach dem Erwachen sprach sie nie über die schrecklichen Bilder. Siri wusste tief in sich, dass sie eben die gleiche Erscheinung gehabt hatte.

„Ich werde alles tun. Ich werde alles tun“, versprach sie unter Tränen. Ihr Herz raste und sie zitterte am ganzen Körper.

Erst nach einer Weile beruhigte sie sich wieder. Da bemerkte sie erneut den Stern, der sanft an der Decke der Höhle leuchtete. Zittrig und erschöpft von der Gewalt dieser Vision stand sie auf und folgte ihm langsam. Viel früher, als sie erwartete, spürte sie in der kühlen Höhlenluft auch einen frischen Luftzug von draußen. Sie atmete tief die Kraft dieser klaren Luft ein. Der Stern erlosch. Durch den Eingang des Labyrinths drang leise Musik herein und einige Feuer schimmerten in der Nacht.

Siri verharrete ein wenig in der dunklen Geborgenheit des Höhlenganges. Wie sollte sie ihre überwältigenden Visionen den anderen in den richtigen Worten berichten? Bevor sie sich Brechtaullos Urteil stellte, brauchte sie noch mehr Ruhe und Klarheit in sich. Sie würde die Aufgaben der Göttin unbedingt erfüllen, ganz egal, was ihr Meister dazu sagte. Doch, konnte sie so einfach die Schule verlassen, um den Tod ihrer Mutter aufzuklären und die mütterliche Sippe zu retten? Wie verwegener war es zu denken, sie wäre in der Lage den Goldraub aufzuklären? Das war doch die Aufgabe des Meisters oder des Fürsten.

Grübelnd lehnte sie an der hinteren Wand der Höhle, als Ciaran aus seinem Gang trat. Strahlend stürmte er auf den Ausgang zu, breitete die Arme aus und verkündete

seine Erkenntnis aus der Initiation. Er hatte gezweifelt, dass ein Gott zu ihm sprechen würde, deshalb hatte er auf Brechtuvalos Anraten schon vorsorglich einen Bericht über eine Vision erstellt. Im Labyrinth hatten sich ihm tatsächlich nur Licht- und Farbspiele gezeigt, denen er sogar eine Weile in die Irre folgte, ohne Erkenntnisse darin zu finden. So trug er seinen vorgefertigten Text voll berauschem Elan vor.

„Großer Meister“, verbeugte er sich vor Brechtuvalos. „Lugh, der höchste Gott, hat sich mir offenbart. In seiner Gnade gebot er mir, den Weg zu vollenden und dereinst hoher Druide zu werden. Dazu schenkte er mir einen neuen Namen.“

Während Ciarans Stimme noch über den Platz schallte, trat Adsed aus einem weiteren Gang und wartete hinter seinem Freund, bis er zu den Versammelten sprechen konnte. Kurz nach ihm schlüpfte Exepi aus ihrem Gang. Sie hielt sich wie Siri im Hintergrund und lauschte.

„Lughnasad ist das allerhöchste Fest
den Stamm der Benlauni hoch zu ehren
deren Mitte Ciaran hinter sich lässt,
um hoher Druiden Weisheit zu begehrn.
Lugs Segen steht im Namen künftig fest,
nur ein wahrer Meister kann ihn lehren.
Lugs Segen und Stärke euch zu bringen,
um euren Wohlstand dereinst zu mehren,
dies wird Lugnerto wahrlich gelingen.“

Exepi trat neben Adsed, als Ciaran aufhörte zu sprechen. Die Menschen jubelten laut Beifall.

„Lugnerto, Stärke des Lugh“, riefen einige seiner Freunde begeistert. Es dauerte eine Weile, bis es wieder ruhig wurde. Nun kam auch Adsed zu Wort.

„Verehrter Meister, liebe Freunde, meine Frage an die Götter, ob ich denn euer Barde sein darf, wurde mit Musik beantwortet. Ich hörte die herrlichsten Klänge und Chöre und durfte darin einstimmen. Die Götter stimmen meinem größten Wunsch zu. In meinem Herzen bildeten sich die Worte für ein neues Lied, das ich euch als angehender Barde gerne wiedergebe.“

Ein Freund reichte ihm seine Harfe. Adsed begann mit einer zarten, bewegenden Melodie. Damit beschwore er in den Hörern den Gesang der Vögel, das Sprudeln der Flüsse, das Rauschen der Wälder, den Glanz der Sonne, aber auch die sanfte Ruhe des Sternenlichts. Erst mit leisen, klangvollen Silben, dann lauter mit Worten stimmte Adsed in sein Spiel ein.

„Am Ende des Regenbogens wartet das Glück,
lacht in der Sonne, bringt uns frohe Zeiten.
Bauen wir an unserem Dasein Stück für Stück
da Mut, Klugheit, göttlicher Rat uns leiten.
Singe der Sonne, dem Mond und jedem Stern.
Die Götter schützen uns immer nah und fern.

Am Lebensbaum wächst für jeden das Glück.
Mistel, Apfel, Haselnuss, locken beizeiten
halten wir Habgier, Geiz und Neid zurück,
wird ein langes Leben wohl uns begleiten.
Singe der Sonne, dem Mond und jedem Stern.
Die Götter schützen uns immer nah und fern.

Eine Träne der Sterne verheißt neues Glück,
blitzt am Himmel, will nur Freude bereiten.
Sie hält alles Weh, Tod und Verderben zurück,
die die Gebote der Götter nicht bestreiten.
Singe der Sonne, dem Mond und jedem Stern.
Die Götter schützen uns immer nah und fern.“

Immer leiser werdend, wiederholte er ausklingend die Anfangsmelodie. Zuerst blieb alles ganz ruhig, alle lauschten einer inneren Fortsetzung des Liedes. Dann brach Jubel aus. Adsed war als kommender Barde angenommen. Seine weitere Ausbildung lag nun in der weiten Welt vor ihm, denn Barden zogen umher, um bei anderen Barden zu lernen, bis sie gut genug waren, sich wieder in die Heimat zu wagen oder bei einem Fürsten in Dienst zu gehen.

Das Lied Adseds mahnte Siri, ihre Vision auf keinen Fall zu verschweigen. Ihr war klar, wie genau sie die Worte dabei wählen musste. Es war an der Zeit. So trat sie leise hinter Exepi. Diese räusperte sich erst, doch ihre sonstige Scheu war wie weggeblasen. Noch nie hatte Siri die junge Frau vor Zuhörern so selbstbewusst erlebt. Sie freute sich für ihre Freundin und lauschte ihren Worten.

„Verehrter Meister, liebe Freunde, Verwandte und alle, die ich noch gar nicht kenne. Ich hatte große Angst vor diesem Tag. Fürchtete, dass die Götter mir nicht weisen wollten. Doch sie schenkten mir Mut, Zuversicht und Ausdauer. In ihrem hellen Glanz erkannte ich sogar Rigani, die Göttin, bei der unsere Sippe schwört. Sie trug mir auf, den vollen Weg als Druidin zu gehen, wenn auch nicht zur hohen Druidin. Sie nahm mir meine Angst, indem sie in den klaren Worten einer Richterin zu mir sprach. Alles wird mir gelingen, solange ich auf ihren Schutz vertraue. Denn ich darf alles über unser Recht und alle Sprüche der Gerechtigkeit studieren. Ich werde alles lernen, auch wenn ich manchmal an meine Grenzen stoßen werde. Verehrter Meister, habt etwas Geduld mit mir, die Göttin hat mich auf diesen Weg gerufen.“

Sie verneigte sich, doch es blieb still. Niemand hatte damit gerechnet, dass eine der Anwärterinnen den Drang verspüren würde, dem Recht der Stämme zu dienen. Adsed und Siri begannen zu applaudieren und bald stimmten alle ein. Auch wenn es eine ungewohnte Ansprache war, so wusste Siri in ihrem Inneren, dass wirklich die große Göttin Rigani hinter diesem mutigen Auftreten Exepis steckte.

Nun stand nur noch Siri vor dem Ausgang des Labyrinths. Sie verneigte sich mehrmals tief vor den Menschen.

„Meister Brechtuvalos, Meister Brocco, Lugnerto, Adsed, Exepi und alle hier Versammelten. Mein Name ist von Kindheit an Sironadacru, Sternenträne, und ich hoffe, Adsed hat Recht, dass ich euch Glück bringen werde...“, einige Hurra-Rufe unterbrachen Siri. Das brachte sie beinahe aus dem Konzept, denn ihre Visionen waren doch eher düster. Sie räusperte sich, bevor sie weitersprach.

„Die Göttin Sirona, der ich geweiht bin, zeigte sich mir. Sie versprach mir, dass ihr herrlicher Stern mich mein ganzes Leben führen wird, wenn ich bereit bin, eure Seherin zu sein. Doch damit ließ sie es nicht bewenden. Ihr Spruch verspricht nicht nur Segen, er fordert von mir auch drei Aufgaben, denen ich mich stellen muss. Hört bitte ihren Spruch.“

Siri trat noch einen halben Schritt vor und senkte den Kopf, um sich ganz auf die göttlichen Worte zu konzentrieren. Um sie herum wurde es still, alle lauschten auf das, was sie zu sagen hatte.

„Drei, die heilige Zahl, die alles Gute bedingt.
Dreifach sei deine Vision, die Rettung bringt.
Drei mal drei gesegnet, dein Schicksal gelingt.
Der Raub des Goldes zeigt dir die wahren Täter an,
mit deren bösem Mord an deiner Mutter alles begann,
der Tod der Heiligen warf einen Stern aus der Bahn.
Mit ihm stürzt der Himmel auf den verfluchten Ort,
führe alle Unschuldigen aus deiner Heimat fort,
offenbare die Arglist dem Richter mit deinem Wort.“

Kein Laut war zu hören. Siri blickte auf und sah in das zornige Gesicht ihres Meisters. Bevor er jedoch etwas sagen konnte, fuhr sie fort.

„Dies war jedoch nicht alles. Nach diesen Worten der Göttin folgten Bilder, die mir etwas zu meiner dreigeteilten Aufgabe offenbarten. Teilweise waren sie so schrecklich, dass ich sie kaum beschreiben kann. Die Seele meiner Mutter bat mich um Hilfe und am Ende erkannte ich ein Inferno, das zeigte, warum der Stamm meiner Mutter eine neue Heimat und unsere Sippe hier Aufnahme und Frieden finden soll. Lasst mich also gehen, dem Wunsch der Göttin zu folgen, ehe ich weiter lerne.“

Siri verneigte sich. Sie spürte den Blick Brechtuvalos auf sich. Der Meister war von ihren Plänen nicht angetan. Da es nun so viele wussten, konnte er sie nicht aufhalten. Die Leute begannen zögernd zu applaudieren, auch wenn kein Jubel aufkommen wollte.

Mit noch immer gesenktem Kopf trat sie vor ihren Meister. „Verzeih mir bitte, ehrwürdiger Brechtuvalos“, sagte sie ziemlich leise zu ihm, „ich will mir nicht anmaßen, Aufgaben anzustreben, für die ich nicht geeignet bin. Doch die heilige Göttin Sirona hat mich aufgefordert ihrem Auftrag zu folgen. Lass mich bitte gehen und herausfinden, was es zu finden gibt.“

„Hier kannst du beweisen, welch gute Seherin du bist“, antwortete er kalt. Der Spott in seiner Stimme ließ sich nicht überhören. „Segomaros und ich werden die

Räuber ebenso suchen wie du. Mach dir also keine zu große Mühe, wenn du nicht mehr weiter weißt.“

Danach wendete er sich wieder an alle. Er sprach alle Segenssprüche und Gebete, die nötig waren, die Initiation zu beenden, in einem kalten harschen Ton. Die festliche Aufnahme der Anwärter würde erst zu Mittag auf dem großen Versammlungsplatz durchgeführt werden.

Brocco, der nicht weit entfernt stand, legte seine Hand auf Siris Arm und führte sie etwas beiseite.

„Die heilige Sirona verlangt viel von dir. Du bist mutig, ihr zu folgen und deinen Meister so herauszufordern“, flüsterte er ihr zu. „Ich habe die gleichen Weihe wie Brechtuvalos. Wenn du meine Hilfe brauchst, habe keine Scheu sie zu fordern.“

Er verneigte sich knapp vor ihr und verschwand im Dunkel zwischen den Bäumen aus dem schattigen Dämmerlicht, in welches das Licht des Vollmonds die freie Fläche tauchte.

Aedil stürmte auf seine Schwester zu, schwenkte sie durch die Luft und gratulierte ihr lachend zu ihrer Initiation als Seherin. Als sie wieder vor ihm stand, wurde er ernst. „Du hast ja nicht gerade eine leichte Aufgabe bekommen. Wenn ich damit die Lobhudelei von Ciaran vergleiche, oder wie heißt er jetzt?“

„Lugnerto“, antwortete Siri ruhig. „Nicht jeder kann gleich zur Geburt einen passenden Namen erhalten. Bei unserer Mutter war das etwas anderes, sie war eine Seherin. Sie sah, welchen Weg ihre Kinder einschlagen würden.“

„Da hast du sicher Recht, Schwesternchen“, umarmte sie auch Berta, „aber ich hatte den Eindruck, dass sein Vers von ihm stammte und von keinem Gott. Irgendwie hatte er eine andere Aura als ihr anderen.“

„Wohl wahr, der Verdacht war mir auch schon gekommen“, gestand Siri. „Aber es gibt viele gute Druiden, die keine visionäre Begabung haben. Ihnen offenbart sich der Wille der Götter oft durch den Verstand oder Rituale. Zweifelt doch nicht zu sehr an ihm.“

„Kommt, lasst uns feiern“, Brunocello trat aus dem Schatten eines Baumes und umarmte glücklich jedes seiner Kinder. „Für die Vision bleibt morgen noch Zeit.“ Er beugte sich zu Siri und flüsterte in ihr Ohr. „Gleich am Morgen unterhalten wir uns über deine Vision und deine Aufgabe.“

Sie gingen zu dem großen Feuer, um das die Leute saßen und sangen. Trinkhörner voll Met wurden herumgereicht, aber auch die Krüge voller Bier fanden Zuspruch. Kaum wurden sie erblickt, begrüßten sie alle mit Gesang in der Runde. Es dauerte nicht lange, bis Adsed im Mittelpunkt lange Legenden alter Helden sang.

14. Der nächste Morgen

Die Sonne lugte gerade über die Baumwipfel. Rings umher erfüllten das Gezwitscher der Vögel und das sanfte Schwappen der Wellen im nahen See die Luft. Die gerade in den engen Kreis der Druiden Aufgenommenen erhoben sich matt, nachdem sie mit ihren Familien und Freunden bis in die Morgenstunden gefeiert hatten. Die Ersten machten sich auf den Weg zurück nach Bratanium. Müde und von den Drogen des Vortages geschwächt, wanderten sie den Hügel hinunter zum Wirmsee. Das seichte Ufer mit dem dichten Röhricht lud dazu ein, den benommenen Kopf mit einem kühlen Bad zu erfrischen. Der Erste, der sich in das angenehm kühle Nass wagte, steckte alle Folgenden an. An den langen, dunklen Rohrkolben hingen bald etliche Tuniken, Hemden, Hosen und Kleider, während das Wasser nur so quirlte. Laut und fröhlich bespritzten sich die Badenden gegenseitig mit Wasser. Alle blieben nahe am Ufer, denn nur wenig weiter ging es steil hinunter. Dort bestanden neben den Booten nur die besten Schwimmer.

Frisch gestärkt, begaben sie sich nun auf den Weg nach Bratanium und ließen sich dabei von der morgendlichen Sonne trocknen. Bald erreichten sie die Stelle, an der die Wirmina den See verließ. Hier war ihr Flussbett sehr flach, sodass alle unbeschadet ans andere Ufer waten konnten. Ein hohler Weg führte steil die Uferböschung hoch, hinter der die Hügelgräber ihrer Vorfahren lagen. Alle versammelten sich, um einen kleinen Gottesdienst abzuhalten. Die heiligen Hügelgräber der Ahnen waren auch denen vertraut, die nicht aus der Gegend stammten. An den Büschen wehten bunte Bänder als Zeichen für die Wünsche, die Angehörige ihren Ahnen in die Anderswelt sandten, denn nicht jeder wagte, direkt die Götter zu fragen. Es hieß, die Seelen der Alten würden Wünsche erfüllen, doch keiner wusste, wann die Ahnen etwas taten und wann nicht. An so einem wichtigen Tag war es jedoch wichtig, ihnen Dank und Respekt zu zeigen. Jeder trug mindestens eine kleine brennende Kerze in einer Tonschale auf die kleinen Hügel. Oben angekommen, streuten die Nachfahren der hier Begrabenen trockene Blütenblätter oder kleine Harzkugeln über die Flammen, um mit gutem Duft die Gedanken, Wünsche und Gebete in die Anderswelt zu bringen.

Schon vor Sonnenaufgang hatte sich Brechtuvalos mit Segomaros beraten. Gemeinsam ritten sie im Pulk der Krieger nach Bratanium zurück. Sie wollten den Tagesbeginn nutzen, die Suche nach den Räubern voranzutreiben.

Nun zogen die frisch Initiierten mit ihren Familien und Freunden durch den Wald entlang der Wirmina, um von Brechtuvalos, wenn die Sonne am höchsten stand, den Segen zur Aufnahme in den Kreis der Druiden zu erhalten. Auch wenn Seher und Barden keine Gottesdienste abhielten, gehörten sie doch in den großen Kreis der Druiden. Als Zeichen ihres neuen Standes übergab der hohe Druide ihnen dann ihre

Sicheln, die sich jeder aus dem selbstgewonnenen Klumpen Gold schmieden lassen durfte.

Siri und ihre Familie legten auf einer Waldlichtung unter einer breit verzweigten Linde eine kleine Pause ein. Die junge Seherin wandte sich ihrem Vater zu, der bedrückt vor ihr stand. „Vater, bitte mach dir keine Sorgen. Wenn die Göttin mir eine Aufgabe stellt, wird sie mir auch die Kraft geben, sie zu lösen.“

Entschlossen schob sie die Unterlippe vor. Während des ganzen Weges hatten Berta, Aedil und Brunocello versucht, sie zu überzeugen, ihrer Vision nicht sofort zu folgen, sondern alles in Ruhe zu planen. Am liebsten wäre sie schon aufgebrochen. Nur die letzte Zeremonie hielt sie davon ab.

„Sironadacru, bitte!“ Bruno sprach ganz ruhig auf seine Tochter ein, die ihren Kopf so fest einzog, dass sie nicht mehr wie normal über seine Nasenwurzel reichte, sondern kaum sein Kinn erreichte. „Auch wenn ich mir Sorgen mache, ich verstehe, dass du dem Ruf der Göttin bald folgen musst. Ich war mit einer Seherin verheiratet, vergiss das nicht.“

Er legte den Arm um ihre Schultern und zog sie an sich. Das brach den Bann zwischen ihnen, denn beide mussten schmunzeln. Aedil und Berta traten zu ihnen.

„Du hast ja Recht“, umarmte Siri ihren Vater. „Mit Mutter hast du so etwas bestimmt auch erlebt.“

„Glaub mir, es war manchmal nicht leicht. Gerade deshalb musst du dir ein wenig Zeit nehmen. Du musst noch viel mehr über sie erfahren, denn das wirst du für deine Aufgabe brauchen.“ Brunocello senkte den Kopf. Es fiel ihm schwer, seinen Kindern von den schlimmen Geschehnissen zu erzählen. Zu gern wollte er sie davor bewahren. Doch er erkannte, wie wichtig für Siri alle Hintergründe waren. „Vor dem Tod eurer Mutter gab es viele Anzeichen für Gefahr. Doch es gelang mir nicht, sie zu beschützen. Mein Versagen wird immer auf mir lasten, aber Du musst vor deinem Aufbruch über alles Bescheid wissen.“

Alle drei Kinder legten die Arme stärkend auf ihn, denn so hilflos erlebten sie ihren Vater sonst nie.

„Ich beginne nach dem Segen, meine Reise vorzubereiten. Bis ich los kann, benötige ich bestimmt noch einen Tag. Genügt dir die Zeit, damit du mir alles sagen kannst?“ Siri lächelte ihrem Vater aufmunternd zu. Der nickte nur.

Sie setzten ihren Weg nun schweigend fort. Siri war dankbar für die Ruhe. Ihr Kopf dröhnte, denn die Bilder der vergangenen Nacht drangen wieder und wieder auf sie ein.

Musik und Lachen schallte ihnen schon von Weitem vom Festplatz entgegen. Die Wettkämpfe im Baumstammwerfen, Heuseilwinden und Steinheben waren in vollem Gang. Über der Druidenschule herrschte jedoch bedrücktes Schweigen.

Aedil ging neben Siri, auch wenn ihn die Sehnsucht nun zu Babon zog, je näher er ihr kam. Er legte seinen Arm um die Schulter seiner Schwester.

„Ich verstehe, dass du dem Ruf der Göttin ganz schnell folgst. Ich will Dich auch nicht davon abhalten“, versicherte er schnell, als er spürte, dass sie sich etwas versteifte. „Aber du solltest nicht alleine gehen. Ich begleite Babons Vater auf seiner

Heimreise, vielleicht kannst du dich bis zum Ennos oder gar bis Bedaium seiner Reisegruppe anschließen. Von dort ist es nicht mehr weit bis zu unserer alten Heimat.“

Siri sah tief in Gedanken auf den Weg vor sich, als müsste sie jeden Schritt überwachen.

„Wahrscheinlich ist das der beste Rat, den ich dazu bisher bekommen habe. Ich muss abwarten, was Brechtuvalos meint, denn gestern schien er über den Orakelspruch sehr zornig. Aber ich gehe. Frag bitte schon einmal vorsichtig an, ob es möglich ist. Sag mir Bescheid, wann sie aufbrechen und welchen Weg sie nehmen.“

Aedil nickte nur, denn in diesem Moment trat Ciaran, oder Lugnerto, wie er jetzt hieß, auf sie zu.

„Bist du sicher, einem so schweren Weg folgen zu müssen“, wandte er sich an Siri. „Kann ich dich unterstützen?“

„Meinst du das ehrlich?“ Siri fragte es scharf, denn sie war wütend auf ihn. Sie hatte schon vor der Initiation Ciarans heimliches Üben seines Spruches gehört.

„Was fährst du mich denn so an? Was habe ich dir getan?“

„Entschuldige. Dein Götterspruch kündete von Ehren und Segen, den du bringen kannst, weniger von mühevoller Reise und Fragen an die Vergangenheit. Willst du nicht nur an Brechtuvalos Seite lernen, dann lehren und ein hoher Druide werden?“

„Siri, wann lernst du deine Zunge zu beherrschen? Ich mag dich, deshalb will ich dich begleiten, wenn du meine Hilfe annimmst. Ich habe heute Nacht den Meister schon gefragt. Er stimmt dem zu.“

Siri blieb ihm eine Antwort schuldig. Was sollte sie sagen, wenn er den hohen Druiden schon vor ihr gefragt hatte? Konnte sie dann das Angebot ablehnen, wenn es ihr nicht gefiel? Lugnerto blieb ruhig vor ihr stehen und wartete. Sie zuckte endlich die Schultern.

„Wenn du wirklich willst“, wandte sie sich ab.

Ein Blick in den Himmel zeigte ihr, dass bald Mittag war. Ohne auf die anderen zu achten, lief sie zum Badehaus. Dort bändigte Exepi gerade ihre langen Locken.

„Wenn du dich um das Recht in unseren Stämmen kümmertest, wird es bald keine ungerechten Richtersprüche mehr geben. Darauf freue ich mich schon“, gratulierte ihr Siri.

Die beiden Freundinnen fielen sich in die Arme.

„Die Göttin verlangt nicht so viel von mir wie von dir. Bist du wirklich bereit, all das herauszufinden? Welche Gefahr genau droht dem Stamm deiner Mutter? Das habe ich nicht so ganz verstanden.“

„Das ist auch irgendwie nicht in den Versen, sondern in den Bildern der Göttin gewesen. Ich sah das ganze Dorf brennen, weil der Himmel oder ein Stern auf sie herabfiel.“ Siri schwieg, denn selbst die kurze Erwähnung der Vision brachte die Bilder des Infernos wieder.

„Ich will dich nicht drängen, komm, hilf mir mit den Haaren. Denn es wird uns nie gelingen, ohne nachzuhelfen so würdevoll und edel auszusehen wie Brechtuvalos.“ Bald standen sie mit festlich gesteckten Haaren in ihren Festtagskleidern

voreinander. Siri richtete die Kette mit dem Sonnenrad, das Aedil für sie gemacht hatte, damit es gut im Ausschnitt lag.

„Für mich ist das kein Sonnensymbol, sondern ein feuriger Stern. Aber das behalte ich wohl besser für mich“, flüsterte sie.

„Ich werde dich nicht verraten. Aber auch mir kommt es eher wie ein Stern vor. Vielleicht hatte Aedil ja genau das vor Augen, als er es machte.“

Kurze Zeit später standen sie neben Lugnerto und Adsed, deren weiße Festtagskleider etwas lädiert aussahen, unter dem Tor zur Schule. Marcos war immer noch nicht aufgetaucht und alle vier sprachen ein segnendes Gebet für ihn, bis der große Meister sie feierlich zum Versammlungshaus geleiten und segnen würde.

Die weit hallenden Töne der Karynx riefen die anwesenden Zuschauer zur Ruhe. Segomaros beobachtete von der Veranda des Versammlungshauses alle Anwesenden sehr genau. Jemand musste den Räubern einen Hinweis gegeben haben, denn für Fremde hatten sie sich zu genau ausgekannt. Natürlich fiel der erste Verdacht auf den verschwundenen Marcos, aber er konnte auch entführt oder niedergeschlagen worden sein, weil er ein unliebsamer Zeuge war.

Während Brechtuvalos im Kreis seiner Lehrer feierlich auf die angehenden Druiden zuschritt, beugte sich Brocco, der neben Segomaros saß, nahe zu dessen Ohr.

„Irgendetwas stimmt nicht. Hast du bemerkt, wie zögerlich Brechtuvalos auf unsere Jagd nach den Räubern reagiert?“

„Du glaubst doch nicht etwa, er könnte etwas damit zu tun haben?“ Segomaros musste sich beherrschen, um nicht laut loszulachen.

„Wer weiß“, murmelte Brocco. „Ich hoffe jedenfalls, dass die neue Seherin, Sironadacru, Licht in die Angelegenheit bringt. Hat Brechtuvalos mit dir über ihren Auftrag der Göttin gesprochen?“

„Nein. Hätte er das sollen?“

„Du warst auf der Suche nach den Räubern und kamst erst am kahlen Berg an, nachdem die Anwärter ihre Visionen verkündet hatten. Die Göttin Sirona fordert Siri auf, sich auch um den Raub des Goldes zu kümmern. So etwas sollte er seinem Fürsten erzählen.“

„Denkst du denn, sie kann das?“

„Nun, Siri wurde schon als Kind der Göttin geweiht und ihre Mutter war eine bedeutende Seherin im Norikum. Unterhalte dich einfach nach der Zeremonie mit ihr.“

„Ein guter Vorschlag. Du scheinst sie zu mögen.“

„Ihre Mutter war in meiner Kindheit sehr gut zu mir, während mich die anderen Schüler schikanierten. Doch warum ich in Bezug auf Brechtuvalos wirklich skeptisch bin, ist das ‚zufällige‘ Eintreffen eines Boten von Andrastos, dem Fürsten von Litadurum, ein paar Tage vor dem Goldraub.“

Segomaros nickte leicht, denn so etwas machte auch ihn misstrauisch.

„Ich traue Andrastos nicht“, fuhr Brocco leise fort. „Aber er ist doch der Fürst des Stammes, zu dem Siri soll? Hat das etwas mit dem Ganzen zu tun?“

Der Druide zuckte die Schulter und schwieg. Beide lehnten sich zurück und folgten wieder der Zeremonie.

In der hellen Mittagssonne funkelte jeder Goldfaden in den Festgewändern mit dem goldenen Schmuck und den bronzenen Ritualgegenständen um die Wette. Feierlich nahm Brechluvalos die vier Schüler für ihre weitere Ausbildung in den Kreis der Druiden, Seher und Barden auf. Heilige Lieder, begleitet von Harfe, Karynx, Lure, Flöte und Trommeln, umrahmten den Weg der Gruppe zum Versammlungshaus. Mit einem Segen im Namen des Gottes oder der Göttin, die jedem erschienen war, überreichte der hohe Druide die vier goldenen Sicheln.

Da Aedil der beste Goldschmied war, der in der Nähe weilte, waren alle von ihm gefertigt. Sorgfältig hatte er jedem sein gewünschtes Symbol eingeschmolzen, was eine Verwechslung verhinderte. Als Brechluvalos die für Marcos übriggebliebene Sichel hochhielt, wurde es sehr ruhig.

„Fünf Schüler sollten in diesem Jahr in unseren Kreis aufgenommen werden, damit sie ihre Ausbildung beenden können. Doch nun stehen nur vier vor mir. Räuber entführten Marcos, der sich so gut mit den Heilpflanzen auskennt, als sie die Goldernte dieses Jahres stahlen. Bei Lugh schwöre ich, ihn wieder zurück zu bringen, damit auch er seinen Weg durch die Götter gewiesen bekommt. Außerdem will ich für unseren Fürsten und unseren Stamm das Gold wieder holen. Die Täter erwarten harte Strafen.“

Die Leute ringsum jubelten ihm zu. Sein stechender Blick ruhte jedoch auf Siri. Ihr wurde dabei klar, dass er ihre Suche nicht guthieß. Er duldette keine Einmischung in seine Aufgaben. Hoffentlich dachte er nicht, sie hätte ihren Spruch auch selbst verfasst wie Ciaran. Sie hatte doch gehört, wie er seinem Lieblingsschüler dazu geraten hatte. Wie konnte sie ihm beweisen, dass wirklich die Göttin die Lösung dieser Aufgaben von ihr verlangte? Fest erwiderte sie mit hoch erhobenem Kopf Brechluvalos Blick. Am Ende senkte er zuerst den Blick. Doch das bemerkte kaum jemand außer ihr.

„Junge Seherin, komm doch einmal her zu mir“, winkte Segomaros Siri nach dem Segen an seine Seite. „Ich habe von deiner Vision gehört. Ich verstehe aber nicht, was du alles tun sollst, um uns Segen zu bringen.“

„Gerne“, stimmte Siri zu. Sie hatte sich schon überlegt, wie sie zum Fürsten vordringen sollte. Sie hätte nie zu hoffen gewagt, dass er sie zu sich rief. Sie lächelte Brocco dankbar an, der unauffällig hinter seinem Herrn stand. Nur ihm konnte sie diese Ehre verdanken.

„Was wisst ihr, und was soll ich euch berichten?“, wandte sie sich an Segomaros.

„Setz dich erst einmal zu uns“, lud er sie ein. „Was genau hat die Göttin dir aufgetragen? Welche Bilder hast du gesehen? Wie willst du deine Aufgaben meistern?“

Siri setzt sich. Begeistert legte sie los: „Die heilige Sirona hat mir aufgetragen die Goldräuber zu suchen, den Mörder meiner Mutter zu entlarven, und die Sippe meiner

Mutter davor zu bewahren, dass ihnen der Himmel auf den Kopf fällt. Nun eigentlich nicht der ganze Himmel, aber ein Stern.“

Sie wiederholte den Spruch der Göttin leise, aber aus vollem Herzen. Während sie Luft holte, unterbrach Brocco ihren Redefluss.

„Es wäre gut, wenn du uns die Bilder schilderst, die du gesehen hast, denn du hast sie nur angedeutet.“

„Das ist nicht leicht. Ich sah die Räuber nur schemenhaft, erkannte keinen, obwohl sich ein blaues auf ihre Wange tätowiertes Zeichen mir deutlich einprägte. Ich kann es bisher keiner Sippe zuordnen. In meiner Vision ritten sie eilig nach Osten in Richtung Isinisca. Die Göttin gab mir zu verstehen, dass die, die hinter den Räuber stehen, auch mit dem Mord an meiner Mutter zu tun haben. Danach sah ich den Geist meiner Mutter, der mich bat ihre Mörder zu finden, um ihr den Eingang in die Anderswelt zu ermöglichen. Sie sagte mir, ich solle unsere alte Sippe besuchen und sie hierher führen. Danach sah ich Feuer aus dem Himmel auf das Dorf stürzen. Die Göttin erklärte mir, das sei ein durch den ungesühnten Mord aus der Bahn geworfener Stern. Es sah aus, als würde der gesamte Himmel brennen, bevor er tosend niedersauste.“

Segomaros Miene verfinsterte sich. Nach gründlichem Nachdenken wandte er sich wieder an die Siri, die nicht wusste, ob sie alles noch genauer schildern sollte.

„Bist du eine gute Seherin?“

Siri wusste nicht, was sie auf diese Frage antworten sollte. Sie hatte diese Gabe schon seit ihrer Kindheit. Vieles von ihr Vorhergesagtes war eingetroffen, doch lange nicht alles. Schon ein Wunsch konnte das Bild verfälschen. Doch ihre Mutter hatte ihr schon früh beigebracht, sich davon nicht irritieren zu lassen.

„Das weiß ich nicht, Herr. Es wird sich erst zeigen. Ich habe bei der Initiation das erste Mal Kräuter bekommen, um meine Seele den Göttern zu öffnen. Doch schon seit meiner Kindheit sah ich viel vorher. Meine Mutter lehrte mich damit umzugehen, ebenso wie Meister Brechtuvalos. Doch wie gut ich als Seherin bin, kann ich nicht sagen.“

„Wortgewandt bist du, das muss man dir lassen. Das lässt mich in dich Vertrauen setzen. Wie kommst du zum Stamm deiner Mutter?“

„Mein Bruder schlug vor, dass ich mich dem Salzhändler Salanios anschließe, der wieder heimkehrt.“

„Das ist ein guter Plan. Wenn Räuber unterwegs sind, ist man besser nicht allein. Sag Salanios, dass dich zwei meiner Krieger begleiten. Das wird ein Anreiz für ihn sein, dich in seine Reisegruppe aufzunehmen.“

„Danke, Herr. Ich werde dich nicht enttäuschen.“

„Komm heil wieder und zeig, wie deine Visionen zutreffen“, lachte der Fürst zum Abschied und entließ sie.

Ziemlich verdattert stand Siri auf. Nach ein paar Schritten holte Aedil sie ein, denn er hatte schon auf sie gewartet, bis der Fürst sie wieder entließ.

„Salanios ist einverstanden, dass wir beide mitkommen. Bisher sind seine Familie, seine Knechte, eine alte Seherin von Ennos, zwei junge Weberinnen und wir in der

Gruppe. Er meinte, wir sollten uns noch um Geleit umsehen, denn er hat nur drei Krieger. Das ist knapp, wenn wir eine so große Gruppe sind...“

„Du kannst ihn beruhigen“, unterbrach ihn Siri, „Segomaros gibt uns zwei Krieger mit.“

Aedil umarmte sie stürmisch, dann lief er gleich wieder los, dem Salzhändler die frohe Nachricht zu überbringen.

Siri ging in Gedanken versunken weiter. Bisher war sie dem Gespräch mit Brechtuvalos noch immer ausgewichen. So eisig wie heute hatte er sie noch nie angesehen. Er war ihr Meister und sie musste ihn um Erlaubnis fragen. Doch sie wusste, dass sie dem Ruf der Göttin folgen würde, mit und ohne seine Zustimmung. Immerhin war die Schule noch für ein paar Wochen geschlossen, damit alle den Bauern bei der Ernte helfen konnten.

Abrupt blieb sie stehen. Es war an der Zeit, die Begegnung mit dem hohen Druiden zu suchen. Sie drehte sich um und ging wieder zum Versammlungshaus.

„Was führt dich zu mir? Willst du mir erzählen, dass du deine so beeindruckende Vision erfunden hast?“ Ein zynisches Lächeln umspielte Brechtuvalos Mund, nur wenig von seinem prächtigen Schnauzbart verdeckt.

Siri verneigte sich leicht.

„Meister, du weißt, dass die Göttin zu mir gesprochen hat. Ich habe nichts erfunden, nur zurückgehalten, was die Leute zu sehr geschrückt hätte.“

Nun war es an dem Druiden, erstaunt zu sein. Seine Schülerin ließ sich wohl nicht mehr so leicht einschüchtern. Das hatte er nicht erwartet.

„Es ist meine Aufgabe, die Goldräuber zu fangen“, seine Stimme blieb leise, doch scharf wie ein Messer. „Da lasse ich keine grünschnabelige Seherin dazwischenentreten. Nahe Vindelicorum wurden in letzter Zeit etliche Räuber ausgemacht und ich werde sie zur Strecke bringen.“

„Meister, verzeih! Trotzdem hat mir die Göttin die Bilder und Verse geschickt. Sie sendet mich zur Aufklärung der Tat jedoch nach Osten. Wir werden uns also nicht ins Gehege kommen.“

Wieder verneigte sie sich. Dieses Mal wollte sie ein schalkhaftes Lächeln verbergen, das sich kaum unterdrücken ließ. Deshalb hatte der Fürst also so gegrübelt. Ihre Fährte führte in eine andere Richtung als die, der Brechtuvalos folgte.

„Geh nur zum Stamm deiner Mutter. Vielleicht erkennst du dort den Unterschied zwischen Deutung und Wissen. Eine Vision muss gedeutet werden. Die Götter leiten uns, aber wir müssen erst erkennen, wie sie es meinen.“

„Danke für dein Einverständnis, Meister. Ich werde mich gleich morgen auf die Reise machen. Sicher werde ich bald begreifen, was die heilige Sirona mir sagen wollte.“

Siri verneigte sich erneut. Dann ging sie schnell die Stufen hinunter, um ihre Familie zu suchen.

15. Der Vision folgen

Außerhalb des Tores lief sie los. Bald hatte sie das Zelt erreicht, in dem sie Berta schon von weitem beim Kochen singen hörte. Als sie näher kam, entdeckte sie ihren Vater, der im Schatten einer Linde den Schlaf nachholte, der ihm durch das Fest fehlte. Kurz bevor sie ihn erreichte, setzte er sich auf und grüßte sie lachend. „Eine Herde Kühe könnte nicht lauter sein. Dein Schmuck klingt beinahe wie ihre Glocken.“

„Vater, ich bin nur so schnell gelaufen, weil ich deinen Rat brauche“, antwortete Siri ebenfalls lachend.

„Dann setz dich her“, lud er sie unter den Baum ein. Beide lehnten sich mit den Rücken zum Stamm, so nahe, dass ihre Schultern sich berührten.

„Vater, du weißt, ich werde meine Aufgaben erfüllen. Aedil wird mich begleiten und sogar Segomaros gibt mir Krieger mit auf den Weg. Du musst dir also keine großen Sorgen um mich machen. Doch ich habe keine Ahnung, was Brechtuvalos im Silde führt. Ich habe das Gefühl, er wird mir Knüppel in den Weg werfen...“, die Schultern hochziehend seufzte sie. Es fiel ihr schwer, ihre Bedenken in Worte zu fassen. Sie bildeten einen Nebel, der sich auf ihre Gedanken legte. Brunocello nahm ihre Hand.

„Es fällt dir schwer, in deinem Meister etwas anderes zu sehen, als den weisen, hohen Druiden, der weit über die Grenzen unseres Stammes berühmt ist. Du hast ihn ja manchmal für schier unfehlbar gehalten. Ich durfte nichts an ihm kritisieren, wenn du mir erzählt hast, dass er von dir mehr verlangte als von den anderen. Die große Göttin Sirona scheint deinen Blick geschärft zu haben.“

„Vater!“, protestierte Siri, doch dann lenkte sie ein. „Wahrscheinlich hast du Recht. Ich dachte immer, wenn mir seine Aufgaben schwer erschienen, wäre das mein Fehler. Doch seit meiner Vision sieht er mich, wenn ich ihm begegne, so durchdringend und kalt an, dass mich fröstelt. Selbst bei dem Ritual zur Aufnahme blickte er mir so gebieterisch in die Augen, als sollte ich alles vergessen und nur ihm gehorchen. Ich weiß nicht...“

„Ohne seine innere Kraft andere ganz von sich zu überzeugen, wäre er wohl nie so berühmt geworden. Diveca hatte so manche Auseinandersetzung mit ihm. Ich habe dir bisher nichts davon erzählt, um dir die Schule nicht zu erschweren. Doch deine Verehrung für ihn ist nun wohl zu Ende“, mit gerunzelter Stirn schwieg er einen Moment. Als er den Kopf seiner Tochter wieder zuwandte, umspielte ein spöttisches Lächeln seine Lippen. „Du bist mindestens so stur wie er. Wer hat zuerst den Blick gesenkt?“

„Vater!“, sie schwieg eine Weile, dann grinste sie. „Das war er“, beide begannen zu lachen.

„Ich kenne doch meine Tochter“, strahlte Brunocello sie an. „Du wolltest meinen Rat?“

„Ja. Ich habe in der Vision gesehen, dass die Räuber die große Salzstraße entlang nach Osten geritten sind. Ich werde dem Weg folgen, denn er führt mich

auch in unsere frühere Heimat. Brechtuvalos will sie im Nordwesten, nahe Vindelicorum, suchen. Ich möchte zu gerne wissen, wieso er meine Vision so gar nicht in Erwägung zieht. Segomaros war so sehr davon beeindruckt, dass er mir zwei Krieger zur Begleitung gibt. Kannst du mir sagen, was das soll?“

„Der Rat ist schnell gegeben. Traue nie einem Mann, der nicht auf dich hören will. Nein. Ganz ernst. Ich biete ihm meine Unterstützung an, ihn zu begleiten. Dann habe ich ihn im Auge, sollte er etwas gegen dich unternehmen.“

„Du willst das für mich tun? Du hast doch genügend Arbeit, die sich stapelt...“

„Jetzt mach mal halblang. Was derzeit in der Schmiede getan werden muss, schaffen meine Schüler, die ich gut angelernt habe. Sensen und Sicheln reparieren und dengeln, ein paar neue Pflugscharen schmieden und ein paar Kessel flicken, mehr steht nicht an. Ich habe meinen guten Ruf auf der Jagd nach Räubern schon mehrmals unter Beweis gestellt. Lass mich nur machen.“

„Danke. Das beruhigt mich...“

„Aber es genügt noch nicht“, unterbrach er sie. „Ich habe schon gewartet, dass du zu mir kommst. Ich habe dir versprochen, dir von Diveca zu erzählen. Du warst noch sehr jung, als sie gestorben..., nein, ermordet wurde. Du warst zwar immer um sie, mehr als Berta, die sich früh selbst beschäftigt hat. Hast du mitbekommen, dass Diveca mit Andrastos und Brechtuvalos sehr lange befreundet war?“

Brunocello betrachtete Siri aufmerksam. Es war ihm wichtig, dass sie alles über ihre Mutter genau verstand. Da spielten deren Freunde eine große Rolle.

Siri überlegte, dann schüttelte sie den Kopf.

„Da war ich wohl zu klein. Mutter musste häufig als Beraterin zu Andrastos, wie sie mir sagte. Während sie bei ihm war, durfte ich immer mit Atai und Exobnos spielen, den Kindern des Fürsten. Wir waren gute Freunde. An Andrastos kann ich mich nur wenig erinnern. Er machte mir Angst mit seinem langen schwarzen Bart und der dunklen Mähne, die über den breiten Schultern und dem mächtigen Bauch wallte. Er band sie nie wie andere Krieger in einen Zopf. Dazu trug er immer sein Schwert mit einer dicken Eisenkette an einem schweren Gürtel voller goldener Beschläge. Seine Stimme dröhnte tief und sein Lachen war durch die dicksten Wände zu hören.“ Siri schüttelte sich. Als Kind war er ihr wie ein Monster erschienen. Mit schiefem Lächeln fuhr sie fort.

„Meinen Meister lernte ich erst kennen, als er mich lehrte. Ich wusste nicht, dass er mit Mutter befreundet war.“

„Er war schon kurz nach deiner Geburt in die Heimat seiner Mutter gezogen und hatte begonnen hier in Bratanium zu lehren. Doch die Weihen zum hohen Druiden genügen ihm nicht. Er war von seinem Ehrgeiz ganz besessen. Es gelang ihm, alle von seinem Wissen und Können zu überzeugen, wodurch er im Kreis der Druiden immer höher aufstieg. Dabei führten Diveca und er früher heftige Auseinandersetzungen über die Pflichten und Aufgaben von Druiden und Sehern. Für ihn sind Seher keine vollwertigen Druiden, da ihre Gottesdienste nur zu Weissagungen aus Opfertieren, Vogelflug, Quellenschau und einigen anderen Orakeln dienen. Obwohl Diveca ihm in allem Können überlegen war, behandelte er

sie als Seherin so herablassend, als stünde sie weit unter ihm. Was mich das aufgeregt hat“, Brunocello seufzte. Wieder hatte er das lächelnde Bild seiner Frau vor sich. Sie hatte meist gelächelt, wenn er sich über die herablassende Art ihrer Freunde aufgeregt hatte. Er hörte wieder, wie sie ihn beruhigte, dass es ihr gar nichts ausmache, wenn Brechtuvalos sie so behandle. Sie wisse doch, wie ehrgeizig und hochmütig er sei. Davon lasse sie sich nicht beeindrucken, denn sie wolle keine hohe Druidin sein.

„Und?“, störte Siri die Erinnerung ihres Vaters.

Er schüttelte den Kopf, als würde er aus Wasser auftauchen. „Ach ja, die Erinnerung“, fuhr er endlich fort. „Brechtuvalos behandelte deine Mutter immer gönnerhaft, aber sie nahm das nie ernst. Andrastos fragte trotz allem immer sie um Rat, nicht seinen besten Freund. Auch wenn dieser mit der Zeit begann, aus der Ferne auf ihn einzuwirken, indem er ihm Geschenke sandte. Diese versah er immer mit der versteckten Warnung, Andrastos solle nicht auf Diveca hören. Sie lachte darüber. Ja sie meinte, dass es als Mutter von ein paar Kindern gut wäre, den Fürsten nicht mehr dauernd beraten zu müssen. Irgendetwas zwischen den dreien verstand ich jedoch nie. Das solltest du wissen.“

Seine große schwielige Hand drückte sanft die langen schmalen Finger seiner Tochter. Je mehr er sich erinnerte, desto mehr fiel ihm die Ähnlichkeit zwischen Mutter und Tochter auf.

„Du ähnelst Diveca so sehr“, fuhr er zärtlich fort. Eine Weile hielt er nur schweigend ihre Hände in seinen. „Ich hatte damals Angst um euch Kinder“, fuhr er endlich fort, „wenn ich versuchen würde den Mord aufzuklären. Deine Mutter selbst wollte kurz vor der schlimmen Tat hierherziehen. Irgendetwas ängstigte sie sehr, aber sie schwieg darüber. Wenn ich sie fragte, meinte sie nur, man dürfe die Götter nicht so sehr reizen, damit uns der Himmel nicht auf den Kopf fiele.“

„Danke Vater. Das hilft mir. Es rückt einige meiner Erinnerungen zurecht. Schön langsam beginne ich zu ahnen, was ich alles mitbekommen habe, auch wenn ich noch ein kleines Kind war.“

Bertas wohlklingende, aber ebenso weittragende Stimme, unterbrach sie und rief sie zum Essen.

„Die Göttin sei mit Dir, Salanios“, begrüßte Siri den ziemlich beleibten Salzhändler aus Iuvavum. Sie musterte ihn unauffällig unter halb geschlossenen Lidern. Mit Babon schien er wenig Ähnlichkeit zu besitzen. Seine gestreiften Hosen steckten in weichen Lederstiefeln, die Leinentunika war mit Triskeln und anderen Schutzzeichen bestickt. Wobei das Funkeln in den Strahlen der Sonne zeigte, dass an Goldfäden nicht gespart worden war. Die gleichen Symbole wiederholten sich in Bronze auf den wuchtigen Ledergürtel, an dem ein schwerer Lederbeutel und ein kurzer Dolch baumelten. Ein Goldreif, etwas schmäler als der Torques eines Kriegers, mit zwei höhnisch grinsenden Drachenköpfen, zierte den Hals, eine goldene Fibel in Form eines Eulenkopfes hielt ein gefaltetes Tuch mit den Farben seines Stammes an der Tunika fest. Seine dunklen Haare waren mit Golddraht im Nacken gebändigt. Sein

Schnurrbart hing nicht über die Mundwinkel, sondern war mit viel Wachs zu einer Spirale gedreht, die nach oben strebte. So sah also ein reicher Salzhändler aus, der seinen Wohlstand gerne zeigte, stellte Siri fest. Unter dem kunstvollen Schnauzer war ein voller Mund verborgen, der sich zu einem leutseligen Lächeln formte. Seine Augen aber lächelten nicht. Sie beobachteten scharf, was sein Gegenüber tat, oder zu verbergen suchte. Salanios konnte man sicher nicht viel verheimlichen, dachte Siri. Was er auch gleich bestätigte.

„Na, ist dein Urteil gut ausgefallen, junge Seherin? Oder hast du nun Angst, dich uns anzuschließen?“, spottete er. Doch Siri ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

„Ein Salzhändler, der es sich erlauben kann, seinen Reichtum zu zeigen, muss gut für seine Sicherheit sorgen. Deshalb danke ich dir, dass ich mit dir reisen darf. Mein Bruder und zwei Krieger des Fürsten sind sicher kein so guter Schutz wie die ganze Gruppe.“ Sie verneigte sich leicht vor ihm. „Sag doch, was du dafür von mir bekommst, wann wir aufbrechen und was wir mitbringen sollen?“

„Gut gesprochen. Du fackelst nicht lang, das gefällt mir. Deinen Bruder kenne ich ja schon. Euch genügen Pferde, Decken für die Nacht und Waffen für die Männer. Für das Essen aller Mitreisenden ist gesorgt. Wir haben einen Wagen, auf dem viel Proviant Platz hat. Du wirst doch reiten? Oder willst du mit Babon lieber auf den Wagen? Abreise ist morgen in der Morgendämmerung.“

„Ich werde reiten. Ob sich unsere Wege in Pons Aeni, Brivena oder erst in Bedaim trennen, wird sich unterwegs zeigen.“

Es war notwendig, mit Salanios nun ein wenig über den Preis der Reise zu handeln, sonst hätte er Siri nicht mehr ernst genommen. Sie einigten schließlich auf einen kleinen Goldstater, weniger als Siri erwartet hatte.

Die Zeit, die ihr bis zum Aufbruch blieb, nutzte sie ebenso für die Reisevorbereitungen, wie zur Befragung der überfallenen Druiden, ohne noch einmal Brechtuvalos zu behelligen. Danach setzte sie sich in Ruhe mit Lugnerto zu einem langen Gespräch an einen der langen Tische eines Wirtes, der gutes Brot mit Schmalz und im Wasser gekühltes, schäumendes Bier anbot. Es war ein sehr vertrautes Gespräch, was immer wieder dazu führte, dass ihr sein vorheriger Name „Ciaran“ herausrutschte. Er hatte die Räuber gesehen und schilderte ihr alles so genau, wie er sich erinnern konnte. Zum Schluss bot er ihr noch einmal an, sie zu begleiten.

Siri wusste nicht, was sie von dem Angebot halten sollte. Seit er seine Offenbarung im Labyrinth verschwiegen, ja stattdessen sogar einen vorab geprobenen Vers verkündet hatte, nagten Zweifel an ihr. War er noch der Freund, mit dem sie Sorgen und Freuden teilen konnte?

„Wenn du es wirklich willst, dann rede mit Salanios. Aber glaube nicht, dass du mich schützen müsstest. Ich gehe meinen Weg, wie ihn mir die Göttin gewiesen hat. Ich habe keine Verse vor der Initiation geprobt.“

16. Suche am Lik

Während die Reisegruppe um den reichen Salzhändler Salanios noch die Wagen belud, machten sich Segomaros Reiter mit vielen Helfern aus den Dörfern unter Brechtuvalos Führung auf, die Räuber zu suchen. Brunocello ritt in der dritten Reihe hinter dem hohen Druiden und beobachtete alles um sich her sehr aufmerksam. Vibi hatte sich nicht davon abhalten lassen, ebenfalls bei der Suche dabei zu sein. Doch er ging ganz in der Gruppe der beteiligten Treibballspieler auf. Auch wenn er als Jüngster unter ihnen noch keine vierzehn Sommer zählte, galt er ihnen als vollwertiger Jungkrieger. Voller Stolz blieb er mit ihnen am Ende des Suchtrupps und hatte keine Augen für seinen Großvater.

Laut und mit vielen Rufen zwischen allen Beteiligten ritten sie auf der großen Salzstraße zwischen Iuvavum und Vindelicorum. Kurz vor Ambre preschte plötzlich einer von Segomaros Kriegern querfeldein zu einem etwas abseits gelegenen Dickicht. Bald schlug er mit dem Schwert auf den metallenen Mittelbuckel seines Schildes, um sie alle zu rufen. Er zeigte vor sich auf die zerschlagenen Reste der Truhe im Sumpf, mit der die Räuber die heißen Barren transportiert hatten.

„Bist du auch ein Seher?“, lachte einer seiner Kameraden.

„Wo denkst du hin“, kam kopfschüttelnd die Antwort. „Die Zweige der Bäume und Büsche hier sind total abgerissen. Sie hängen kreuz und quer, da musste was zu finden sein.“

„Die müssen sich mehr Zeit gelassen haben, als wir dachten“, raunte Brunocello Brocco zu, der jetzt neben ihm stand. Er war der einzige Druide, der dem Ruf des Kriegers zu dem Dickicht gefolgt war.

Brocco deutete auf einen kleinen Tümpel im Unterholz.

„Da können sie das Metall gekühlt haben“, antwortete er leise, „aber auch das erfordert eine gewisse Zeit.“

„Die haben sich nicht vor Verfolgern gefürchtet“, nickte der Schmied. „Sie wussten genau, dass keiner von uns so schnell losreiten konnte.“

Die Krieger untersuchten den Tümpel und die Kiste genau. Sie fanden jedoch kein Anzeichen, wie viele Räuber hier gewesen waren oder ob sie einen Gefangenen bei sich hatten. So blieb immerhin die Hoffnung, dass Marcos lebte.

„Glaubst du, Marcos ist Opfer oder Verräter?“, raunte Brocco dem Schmied zu, bevor er sich wieder in die Gruppe der Druiden einordnete.

Brunocello ging der Gedanke nicht aus dem Kopf. Die Räuber hatten sich gut ausgekannt. Sie hatten genau gewusst, wann und wo sie angreifen konnten. Nur die Hitze der Barren hatten sie falsch eingeschätzt. Da drängte sich der Verdacht auf, dass es einen Verräter gab. Marcos war ein angehender Druide, der sich gut auskannte. Aber er hatte damit seine eigene Initiation versäumt. Was könnte ihn zu so einer Tat verleiten? Immer wieder drehten sich diese Gedanken in Brunos Kopf, doch seine Aufmerksamkeit ließ deshalb nicht nach. Seine Augen nahmen alle

Besonderheiten am Wegrand wahr. Je länger sie der Salzstraße nach Vindelicorum folgten, umso weniger Spuren wurden es. Natürlich gab es Anzeichen von Reitern. Das war auf einer so wichtigen Handelsverbindung zwischen den großen Orten, Fürstenhöfen und Salzbergwerken auch nicht anders zu erwarten. Hufspuren, Wagenspuren, ja sogar der Durchzug von Rindern und Schafsherden war in der trockenen Erde zu erkennen, doch nichts wies auf die Räuber hin. Die Gruppe trennte sich, um kleine Abzweigungen zu untersuchen. An drei Tavernen hatten sie inzwischen schon nach einem Reitertrupp gefragt, ohne einzukehren. Alles ohne Ergebnis.

Brunocello spürte, wie sein Bauch rumorte. Er bekam Hunger. Anscheinend war er nicht der Einzige. Kurz nachdem sein Bauch wieder laut grummelte, gab Brechtuvalos an der Spitze der Gruppe das Zeichen, in einer weit über die Gegend hinaus bekannte Taverne am Lik einzukehren.

Gutes Cervesia, das herrlich schäumende Bier der Gegend, Schweinebraten und Knödel aus altem Brot ließen vergessen, wie viele kleine Wege sie vergebens abgesucht hatten. Unter den Bäumen nahe dem Likufer luden Bänke und Tische an einem so warmen Sommerabend zu einer langen Nacht ein. Je wohler sich die Krieger fühlten, desto angeregter wurde ihre Unterhaltung. Einige erzählten von Abenteuern aus Kämpfen mit Nachbarstämmen, die gerne die guten Äcker an Ampra und Wirmina für sich gehabt hätten. Das kam nicht häufig vor, dafür wurde umso mehr darüber erzählt. Meist jagten sie nur Wilderer oder Bauern, die ihre Abgaben nicht bezahlten. Auch diese oft makabren Geschichten fanden ein aufmerksames Publikum.

Brechtuvalos, Brocco und die beiden Druiden, Nonnos und Somario aus Bratanium, zogen sich mit Segomaros Hauptmann Titto in die Stube zurück. Während der Met kreiste, besprachen sie die mageren Erkenntnisse des Tages und gingen dann zur Planung der weiteren Suche über.

Brunocello hatte sich einen Platz direkt an der Wand der Taverne gesichert. Er lehnte sich mit dem Becher Cervesia in der Hand zurück und schloss die Augen. So konnte er dem gedämpften Gespräch aus dem Haus unbemerkt folgen.

„Morgen werden wir uns teilen“, befahl Brechtuvalos. „Ich werde mit Hauptmann Titto auf der Salzstraße nach Vindelicorum reiten, Nonnos wird mit je einem Krieger und einem Bauern westlich des Lik nach Süden reiten, Somario mit ebensolcher Begleitung östlich des Lik. Brocco, du wirst mit Brunocello die östliche Seite des Lik nach Norden absuchen. Die Jungkrieger reiten längs der westlichen Seite, an der viele Lager der räuberischen Consuaneten bekannt sind, da braucht es mehr Leute. Wer weiß, ob sie nicht die Diebe unseres Goldes bei sich verstecken. In fünf Tagen treffen wir uns in Vindelicorum. Noch Fragen?“

„Was haben Consuaneten mit den Dieben zu tun? Bisher haben sie Ambre nie attackiert“, fragte Nonnos mit zitternder Stimme, denn er fürchtete die berüchtigten Krieger.

„Lugnerto hat eine unbekannte Tätowierung beschrieben. Die Consuaneten sind dafür bekannt, sich gerne und viel zu tätowieren“, erklärte Brechtuvalos ungeduldig,

denn er mochte keine dummen Fragen oder Widerreden. „Da sie so gefährlich sind, gab ich dir und Somario auch Strecken für die Suche, auf denen ihr nicht viele Lager finden werdet. Ich will doch nicht die besten Lehrer meiner Schule verlieren.“

„Die Noriker tätowieren sich auch gerne“, warf Brocco ein. „Würde das nicht für Sironadacrus Suche sprechen?“

„Die Noriker haben ihr weißes Gold, warum sollten sie unser gelbes begehrn“, schnitt der hohe Druide jede weitere Frage in diese Richtung barsch ab. Stattdessen holte er zu einer ausführlichen Erklärung an, wie oft schon Consuaneten gegen die Videliker und ganz besonders gegen die Benlauni gekämpft hatten.

Brunocello hatte genug gelauscht. Er setzte sich aufrecht hin, gähnte herhaft und horchte wieder auf die Geschichten der Krieger aus Ambre.

Am frühen Morgen erfuhren alle, was die Druiden beschlossen hatten, einschließlich einer Schilderung der Gefahr, die durch räuberische Consuaneten drohte. Nach einer guten Portion Dünnbier und dick mit Schmalz bestrichener Brote brachen die einzelnen Grüppchen auf.

Brunocello und Brocco ritten erst eine ganze Weile schweigend den Lik entlang.

„Sollen wir nun nichts finden, oder in einen Hinterhalt geraten?“, brummte Brocco vor sich hin.

„Wahrscheinlich beides“, grinste Brunocello zurück.

„Bruno!“, protestierte der Druide. „Das ist gar nicht zum Lachen. Brechtuvalos schikaniert mich, seit ich ihm mit sieben Jahren das erste Mal begegnet bin. Dich mag er auch nicht so besonders.“

„Sei doch nicht so misstrauisch. Natürlich mag er uns nicht. Diveca war eine bessere Druidin als er und das bist du auch. Er ist sehr ehrgeizig, da kann er keine Konkurrenz vertragen.“

„Genau. Was passiert, wenn wir beide nicht mehr auftauchen?“

„Wir tauchen aber wieder auf. Ich bin ein guter Spurenleser und nicht der Schwächste. Du bist nicht nur ein guter Heiler, du ahnst Gefahren schon im Voraus und im Notfall kannst du die Götter zu Hilfe rufen.“

„Gut, ich ängstige mich nicht. Ich will nur wissen, warum er uns auf diesen Weg schickt?“ Wütend schleuderte Brocco einen losen Ast, der wie ein Speer aus dem Unterholz ragte, in den nahen Fluss. „Das ist das schlimmste Dickicht, in dem ich seit langem war.“

„Vielleicht will er uns aus dem Weg haben? Ich möchte zu gerne wissen, was er in Videlicorum tut, während er auf uns alle wartet.“

„Das will ich auch wissen“, stimmte Brocco grimmig zu.

„Dann sollten wir uns beeilen.“ Brunocello holte aus seinem Sattelpack ein breitschneidiges Kurzschwert und warf es Brocco zu. „Damit kann man nicht nur kämpfen. Es hilft auch gegen Gestrüpp, das sich in den Weg stellt. Und wo der Weg so zugewuchert ist, war auch kein Reiter vor uns.“ Lachend holte er ein zweites Kurzschwert aus dem Packen und hieb sich einen Weg frei.

Brocco schloss sich an. Bald hatten sie das Dickicht hinter sich und das Ufer des Lik lag in der Morgensonne vor ihnen.

„Wir werden schneller in Vindelicorum sein als irgend ein anderer“, jubelte Brocco und trieb seinen Wallach mit einem kurzen Schenkeldruck an, über eine freie Fläche vor ihnen zu galoppieren.

17. Aufbruch ins Norikum

Schon am Sammelpunkt erkannte Siri, dass Lugnerto sich entschieden hatte, sie zu begleiten. Der Eifer, den alle an den Tag legten, führte in der großen Gruppe zum puren Chaos, sodass sie ihn bald wieder aus den Augen verlor. Die beiden großen Wagen, die bei der Herreise voll kostbarem Salz aus den Bergen gewesen waren, wurden nun mit den gehandelten Waren, zwei großen Zelten, dem Gepäck und einigen Waffen der Mitreisenden beladen. Die Töpferwaren aus Bratanium waren begehrt und mussten sorgfältig verstaut werden. Gute Stoffe aus Ambre und frische Wolle, die einige Händler aus dem Gebirge zum Fest gebracht hatten, schützten das Geschirr vor den Unbilden der Straße. Darüber hinaus sorgten sie für ein weiches Polster, das Babon und Eula gerne einnahmen. Siri ritt langsam am Ende der Gruppe und betrachtete spöttisch, wie schnell Aedil einen Platz direkt neben dem Wagen fand, auf dem Babon auf den Wollsäcken thronte.

Die schweren Fuhrwerke mit je zwei starken Zugpferden im Gespann verlangsamten die Reise der Gruppe durch die sommerlichen Moränen. Deren sattes Grün zeigte an, dass der Segen für die Ernte nun bald in harter Arbeit eingefordert wurde. Das Getreide stand reif auf den Feldern, die Wiesen blühten in tausend Farben. Vor der kommenden Mahd musste noch manches Kraut für Heilung, Seife und Farbe gepflückt werden. Kurz bevor sie Isinisca erreichten, lenkte Ciaran, wie Siri ihn in Gedanken immer noch nannte, sein Pferd neben sie.

„Guten Morgen, du stolze Seherin“, verbeugte er sich grinsend vor ihr. „Stimmt es, dass dein Vater den Meister nach Vindelicorum begleitet, die Räuber zu jagen? Glauben denn nicht alle in deiner Familie deinen Visionen?“

„Wenn man die Möglichkeit hat in zwei Ecken zu suchen, kann man mehr finden, meinst du nicht? Auch wenn es mich nach Osten führt, heißt es nicht, dass im Nordwesten nichts zu finden ist. Wir werden es erfahren.“

„Sei doch nicht so widerborstig“, ging er auf ihren harschen Ton ein. „Ich will dir doch helfen.“

„Gut, dann begleite mich. Ich will in Isinisca fragen, ob jemand etwas gesehen hat.“

Ohne auf eine Antwort zu warten trieb sie ihr Pferd an und ritt an die Spitze des Pulks. Dabei überholte sie Aedil, der noch immer nur Augen für Babon hatte und sie nicht bemerkte. Dem anführenden Krieger gab sie kurz Bescheid, was sie vorhatte, dann preschte sie im Galopp auf die Siedlung zu. Sie genoss es, in diesem Tempo, auf den Hals ihres Pferdes geduckt, im hellen Sonnenschein dahin zu sausen.

Als sie den ersten Hof am Weg erblickte, verlangsamte sie ihr Tempo. Bald tauchte Lugnerto neben ihr auf.

„Ich wusste gar nicht, dass du eine so gute Reiterin bist“, grinste er sie an.

„Ich bin gar nicht so gut, aber Magiovinds Pferde sind unerreicht. Er hat mir eine seiner besten Stuten gegeben. Da ist es leicht, wie ein Vogel durch die grünen Täler zu fliegen.“

„Mir wurde es nicht ganz so leicht gemacht“, lachte Lugnerto. „Doch es geht nichts über einen scharfen Ritt, wenn einem der Wind erfrischend um die Nase weht.“

Bald erreichten sie gemeinsam den Anger in der Mitte des Dorfes. Kaum stiegen sie aus ihren Sätteln, rannten die ersten Kinder neugierig auf sie zu. Einige Mütter und ein paar Männer schlossen sich an. Schnell waren sie umringt. Alle wollten Neues von den Ankömmlingen wissen. Am Vortag waren schon die ersten Festteilnehmer durch das Dorf gezogen und hatten von dem Goldraub erzählt. Siri und Lugnerto beantworteten gerne alle Fragen, denn es war ihre heilige Pflicht, die Kenntnisse über alles, was geschah, mit anderen zu teilen. Nach vielen Antworten war es endlich so weit, dass sie ihre eigenen Fragen nach Reitern, die am Vortag nach Bratananium und eventuell mit einem Wagen von dort wiederkommend vorbeizogen waren, stellen konnten. Siri beschrieb die Krieger mit ihrer Tätowierung auf der Wange, die sicher nicht freundlich mit den Dorfbewohnern geredet hatten.

Eine junge Frau nickte eifrig. Sie trat vor und berichtete, was sie gesehen hatte.

„Gerade holte ich das Wasser aus dem Brunnen unseres Hofes, der nahe des Hochufers zur Isara liegt“, deutete sie in die Richtung des beginnenden Waldes im Nordosten des Dorfes. „Es war noch früh am Morgen, als eine Gruppe Krieger von der nahen Furt eilig den Uferweg hochjagte und danach ohne Halt über die Straße preschte. Hinter unserem Dorf nahmen sie dann den holprigen Weg zwischen den Feldern, der nach Bratananium führt. Sie trieben die Pferde mit wütenden Peitschenhieben an. Ich fürchtete mich und lief schnell wieder ins Haus.“

Eine etwas ältere Frau, die der ersten ähnelte wie eine Schwester, sprach ohne Pause weiter. „Kurz vor dem Abend des Tages kam ich gerade mit einem vollen Korb dicker, süßer Brombeeren den steilen Pfad des Hochufers von der Isara hoch, da hörte ich einige Reiter durch den Wald jagen. Es mussten die gleichen Männer sein, die meine Tochter in aller Frühe so geängstigt hatten. Sie hatten alle eine blaue Tätowierung auf Stirn und Wange und ihre Haare mit Kalkwasser aufgestellt, was sie grimmig erscheinen ließ. Das waren böse Männer, die trieben ihre Pferde ohne Rücksicht auf deren Beine viel zu schnell den steilen Pfad zum Fluss hinunter, dann dort am Ufer entlang in Richtung Furt. Wagen führten sie aber keinen mit, nur drei vollbeladene Packtiere.“

Außer den beiden Frauen hatte niemand die Reiter bemerkt. Der Dorfvorsteher trug jedoch stolz einen langen Bericht vor. Dass sie am Abend des Überfalls den Kriegern Segomaros alles erzählt hatten, und diese den Räubern gefolgt waren. Die Spuren endeten jedoch am Ufer der Isara. Die Reiter schienen dort auf die Salzstraße geschwenkt zu sein. Eine viel berittene und befahrene Straße, die nicht erkennen ließ, wer ihr folgte. Einige Krieger hatten auch in der Isara nach Spuren gesucht, doch der steinige Flussgrund gab nichts preis. Die Räuber konnten bei so niedrigem Wasserstand leicht im Flussbett reiten, bis sie die nördliche Straße

zwischen Vindelicorum und Boiodurum erreichten. Segomaros Krieger hatten sich aufgeteilt. Die Berichterstatter für den Fürsten waren auf ihrem Rückweg am nächsten Tag wieder vorbeigekommen und ihnen eingeschärft, auf alles Ungewöhnliche zu achten.

Lugnerto und Siri dankten ihm gerade, als sie das Geknarr der Wagen und das Zaumzeug der Pferde ihrer Reisegruppe hörten, begleitet von Babons fröhlichem Gesang. Nach einer kurzen Rast, die durch einige Erfrischungen der Dörfler bereichert wurde, ging es weiter zur Furt der Isara. Der steile, steinige Weg zeigte tiefe Rillen von den Rädern der Wagen, die hier oft vorbeikamen. Der Kutscher und jeweils ein weiterer Mann hielten die Wagen in der Spur, damit sie keinen zu großen Druck auf die Wagenpferde ausübten und nichts darauf kaputtging. Alle anderen führten ihre Pferde, damit sie sicher bis ans Ufer kamen. Der kühle Weg durch das seichte Wasser ließ die inzwischen aufgekommene Hitze ganz vergessen.

Bevor sie sich daranmachten, am anderen Ufer den ebenso steilen Aufstieg in Angriff zu nehmen, durften sich Mensch und Tier erfrischen. Dann ging es wieder zu Fuß die steile Steigung hoch.

Ein Wagen musste auf halber Höhe von allen Männern angeschoben werden, denn er hatte sich in der Reifenspur verkantet. Bis zur Mittagsrast wollten sie noch ein gutes Stück durch den dichten Wald ziehen, doch der Aufstieg ermüdet alle so sehr, dass auf der nächsten Lichtung ein Feuer entzündet wurde. Die Knechte kochten einen leckeren Eintopf aus Möhren, Linsen, weißen Bohnen und Resten von gebratenem Schweinefleisch. Eine Quelle, deren Rinnsal munter zur Isara strebte, lieferte frisches, kühles Wasser. Die Rast wirkte wahre Wunder. Bald waren alle wieder frisch genug, die Reise fortzusetzen.

Obwohl Siri die Bewohner jeden Ortes, durch den sie zogen, befragte, gab es den ganzen Tag keine weiteren Neuigkeiten. Die Räuber schienen sich an der Isara in Luft aufgelöst zu haben.

Schon bevor es dämmerte, bauten die Reisenden Zelte auf, eines für die Männer, ein kleineres für die Frauen. Auf die Menschen wartete Bier, Brot und kalter Braten. Gebratenes Fleisch hielt länger als rohes, doch bei der Hitze mussten die Reste vom Fest schnell aufgebraucht werden.

Siri ließ es sich schmecken. Endlich saß Aedil einmal neben ihr, denn Babon musste das Abendbrot mit ihrem Vater einnehmen. Der hatte den jungen Goldschmied nicht an seinen Tisch eingeladen. Er wollte nicht, dass seine Tochter mit ihm herumtändelte, denn in Iuvavum wartete schon ein Bräutigam, der ihm genehm war. Babon hatte zwar noch nicht zugestimmt, doch Salanios wollte für seine Tochter nur einen Salzfürsten, wie die reichen Salzhändler oft genannt wurden. Ihm war ein Goldschmied nicht gut genug. Seine Stimme grollte tief, als er sie überzeugen wollte, dass dieser junge Kerl nichts für sie sei. „...Er soll dich gefälligst in Ruhe lassen“, war sein letztes Wort.

„Lieber Vater, ich will nicht, dass er mich in Ruhe lässt. Er ist so zuvorkommend und hilfsbereit wie keiner der jungen Männer zu Hause. Ich will ihn und keinen

anderen Mann. Ich bin im Alter der Wahl und Mutter hat mir versprochen, dass ich meinen Mann selbst aussuchen kann.“

Trotzig schob sie die Unterlippe vor. Doch ihr Vater achtete nicht auf dieses Zeichen, dass sie ihren Kopf durchsetzen wollte. Er war mindestens so stur wie seine Tochter, sagte er sich immer wieder, auch wenn sie ihn meistens doch irgendwie um den Finger wickelte.

„Du kannst deinen Mann wählen, aber nur bei uns im Norikum und nur unter den Männern aus Iuvavum. Basta.“

Babon schwieg, drehte sich weg und aß nicht mehr.

Gleichzeitig klagte Aedil seiner Schwester, dass Babons Vater ihn ständig abfällig angesprochen hatte.

„Ich liebe Babon, wie noch nie ein Mädchen zuvor“, seufzte Aedil, während er mit seinem Messer das Fleisch vorsichtig vom Knochen löste. „Ich werde sie glücklich machen. Was hat Salanios nur gegen mich einzuwenden?“

„Du weißt, dass mancher reiche Händler nur wieder einen ebenso reichen Händler für seine Tochter will. Mag das noch so engstirnig sein, weil bald alle Händler miteinander verwandt wären. Aber gerade die Reichen wollen oft unter sich bleiben.“

„So arm bin ich als Goldschmied auch nicht. Mir hat schon mancher Fürst gutes Gold bezahlt und sogar noch ein paar Goldklumpen für neuen Schmuck dazu gegeben, den ich ihm machen soll. Außerdem sind wir mütterlicherseits auch aus dem Norikum. Das müsste ihn doch überzeugen.“

„Rede mit ihm, sobald dir gute Argumente eingefallen sind. Oder zeig ihm, dass du gut mit anpacken kannst, anstatt nur seiner Tochter große Augen zu machen.“

„Was willst du...“, brauste er auf.

„Nichts, bleib ganz ruhig“, sprach Siri auf ihn ein. In der Situation sollte Aedil nicht im falschen Augenblick die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. „Ich werde unverfänglich mit Salanios reden“, fügte sie an.

„Wenn du meinst, werde ich darüber nachdenken. Morgen erreichen wir schon den Ennos, bis dahin sollte mir etwas einfallen. Jetzt frage ich die Krieger, wann ich die Nachtwache übernehmen soll.“ Damit stand er auf, gab Siri einen brüderlichen Kuss auf die Wange und verschwand.

18. Eulas Rat

Kaum war Aedil verschwunden, humpelte ganz leise Eula herüber und setzte sich mühsam auf den freigewordenen Platz neben Siri. Obwohl das Polster aus Wolle auf dem Wagen sehr weich war und sie gegen das Ruckeln des Wagens gewappnet hatte, war ihr der Fußmarsch von einem Hochufer zum anderen zu sehr in die Knochen gefahren. Ihre schwachen Knie schmerzten ebenso wie der Rücken. Das gab ihr zu verstehen, sie sollte in ihrem Alter das Reisen Jüngeren überlassen. Aber Eula hatte sich von so etwas noch nie abschrecken lassen.

„Na, junge Seherin, wohin führt dich dein Weg?“

„Wer weiß. Im Moment folge ich der Spur meiner Mutter ins Norikum, obwohl ich keine Ahnung habe, wohin sie mich wirklich führt. Ob ich die Räuber dort finde, weiß ich ebenso wenig. Ich erkenne auch nicht, wer dahinter steckt. Die Hinweise Göttin versteh ich viel zu wenig, denn wie sollen mich die Räuber zum Mörder meiner Mutter führen, noch dazu, da sie sich in Luft aufgelöst haben.“

„Nicht immer ist der Rat der Götter leicht zu verstehen.“

„Das hat Brechtuvalos auch gesagt, aber mir erschien die Vision ganz klar. Wieso versteh ich jetzt nicht mehr, was dahinter steckt?“

„Siri, mach es dir doch nicht so schwer. Wenn eine Vision klar ist, dann bleibt sie es, trotz Lücken und unklarer Hinweise, die wir durch Deutung und Verstandesarbeit sinnvoll ergänzen müssen.“

„Du meinst, der Raub und alles, was ich darüber gehört habe, zeigen mir etwas, was ich noch nicht begreife?“ Grübelnd drehte sie einige Locken um ihre Finger. Doch so schnell fügten sich die Bilder nicht aneinander. Sie wendete sich wieder Eula zu. „Dazu brauche ich Zeit und Ruhe. Doch bitte gestatte mir, dich ein wenig über meine Mutter auszufragen. Ich muss mehr über sie erfahren, um den Mord an ihr aufzuklären. Morgen wirst du uns verlassen und du kanntest sie so gut.“

„Ach, hol mir erst noch einen Sack voll Wolle, damit ich mir ein wenig Linderung verschaffen kann.“

Nachdem sie mit einem weichen Polster aus Wolle und kühlem Met versorgt war, begann sie langsam zu erzählen.

„Mach es dir bequem und hör genau zu. Diveca war die beste Seherin, die ich kannte. Sie hätte die Gefahr erkennen müssen, die ihr drohte. Sie war eben auch ein zu gutmütiger Mensch, der nicht wahrhaben wollte, dass auch ein Freund verdächtig sein konnte.“

Genussvoll schlürfte die Eula die letzten Tropfen Met aus dem Becher, während Siri überlegte, was sie dazu sagen sollte. Als Eula länger schwieg, begann Siri zaghaft.

„Du denkst also, ein Freund von ihr hatte etwas mit ihrem Tod zu tun? Ihre besten Freunde waren Andrastos und Brechtuvalos, wie ich inzwischen weiß. Auch Brocco

war ihr sehr zugetan, obwohl er Jahre jünger war. Ich kann doch nicht zwei hoch geachtete Druiden und einen Fürsten verdächtigen.“

Siri schüttelte den Kopf, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen. Eula umarmte sie sachte und kicherte dabei.

„Du bist wie deine Mutter. Sieh nicht immer nur die ehrenvollen Seiten der Menschen. Frag dich, was du weißt. Wie verschwanden die Räuber? Woran erkennst du sie? Wer braucht das Gold? Da hast du den Anfang im Raub. Dann frage dich, warum deine Mutter in Gefahr war. Was sie wusste. Wem ihr Wissen schadete. Wieso ihr Mord nie aufgeklärt wurde. So folgen noch viele Fragen.“

Siri schaute die alte Frau entsetzt an.

„Wie soll ich das alles herausfinden? Ich weiß zu wenig von damals. Bitte erzähl noch mehr von meiner Mutter.“

„In Lugs Namen, du musst mehr über sie erfahren.“

Eula nahm Siris Hände fest in ihre, summte eine alte Melodie und sah ihr tief in die Augen. Erst als Siris gespannte Haltung einer weicheren Gelassenheit Platz machte, ließ sie sich wieder in ihr Wollpolster sinken.

„Diveca ist eigentlich nicht der Anfang. Ich muss mit Cobromara, deiner Ammantis beginnen. Wir lernten zusammen in der gleichen Druidenschule, die später auch Diveca besuchte. Cobromara half mir oft etwas zu verstehen. Du erinnerst mich noch mehr an sie als an deine Mutter. Ihre Initiation war ein paar Jahren vor meiner eigenen. Alle hatten kurze Verse mit den Offenbarungen der Götter aufgesagt, wobei keiner ahnte, was wirklich Vision und was eigene, vorher vorbereitete Texte waren. Es gab keine Überraschung außer bei Mara, wie wir sie nannten. Sie stammte aus der Gegend von Iuvavum und schilderte Bilder von einem Unglück in einer Salzmine, das kurz bevorstünde. Sie habe von der Göttin Sirona den Auftrag, die Bergarbeiter dort zu retten. Keiner glaubte ihr, außer Tito der jüngste Sohn des Oberhaupts der Sippe im nahen Dorf Odocosum. Er allein half ihr. Trotz des Verbots unseres Lehrmeisters brachen die beiden auf. Mara hielt sich selten an Einschränkungen. Tito hatte jedoch einen Riesenrespekt vor dem hohen Druiden. So war es verwunderlich, dass er sie begleitete. Er muss sehr in sie verliebt gewesen sein. Einen Vollmond später kehrten sie zurück – reich beschenkt. In einer Salzmine bei Iuvavum hatte es einen Wassereinbruch in einem Stollen gegeben. Alle Hauer konnten gerettet werden, weil Cobromara davor warnte und dabei Ort und die Zeit richtig angeben konnte. Alle wurden rechtzeitig evakuiert. Nur einer aus dem Schutztrupp wurde verletzt, als er noch einen kleinen Jungen ganz tief im Stollen barg. Die reichen Geschenke, mit denen die Retter überhäuft wurden, dienten Tito und Mara dazu, eine Familie in Odocosum zu gründen und einen großen Hof zu bauen. Sie lebt heute noch dort, auch wenn sie schon lange Witwe ist.“

Eula nahm einen tiefen Schluck Met und versank in Erinnerungen. Siri wagte kaum, sich zu bewegen, um die alte Frau nicht zu stören. Als sie die Stille nicht mehr aushielte, fragte sie zaghaft.

„Du meinst also, mein Großvater Tito liebte Ammantis so sehr, dass er als einziger an ihre Vision glaubte? Ich weiß wenig über ihn. Er starb ja schon, als meine Mutter

noch ein Kind war. Anmantis bewirtschaftet seither den großen Hof allein. Als er starb, war sie mit Sisi, ihrer dritten Tochter, schwanger. Heute leben Tante Sisi, ihr Mann mit ihrer jüngsten Tochter bei ihr. Meine älteste Tante starb kurz vor ihrer Hochzeit an der Schwindsucht, die damals viele Opfer forderte...“ In Gedanken an ihre mütterliche Familie versunken, schwieg Siri.

Eula gab ihr ein wenig Zeit, sich besser zu erinnern.

„Diveca war Maras einzige Tochter mit einer Sehergabe“, fuhr Eula nach einer Weile ruhig fort. „Auch an ihre Initiation kann ich mich erinnern. Mara hatte mich stolz eingeladen dabei zu sein. Sie hatte diese Tochter schon von Geburt an den Göttern geweiht, was ja ihr Name schon sagte, und die Götter hatten sie angenommen. Deine Mutter war mit der damit verbundenen Erwartung ganz zufrieden. Sie war eine Seherin und die Tochter einer Seherin, wieso sollte sie zweifeln.

Ganz anders erging es da ihren Freunden. Bledsul war mit seinem Namen schon als Kind unzufrieden. Er suchte lange, bis er den viel versprechenden Namen Brechtuvalos annahm. Der Name passt, denn er kann alle heiligen Verse vorwärts und rückwärts, ja sogar quer aufsagen. Doch seine Verse bei der Initiation waren vorbereitet, auch wenn er behauptete, sie wären von Lugh. Ich bin eine Seherin dieses Gottes, doch ich weiß bis heute nichts von einer Gnade, die Lugh Brechtuvalos gewährt. Vielleicht bin ich auf diesem Auge blind, so etwas gibt es. Ich fürchte jedoch, die Offenbarung des Gottes war komplett erfunden.“

„Du meinst, Meister Brechtuvalos habe seine Vision erfunden und wurde trotzdem ein hoher Druide, der die Goldernte ebenso beherrscht wie die Kräuterkunde. Er ist ein großer Richter und vielleicht wird er bald sogar der mächtigste Druide südlich der Danuvia“, fiel Siri ein.

„Das alles bestreite ich nicht, mein Kind. Er hat einen regen Verstand und viel Wissen, aber gar keine visionären Kräfte. Seine Vorhersagen bestehen aus der herkömmlich überlieferten Deutung der Sterne, der Bilder der Wolken, des Vogelflugs, dem Fall der Eingeweide bei Opfertieren und einer großen Portion Menschenkenntnis.“ Sie beugte sich zu Siri und flüsterte. „Ich will dir klar machen, wie wenige Druiden deine Gabe besitzen. Sie benötigen sie nicht, um den Menschen zu helfen, dazu genügt, was sie gelernt haben, und ein wacher Verstand.“

Siris Stirn krauste sich wie ein See bei Sturm. Sie dachte angestrengt über das Gehörte nach. Eula nutzte die Pause, um sich ein wenig zu erholen. Sie gestattete sich ein kurzes Nickerchen, bis ihr die junge Seherin erneut ihre Aufmerksamkeit schenkte.

„Sollte ich Lugnerto etwa nicht böse sein, weil er wie unser Meister gehandelt hat?“ Siri stockte, denn allein der Gedanke weckte Wut in ihr.

„Das wäre ein guter Anfang für deine Gedanken. Du bist unter Seherinnen aufgewachsen, kennst diese Ahnungen von klein auf, doch sie sind nicht so weit verbreitet, wie du denkst. Es ist falsch, wenn ein angehender Druide seine Vision erfindet, aber die Erfahrung hat mich gelehrt, dass sich viel davon bewahrheitet, auch wenn es anfangs nur ein Wunsch war.“

„Sprach Brechtuvalos auch nur von künftigen Erfolgen?“

„Nein, er bezog seinen besten Freund mit ein. Lugs Segen galt anscheinend auch Taul, der damit am selben Tag Andrastos wurde. Auch wenn er erst ein halbes Jahr später zum Nachfolger seines Vaters gewählt wurde. Wir sind wieder bei den zwei besten Freunden deiner Mutter.“

„Mutter hatte eine wirkliche, große Vision an dem Tag?“

„Richtig. Ebenso wie Cobromara zu ihrer Zeit sagte sie eine Gefahr vorher, die sie abwenden sollte. Ihre Göttin war Sirona. Ihr drei seid euch sehr ähnlich.“

Eula hielt Siri den inzwischen wieder leeren Becher hin. Schnell stand die junge Seherin auf und holte neuen Gewürzmet, der noch in dem Kessel über dem Feuer leise vor sich hin brodelte und wunderbaren Duft verbreitete.

„Hier“, überreichte sie strahlend das heiße Gefäß mit einem feinen Tuch, dann setzte sie sich zu Füßen der alten Frau. In ihrer Gegenwart kam sie sich beinahe wie ein Kind vor. Eula schlürfte voll Genuss den belebenden Trank. So etwas gab es nur am Feuer eines reichen Mannes.

„Divacas Prophezeiung bezog sich auf den drohenden Einfall einer Horde Boier. Die überfielen, kurz nachdem Andrastos Stammesführer geworden war, den ganzen Gau. Sie kamen sogar bis zu meinem Hain an Lugs Quelle direkt am Ennos. Andrastos hörte glücklicherweise auf deine Mutter. So stand er mit seinen Kriegern parat und schlug gleich deren ersten Angriff nieder. Die Boier kehrten nochmal zurück, aber da stiftete Diveca auf dem Schlachtfeld Frieden. Andrastos ernannte sie ab da zu seiner Beraterin - noch vor Brechtuvalos. Der zog auch bald nach seiner Initiation in den Westen. Divacas Vision warnte jedoch vor Gefahr, die denen drohe, die ohne den Segen der Götter Macht an sich reißen. Das hat nie jemand verstanden. Ihre Ermordung könnte etwas damit zu tun haben, auch wenn sie wirklich keine Macht an sich zog.“

„Wie meinst du das? Hatte jemand Angst, sie könnte ihm die Macht wieder nehmen? Aber wie?“

„Das halte ich durchaus für möglich. Sie war nicht nur Seherin, sondern auch Dichterin. Ihre Gabe umfasste es, mit Spottliedern zu fluchen. Sie schritt ein, wenn einer sich zu Unrecht etwas nahm, was ihm nicht gehörte, oder einen anderen vertrieb, um an seine Weiden zu kommen. Diese Spottverse gelten nicht umsonst als großer Zauber. Einmal verfluchte sie einen hinterhältigen Dorfvorsteher so sehr, dass der bald alles unrechtmäßig Erworbene zurückgab und noch freiwillig Strafgeld darauflegte, bevor er sich erneut zur Wahl stellte. Da hat sie sich sicher einige Feinde gemacht.“

„Aber Mutter war doch immer so freundlich und fröhlich, da kann sie doch nicht solche Verse verfasst haben“, protestierte Siri aufgebracht.

„Doch, doch. Sie zog mit den Haberfeldtreibern durch die Gegend und sang die aus, die ihre Macht missbrauchten. Es waren oft richtige Gerichtssitzungen, die alle geheimen Schandtaten aufdeckten und Gerechtigkeit forderten. Das ist ein Brauch, den einige Barden, Druiden oder Seher anwenden, um die zur Rechenschaft zu ziehen, die sich sonst hinter Waffen, Macht und Gold verschanzen.“

Eine Erinnerung aus ihrer Kindheit drängte sich Siri auf. Ganz automatisch nahm sie Eulas Becher noch einmal auf und füllte ihn mit dem letzten Gewürzmet aus dem Kessel. Dann nahm sie den Kessel ab und füllte kaltes Wasser ein, damit nicht am nächsten Tag Bienen und Wespen dem Wagen mit dem Geschirr folgen würden. Sie nahm ihre Tätigkeiten jedoch kaum wahr, so sehr war sie in die Bilder ihrer Kindertage versunken.

Es war ein heißer Sommertag. Diveca war hochschwanger. Sie stützte sich auf Berta, die ihrer Mutter den Korb mit den Einkäufen am Markt abgenommen hatte. Sich selbst sah sie als kleines Kind aufgeregt von einer Seite des Weges zu anderen laufen. Sie spielte mit dem jungen Cuni, ihrem ersten Hund, im hohen Gras Verstecken. Plötzlich war ein Gespann mit zwei Pferden vor einem schweren, voll beladenen Wagen aufgetaucht. Der Kutscher schlug immer wieder mit der Peitsche auf die Zugpferde ein. Er drohte sie zu schlachten, wenn er nicht zu Mittag das Dorf erreicht hätte. Laut fluchend, die Peitsche gegen Diveca und die Kinder ausholend, zwang er sie an den Wegrand, damit er nicht langsamer werden musste. Siri wäre beinahe unter den Wagen gekommen, weil sie Cuni nachgelaufen war. Sie spürte noch in der Erinnerung, wie sehr sie sich geschämt hatte. Denn ihre Mutter hatte furchterlich mit ihr geschimpft und sie den Rest des Weges nicht von der Hand gelassen.

In Odocosum zeigte Berta auf den Kutscher, der vor der Taverne saß, mit einem großen Becher Met in der Hand. Diveca blieb stehen und fragte laut und erbost: „Du hast deine Pferde in dieser Hitze so gequält, weil du schnell zu deinem Met kommen wolltest?“

„Weib, das geht dich nichts an“, grölte er, denn das war anscheinend nicht sein erster Met an diesem Tag.

Doch er hatte sich die falsche Gegnerin ausgesucht. Diveca baute sich breit vor ihm auf, den dicken Bauch weit vorgestreckt, die Arme in die Seiten gestemmt. Mit ihrer tragenden Stimme konnte sie jeder im Dorf hören. Sie fragte halb singend, was ihn dazu bewegen würde, am frühen Tag schon so dem Met zuzusprechen. Ob es einen Grund gäbe, Ärger runterzuspülen oder gar zum Feiern.

Er grölte zurück, dass er Met liebe und keinen Grund brauche, ihn auch in vollen Zügen zu trinken. Außerdem gingen sie seine Pferde nichts an. Sie solle sich mit ihrer verlausten Kinderschar davonschleichen. Inzwischen scharte sich eine ganze Gruppe aus Odocosum um Diveca.

Das kümmerte den Kutscher nicht, bis er wieder einmal rülpsend begann, sie wüst zu beschimpfen. Denn nun begann sie, ihn in kurzen Versen zu verspotten. Sie sang mit ihrer klaren, tragenden Stimme davon, dass Männer, die dem Met zu sehr zusprachen, nicht nur ihren Verstand, sondern auch alle Manneskraft verlören, was alle Frauen zum Lachen brachte. Als sie damit weitermachte, dass die Dummheit die Säufer so weit führe, dass sie ihre Pferde nicht mehr lenken konnten und bald von jedem Wagen fallen würden, stimmten auch die Männer ein. Irgendwann bog sich der Grobian mit hochrotem Kopf unter dem Gelächter der Dorfbewohner. Seinen Met trank er leise aus und sorgte dafür, dass seine Pferde gut versorgt wurden. Bevor er

ohne großes Getue aus dem Dorf gefahren war, hatte er sich bei Diveca entschuldigt und für Berta und Siri Honiggebäck gekauft.

Sie hatte damals, hinter dem Rock der Mutter versteckt, alles mitbekommen, doch alles wieder vergessen. Nun spürte sie, wie sehr sie ihre Mutter bewunderte, dass sie diesen schrecklichen Mann so zurechtgestutzt hatte. Wahrscheinlich gab es noch viele solche Erinnerungen, die ihr helfen konnten, hinter das Geheimnis um den Tod ihrer Mutter zu kommen. Sie mussten nur wieder geweckt werden.

Von der Erinnerung verwirrt, half Siri Eula zum Wagen, unter dem sie gut schlafen konnte. Dann legte sie sich auf die Decke, die am Tag hinter ihrem Sattel festgebunden war. Inzwischen hatte schon die späte Dämmerung eingesetzt. Aedil saß mit einigen Männern am Feuer zusammen. Ihre Geschichten und ihr Lachen gaben Siri ein Gefühl von Sicherheit. Sie schloss die Augen und versuchte, sich an mehr aus ihrer Kindheit zu erinnern. Bevor sie jedoch dazu kam, war sie eingeschlafen. Ihre Träume waren allerdings von Abenteuern durchzogen, die sie mit Berta sowie mit Exobnos und Atai, Andrastos' Kindern, erlebt hatte.

Der nächste Morgen begann wieder in der Dämmerung, ruhiger und geordneter als am Vortag. Entlang der Salzstraße trafen sie in dem hügeligen Gebiet nur auf wenige Orte, eine kleine Druidenschule, einen heiligen Hain mit einem Versammlungshaus und heiligen Brunnen. Ihnen begegneten nur selten Menschen. Meist waren dies auch Reisende. Keiner wusste etwas über auffällig tätowierte Reiter, die drei Packpferde mit sich führten.

Siri beschlichen immer mehr Zweifel. Suchte Brechtuvalos gar an der richtigen Stelle? Hatten die Räuber in der Isara die Spuren verwischt, um dann nach Nordwesten in die Gegend von Vindelicorum zu reiten? Wieso führte ihre Vision sie dann nach Osten?

Ihr Kopf brummte wie ein Bienenstock, weil sie auf diese Fragen so gar keine Antworten fand. Sie wollte ihr Ziel, das die Göttin so klar genannt hatte, nicht aufgeben, doch sie wünschte sich wenigstens ein wenig Bestätigung. Wahrscheinlich war Eulas Rat, die Offenbarung der Götter mit Vernunft und allem verfügbaren Wissen zu ergänzen, genau das, was ihr im Moment fehlte, tröstete sie sich.

19. Das Fest der Krieger

Ein großes Feuer mitten auf dem Platz und Fackeln am Rand tauchten den großen Hof von Andrastos' Festung in einen unruhigen, rötlichen Schein. Die Scheite knackten laut und kleine Funken sprühten ab und an aus der Glut auf. Der Vollmond tauchte die Gärten und Wege in mattes Licht, hinter dem die Schatten der Gebäude dunkel aufragten. Von der Halle kommend, traten immer mehr Krieger in den Kreis um das Feuer. Der wilde Tanz der Flammen spiegelte sich auf den Mittelbuckeln ihrer Schilde und den goldenen Torques um ihren Hals. Ihre geschwärzten Gesichter blieben jedoch matt und kaum erkennbar unter den wild abstehenden Mähnen. Wie in Kampfeszeiten hatten sie ihre Haare mit Kalkwasser zu Stacheln und Hahnenkämmen geformt. Jeder trug ein langes Schwert mit einer Kette am Gürtel, ein Messer im Stiefel, Dolch und Kurzschwert baumelten am Rücken. Ein Speer lag in der Hand jedes Kriegers. Einige schulterten noch einen Bogen und den Köcher oder gar eine Karynx über dem ledernen, mit Eisenringen besetzten Brustpanzer. Dieser Trupp war kampferprobt.

Die Trinkhörner wanderten schon von Hand zu Hand der gut drei Dutzend versammelten Kämpfer, als Andrastos mit zwölf seiner Wachen zu ihnen trat. Diese Wächter bewegten sich leichfüßig, da weder Schild noch Brustpanzer sie hinderten, nur sehr dünne Kettenhemden lagen über ihren Hemden. Sie waren mit nichts bewaffnet außer Kurzschwert und Dolch am Gürtel, doch von ihnen ging eine Kraft aus, dass sich alle Anwesenden freiwillig fügten. Als der Fürst zu sprechen begann, erstarb jedes Gespräch zwischen den Kriegern.

„Maroscello“, umarmte er brüderlich den Anführer der Kriegergruppe und schlug ihm klatschend auf den Rücken. „Männer von Alkimoenis, seid gegrüßt. Die Götter haben unsere Zusammenkunft gesegnet. Noch vor Samhain wird Cicisa, die Tochter eures Fürsten Divitios, meine Fürstin werden. Mit einem großen Fest werden unsere beiden Stämme ihre neue Freundschaft und die gemeinsamen Erfolge feiern. Gemeinsam brachten wir die Boier über die Danuvia hinaus wieder zum Gehorsam und wiesen die aufsässigsten Salzfürsten wieder in ihre Grenzen. Zudem ist ein Schatz auf den Weg in den Norden, den die Benlauni zu unserem Kampf beisteuern. Hebt eure Trinkhörner zum Lob unserer Götter und auf gute Zusammenarbeit unserer Stämme.“

Während alle ihre Hörner leerten, schoben einige Diener einen großen Kessel auf einem niedrigen Wagen in den Hof, bis zum Rand gefüllt mit köstlichem Wein aus dem Süden. Andere Knechte trugen lange Bretter mit Lederschlaufen über der Schulter, auf denen Wildschweine, Hasen und Hirsche, in handgerechte Stücke zerteilt, lagen. Einige Mägde füllten aus bunten Krügen Bier oder Met in die leeren Trinkhörner. Alle Krieger sollten bei diesem Fest Getränke und Speisen finden, die sie am liebsten mochten.

Andrastos setzte sich mit Maroscello auf eine steinerne Bank am düsteren Rand des Hofes. Sie aßen schweigend von der Hirschkeule und der Wildschweinhaxe, die auf einem Brett vor ihnen lag. Die ersten Krieger stimmten lauthals wilde Gesänge an, als Maroscello sich die Finger leckte und sein Trinkhorn, mit dem seines Gegenübers anstieß.

„Bei Camulos, dem Gott, bei dem wir schwören, du weißt Krieger zu bewirten. Cicisa wird sich wohl bei dir fühlen. Sie ist zwar noch jung, aber sie ist klug und hat ein Herz für Krieger. Wann wirst du sie zu dir holen?“

„Wenn mir nicht der Himmel auf den Kopf fällt, will ich sie einen Mond vor Samhain zu meiner Frau machen. Jetzt stoßen unsere Gebiete aneinander, doch bald vereinen wir unsere Familien. Mit Cicisa an meiner Seite kann Divitios in Ruhe seine alten Tage genießen. Seine Tochter und ich werden auch zu seinem Besten von der Danuvia bis in die Berge herrschen. Radasbona und Lentia wollen sich uns anschließen, um sich gegen die räuberischen Stämme aus den Wäldern nördlich der Danuvia zu schützen.“

„Du wirst ein großes Gebiet unter dir einen. Doch westlich des Ennos hast du bisher keine großen Eroberungen gemacht. Wie willst du das bis zur Hochzeit schaffen?“

„Mach dir keine Sorgen, nicht alle Gebiete muss man erobern. Vom Ennos bis zum Lik sichert mir ein hoher Druide die Macht über die Stämme. Meine Kuriere berichten mehr, als er ihnen aufträgt“, lachte er hart auf, „ich erfahre alles, was dort geschieht.“

„Ein Druide will dich unterstützen? Was verlangt er als Dank von dir?“ Maroscello beugte sich bei dieser Frage nahe zu seinem Gegenüber, denn mit Druiden war nicht zu spaßen. Sie wussten, nach seiner Erfahrung, immer zu viel und forderten für Gefälligkeiten zu hohe Preise.

„Nächstes Beltane wählen die hohen Druiden der Vindeliker und Noriker den höchsten unter sich. Die geladenen Druiden der Stämme halten sich gerne an den Rat, den ihnen ihre Fürsten und Stammesführer mitgeben. Ich kann ihm für seine Wahl die Stimmen der Kinder Noreias sichern. Er hat schon die westlich des Ennos. Was will er mehr?“

Beeindruckt lehnte sich der erste Krieger aus Alkimoenis zurück. Er spürte hinter diesen Worten die Kraft Andrastos. Es gefiel ihm, wie dieser Fürst das riesige Gebiet durch kluges Handeln beherrschte. So verwunderte es ihn nicht, dass Andrastos in seinem Alter die einzige Tochter seines großen Fürsten freite. Ihm gelang es sicher, die junge Cicisa zu überzeugen und ihren Übermut zu bändigen, damit sie ihr Erbe nicht verscherzte. Sie war ein verwöhntes Mädchen, das eine starke Hand brauchte. Niemand hatte je gedacht, sie könne die einzige Erbin ihres Vaters werden. Doch ihre drei Brüder und zwei Vettern waren vor drei Sommern auf einer großen Handelsfahrt entlang der Danuvia ertrunken. Zwei Schiffe, die dem stürmischen Meer nicht gewachsen waren, sanken vollbeladen, als sie den breiten Strom verließen. Fast alle Männer ertranken dabei. Maroscello erinnerte sich nur zu gut an das Unglück. Er war einer der wenigen Überlebenden, da er und seine Vorhut das Ufer

bis zum nächsten Hafen überwacht hatten. Während sie räuberische Reiter besiegt hatten, waren die Schiffe im Sturm untergegangen. Er hoffte, sein künftiger Herr würde die Pracht Alkimoenis wieder erstrahlen lassen. Dabei sah er die Zukunft für sich sehr erfüllt, denn Andrastos brauchte für das große Gebiet, über das er herrschen wollte, einen guten Krieger, der sich im Norden um alles kümmerte. Lachend hob er das Trinkhorn voll Met und stieß mit Andrastos an.

20. Am Ennos

Nach angenehm kühlen Morgenstunden, in denen eine sanfte Brise den würzigen Geruch des Heus auf den Wiesen zu den Reisenden trug, wurde es immer schwüler. Die Sonne stach bald wieder auf sie nieder. Den Menschen lief der Schweiß in Bächen über Gesicht und Rücken, das Fell der Pferde glänzte vor Feuchtigkeit. Keiner wollte sich anstrengen, doch die Straße schlängelte sich ohne Gnade Hügel auf und Hügel ab. Immer wieder forderte die Hitze, die alle Kraft aus ihnen saugte, eine Pause. Es nutzte nicht einmal etwas, sich mit langen Blättern Luft zu fächeln. Immer öfter wischten sie mit Tüchern den Schweiß ab, doch der bildete sich sofort wieder. Die Lederflaschen schlügen leicht und fast geleert gegen die Sättel. Alle sehnten sich nach Erfrischung und Abkühlung.

Aedil trieb sein Pferd langsam, aber bestimmt an die Seite seiner Schwester. Sein Kopf war gesenkt.

„Siri, bitte gib mir einen Rat. Salanios sagte mir eben, seine Tochter werde nur einen Mann aus dem Gau luvavum heiraten. Jeden anderen werde er umbringen lassen. Wir lieben uns, doch Babon liebt auch ihren Vater. Was sollen wir tun?“

Sie legte ihm sanft die Hand auf den schweißnassen Rücken. So traurig kannte sie ihren Bruder nicht.

„Du musst ihr Herz befragen, wen sie mehr liebt.“

„Du bist gemein. Sie liebt mich, will aber ihrem Vater nicht wehtun. Wieso besteht er auf jemandem aus dem Gau? Es ist nicht gut, wenn immer nur Verwandte heiraten.“

„Da denkst du schon richtig. Wenn die Familien nur untereinander heiraten, dann zürnen die Götter, und es kommt zu Krankheiten. Aber warte mal. Eula hat...“

Irgendetwas hatte Eula am Abend gesagt, was Aedil half. Die drückende Hitze behinderte ihre Erinnerung.

„Meinst du, wir sollten davonlaufen?“ Aedil murmelte so leise, dass Siri nachfragen musste.

Er wiederholte es etwas deutlicher.

„Wohin wolltet ihr denn gehen? Ihr wärt ganz ohne Familie, denn an der Wirmina würde er euch zuerst suchen. Das ist keine gute Idee.“

„Ich war an einigen Fürstenhöfen. Ich fände sicher genügend Aufträge, damit wir eine eigene kleine Familie gründen könnten.“ Dabei schob er sein Kinn trotzig vor, wie schon als Kind, wenn er sich unverstanden fühlte.

Siri drehte den Kopf etwas zur Seite, denn sie musste über diese Bewegung grinsen. Diese kleine Ablenkung schien ihr Gedächtnis anzuregen.

„Bruderherz, hör mal! Eula hat mir gestern von Mutter und Ammantis erzählt. Großmutter Cobromara stammt aus der Gegend von luvavum. Sag das doch Salanios, bevor du etwas so Folgenreiches erwägst wie eine Entführung.“

„Ich sagte, wir würden gemeinsam wegreiten...“

„Salanios würde nur von einer Entführung sprechen. Ihr solltet euch etwas anderes überlegen.“

„Hmm, ich denke darüber nach.“

Lange ritten sie in Gedanken versunken nebeneinander. Inzwischen war der Ennos nicht mehr weit, als ein leichter Luftzug Siris Gesicht streifte. Sie sah hoch. Über der letzten Hügelkette vor dem Fluss ballten sich schwere, düstere Wolken. Beim letzten Blick in den Himmel war er doch noch blau gewesen. Rasend schnell türmten sich immer dichter graue Luftberge zusammen. Auch am Boden frischte es stürmisch auf. Staub und Heu wirbelten über die Wiesen und den Weg. Salanios schickte Krieger voraus, für alle Schutz zu suchen. Er trieb die Wagenlenker an, sich zu beeilen, denn das Unwetter nahte rasend schnell.

Aedil und Siri halfen Planen über den Wagenladungen festzuzurren. Weder die Tonwaren, noch die Met- und Weinkrüge würden einen Sturm ohne Abdeckung überstehen. Die Wollsäcke würden wahrscheinlich davon fliegen.

Die Krieger kehrten zurück, ohne einen Unterschlupf gefunden zu haben. Eula rief Siri zu, sie solle Salanios zu ihr schicken. Es dauerte, ihn dazu zu überreden, denn er fürchtete die Seherin und was sie sah. Als er endlich neben dem Wagen ritt, beugte sich Eula sogleich vor.

„Pass auf, sobald wir den Treidelweg am Ennos erreichen. Wir müssen die Abzweigung rechts, kurz hinter drei auffälligen Birken nehmen. Der Weg führt am schnellsten zu meinem Hof. Dort finden wir Schutz.“

„Gibt es davor keinen Unterschlupf?“

„Nein, leider nicht. Wir müssen uns beeilen, damit wir es schaffen. Schau dir die Wolken an. Sie färben sich schon ganz gelb. Das heißt, dass es wahrscheinlich nicht nur Sturm und Regen, sondern auch Hagel gibt.“

„Haben wir eine Chance?“

„Es ist unsere einzige Möglichkeit. Sowohl mein Haus als auch meine Ställe und die Tenne sind fest gebaut. Wir können alles unterbringen, aber wir müssen uns beeilen.“

Einige Pack- und Ersatzpferde wurden als zusätzliche Zugtiere vorgespannt. Das brachte zwar nur wenig, aber jede Unterstützung wurde benötigt, um die letzte Steigung zu erklimmen. Zweige peitschten ihnen entgegen, während die ersten Regentropfen schwer auf die Erde klatschten. Wer es wagte, den Kopf dem Sturm entgegenzustrecken, der erblickte schon Eulas Hof an der Quelle auf der anderen Seite des Ennos.

Erelo, einer von Segomaros Kriegern packte die alte Frau und setzte sie vor sich auf den Sattel. Aedil macht es mit Babon genauso. Dann galoppierten sie voraus. Der Ennos führte durch die Trockenheit des Sommers nur wenig Wasser, so konnten sie ihn zügig an einer flachen Stelle mit allen Wagen durchqueren.

Als sie Eulas Hof erreichten, prasselten die Tropfen schon heftig auf sie herunter. Ohne viel zu reden, übernahm jeder eine Aufgabe. Die Pferde in den Stall, die Tore der Scheune aufmachen, die Wagen und alles, was auf den Pferden war, unterbringen. Siri lief mit Aedil auf die Weide hinter das Haus und unterstützte Eulas

Magd, mit lautem Geschrei Schafe, Ziegen und Schweine in den Stall am Rand der Weide zu jagen. Sie liefen geduckt zum Haus zurück, denn inzwischen peitschte der Regen quer auf sie ein. Endlich war auch der letzte Wagen in der Scheune und sie konnte geschlossen werden. Babon verriegelte alle Fensterläden im Haus. Alle versammelten sich patschnass im größten Raum bei der Herdstelle. Beim Entzünden der ersten Fackeln vernahmen sie das laute Knallen von taubeneigroßen Hagelkörnern auf dem Dach. Bald flackerte auch in der Herdstelle ein Feuer und so durchnässt sie waren, genossen sie die Wärme, während sie sich mit dicht gewebten Tüchern abtrockneten.

Eula befahl den Kriegern, weit oben einen flachen Kessel in die Ketten über der Feuerstelle einzuhängen. Das fing den Hagel, der durch das Rauchloch den Weg ins Haus fand und sonst das Feuer gelöscht hätte.

In Eulas kleinem Wohnraum drängte sich die gesamte Gruppe eng aneinander. Die Kleidung trocknete in der Wärme schnell. Die Krieger kauerten eng in einer Ecke und warfen knöcherne Würfelchen. Salanios Koch ging daran, im großen Kessel eine Suppe zu kochen, wobei ihm Eulas Magd, Babon, Aedil und Siri bereitwillig halfen. Eula und Salanios unterhielten sich auf einer gepolsterten Bank, die gerade für sie beide ausreichte, über die Götter und Unwetter, die sie schickten. Die Wagenlenker schielten immer wieder zu den Kriegern, wagten aber nicht, zu fragen, ob sie mitspielen könnten. Der Hagel klimperte und knallte in dem flachen Kessel, untermauert vom dumpfen Rauschen in den Bäumen. Der Sturm tobte um das Haus. Äste knackten laut, wenn sie brachen, bevor sie über den Boden schleiften oder an eine Wand krachten. Die wilde Musik des Unwetters ließ niemanden los. Durch die schmalen Ritzen erhellt kurz vor jedem schrecklichen Donnergetöse ein blendender Blitz den ganzen Raum.

Eula hob plötzlich den Kopf und lauschte. „Es klopft“, bemerkte sie mit etwas erhobener Stimme und rief dann kräftig: „Herein!“

Zwei völlig durchweichte Männer standen vor der Tür, jeder mit dem Zügel seines Pferdes in der Hand. Ein Wagenlenker sprang auf, zog sich seinen Umhang über den Kopf und brachte die Pferde in den Stall. Babon zog die Männer zur Herdstelle und alle rückten zusammen. Der Retter der Pferde kehrte auch völlig durchnässt von der kurzen Strecke zwischen Haus und Stall zurück.

Die Neuankömmlinge zogen die tropfenden Umhänge und Hemden aus. Eulas Magd brachte Tücher zum Abtrocknen. Siri starre ganz gebannt auf die Rücken der beiden. Neben der kunstvollen Tätowierung auf Schultern und Oberarmen war die Haut übersät mit blauen Flecken. Doch das waren keine Zeichen einer Schlägerei, der Hagel hatte sie so zugerichtet. Eifrig suchte sie in ihrer Tasche am Rockbund nach dem kleinen Tiegelchen voll heilender Salbe. Doch Eula kam ihr zuvor. Sie hielt den Männern einen großen Topf Kräutersalbe hin.

„Lass stecken, das brauchst du vielleicht noch. Auf der Reise muss man vorbereitet sein“, raunte sie Siri zu.

„Danke, heilige Frau, alleine wären wir in dem Unwetter verloren gewesen. Mattos und Lal, wir sind Boten im Dienst von Fürst Andrastos“, stellten sich die beiden vor, als sie endlich getrocknet am Feuer saßen.

„Und wohin schickt der euch so dringend bei diesem Wetter?“ Eula fragte ganz nebenbei. Wer sie nicht kannte, vermutete ihre unbändige Neugierde dabei kaum.

„Wir sind auf dem Weg nach Vindelicorum“, sagte Lal. Dabei nahm er dankbar der Magd einen Becher voll heißem Kräutertee ab.

„Euer Herr hat weite Kontakte“, nickte ihnen Siri zu. „Ich will ihn ebenso besuchen wie meine Anmantis. Sein Hof ist doch bei Odocosum, nahe am Weg nach luvavum?“

„Lass dich nicht auslachen. Du warst wohl schon länger nicht mehr hier. Sein Hof liegt in Litadurum. Wieso sollte er eine so schöne Festung aufgeben, um wieder in seinen Geburtsort zu ziehen? Er wird seine Herrschaft eher ausdehnen, bald ist er ein norischer Fürst, der über mehrere Stämme herrscht.“

„Ein Noriker bleibt seinem Stamm treu. Das solltet ihr euch merken“, warf Salanios ein, den Blick auf Aedil gerichtet.

„Nun unsere Mutter war auch Norikerin“, antwortete Siri leicht spöttisch. Sie umschloss dabei mit ihrer Handbewegung auch ihren Bruder. „Unsere Anmantis stammt sogar aus der Nähe von luvavum. Dort ist sie eine große Helden, die einst viele Bergleute vor dem sicheren Tod rettete.“

Aedil schaute erstaunt zu seiner Schwester auf. Er kannte die Geschichte nicht. Doch in ihm keimte ein wenig Hoffnung, dass Salanios gnädiger über ihn urteilen würde.

„Wer ist eure Großmutter? Bei so einer Tat müsste ich ihren Namen kennen“, fragte der Salzhändler Siri neugierig.

„Die Seherin Cobromara...“

„Was, die heilige Frau?“, unterbrach Mattos sie staunend. „Ihr seid aber keine Kinder von Diveca, die unseren Stamm zu Reichtum und Ruhm geführt hat?“, murmelte Lal.

„Doch genau, deren Kinder sind wir“, antwortete Siri ihm freundlich.

Erst nachdem er seine Erinnerung durchforstet hatte, ließ sich Salanios wieder hören. „Von Cobromara habe ich gehört. Sie hat sogar die Bergleute meines Vaters gerettet. Wir verdanken ihr viel.“ Damit versank er in ein grüblerisches Schweigen, das die anderen nicht so schnell durchdringen konnten.

Babon grinste Aedil unter ihrem dichten Haar zu. Tonlos formte sie mit den Lippen: „Er wird uns gewähren lassen.“

Dann widmete sie sich lächelnd-abwartend ihrem heißen Tee, bis ihr Vater zustimmte, dass sie diesen Goldschmied lieben durfte.

Siri setzte sich zu den Boten, um noch einiges von ihnen zu erfahren. Sie wusste viel zu wenig darüber, wie sich das Leben in ihrer alten Heimat inzwischen verändert hatte. Ihre Fragen nach dem Alltag in Litadurum würzte sie mit Erinnerungen an ihre Kindheit. So brachte sie die beiden bald dazu, mehr zu erzählen. Als sie ganz nebenbei fragte, über welche Stämme Andrastos herrsche, antwortete Lal stolz.

„Andrastos hat viele Gefolgsleute um sich geschart. Bedaum, Brivena und alle Dörfer rund um Bedaios See sind ihm tributpflichtig, bis zum Gebiet von Iuvavum. Außerdem hat er weit reichende Verbündete, sogar bis zum Lik und nach Boiodurum, wo sich Ennos und Danuvia vereinen. Zu Samhain wird er noch einmal heiraten und mit der jungen Erbin zusammen das Gebiet um Alkimoenis beherrschen. Mit Hilfe des höchsten Druiden wird ihm kein anderer Fürst entgegentreten.“ Etwas leiser setzte er mit einem leichten Nicken zu Salanios hinzu. „Den Salzfürsten wird er auch ihre Grenzen zeigen, bis sie sich ihm beugen.“

„Das wird nicht einfach werden, denn das Salz macht sie reich und mächtig.“

„Ha“, raunte er, „durch den hohen Druiden haben wir Zugang zum gelben und zum weißen Gold. Da können die nicht mithalten. Stell dich also gut mit unserem Fürst“, riet er ihr noch, indem er ihr sanft auf die Schulter klopfte.

„Danke, ich werde deinen Rat beherzigen“, antwortete Siri, sehr zufrieden über die Auskunft.

Ihr Verdacht hatte sich bestätigt. Andrastos war machtbesessen, wovor ihn ihre Mutter immer gewarnt hatte. Da konnte er auch mit ihrem Tod etwas zu tun haben. Das musste sie herausbekommen. Sie stand auf, holte sich frischen Tee und setzte sich neben Eula.

„Ehrwürdige Seherin, kannst du mir nicht noch mehr über den Tod meiner Mutter berichten? Hilf mir, den alten Faden aufzunehmen“, bat sie in leisem, eindringlichen Ton.

„Du wirst wohl meinen Rat brauchen“, seufzte Eula. „Ich würde dich mit dem Wissen über das schlimme Ende deiner Mutter am liebsten verschonen. Aber wie sollst du die Aufgabe Sironas dann erfüllen.“ Sie zog Siri ganz nah zu sich auf die gut gepolsterte Bank neben der Herdstelle. „Das ist mein liebster Platz“, feixte sie, „hier erholen sich meine alten Knochen am besten. Lass uns beginnen.“

Keiner beachtete sie in ihrer Ecke, als wäre ein Schleier der Unsichtbarkeit über sie gelegt. Eulas Stimme, die so weit tragen konnte, wenn sie wollte, war nur ein leises Murmeln, das gerade bis zu Siris Ohren drang.

„Was ich dir zum Mord an Diveca sage, beruht teilweise auf Gerüchten. Doch genauer weiß ich es nicht. Einige Tage vor ihrem Tod war sie mit dir und deinem kleinen Bruder bei mir. Sie wollte meinen Rat, weil sie von wilden Träumen gequält wurde. Sie wagte nicht, mir alles darüber zu erzählen. Sie sagte nur so viel, dass Menschen, die ihr nahe stünden, ein schlimmes Schicksal in der fernen Zukunft drohe. Sie fürchtete sogar, dass ein wohlhabendes Dorf dem Erdboden gleich gemacht würde, weil ein Teil des Himmels herab stürze.“

„Diese Vision hatte ich auch“, flüsterte Siri, als Eula schwieg. „Ich ahnte irgendwie, dass meine Mutter so etwas auch sah. Ich kann die Getroffenen nicht genau erkennen, doch inzwischen kommt das Unglück immer näher. Mutter hat Odocosum nie erwähnt? Oder gesagt, ob Andrastos darin verwoben ist?“

Eula schüttelte den Kopf.

„Ich hoffe, ich kann meinen Stamm noch rechtzeitig retten“, seufzte die junge Seherin.

„Ich vertraue dir“, lächelte die alte Weise und drückte ihre Hand. „Divaca beschrieb, dass die Gefahr weit in der Zukunft sei, aber durch etwas ausgelöst wurde, was zu ihrer Zeit drohte. Sie sagte mehrfach, dass Gier gefährlich sei und jede Macht in der Gnade der Götter verankert sein müsse, um auch Wohlstand über den gesamten Stamm zu bringen. Ja, einmal erwähnte sie sogar, eine Untat könne einen Stern aus der Bahn werfen.“

Wieder herrschte eine Weile Ruhe, in der Eula versuchte, sich zu erinnern, während Siri über diesen letzten Satz gründlich nachdachte. Würde ein Stern als Teil des Himmels auf die Menschen fallen? Sirona, der Name ihrer Göttin, bedeutete Stern. Konnte sie das kommende Unheil verhindern? Oder konnte sie nur ihre Sippe davor bewahren? Beinahe hätte sie überhört, dass die alte Seherin leise weitersprach.

„Wir hatten damals über Andrastos und Brechtuvalos gesprochen, so wie man eben über andere redet. Aber Divaca verdächtigte die beiden nie. Nein, sie nahm sie eher in Schutz. Sie erzählte jedoch, Andrastos wolle sie mit nach Iuvavum zu Verhandlungen mit den Salzfürsten zu nehmen. Die verlangten freies Geleit auch auf seinem Gebiet. Er wollte aber Geld für seinen Schutz. Einer seiner Sprüche war, ‚Nichts ist umsonst außer dem Tod‘. So kamen die Parteien natürlich nie überein. Auf diese Reise durfte sie euch Kinder nicht mitzunehmen. Sie kam nie wieder. Obwohl Andrastos die Nachricht über ihren Tod zurückbrachte bemühte er sich nie, die Mörder zu finden.“

„Wieso hat er den Mord an ihr denn nie aufgeklärt?“

„Er gab den Kriegern der Salzfürsten die Schuld. Obwohl er nichts nachgewiesen hatte, griff er zwei Dörfer an. Das war seine Rache.“

„Da er nun mit den Salzfürsten einen Zwist hatte“, nickte Siri eifrig, „musste er kein freies Geleit zusagen. Sie konnten froh sein, nicht von ihm angegriffen zu werden. Ich beginne zu verstehen.“

Hagel und Gewitter zogen langsam ab. Die Boten ritten schon wieder los, als es noch leicht regnete, denn sie hatten es eilig. Die Reisegruppe blieb die ganze Nacht bei Eula.

Am nächsten Morgen halfen sie, die Weiden, die Quelle und die kleinen Felder um das Haus von Zweigen, Ästen, entwurzelten Bäumen und den vielen Blättern zu befreien. Bald konnte die alte Seherin ihre Schafe, Ziegen, Schweine und ihre einzige Kuh wieder auf die arg mitgenommenen Wiesen treiben. Im Hof lag jedoch ein großer Berg Holz, der auf das Beil wartete.

21. Ein Verdacht

Brocco und Brunocello lagerten unter einer alten Linde, nahe am Lik und besprachen ihre Suche. Sie schauten angestrengt auf Vindelicorum hinunter. Weit und breit war keine Spur am Ufer zu finden gewesen. Wieso nur hatte Brechtuvalos ihnen diese Strecke zugeteilt? Die Frage kreist in ihren Gedanken, denn ihnen wollte ums Verrecken keine vernünftige Antwort einfallen.

Schon wieder kamen neue Boten von einem anderen Stamm bei der Taverne an, in deren Nebenhaus Brechtuvalos eingezogen war. Das waren an diesem Tag schon die fünften und am Vortag waren es noch mehr gewesen.

„Meinst du, die berichten alle, ob in ihrem Gebiet die Räuber gesehen wurden?“ Brunocello schaute seinen Begleiter dabei sehr skeptisch an.

„Ich frage mich, wieso sie Brechtuvalos hier finden. Wer schickt die alle nach Vindelicorum? Zu wenige kommen über die große Salzstraße. Also haben sie keinen Umweg über Bratananium gemacht.“ Brocco kaute auf einem kleinen, rindenlosen Stöckchen, was er häufig machte, wenn er angestrengt nachdachte. „Ich glaube, wir vergeuden unsere Zeit“, fügte er nach langem Schweigen an. „Wieso vermutet Brechtuvalos die Räuber hier und bekommt Besuch von Boten, die selbst den weiten Weg von Boiodurum nicht scheuen, wie die Kleidung der beiden da unten zeigt. Gestern erkannte ich welche aus Radasbona und aus Alkimoenis. Hier geht doch etwas ganz anderes vor, meinst du nicht?“

Brunocello nickte. „So wie es aussieht, hat der große Druide schon früher alle hierher bestellt. Aber er wird seine Vorhaben nicht mit uns besprechen. Was können wir also tun? Sollen wir eigenmächtig nach den Räubern suchen, oder sind die wirklich nach Osten ins Norikum gezogen, während wir hier im Westen versauern?“

Ein Reiter, der sehr lange bei Brechtuvalos im Haus gewesen war, verließ die Taverne. Er ritt langsam die Anhöhe am Likufer hinauf, genau in ihre Richtung.

„Könnten wir ihn nur befragen“, seufzte der Schmied. „Wir tragen weder Farben noch Abzeichen unseres Stammes. Wenn wir ihm folgen, könnten wir ihm in der nächsten Taverne ein paar eindringliche Fragen stellen“, überlegte er.

„Das ist ein guter Vorschlag“, stimmte Brocco mit listigem Grinsen zu. „Diese Straße führt nur in eine Richtung, wir können ihm sozusagen vorausseilen und ihn in der nächsten Gaststube erwarten. So viele Tavernen gibt es da nicht, so werden wir die richtige finden. Met, mit ein wenig zusätzlicher Würze, wird schon seine Zunge lösen“,

Im Nu sattelten sie ihre Pferde. Bevor der Bote sie von weitem erkennen konnte, waren sie unterwegs. Sie hielten den Abstand gut aufrecht, nutzten aber einige Anhöhen, um sich zu vergewissern, dass er ihnen noch folgte. An einer großen Straßenkreuzung mussten sie sich schließlich im Dickicht verstecken und warten. Hier gab es fünf Wege, die er nehmen konnte. Als der Bote an ihnen vorbei war, überholten sie ihn direkt am Ufer des Lik, denn diesen Weg kannten sie inzwischen

durch ihre vergebliche Suche der letzten Tage. In der Dämmerung kehrten sie in einer Taverne ein und warteten. Wenn der Bote nicht die ganze Nacht reiten wollte, würde er sicher auch hier nach einem Mahl und einem Bett fragen. Es gab nur wenige Tische in dem niedrigen Raum und schon etliche Gäste, die sich das würzige Bier gut schmecken ließen. An ihrem Tisch war jedoch noch genügend Platz für einen weiteren Gast.

Kaum hatte der Wirt ihnen Corma gebracht, als der Fremde in die Schankstube trat. Er sah sich um, dann setzte er sich grüßend neben Brunocello an den Tisch.

„Habt ihr Platz für einen hungrigen Krieger?“, fragt er.

„Immer“, nickte Brocco.

Der Schmied betrachtete seinen Nachbarn freundlich, aber auch gründlich. „Du kommst von weit her, wie du dich anhörst“, sagte er endlich.

Sie tauschten aus, woher sie kamen - der Bote stammte aus dem Norikum.

Genauer gesagt aus Lentia, einem Ort noch hinter Boiodurum, eine gute Strecke an der Danuvia entlang. Brunocello behauptete, er und Brocco seien unterwegs zu seiner Tochter, die Drillinge bekommen habe. Ein Segen der Götter, denn Mutter und Söhne hätten die Geburt gut überstanden. Diese Geschichte bot einen Anlass, dem Fremden und allen Gästen in der Taverne Met auszugeben. Es dauerte nicht lange, da musste der Bote auf den Hof, seine Blase leeren, was Brocco die Gelegenheit bot, seinem Met ein gutes Quäntchen Mohnsaft, beizufügen. Das Fläschchen trug er immer in seiner Tasche am Gürtel. Der Saft war zwar dafür gedacht, Schmerzen zu lindern, doch er konnte auch die Zunge lösen. Bald berichtete der Krieger ganz stolz, wie oft er schon in Bratanium beim großen Druiden gewesen war, weil sein Fürst und sein Stammesdruide dessen Wahl zum höchsten Druiden unterstützten. Aus vielen Gegenden habe er schon andere Boten mit dem gleichen Ziel getroffen. Die Wahl war für Brechtuvalos so gut wie gewonnen. Außerdem war es gut, wenn der höchste Druide einen kannte. Das brachte nicht nur Glück, sondern häufig auch wertvolle Geschenke.

Auf Broccos Frage, wie denn der Fürst von Lentia darauf komme, einen hohen Druiden von der Wirmina zu unterstützen, lachte der Mann nur. Wer den mächtigen Fürsten Andrastos zum Freund habe, müsse sich nicht wundern, wie weit die Verbindungen zu anderen Stämmen reichen konnten, von denen man Hilfe bekam. Nach ein paar weiteren Schlucken aus seinem Becher senkte sich sein Kopf auf die Tischplatte, während er selig einschlief.

Brunocello und Brocco waren zufrieden mit dem, was sie gehört hatten. Sie bezahlten eine Unterkunft in der Scheune des Wirtes und brachen nach kurzem Schlaf - noch vor dem ersten Sonnenstrahl am nächsten Morgen - wieder nach Vindelicorum auf. Ein scharfer Ritt brachte sie in wenigen Stunden zurück.

Kurz bevor sie die Siedlung erreichten, machten sie an einer Quelle nahe am Lik noch eine Rast. In der Taverne hatten sie nicht gewagt, sich über das Gehörte auszutauschen. Klares Quellwasser, Fladenbrot und geräucherter Schinken aus ihren Proviantsäcken, gewürzt durch ein wenig Dost und Dill vom Quellufer, bildeten

ein leckeres und ausgiebiges Frühstück. Brocco furchte die Stirn, während er kräftig kaute. Erst nach dem Essen sprach er über seine düsteren Gedanken.

„Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr wächst mein Verdacht, dass Brechtuvalos mehr als seinen Weg zum obersten Druiden im Schilde führt. Siris Vision führt zu Andrastos. Jetzt taucht er wieder auf. Der muss darin verwickelt sein. Die beiden waren schon immer die dicksten Freunde, auch wenn sie sich noch so oft prügeln.“

„Da hast du Recht, als sie noch jung waren, schwankten sie ständig zwischen Prügelei und unzertrennlicher Freundschaft. Wie oft hat sich Diveca darüber aufgereggt.“ Brunocello schüttelte den Kopf bei der Erinnerung an seine geliebte Frau, die ihm nach so vielen Jahren noch immer fehlte. „Aber du meinst, Brechtuvalos will die Räuber gar nicht fangen, richtig?“

„Ja. Einige Gedanken in meinem Kopf gehen sogar weiter. Was ist, wenn er mit dem Raub etwas zu tun hat?“

„Das glaube ich nicht“, der Schmied rieb mit der Hand fest sein Kinn und schwieg erst einmal. „Wenn er etwas damit zu tun hätte, würde das zwar erklären, warum sich die Räuber so gut auskannten“, fuhr er stockend fort, dann schüttelte er energisch den Kopf. „Nein, das kann nicht sein. Ein hoher Druide hat es nicht nötig, sich mit Räubern zu verbünden.“

Brocco lehnte sich ins Gras zurück und sah in die Krone des Baumes über sich, als könne ihm das Blätterwerk etwas Neues verkünden. „Wahrscheinlich“, stimmte er zögernd zu. „Ich bin schon immer zu misstrauisch ihm gegenüber. Er hat mich als Kind zu oft gepiesackt. Ich darf mich nicht von Rache führen lassen, das vernebelt meine Gedanken.“

Beide versanken wieder in Schweigen, während jeder Für und Wider durchdachte. Brunocello richtete sich als Erster auf. Er strich seinen Bart glatt, der vom vielen Reiben des Kinns in alle Richtungen abstand, tauchte seinen Becher in die Quelle und nahm einen großen Schluck klaren Wassers.

„Bisher hatte ich ein ziemlich ungebrochenes Vertrauen zu Druiden. Wenn ich jedoch gründlich darüber nachdenke. Brechtuvalos ist mehr als ehrgeizig. Diveca hat ihn immer ermahnt, sich nicht über die Götter und ihren Willen hinwegzusetzen. Vielleicht liegst du mit deinem Verdacht richtig. Sein Verhalten ist einfach nicht zu verstehen.“

Brocco richtete sich auch auf. „Ich fürchte immer, meine Rachegegenden könnten mich in die Irre führen, darum schone ich unseren hohen Druiden, so oft es nur geht. Freunde werden wir nie, aber ich will ihm keinen Ärger machen. Doch dieses Mal lässt sich die Ahnung, dass er falsch spielt, nicht unterdrücken. Wieso haben sich die Räuber so gut ausgekannt? Warum führt Siris Vision in den Osten und er sucht im Westen?“

„Oder das Gold liegt jetzt im Norden“, lacht der Schmied. „Du weißt, stimmen zwei Wege nicht, nimm den dazwischen.“

„Der Gedanke ist gar nicht so verkehrt. Denn ich vermute, das Gold ist nicht ganz in den Osten gewandert, auch wenn ich Siris Vision in keinem Wort anzweifle. Sie

muss wahrscheinlich zu... Es sind so viele Boten von der Danuvia von verschiedenen Fürsten zu ihm gekommen, da steckt mehr dahinter. Was mag hier nur verborgen sein?“

„Der hohe Druide verwandelt Jahr für Jahr die Goldflusen aus Ampra und Isara in das reine Metall, bekommt aber nur einen kleinen Teil davon“, nickte Brunocello bedächtig.

„Das Meiste gehört Segomaros und den Sippen der Benlauni“, fuhr Brocco fort. „Er will oberster Druide werden. Wie ich ihn kenne, sogar der aller Stämme“, lachte er trocken auf. „Er vertraut nicht auf die Götter, also braucht er wertvolle Geschenke, um seine Wahl zu sichern. Zum nächsten Beltane steht die Wahl an. Da wäre die diesjährige Goldernte genau richtig, um zu handeln. Das klingt logisch. Spinne ich den Gedanken noch weiter“, räusperte er sich, „dann profitiert sein bester Freund Andrastos davon, mit einem Teil der Beute, ebenso größter Fürst südlich der Danuvia zu werden.“ Eilig nahm er sich Wasser und trank es in großen Schlucken. „Solche Gedanken machen mir Angst. Wir sind hier am falschen Ort.“

Brunocellos Gesicht verfinsterte sich, denn in ihm kroch eine neue Angst um seine Tochter hoch. „Wir müssen einen Boten zu Siri senden und ihr unseren Verdacht mitteilen. Aber wie gehen wir weiter vor? Reiten wir ins Norikum, bleiben hier, oder suchen alleine nach dem Gold?“

Sie überlegten gemeinsam lange hin und her. Brunocello sprang immer wieder auf und rannte um den Baum, unter dem sie lagen, denn zum Denken brauchte er Bewegung.

„Die beste Lösung“, fasste Brocco schließlich ihre lange Diskussion zusammen. „Du bleibst hier, um Brechtuvalos nicht aus den Augen zu lassen. Wir senden Vibi zu Siri und erzählen allen, er müsse nach Bratananium zurück. Ich reite zur Isara, um dort den Spuren zu folgen. Nach fünf Tagen reitest Du auch los. Wir treffen uns in einer Woche an der Isara. Ich hinterlasse dir in jeder Taverne Botschaften, wohin mich der Weg führt.“

Mit einem festen Händedruck besiegelten sie ihren Plan und umarmten sich, um sich gegenseitig Glück zu wünschen.

„Götter, seid uns gnädig. Siri, wir helfen dir“, rief Brunocello, als er sich auf sein Pferd schwang. Auch Brocco saß auf. Er galoppierte nach Osten, zurück zur Isara.

22. Am Bedaiossee

Das Gewitter hatte die Luft gereinigt. Die Sonne lugte wieder hinter den Wolken hervor. Die Pferde kamen in der angenehm frischen Luft zügig voran. Die Wälder auf den Hügeln, über die ihr Weg sie führte, spendeten Schatten und klare Bäche das kühle Wasser, an dem sich Mensch und Tier laben konnten. Im Süden ragten die Berge so nah in den blauen Himmel, dass man meinen konnte, hinter der nächsten Biegung würde der Aufstieg beginnen. Doch alle kannten diese Tage, an denen es schien, als würde die Welt zusammenschrumpfen. Wer in die Berge wollte, fragte sich erstaunt, wie weit er gehen musste, wenn doch alles so nah erschien. Ihr Weg führte jedoch nach Osten, ohne trughafte Nähe des Ziels.

Die schwer beladenen Wagen bestimmten ihr Tempo ebenso wie die Pausen, in denen vom Sturm abgerissene Äste weggeräumt werden mussten, die das Weiterkommen versperrten. Doch schon am späten Nachmittag erreichten sie Bedaios See bei Brivena. Das kleine Fischerdorf mit seinem beschaulichen Hafen war von emsigem Treiben erfüllt. Überall waren die Fischer dabei, ihre Netze und Boote nach dem Unwetter wieder auf Vordermann zu bringen. Lachen und Singen begleitete die Arbeit, denn der Fang war in diesem Sommer sehr gut. Die Reisenden ließen gutes Silber hier und nahmen dafür frisch geräucherten Fisch mit. Jeder in Brivena kannte Salanios. Er war beliebt, denn er feilschte nicht lange, sondern zahlte gute Preise.

Lugnerto mied seit dem Aufbruch von Eulas Hof Siris Gesellschaft, denn er hatte die leisen Erzählungen belauscht. Das stimmte ihn nachdenklich. Doch nun fasste er sich ein Herz und ritt lächelnd zu Siri.

„Ich wusste nicht, dass im Norikum ein Meer liegt. Das weite Wasser ist herrlich. Und die Berge stehen so nah hinter dem See, man fühlt sich wie verzaubert. Ich kann gar nicht verstehen, dass dir der Wirmsee genügt, wenn du so etwas von Kind an kennst.“

„Ich liebe das Wasser in jeder Form, ob Bach, Fluss, See, kleiner Tümpel oder Brunnen, alles hat seine eigenen Wunder. An einem großen und tiefen See wirst Du nie die kleinen Lebewesen bemerken wie in einem Tümpel und dort nie eine Renke oder Forelle. Doch beides ist wunderbar.“

„Ja, das stimmt, doch mich überwältigt dieser Anblick. Es wirkt so erhaben. Wir brauchen wirklich noch einen ganzen Tag, um in dein Dorf zu gelangen?“

„Wahrscheinlich, dies ist zwar schon Andrastos Gau. Wir wären schneller, wenn wir nahe am Ufer entlang reiten oder über den See fahren würden. Doch ich möchte mich nicht so schnell von Salanios verabschieden.“

In der Taverne ließen sie sich köstlich gebratene Renken schmecken, zu denen das schaumige, im Bach gekühlte Corma wohlzuend durch die Kehle floss.

Salanios lehnte sich auf einer Bank um eine dickstämmige Linde weit in den Schatten zurück. Er prostete Siri zufrieden mit dem Krug Corma zu und lud sie ein,

sich zu ihm zu setzen. Nach einem tiefen Schluck wischte er den Schaum aus seinem dunklen Bart.

„Ich muss mit dir reden, junge Seherin. Bist du wirklich Cobromaras Enkelin? Ich habe Eulas Geschichten gelauscht, doch ich zweifle. Du bist doch Vindelikerin?“

„Meine Mutter stammte aus Odocosum, wie auch ihr Vater und Andrastos. Meine Ammantis Cobromara, kam jedoch aus der Gegend von Iuvavum. Sie blieb nach ihrer Ausbildung zur Seherin aus Liebe bei meinem Großvater. Beide hatten jedoch immer sehr enge Kontakte zu einigen Salzfürsten. Wahrscheinlich entstanden diese Freundschaften, als er und Cobromara in einem Bergwerk eine große Katastrophe verhinderten. Warum fragst du?“

„Ich habe Babon gebeten, nur einen Mann aus unserem Gau zu heiraten. Das ist bei uns so üblich“, er ließ seine Augen weit über den See schweifen, als wollte er die nahen Berge noch näher ziehen. „Doch sie hat sich in deinen Bruder verliebt“, fuhr er kopfschüttelnd fort. „Das macht mir Sorgen. Meine Tochter muss mir gehorchen, aber ich will auch ihr Glück. Die ganze Reise weigert sie sich nun schon, auch nur ein Wort mit mir zu reden. Entweder sie schweigt, oder sie fragt, ob sie Aedil heiraten darf. Sie ist stur wie ihre Mutter.“

„Hat die dich auf Wunsch ihres Vaters geheiratet?“

Salanios lachte laut los. „Du bist wirklich eine scharfsinnige Seherin. Meine liebe Frau hatte sich in den Kopf gesetzt mich zu heiraten, obwohl ich gar keine Ahnung davon hatte. Wir sind zwar aus einer Sippe...“, wieder musste er über die Erinnerung lachen, wie er damals gar nicht gewagt hatte, auch nur im Traum an eine Tochter des Fürsten zu denken, noch dazu die Klügste, die der Vater in Ermangelung eines Sohnes zur Nachfolgerin bestimmt hatte. „Ja, ich verdanke meine heutige Position allein meiner Frau“, gab er grinsend zu. „Trotzdem soll Babon mir gehorchen.“

„Was ist daran so wichtig? Mein Vater fragt nur, ob wir Kinder mit dem glücklich sein können, was wir tun. Das willst du doch auch, oder?“

Er schwieg eine Weile. Siri hatte Gedankengänge geweckt, die er in der Sache lieber vermieden hätte. „Ach was, du hast ja Recht“, brummt er endlich. „Ich werde mit ihr reden. Aber die beiden müssen sich in Iuvavum ansiedeln. Außerdem muss sie zuerst alleine mit mir zurückkehren. Das ist Bedingung!“ Dabei sah er Siri ernst ins Gesicht.

„Das kann ich verstehen. Aedil kann mich zu unserer Ammantis begleiten, wenn du dich nicht überreden lässt, ihn mit dir zu nehmen, um Babon zu beschützen?“

Salanios sah sie besorgt an. Seine starken Hände packten ihre Schulter. „Was willst du damit sagen? Ist Babon in Gefahr? Sag es, wenn du etwas weißt“, knurrte er bedrohlich. Allein die Erwähnung einer Gefährdung seiner Tochter ließ seine Stimmung schwanken.

„Ich habe eine ungute Ahnung in Bezug auf sie. Es ist, als drohe ihr etwas, wenn Aedil sie nicht begleitet.“

„Werd etwas genauer“, forderte er und packte sie fester.

„Gibt es einen Mann, der ein Auge auf sie geworfen hat? Könnte der versuchen, sie zu entführen, wenn sie nicht freiwillig kommt?“

Salanios ließ Siri los und lachte trocken. „Was weißt du schon davon, eine so hübsche Tochter zu haben. Dauernd scharwenzeln irgendwelche Kerle um sie herum. Sogar der große Andrastos hat bei unserem letzten Besuch in seinem Prachtbau seine Augen nicht von ihr gelassen. Die Gefahr kenne ich jetzt schon seit Jahren.“

„Wenn Aedil bei ihr wäre, würden das die anderen Männer vielleicht abschrecken.“

Der Salzfürst lachte wieder etwas freundlicher. „Du lässt wohl nichts unversucht, die beiden in ihrem Glück beisammen zu lassen. Du kannst ihnen gern von meiner Zustimmung berichten, damit die Trennung ihnen leichter fällt.“

„Sag es den beiden doch selbst. Das wird sie mehr freuen, als wenn ich die Botin spiele. Ich bitte dich nur, sehr fest auf Babon aufzupassen.“

In der Dämmerung führte Siris Weg zum Ufer. Sie setzte sich auf einen Steg, der durch das Schilf weit in den See hineinführte, um in Ruhe über alles nachzudenken. Doch bald störten sie zwei sehr glückliche Menschen. Babon kniete sich zu ihr und umarmte sie stürmisch.

„Du bist nicht nur eine Seherin“, sprudelte sie los, „du bist eine Zauberin. Wie hast du meinen Vater überzeugt? Ich versuche es seit Wochen vergeblich.“

Aedil kniete sich auf die andere Seite seiner Schwester und legte seinen Arm um ihre Schulter, denn mehr Platz ließ ihm Babon nicht. Siri überkam das Gefühl von Zuversicht und Stärke. Etwas, was ihr seit Lughnasad fehlte. Sie lachte und die Verliebten stimmten ein.

„Ich glaube, ohne dein stures Beharren auf eurer Liebe hätte mir dein Vater nie zugestimmt“, wandte sie sich an Babon. „Doch er verlangt, dass Aedil erst einmal mit mir kommt. Ich hoffe, das ist nicht zu schlimm für dich.“

„Nein, er kommt dann bald nach und ich kann mein ganzes Leben mit ihm zusammen sein. Wieso sollte ich da nicht warten können“, antwortete sie enthusiastisch. „Sobald ich zu Hause bin werde ich alles für unsere Hochzeit vorbereiten. Mein Vater schenkt uns sicher ein eigenes Haus und Aedil kann bald mit mir übers Feuer springen.“

„Mir wäre es lieber, Aedil ginge mit dir, denn irgendwie fürchte ich um deine Sicherheit. Aber ich respektiere den Wunsch deines Vaters. Er muss wohl seine Meinungsänderung anderen erklären. Versprich mir nur vorsichtig zu sein.“

„Ich passe schon auf mich auf. Was meinst du, wie viele Männer mir schon eindeutige Angebote gemacht haben. Sie haben keine Chance.“

Aedil furchte die Stirn und lief schnell zum Lagerplatz und kramte in seinem Sattelsack. Kurz darauf kam er mit einem kleinen Eisenmesser zurück, das in einer silbernen, mit Edelsteinen verzierten Scheide steckte.

„Hier nimm das, damit kannst du dich besser verteidigen“, lächelte er Babon an.

Die nahm die kleine Waffe mit einem Kuss auf seine Lippen an. Sie führte die kleine Kette an der Scheide durch die Schließe ihres Gürtels und steckte das Messer damit in die daneben baumelnde Tasche.

„So habe ich es immer griffbereit“, strahlte sie ihn an. „Warte, ich will dir auch etwas dafür geben. Man soll keine spitzen Gegenstände als Geschenk annehmen,

denn das könnte Freundschaft oder Liebe verletzen“, erklärte sie ernst, während sie in ihrer Tasche suchte. Sie holte einen breiten Gürtel heraus, auf dessen weiches Leder ein kunstvoll mit dem Brettchen gewebtes Band genäht war. „Hier, das bunte Webmuster habe ich selbst entworfen. Er soll dir Glück bringen und dich an mich erinnern.“

Ihr Blick traf seinen und Siri konnte sich ganz ihren eigenen Gedanken widmen. Die beiden hatten sich wieder einmal von der äußereren Welt verabschiedet.

Der Blick der jungen Seherin schweifte über den See in südöstlicher Richtung. Hinter weiter Wasserfläche und Bäumen konnte sie Andrastos befestigte Halle in Litadurum, an der östlichsten Stelle des Sees, mehr erahnen als sehen. Am Ufer waren sogar die Steinhaufen erkennbar, die dort lagerten, um einen starken Wall zu bauen. So bekam der Ort die Bedeutung, die Andrastos‘ Macht entsprach. Das Boot könnte sie in ganz kurzer Zeit zu ihm bringen. Aber ihre innere Stimme sagte ihr, dass es wichtiger war, sich erst mit ihrer Großmutter in Odocosum zu treffen, das südlich hinter dem Bedaiossee lag. Sie würde noch einen Teil der Strecke zusammen mit den Anderen Richtung Iuvavum reiten und sich erst in den Wäldern von Salanios verabschieden.

23. Odocosum

Früh am Morgen brachen sie auf und folgten der Salzstraße durch die sanften Täler nördlich von Bedaios See. Bald war Litadurum im dichten Wald nicht mehr erkennbar. Nur die Berge südlich und südöstlich des Sees reckten sich erhaben im Sonnenschein. In der Zeit, die ihnen noch gemeinsam blieb, unterhielten sich alle lebhaft und fröhlich. Die Straße war breit und gut zu befahren, da erreichten sie viel zu schnell die Abzweigung nach Odocosum. Hier mussten sie sich trennen.

Zum Abschied liefen Tränen über Babons Gesicht. Sie hielt sich an Aedils Armen fest und wollte am liebsten mit ihm reiten. Mochte auch ihre Zuversicht für ihre gemeinsame Zukunft noch so stark sein, die Trennung von Aedil im Moment schmerzte bis tief in ihre Seele. Als sie sich endlich von ihrem Liebsten lösen konnte, umarmte sie Siri so fest wie eine Schwester. Selbst Salanios nahm die junge Seherin freundschaftlich in die Arme. Vater und Tochter bedankten sich für ihren Rat, den sich der Salzhändler sehr zu Herzen nahm, denn er verabschiedete auch Aedil wie einen Sohn. Diese Verbindung war geschlossen. Siri war sicher, dass nichts mehr dazwischen kommen konnte, solange ihnen der Himmel nicht auf den Kopf fiel.

Am Nachmittag erreichten Siri, Aedil, Lugnerto und die beiden Krieger von Segomaros endlich Odocosum. Die Bauern auf den Feldern schnitten unermüdlich Getreide. Vor der Taverne trafen sie den Schmied, den Müller, den Schuster und einige Frauen, die den frisch gezapften Likör aus Holunderblüten probierten, den der Wirt erstmals anbot. Er zauberte jedes Jahr einen köstlichen Trank aus den Blüten von ihren Höfen und Feldrainen, der alle Sorgen vertrieb. Die Fremden wurden herzlich und voll Neugier begrüßt. Als Siri ihren Namen nannte, umarmten sie die anwesenden Frauen, denn alle erinnerten sich noch gut an das kluge Kind Divecas. Sie staunten, welch hochgewachsenes Ebenbild ihrer betrauteten Seherin ihnen nun gegenüberstand.

„Cobromara sagte schon, dass du kommst“, übertönte der Schmied das aufgeregte Stimmengewirr der Dörflerinnen. „Ihr werdet bald auf dem Begrüßungsfest alles erfahren, was euch interessiert“, versuchte er sie zu beruhigen.

Doch das gelang ihm nicht. Die Ankömmlinge mussten bei einem guten Dünnbier sofort viele Fragen beantworten. Bald kamen die Fragen auch nacheinander nicht mehr durcheinander. Aber Siris Ungeduld trieb sie zum Aufbruch.

Von der Dorfmitte bis zu Cobromaras Gehöft dauerte es mit Pferden nur wenige Minuten, obwohl es bis zur kleinen Bachstufe bergauf ging. Kurz vor dem Hof, den sie aus ihrer Kindheit so gut kannte, stieg Siri vom Pferd. Aedil, Lugnerto und die beiden Krieger Erelo und Terti blieben hinter ihr. Das aufgeregte Bellen einiger Hunde kündigte sie an, während sie auf das Tor zugingen.

Ein kleiner Junge lief aus dem Garten zu ihnen.

„Seid gegrüßt, Fremde. Woher kommt ihr? Wollt ihr zu meiner Ahnin, der großen Cobromara?“ Von einem Ohr zum anderen grinsend strahlte er sie an, wobei die Neugier aus seinen blauen Augen funkelte. Seine Sommersprossen verdeckte ein dicker Erdstreifen rund um die Nase.

„Sei auch du gegrüßt, junger Verwandter“, grinste Siri zurück. „Wie heißt du denn, der uns so herzlich begrüßt?“

„Ich bin Lotto. Und ihr seid Verwandte? Ich rufe gleich meine Ammantis, ich habe mit ihr im Garten gearbeitet“, verkündete er stolz.

Inzwischen trat eine junge Frau aus dem Haus und wischte die Hände an die Schürze um ihre Taille.

„Mama, Mama“, rief Lotto aufgeregt, während er zu ihr lief. „Das sind Verwandte von uns. Kennst du die?“

„Ja, ich glaube schon. Doch lauf schnell zum Brunnen und wasch dein Gesicht. Du wolltest im Garten helfen und nicht wie eine Wühlmaus durch die Beete pflügen.“ Mit einem sanften Klaps auf die Schulter schickte sie ihn los.

„Seid still“, rief sie den Hunden hinter dem hohen Zaun zu, die um die Wette bellten und hochsprangen. „Ruhe“, wiederholte sie noch einmal fester und sie hörten auf. Zwei junge Hunde winselten noch ungeduldig, die anderen legten sich hin, den Kopf auf die Pfoten gebettet. Nur an ihren Ohren erkannte man, wie aufmerksam sie blieben.

„Einen wunderschönen Tag“, begrüßte sie nun die Neuankömmlinge. „Bist du Siri?“, fragte sie unsicher. „Wir warten schon eine Weile auf dich. Ammantis hat angekündigt, dass du kommst.“

„Du bist Mara, nicht wahr? Ich erkenne dich wieder, auch wenn schon so viele Jahre vergangen sind. Du hast dich gar nicht verändert seit der Zeit, als wir gemeinsam spielten. Ich freu mich dich zu sehen.“

Sie umarmten sich stürmisch. Danach wandte Siri sich um und zeigte auf ihren Bruder. „An Aedil wirst du dich nur schwer erinnern, er war damals noch ein Säugling. Neben ihm ist Lugnerto, ein Freund auf dem langen Weg, die Weihen zum hohen Druiden zu erhalten. Er will mir helfen, die Aufgaben aus meiner Vision bei der Initiation zu erfüllen. Die beiden Krieger, Erelo und Terti, hat uns unser Fürst Segomaros zum Schutz beigestellt.“

„Seid willkommen. Kommt herein. Meine Mutter bereitet mit mir gleich ein Festmahl zu eurer Begrüßung. Geht inzwischen zu Ammantis. Sie sitzt unter dem alten Walnussbaum und rebelt Holunderbeeren, um Saft zu kochen.“

„Von den heiligen Früchten habt ihr genug“, lachte Siri und schaute von der kleinen Anhöhe hinunter ins Dorf. Überall leuchteten die blauen Beeren entlang der Felder und Wege. „Nicht umsonst lebt ihr im Holunderdorf.“

Auf einen Wink Maras kam ein Pferdeknecht und nahm ihnen die Zügel ab, damit auch die Tiere gut versorgt wurden. Erelo und Terti schlossen sich ihm an. Mara bat sie, nach der Versorgung der Pferde in die Küche zu kommen, um sich ein kühles Corma und eine Brotzeit schmecken zu lassen. Dann eilte sie ins Haus zurück.

Cobromara legte den Korb beiseite, als sie die Gruppe im Garten bemerkte. Für ihr Alter ungewöhnlich flink kam sie Siri entgegen. Sie legte ihre Hände auf die Schultern der Enkeltochter und betrachtete sie von oben bis unten. Ihr gefiel, was sie sah, und sie schloss Siri fest in die Arme.

„Schön, dass du so bald gekommen bist. Du musst ja gleich nach dem großen Fest aufgebrochen sein“, nickte sie ihr zu. Dann wandte sie sich Aedil zu und umarmte auch ihn. „Du bist ganz schön gewachsen, seit ich dich das letzte Mal sah“, schmunzelte sie, „oder sagt man das nicht, wenn aus kleinen Kindern starke Männer geworden sind?“

„Das ist Lugnerto, ein angehender Druide, der mit mir initiiert wurde“, stellte Siri diesen vor.

„Setzt euch zu mir“, lud die alte Seherin sie ein. „Sisi wird euch gleich etwas zu trinken bringen lassen. Wir haben einiges zu bereden. Da sollten wir nicht warten.“

Sobald alle auf der Bank unter dem alten Walnussbaum Platz gefunden hatten, bat Cobromara Siri, ihr erst alles Neue zu berichten und auch Fragen zu stellen, die sie drückten. Später würden sie sich der Vision widmen. Sie bemerkten kaum, was um sie geschah.

Sisi, Maras Mutter und Divecas Schwester, kam mit zwei Mägden aus dem Haus, das auch zum Garten hin eine Tür besaß. Sie trugen Krüge, Becher, eine Decke und ein großes Brett mit Brot und Geräuchertem. Sie deckten den Tisch, während Aedil und Lugnerto eine Bank vom Haus herübertrugen. Cobromara und Siri mussten erst aus ihrem dem leisen Gespräch gerissen werden, um auch etwas Nahrung zu sich zu nehmen.

Aedil und Lugnerto widmeten sich ganz dem Essen und Trinken. Danach beugte sich der junge Goldschmied näher zu seinem Gefährten, den er auf der Reise wenig beachtet hatte. Er stieß grinsend mit ihm an.

„Du warst auf unserer Reise sehr ruhig, oder übersah ich dich nur, weil meine Aufmerksamkeit nur meiner Liebsten galt? Ach, Babon“, seufzte er leicht.

„Du hättest wahrscheinlich nicht einmal bemerkt, wenn ich unanständige Lieder gesungen hätte“, lachte der junge Druide zurück. „Konntest du außer der hübschen Babon noch irgendetwas erkennen?“

Aedil errötete und nahm einen tiefen Schluck Cervesia aus seinem Becher. „Bist du hinter meiner Schwester her“, feixte er schließlich, „oder warum begleitest du sie?“

„Du kannst dir wohl kaum etwas anderes als die große Liebe vorstellen? Wir sind Freunde, nichts weiter“, wiegelte Lugnerto mit etwas finstrem Blick ab.

„Auweh, da bin ich ja wieder voll in einen Fettnapf getreten“, antwortet Aedil und zog den Kopf ein. „Nimm es mir nicht übel“, schmunzelte er, „aber bei der Initiation gewann ich den Eindruck, du wärst lieber bei Brechtuvalos. Deshalb wundert es mich, dass du nun Siri folgst.“

„Lass gut sein. Ich mag deine Schwester, hoffte sogar einmal, es könnte was aus uns beiden werden. Aber sie ist so stur und weiß alles besser, dass ich es mir anders

überlegte. Die Aufgabe, die sie sich in den Kopf gesetzt hat, ist gefährlich, da will ich helfen.“

„Was heißt, ‚in den Kopf gesetzt‘? Sie folgt einer göttlichen Vision. Du scheinst ja wenig von ihrer Sehergabe zu halten“, brauste Aedil auf.

„Beruhige dich. Das Temperament liegt wohl in der Familie. Ich weiß, sie ist eine gute Seherin. Aber muss sie gegen den Rat des Meisters alles auf eigene Faust klären?“

„Spricht eine Göttin oder eine Gott zu einem, dann folgt man, ohne zu zögern. Wenn sie neben dem Goldraub auch den Mord an unserer Mutter aufklärt, bin ich dankbar.“

„Wahrscheinlich würde es für euch genügen, wenn sie nur Divecas Mörder findet. Der Meister war nicht begeistert von ihrem überstürzten Aufbruch. Er bat mich, ein Auge auf sie zu haben, damit sie keine Dummheiten macht.“

„Dann pass mal auf, wie eine wirklich gute Seherin arbeitet“, wandte sich Aedil verärgert ab und nahm sich eine große Scheibe Brot mit ausgelassenem Fett darauf, gut gesalzen. Er widmete sich angestrengt dem Essen, um keinen Streit zu beginnen.

Die beiden Frauen saßen, tief in ihr Gespräch versunken, dicht beieinander. Ihre Stimmen blieben leise. Ihr Murmeln klang eher wie ein Bach über Kieseln. Siri hielt Cobromaras Hand und neigte den Kopf zu ihr, um nicht das leiseste Wörtchen zu überhören. Dazwischen brach sie ein wenig Brot ab und kaute, wenn ihre Ammantis sprach. Nach den Grüßen von Eula berichtete sie vom Goldraub, Brechtuvalos Suche am Lik und erkundigte sich nach Andrastos.

„Da fragst du nach dem Richtigen“, antwortete ihre Großmutter grimmig. „Ich war bei ihm, um ihn vor seiner Machtgier zu warnen, aber er hört nicht. Ja, er lacht sogar über mich. Er meint, zusammen mit Brechtuvalos kann er alles erreichen. Er will eine junge Frau heiraten, die um einiges jünger ist als seine Kinder, nur weil sie die Tochter des Fürsten von Alkimoenis ist. Damit vergrößert er sein Herrschaftsgebiet erneut. Einige Gebiete hat er in den letzten Jahren einfach überrumpelt. Dabei dringt er nur selten mit seinen Kriegern ein, um die Dörfer zu unterwerfen. Meist stiftet er Verbündete an, den jeweiligen Nachbarn zu überfallen und er kommt dann als Retter. Umgekehrt macht er das auch für die Verbündeten. Ich rege mich jeden Tag über ihn auf“, ereiferte sie sich.

„Reg dich nicht auf, das ist er nicht wert“, murmelte Siri und legte ihre Hände auf die ihrer Großmutter. „Mit wem ist er verbündet? Vor allem, wie fest sind diese Verbindungen? Wenn er sich die Macht mit Gewalt nimmt, erkennen ihn die Menschen nicht wirklich als Herrscher an. Sie fürchten ihn eher. Doch was hat der Fürst von Alkimoenis von der Hochzeit seiner Tochter? Was weißt du über weitere Pläne?“ Sie lachte auf. „Entschuldige die vielen Fragen, aber ich glaube, er hat mit meinen Visionen zu tun. Mich suchen seither jede Nacht wieder die schrecklichen Bilder heim, die die Worte der Göttin begleiteten.“

Cobromara nahm sie in den Arm und strich ihr sanft über Kopf und Rücken, bis sie beide wieder ruhig waren.

„Du musst trotz der Bilder Ruhe bewahren. Wenn du im Sinn der Götter handelst, kannst du oft verhindern, dass die Warnungen wahr werden.“

Siri fügte sich dem zarten Streicheln. Dabei begann sie, den von der Vision ausgelösten Aufruhr in ihren Gedanken von außen zu betrachten. Das hatte sie ihre Mutter gelehrt und half ihr oft. Doch bei dieser Vision hatte sie bisher nicht gewagt, es anzuwenden. Langsam lockerte sich der eiserne Ring der Angst um ihr Herz. Sie spürte, dass sie nicht alleine den Auftrag der Göttin erfüllen musste.

„Danke“, lächelte sie entspannter, aber immer noch wissbegierig. „So ruhig kann ich alles besser erkennen.“

„So, jetzt kann ich deine Fragen beantworten“, schmunzelte Cobromara. „Ich weiß schon die ganzen Jahre, dass Andrastos etwas mit dem Tod deiner Mutter zu tun hat. Er war schon damals sehr machtbesessen. Aber ich kann es nicht beweisen. Die beiden Krieger, die ihn und Diveca begleitet hatten, waren nicht mit ihm zurückgekehrt. Letzten Winter hörte ich nun, dass einer der beiden in die Nähe der Straße nach Iuvavum gezogen ist. Ich bin zu alt, um ihn zu befragen, aber du könntest zu ihm reiten.“

Siri nickte, sie war sich sicher, dass ihre Großmutter ihr noch viel zu sagen hatte.

„Andrastos hat all die Jahre eine enge Verbindung zu Brechtuvalos gepflegt“, fuhr Cobromara fort. „Die Kuriere ritten jeden Mond mindestens einmal hin und her, doch in letzter Zeit sogar alle paar Tage. Die beiden hecken etwas aus. Doch leider weiß ich nicht, was. Die Verbindung mit dem Fürsten von Alkimoenis bringt ihm mehr Macht, mehr weiß ich nicht. Rede doch einmal mit Exobnos, denn er ist nicht glücklich, eine Mutter zu bekommen, die jünger ist als er. Außerdem ist er ein sehr umsichtiger junger Mann, dem unser Stamm mehr am Herzen liegt als Macht. Doch nun schildere mir deine Vision ganz genau. Ich will dir helfen sie besser zu verstehen.“

Bei diesen Worten schob sie das Wolltuch, das auf der Bank neben ihr lag, zwischen Rücken und Baumstamm und lehnte sich an.

„Sirona zeigte sich mir während der Initiation in strahlendem Licht. Sie berührte mein Innerstes, doch sie gab mir auch eine große Aufgabe. Ihre Worte waren:

Drei, die heilige Zahl, die alles Gute bedingt.

Dreifach sei deine Vision, die Rettung bringt.

Drei mal drei gesegnet, dein Schicksal gelingt.

Der Raub des Goldes zeigt dir die wahren Täter an,
mit deren bösem Mord an deiner Mutter alles begann,
der Tod der Heiligen warf einen Stern aus der Bahn.

Mit ihm stürzt der Himmel auf den verfluchten Ort,
führe alle Unschuldigen aus deiner Heimat fort,

„offenbare die Arglist dem Richter mit deinem Wort“, rezitierte sie erneut. „Gleich danach sah ich den Hof neben deinem auf der Anhöhe hier, doch auch Odocosum darunter. Eine riesige Feuerkugel raste über den Himmel. Dann explodierte sie hoch am Firmament und tausend Flammen und glühende Steine fielen auf die Erde. Alles in weitem Umfeld verbrannte. Ich hörte Menschen und Tiere in Todesangst schreien

und stand inmitten des Feuers. Ich wusste sofort, dass ich hierher kommen musste. Doch ich konnte nicht erkennen, was der Goldraub oder der Mord an Mutter damit zu tun haben konnte. Brechtuvalos sucht die Räuber am Lik, doch ich konnte keinen Augenblick vergeuden und brach auf. Ich schloss mich mit Aedil, Lugnerto und zwei Kriegern, die mir unser Fürst in Ambre zur Unterstützung gab, dem Salzhändler Salanios an. Und hier bin ich.“

Sie lehnte sich nun auch zurück.

Nach einem kurzen Augenblick der Ruhe sah sie ihre Tante Sisi durch den Garten eilen.

„Habt ihr alles Wichtige besprochen?“, fragte die eifrige Gastgeberin. Als Siri nickte, fuhr sie fort, „dann kommt mit mir. Die Mägde haben für euch Wasser heißgemacht und die Zuber gefüllt. Ihr könnt alle den Reisestaub in einem erfrischenden Bad abspülen, denn bald erwarten wir die ersten Gäste. Alle aus dem Dorf wollen mit euch feiern, bevor ihr tut, was ihr tun müsst.“

Das Bad mit Mädesüßblüten und Pfefferminzblättern belebte schnell und die handgemachte Sopa, eine wohltuende Seife, reinigte von allen Spuren der staubigen Reise. Als Siri und ihre Begleiter das Badehäuschen wieder verließen, trafen schon die ersten Bewohner Odocosums ein. Im Nu bildeten große Bretter auf Holzböcken lange Tische und alte Wurzelstücke trugen die Bretter zum Sitzen. Jede Familie brachte etwas aus der eigenen Küche oder dem kühlen Keller mit, um die Speisen und Getränke der Gastgeber zu ergänzen. Das große Festessen wurde von viel Lachen umrahmt, und als alles gegessen war, stimmten die ersten Flöten, Lyra und Trommeln die Musik zum ausgelassenen Tanz an. Bis spät in der Nacht wurden die Krüge voll schäumendem Corma und die Trinkhörner mit Met nicht leer. Alle lauschten aufmerksam den Geschichten von der Wurm, fragten nach und manche gaben kleine Episoden aus der Vergangenheit zum Besten. Dazwischen sang der Barde der Gegend bekannte und ganz neue Lieder, begleitet mit seiner Lyra. Immer wieder formierten sich dazwischen die Tänzer, bis keiner mehr aufrecht stehen konnte.

24. Vindelicorum

Brechtuvalos zwirbelte in Gedanken seinen ausladenden Schnauzbart. Die letzten Boten brachen gerade nach Alkimoenis, Lentia, Boiodurum und Litadurum auf. Es war an der Zeit, die Druiden der Stämme südlich der Danuvia zu einem Treffen zusammenzurufen. Im nächsten Jahr zu Beltane würde der neue oberste Druide der Vindeliker und Noriker gewählt. Dieses Mal stand ihm der Sieg zu. Zweimal war er schon trotz seiner guten Chancen leer ausgegangen. Noch einmal sieben Jahre bis zur übernächsten Wahl wollte und konnte er nicht warten. Er wurde nicht jünger und es gab einige hervorragende junge Druiden in dem riesigen Gebiet, die auch nach diesem wichtigen Amt strebten. Doch bevor er sich seinen Konkurrenten stellte, musste noch einiges erledigen. Diese vergebliche Suche ohne Schaden hinter sich zu bringen und dabei alle echten Spuren zu verbergen, war nicht leicht. Es störte auch die laufenden Vorbereitungen. Der Rückhalt bei den meisten Druiden der Vindeliker und Noriker rund um Bedaos See war ihm sicher, auch entlang der Danuvia bis Alkimoenis. Doch wie stand es mit denen am Lik und an der Danuvia zwischen Radasbona und Lentia? Die erforderten noch einige Reisen mit großen Geschenken.

Er schüttelte energisch den Kopf, um diese lästigen Gedanken hinter sich zu lassen. Nur noch zwei Suchtrupps fehlten, die am Lik den Räubern nachstellten. Die anderen waren eingetroffen und man hörte, wie sie unter lauten Zurufen und Gelächter Zelte auf den Weiden hinter der Taverne aufbauten, um alle für die Nacht unterzubringen. Die jungen Burschen schwammen im Lik und ihre schallenden Scherze drangen auch bis in Brechtuvalos' Zimmer. Wenige Schritte brachten ihn ans Fenster. Obwohl es noch eine Weile bis zur Dämmerung dauerte, wurde es schnell düsterer. Er trat vor die Tür und beobachtete den Himmel. Grau trieben die Wolken vor dem Wind. Immer dichter drängten sie zusammen, wie die Schafe im Gatter. Kurz nachdem er vor das Haus trat, konnte er schon kein blaues Fleckchen mehr am Firmament erkennen. Die ersten Regentropfen rauschten dumpf in den Kronen der Bäume. Die Burschen im Fluss schwammen ans Ufer und zogen sich rasch an. Wie junge Hunde schüttelten sie die langen Haare, dass die Tropfen nur so flogen. Einer hatte einen Lederball dabei. Die einen warfen sich den Ball gegenseitig zu, die anderen jagten ihm nach. Es schien ihnen ganz egal, wie fest es inzwischen regnete. Ähnlich kleinen Kindern wollten sie nicht von ihrem Spiel lassen. Erst als in der Ferne immer häufiger lautes Donnergrollen zu vernehmen war, liefen sie zu den älteren Männern ins Zelt.

Brechtuvalos machte es sich in dem kleinen Nebenraum der Taverne am Herd bequem. Aus dem großen Schankraum drang dröhnelndes Lachen, immer wieder von wütendem Fluchen unterbrochen. Einige seiner Begleiter drängten sich dort zu Corma und Würfelspiel zusammen. Durch die dünnen Ritzen der Läden vor den Fenstern drang das helle Licht der Blitze, die dicht aufeinanderfolgten. Der Druide

schenkte gerade Met aus dem Krug in sein Trinkhorn, als rhythmisch an den Fensterladen geklopft wurde. Zügig, aber nicht schnell ging er zu der schmalen Tür, die auf den Hof führte. Aus dem karierten Mantel des Boten, der schnell eingetreten war, tropfte es unablässig auf den wollenen Teppich vor dem Herd. Er schlug die Kapuze zurück und grinte sein Gegenüber an. „Allesch bereid“, zischte er durch die vielen Lücken seiner Zähne. „Der Wag'n schtehd an einem Basch nah der groschen Schtrass. Da gönn ihn deine Krieger find'n.“

„Gut. Habt ihr alles abgeliefert?“

Das Heben der Schultern war unter dem Mantel kaum erkennbar. „Bin früher weg. Die werden jetscht schon dort schein. Isch hab ein Pferd beim Wag'n laufen laschen, da ham die wasch schu deng'n.“

„Geh unbemerkt in die Küche und lass dir vom Wirt in meinem Namen eine Suppe geben. Nach dem Gewitter haust du gleich ab. Lass dich von niemandem sehen, verstanden?“

Grinsend schob der Bote die Kapuze wieder über den Kopf und schlüpfte zur Tür hinaus. Nur über den Hof gelangte er unbemerkt in die Küche.

Gerade als er aus der Tür trat, verschwand ein Kopf wieder hinter dem ordentlichen Stapel Feuerholz neben dem Fenster. Das Holz wartete unter einem überstehenden Dach im Trockenen auf seinen Gebrauch und hier gab es Schutz vor den harten, eisigen Graupeln. In der Dunkelheit zwischen zwei Blitzen bemerkte der fremde Krieger noch nicht einmal die Bewegung im Unterstand.

Brunocello versteckte sich schon seit der Mittagszeit. Erst hatte er im Wäldchen hinter der Taverne das Kommen und Gehen der Boten und die Suchtrupps beobachtet. Als alle vor dem Gewitter im Schankraum Schutz gesucht hatten, blieb es ihm auch nicht erspart, sich der Taverne zu nähern. Trotz der guten Wolle seines Kapuzenmantels war er inzwischen völlig durchnässt, denn unter das Dach hatte er sich lange nicht gewagt. Bisher war es ihm nicht gelungen, Vibi allein zu treffen, denn die Treibballspieler steckten ständig zusammen.

Nachdem der Fremde in der Küche verschwand, lief der Schmied wieder in das Wäldchen zu seinem Pferd, das er bei einem Unterstand an einer Futterraufe auf der Weide angebunden hatte. Mit dem Tier machte er sich auf den Weg zur Tür auf der Vorderseite. Er war nass genug, damit jeder glaubte, er sei gerade durch das Gewitter geritten.

Kaum trat er in die große Schankstube, wurde er von allen umringt und ausgefragt. Er berichtete, dass sie nichts von den Räubern gesehen hatten. Auf die Frage nach Brocco zuckte er die Schultern.

„Der konnte einfach nicht glauben, dass die Räuber von der Isara weg sind. Er ritt deshalb gestern schon zurück, um dort zu suchen. Habt ihr mehr Glück gehabt?“

„Nein, bisher haben wir nichts gefunden, aber morgen werden wir etwas weiter vom Fluss entfernt suchen“, antwortete die dunkle Stimme Brechtuvalos.

Der Druide schritt dabei auf Brunocello zu. Vor dem offenen Feuer reichte er ihm einen Becher heißen Met.

„Hier, du sollst keine Krankheit fangen in dem Unwetter.“

Der Schmied bedankte sich und genoss die wohltuende Wärme in kleinen Schlucken. Zum Schluss gab er den leeren Becher an Vibi, der sich inzwischen zu ihm geschlängelt hatte. Mit dem Handrücken wischte er sich zufrieden über seinen Schnurrbart, dann nahm er das dicht gewebte Leinentuch, das ihm sein Enkel reichte, um sich trockenreiben zu können.

Die Aufmerksamkeit der Männer galt inzwischen ganz dem hohen Druiden, den sie dicht umringten. Alle riefen durcheinander und wollten wissen, wo und wie lange sie am nächsten Morgen suchen sollten, und ob die Boten Neuigkeiten über die Räuber gebracht hatten.

„Ruhe!“, gebot Brechtuvalos. „Wir werden noch etwas nördlicher suchen, denn entlang der Straße von Radasbona waren in den letzten Jahren viele wilde Truppen unterwegs.“

Während er ausführlich schilderte, welche räuberischen Sippen er dort vermutete, wie man sie überlistete, um wieder an das Gold zu gelangen, zog Brunocello Vibi auf eine Bank in der hintersten Ecke.

„Wir müssen unbedingt reden, ohne dass einer was merkt“, zischte er ihm ins Ohr. „Du musst zu Siri reiten, doch die anderen dürfen nichts davon erfahren.“

„Ich bringe meinen Großvater ins Zelt. Er will sich umziehen“, grinste Vibi seinem Nachbarn zu und schnappte sich eine Kienfackel aus dem Eisenhalter neben der Tür.

In trockener Kleidung aus seinem Sattelsack setzte sich Brunocello im leeren Zelt dicht zu Vibi auf den Boden. Er sprach leise, aber mit Nachdruck.

„Was ich dir jetzt sage, darf keiner erfahren. Brocco und ich haben den Verdacht, dass Brechtuvalos etwas mit dem Goldraub zu tun hat.“

„Nein!“, protestierte Vibi vehement.

„Schhsh, sei ruhig“, war die leise, mit einem festen Knuff unterstrichene Antwort. „Hör mir zu. Brocco machte einen Boten, den Brechtuvalos bis Lentia zurücksandte, mit Kräutern redselig. Das liegt ja nicht um die Ecke. Wir sahen auch Boten von Andrastos. Deren Stammestätowierung ist mir gut genug bekannt, dass ich mich nicht täusche. Brocco hat welche aus Alkimoenis erkannt. Dazu habe ich gerade etwas belauscht, was den Verdacht bestätigt.“

Vibi hörte inzwischen schweigsam und aufmerksam zu. Er nickte nur leicht.

„Ich will dich ohne Wissen der anderen zu Siri schicken, um sie zu warnen. Deshalb saß ich draußen und wartete, denn irgendwann musstest du doch dein Wasser abschlagen. Dabei bemerkte ich einen Krieger mit der seltsamen Tätowierung wie die Räuber. Er schlüpfte durch die kleine Hintertür zu Brechtuvalos. Unter dem Fenster hörte ich, dass er den in der Druidenschule gestohlenen Wagen hier in der Nähe abgestellt hat. Morgen wird er gefunden werden. Danach zweifelt keiner mehr an Brechtuvalos“.

„Schhsh“, unterbrach ihn Vibi und deutete zum Eingang des Zeltes, wo ein schabendes Geräusch zu hören war. Gespannt schauten sie zu der dunklen Öffnung. Nach einer Weile erkannten sie jedoch, dass sich nur der große Hund des Wirtes ein trockenes Plätzchen gesucht hatte. Brunocello atmete tief aus. Er rückte noch näher

zu seinem Enkel. Seine Worte waren nun nur noch ein Flüstern. „Wir müssen hier, so schnell es geht, weg. Doch wenn wir einfach verschwinden, werden alle misstrauisch. Ich wollte dich unter einem Vorwand alleine nach Hause schicken. Aber jetzt will ich so schnell es geht hinter Brocco her. Der sucht wirklich entlang der Isara und der Danuvia, wohin das gebracht wird. Welche Ausrede finden wir nur so schnell?“

„Tata“, murmelte Vibi, der ihn gerne so nannte, auch wenn es eigentlich Vater hieß, „sei nicht böse, wenn ich dir etwas sage, aber ...“ Er stockte, denn er wusste, dass es falsch war, was er getan hatte. Er war noch keine vierzehn Sommer und noch nicht in die Gruppe der Männer aufgenommen, auch wenn es nicht mehr lange dauerte. „Ich habe gestern ... nun, du erfährst es sowieso... also. Ich hatte gestern meinen ersten Rausch. Ich lag besinnungslos unter dem Tisch. Die anderen machten sich deshalb heute dauernd über mich lustig.“ Sein Gesicht glühte.

War es für einen Mann eine ehrenvolle Sache, Met und Corma bis über alle Grenzen zuzusprechen, war es den Kindern nur erlaubt, hin und wieder einen Schluck davon zu sich zu nehmen. Ausgenommen blieb das Leichtbier, das von groß und klein häufig getrunken wurde. Der erste Rausch gehörte zur Aufnahme bei den Männern.

„Das könnte eine Tracht Prügel von deinem Vater bedeuten“, schmunzelte Brunocello. „Ich nehme es dir nicht übel, aber im Moment ist es ein guter Grund. Ich werde dich morgen bei Sonnenaufgang nach Hause schleifen. So können wir beide verschwinden. Komm, lass uns zurück in die Taverne gehen. Keiner soll argwöhnisch werden und mir knurrt der Magen wie ein Bär.“

25. Die Entführung

Salanios erreichte seinen Hof eine Tagesreise, nachdem er sich von Siri verabschiedet hatte. Noch am selben Abend wurden die Waren in die Scheune und das eingenommene Gold ins Haus gebracht. Babon stapelte ihre herrlichen Stoffe in die Truhe in ihrem Zimmer. Eifrig erzählte sie dabei ihrer besten Freundin Caitana, die wie von Zauberhand bei ihr erschienen war, sobald sie das Haus betreten hatte:

„Stell dir vor, ich habe den Mann gefunden, mit dem ich glücklich werde“, strahlte Babon. Als sie berichtete, dass er erst in ein paar Wochen bei ihr sein konnte, verdüsterte sich ihr Gesicht etwas, doch Caitana schloss sie sofort tröstend in die Arme.

„Sei froh. Du hast einen Mann gefunden, den du lieben kannst. Du weißt, wie lange ich schon suche“, seufzte Caitana bei diesem Thema, das sie so tief verletzte, denn erst vor kurzem hatte ihr Vater ihr den Umgang mit dem Mann verboten, den sie so heiß begehrte. Zu ihrem Kummer hatte sich herausgestellt, dass der Verdacht ihres Vaters begründet war. Der junge Mann hatte ihn auf einer gemeinsamen Handelsreise beraubt und verwundet. Seither träumte sie von einem vertrauenswürdigen Mann, denn ihr fehlte inzwischen der Mut, auch nur einen anzusehen. Umso mehr freute sie sich für Babon. Sie wollte alles über Aedil hören. Da wurde sie auch nicht enttäuscht, denn die künftige Braut erzählte und erzählte, bis ihre Kehle ganz trocken war. Sie berichtete von ihrem Liebsten, was er sagte und tat, aber auch von den Festlichkeiten zu Lughnasad, dem Goldraub, der Initiation, Siris Vision und ihrer eigenen Verwicklung in die Geschehnisse. Obwohl sie sich so kurz hielt, wie es nur ging, sanken nach ein paar Stunden beide jungen Frauen erschöpft in die Polster in Babons Zimmer. Sie ließen die Mägde Dünnbier, Brot und Braten bringen. Frisch gestärkt, erzählte Babon weiter, als hätte sie noch nichts gesagt. Caitana ging nur widerstrebend, als sie sich für die Nacht trennen mussten.

Salanios widmete seiner Tochter in den folgenden Tagen nur wenig Zeit, denn die neuen Aufträge für Salz mussten ebenso erfüllt werden wie all die Arbeit, die auf seine Entscheidungen gewartet hatte. Von früh morgens bis spät in die Nacht war er unterwegs. Babon besuchte all ihre Freundinnen, um ihnen von der bevorstehenden Hochzeit zu berichten und sie einzuladen, gemeinsam mit ihr für die Aussteuer feine Decken und Kissen zu besticken und bunte Randborten mit dem Brettchen zu weben. Zu ihrem Schutz begleitete sie ein alter Krieger, der ein treuer Wächter ihres Vaters war. Alle Freundinnen sagten gerne zu, bald zu ihr zu kommen. Doch sie waren schon jetzt zu neugierig, mehr über Aedil zu hören. So dauerten die Besuche jeden Tag länger. Am dritten Tag machte sie sich erst in der späten Dämmerung auf den Heimweg.

Der alte Krieger ritt schweigend neben ihr und lauschte gerne der Geschichte von dem Raub während des Treibballspiels. Babon schilderte drastisch, wie sie und ihr künftiger Mann den niedergeschlagenen Zeugen gefunden hatten. Der Wächter

lachte schallend über die Dreistigkeit der Räuber, während eines Festes in die Druidenschule einzudringen und dabei unbemerkt zu bleiben. Babon setzte gerade an, ihn dafür zurechtzuweisen, da brachen drei Reiter aus dem Dickicht und verstellten ihnen den Weg. Der dichte Wald links und rechts des schmalen Weges zog sich jeweils einen Hügel hoch. Es gab keinen Platz, um auszuweichen. Ein Blick über die Schulter zeigte, dass sie eingeschlossen waren, denn dort ritten ebenfalls drei verwegene Krieger auf sie zu. Alle trugen dasselbe seltsame Mal auf die Wangen tätowiert wie die Räuber, von denen Babon gerade erzählt hatte. Die wild abstehenden Mähnen, das hämischen Grinsen in den vernarbten Gesichtern der Kerle und ihre vor Schmutz starrenden Lederhemden mit Eisenbeschlag jagten Babon Angst ein. Mit gesenktem Kopf saß sie auf ihrem Pferd. Ihr Wächter griff zum Heft seines Schwertes. Doch er konnte es nicht einmal ganz ziehen, denn drei Pfeile zielten auf ihn und eine Dolchspitze näherte sich dem Gesicht seines Schütlings.

„Na Täubchen, haben wir dich gefunden“, feixte sie der Anführer zahnückig an. Dabei packte er sie fest am Arm und zog sie zu sich. Ihr Wächter fluchte und ritt mit gezogenem Schwert auf die Schützen zu. Ein Pfeil streifte seinen Arm. Er wehrte sich und brachte einen Gegner zu Fall. Zwei Gegner zogen ebenfalls ihre Schwerter und drangen auf ihn ein. Es fiel ihm schwer, sich gegen diese starken jungen Kerle zu wehren. Obwohl er ihnen etliche blaue Flecken und leichtere Wunden zufügte, bestand er auf Dauer nicht gegen die Übermacht. Am Oberschenkel, an den Armen und am Rücken lief Blut über sein mit Eisenringen bewehrtes Lederhemd. Er konnte sich nicht mehr im Sattel halten und stürzte vom Pferd. Sofort richtete er sich wieder auf. Er wollte am Boden weiter kämpfen, auch wenn er das Bein nachzog und das Schwert nur noch mit Mühe heben konnte. Ein Gegner hieb ihn schließlich auf den Kopf. Die Angreifer fesselten seine Arme auf seinen Rücken und warfen ihn quer über seinen Sattel. Dann trieben sie sein Pferd mit einem Schlag auf die Hinterhand an, damit es ihn zu Salanios zurückbrachte.

Babon hatte sich nicht gerührt, ja keinen Mucks von sich gegeben. Ihr war klar, dass die Angreifer etwas mit den Räubern an der Wirmina zu tun hatten. Ihr Herz raste und sie versuchte die Tränen der Angst wegzublinzeln. Diese Rohlinge sollten nicht sehen, wie sehr sie sich fürchtete. Eilig banden die Räuber Babons Hände auf den Rücken, brachten einen Strick am Zaumzeug ihres Pferdes an und zogen sie grölend in einen noch schmaleren Waldweg.

„Wohin bringt ihr mich?“, fragte sie zitternd, als ihre Stimme ihr wieder gehorchte.

„Wirst schon sehn. Halt jetzt das Maul“, war die unwirsche Antwort.

Bald erkannte Babon nichts mehr in der Dunkelheit, denn das Licht des halben Mondes blieb meist hinter den Baumkronen. Sie kannte die Gegend gut und ahnte, dass es nach Nordosten ging. Im Dunkeln und zudem gefesselt, gelang es Babon nicht, ihr Gesicht zu schützen. Die Reiter vor ihr bogen die Äste, die über den Weg hingen, weg und diese peitschten dann auf Babons Wangen, wo sie rote Striemen hinterließen. Tonlos betete die Tochter des Salzfürsten zu Noria, der Göttin ihres Stammes, dass Aedil, ihr Vater oder wer auch immer, ihr zu Hilfe kam. Wohin wurde

sie gebracht? Babon fingerte, soweit es die Fesseln zuließen, an einem bestickten Tuch in ihrem Ärmel, bis sie es zu Boden fallen lassen konnte.

26. Auf Divecas Spur

Die Bewohner des Dorfes schartern sich auch am Morgen nach dem langen Fest für Siri wieder um sie. Ihre Fragen wollten kein Ende zu nehmen, doch auch die Erinnerungen aus ihrer Kindheit kamen nicht zu kurz. Manche Spielkameraden aus den Kindertagen hatten sich so verändert, dass Siri sie kaum wiedererkannte. Andere dagegen schienen unverändert, nur etwas erwachsener. Bei den zahllosen Schilderungen ihres Lebens an der Wirmina vergaß Siri nie, ihre Vision zu erwähnen, und mit „uns fällt wohl genau hier der Himmel auf den Kopf“, alle vor dieser Gefahr zu warnen.

Obwohl viele zuerst darüber lachten, nahmen sie den Gedanken mit nach Hause, sobald sie merkten, wie ernst es Siri war. Sie vertrauten ihr und würden ihr folgen, wenn sie es sagte. Einige boten sogar ihre Hilfe an.

Lugnerto und Aedil verloren bald die Geduld immer dieselben Geschichten zu wiederholen. Lieber begleiteten sie Cobromaras ältesten Enkel, um für das erneute Festmahl an diesem Abend noch zu jagen. Sie kehrten mit reicher Beute heim und bereicherten die Auswahl der Speisen um einige Feldhasen und Fische.

Erst spät in der Nacht sank Siri erschöpft in die nach frischem Heu duftenden Polster auf ihrem Bett. Bevor sie noch einen klaren Gedanken fassen konnte, schlief sie schon. Der tiefe, erfrischende Schlaf trug sie weit ins Land der Träume. Kurz vor dem Morgengrauen schrak sie mit einem Schrei hoch. Leicht benommen schüttelte sie sich. Die Vision verschwand nicht wie ein Traum - Babon saß gefesselt zwischen Kriegern, die wieder dasselbe seltsame Mal trugen wie die Goldräuber. Schnell schwang sie sich aus dem Bett und lief zu Aedil. Sie schüttelte ihn, bis er endlich aufwachte.

„Komm“, flüsterte sie. Ganz leise, um niemanden im Schlafraum zu wecken, zog sie ihn bis zur Bank unter dem Holunderbaum im Garten.

„Ich hatte eine Vision. Babon ist in Gefahr. Ich fürchte, meine dumpfe Ahnung bewahrheitet sich. Brich sofort auf, um sie zu retten. Ich sah sie zwischen Kriegern mit demselben Zeichen wie die Goldräuber. Sie war gefesselt und um ihren Mund war ein grobes Tuch geschlungen.“

„Oh nein“, stöhnte er, „lass nicht die Liebste leiden, weil sie mit mir zu tun hat. Wo soll ich suchen? Gab deine Vision einen Hinweis?“ Dabei packte er seine Schwester fest an den Armen. „Bitte, sag es mir!“

„Sie waren in einem Wald, auf einer Lichtung. Aber davon gibt es Tausende. Ich erkannte noch, dass der Wald auf einem Hügel war, nicht im Tal. Ein Bach gluckerte in der Nähe. Ich hatte das Gefühl, es wäre nicht sehr weit von hier entfernt.“

„Das sind viel zu wenige Hinweise, um sie zu finden. Hier besteht alles aus Wäldern an Hügeln voller Bäche. Wo soll ich sie denn suchen?“

„Reite zu Salanios. Der müsste sie inzwischen vermissen. Sollte sie noch friedlich zu Hause sitzen, bin ich eben keine gute Seherin oder sehe zu weit in die Zukunft. Wird sie jedoch vermisst, dann suche gemeinsam mit ihrem Vater. Sie braucht dich.“

Aedil sah um sich. Die Sonne würde bald über dem Horizont erscheinen. Da konnte er mit seinem schnellen Pferd schon um die Mittagszeit in Iuvavum sein. Ruhelos lief er zum Brunnen, holte einen Eimer kalten Wassers hoch. Er goss es sich über den Kopf, um sich die letzten Reste des kurzen Schlafes aus allen Poren zu waschen. Einige Schlucke des klaren Nasses vertrieben den schalen Nachgeschmack von etwas zu viel Corma und Met beim Festmahl. Einige Blättchen Pfefferminze, die am Brunnen wuchs, rundeten gut gekaut seine Morgenpflege ab. Während er sich mit einem dicht gewebten Tuch Haare und Körper trocknete, schlief er schon in die Küche. Aus einer bedeckten Tonschale nahm er sich Brotreste vom Abend und von einer Platte einige wenige Bratenstücke. Schnell bereitete er sich eine kleine Mahlzeit, die er während des Ritts essen konnte. Siri sattelte inzwischen sein Pferd, ohne einen Stallburschen oder ihre Begleiter zu wecken.

Als Aedil auf dem Weg war, ging sie zu den Resten der Feuer vom Fest. Sie suchte kleine verkohlte Ästchen. Diese trug sie zu dem Tisch unter dem Holunderbaum. Aus der Tasche an ihrem Rock zog sie ein kleines Stück Stoff. Zuerst übte sie das seltsame Zeichen der Räuber einige Male am Boden, dann übertrug sie es mit einem verkohlten Stöckchen auf das Stoffstück. Sie rieb es mit den Fingern fest ein. Sie wollte es vielen Leuten zeigen, um zu erfahren, wer sich dahinter verbarg.

Nun holte auch sie sich frisches Wasser aus dem Brunnen. Sie ging damit jedoch in das Badehaus, denn sie wollte sich gründlicher reinigen als ihr Bruder. Sisi und die Mägde waren inzwischen schon eifrig dabei, die erste Tagesmahlzeit zuzubereiten. Sie schroteten grob Hafer, schnitten Äpfel und Birnen und mischten alles mit gekochten Holunderbeeren in frisch gemolkene Ziegenmilch. Siri sagte ihrer Cousine, dass Aedil nach Iuvavum geritten sei, ohne ihr den Grund zu verraten. Dann lief sie, immer noch barfuß, mit einer Schale Brei und einem Becher frischen Wassers zu dem Tisch unter dem Holunder, wo schon ihre Großmutter saß. Die alte Frau aß nur wenig, dafür lauschte sie umso aufmerksamer Siris Bericht über ihren Traum und Aedils Aufbruch. Cobromara nickte bedächtig.

„Fange an, die Fäden aufzunehmen, die dich zu deiner Mutter führen“, murmelte sie nach einer langen Denkpause. „Frag Exobnos, Andrastos Sohn, wo der Krieger heute lebt, der seinen Vater damals begleitet hat.“

Siri nickte. Bevor sie etwas erwidern konnte, sprach ihre Großmutter schon weiter. „Wenn er dir nicht helfen kann, frag auch Andrastos‘ Diener. Vielleicht wissen sie mehr. Mir vertrauen sie keine Geheimnisse an, ich war wohl meiner Lebtag zu streng mit ihnen. Vergiss Andrastos, er wird dir nichts sagen.“

Lugnerto bestand darauf, sie zu begleiten, auch wenn sie ihn gerne zurückgelassen hätte. Mürrisch ritt sie an seiner Seite nach Litadurum. Erolo folgte mit Abstand. Terti blieb zum Schutz ihrer Großmutter zurück, denn nach der Vision um die Gefahr für Babon wollte sie keine Vorsichtsmaßnahme versäumen.

„Du glaubst wohl, ich reite mit Dir durch die Lande, weil mir sonst langweilig ist, anstatt dich zu unterstützen“, knurrte Lugnerto, weil Siri ihn fast abgewiesen hätte.

„Nein. Aber ich habe gehört, wie du Brechtuvalos versprochen hast, für ihn auf mich aufzupassen. Dazu passte deine Entscheidung, uns zu begleiten, hervorragend.“

Sie atmete lange und tief aus. Endlich hatte sie angesprochen, was schon die ganze Reise zwischen ihnen stand.

Lugnerto schluckte schwer an diesem Vorwurf. Ihm fiel keine kluge Antwort ein. Der Meister hatte sogar oft mit ihm über Siri gesprochen. Dabei war es ihm immer nur darauf angekommen, dass sie ihm nicht vorangestellt wurde, obwohl sie, die Kluge, in allem leichter lernte. Aus ihrem Mund hörte sich das nun ganz anders an. Er fühlte sich in einer bisher ungekannten Weise schuldig. Er ritt schweigend neben ihr, bis er wusste, wie er sich verteidigen konnte. Er trieb sein Pferd wieder näher zu ihrem.

„Siri, glaub mir, die Gespräche mit Brechtuvalos haben nichts mit meinem Entschluss zu tun, dir hierher zu folgen. Natürlich will ich auf dich achten, aber nur, um dich zu schützen. Ich fürchte, dass du dich mit diesen Aufgaben der Göttin in Gefahr begibst. Mir ist schon seit der Initiation bewusst, dass deine Vision echt ist. Dir käme gar nicht in den Sinn, dir vorher einen Spruch zu überlegen. Bitte, lass mich dir helfen.“

Zerknirscht schaute er Siri an, die länger darüber nachdachte. Endlich lächelte sie leicht.

„Ich glaube dir. Komm, ich kann bei meiner Suche nach den Spuren meiner Mutter wirklich Hilfe gebrauchen.“

Vor Andrastos Hallen stiegen sie ab. Der Wächter am Tor verwehrte ihnen mit seinem Speer den Eintritt. „Wer seid ihr? Was wollt ihr?“, knurrte er mehr, als er fragte.

„Ich bin Divecas Tochter Siri. Als Kind spielte ich oft mit Atai und Exobnos. Kann ich die beiden sprechen?“

„Na, du hast dich herausgewachsen. Ich hätte dich nicht erkannt“, lachte der Wächter. „Atai musst du in Lentia suchen. Sie ist schon einige Jahre mit dem Fürsten dort verheiratet. Sie hat sogar schon drei Söhne und zwei Töchter. Nun, zwei der Söhne kamen bei einer Geburt zur Welt“, sagte er so stolz, als wäre er der Großvater. „Ich bringe dich zu Exobnos“, schloss er. Dann rief er einen Kollegen, ihn am Tor zu ersetzen, und führte die Drei zwischen den Häusern hindurch, die sich in mehreren Reihen um den großen Hof vor der Haupthalle schlossen. Am letzten Haus vor der Obstwiese klopfte der Wächter fest gegen die Tür. Es rührte sich nichts. Er klopfte nochmal. Da streckte Exobnos den Kopf um die Hausecke.

„Ich saß im Garten, da höre ich kaum etw... Bist du das Siri?“, stutzte er. „Wirklich? Ammantis sagte, du würdest kommen, aber so schnell habe ich dich nicht erwartet.“ Stürmisch umarmte er sie und wirbelte sie herum, auch wenn sie ihn um einen halben Kopf überragte.

Schmunzelnd machte sich der Wächter auf den Rückweg. Lugnerto staunte über diesen herzlichen Empfang nach so langer Zeit, in der Siri nun schon an der Wirmina lebte. Erelo setze sich schweigend auf einen Holzstoß und beobachtete, wie er es immer machte.

Exobnos ließ Speisen und Getränke in den Garten bringen. Während sie aßen, stellte Siri ihre Begleiter vor und erzählte erneut über ihr Leben. Bald kam sie jedoch zu dem, was sie herführte.

„Die Göttin Sirona gebot mir, den Tod meiner Mutter aufzuklären. Bitte sag mir, was Du von damals weißt?“

Gedankenverloren sog Exobnos an einem Ästchen und starre in den klarblauen Himmel. Siri wollte vor Ungeduld schon erneut nachfragen, als er zu sprechen begann.

„Keine leichte Frage. Alle fragten meinen Vater, was genau geschehen war, doch er blieb in seinen Schilderungen sehr nebelig. Was ich weiß, will ich dir gerne sagen.“ Er trank vom Bier und hielt sanft Siris Hand auf dem Tisch. „Divaca widersprach Vater häufig. Besonders als er ihre Hilfe wollte, um die Salzfürsten in Iuvavum dazu zu bringen, ihm für seinen Schutz Tribut zu zahlen. Ich hörte sie etliche Abende miteinander streiten. Sie warf ihm vor, dass er zu viel Macht wolle. Du weißt doch, dass Atai und ich in einer Kammer direkt neben der großen Halle schliefen. Sie schlummerte trotz der Feste und Besuche immer wie ein Murmeltier, aber ich lag oft wach und lauschte. Ich konnte nicht anders.“

Die Erinnerung ließ ihn kurz verstummen. „Meine Mutter war ganz auf Divacas Seite“, fuhr er fort, nachdem er tief ausatmete. „Sie machte meinem Vater Vorwürfe und als Divaca weg war schlug er sie. Bei seinem Ziel, die Salzhändler zu unterjochen, kannte er keine Vernunft.“

Siri zuckte bei diesen Worten zusammen, doch Exobnos lachte trocken auf. „Nein, deine Mutter hätte er nie angefasst. Er fürchtete ihre Flüche zu sehr. Die erfüllten sich oft zu schnell. Meine Mutter war jedoch eine stille Frau, die er nur geheiratet hatte, weil ihr Vater Fürst war in Boiodurum, wo sich Danuvia und Ennos vereinen. Ihre Kraft reichte nicht, sich gegen ihn zu wehren.“

Die Wut hinter diesen Worten hörte Siri gut. Doch Exobnos blieb ruhig. In ihm war nichts vom Jähzorn seines Vaters.

Voll Mitgefühl nahm Siri seine Hand fest zwischen ihre Hände, was er schweigend annahm.

„Du willst ja mehr über deine Mutter hören“, fuhr er nach einer Weile fort. „Mein Vater zwang sie, auf dem Ritt nach Iuvavum dabei zu sein. Er hatte deinen kleinen Bruder in einen Stadel bei unserem Haus gebracht. Dein Vater war auf Reisen, einige frisch geschmiedete Waren auszuliefern. Ammantis lag mit dem Fieber einer schweren Erkältung zu Bett, von dir und Sisi gepflegt. Was blieb also Divaca anderes übrig, als meinen Vater zu begleiten?“

Zwei Krieger, die erst wenige Tage in seinen Diensten standen, und der alte Matto begleiteten ihn. Er kam ganz alleine zurück. Den Rest kennst du.“

Bedrückt starrte Siri Exobnos an. Sie hatte keine Ahnung gehabt, dass Aedil damals festgehalten wurde, um ihre Mutter zu einer ungewollten Reise zu zwingen. Hätte ihr ein anderer davon erzählt, hätte sie es kaum geglaubt. Je länger sie darüber nachdachte, umso wütender wurde sie. Ihre lange geübte Disziplin hielt sie allerdings zurück, es zu zeigen. Einige tiefe, ruhige Atemzüge klärten und schärfen ihren Verstand wieder. Ihr Wille, den Mord aufzuklären, stärkte sich jedoch noch mehr.

„Ammantis sagt, es gäbe Gerüchte, der alte Matto sei wieder aufgetaucht. Stimmt das?“

„Davon habe ich auch gehört. Komm mit zum Tor. Einer der Wächter weiß mehr darüber. Er soll uns sagen, wo Matto ist. Dann begleite ich dich zu ihm. Ich will wissen, was damals passiert ist. Ich werde dir helfen, wo ich kann.“

„Danke. Deine Hilfe kann ich gut gebrauchen“, erwiderte Siri lächelnd. Alle gingen gemeinsam zum Tor. Lugnerto flüsterte ihr dabei ins Ohr. „Glaubst du das alles? Spricht er die Wahrheit?“

Sie nickte und er überließ Exobnos den Platz neben Siri.

Der alte Wächter am Tor schien auf sie gewartet zu haben. Es bedurfte nur weniger Fragen seines jungen Herrn, bis er ihnen den Ort nannte, an dem der alte Matto nun lebte, obwohl ihn alle für tot gehalten hatten.

„Wie ein Gespenst wirkt er, tief gekrümmt und nur noch Haut und Knochen. Drüben am Totenstein hat er seine Hütte, direkt an der kleinen Quelle, die zur Ache fließt. Ein junger Bursche begleitet ihn. Doch der redet nicht. Ihr müsst Matto selbst fragen, um mehr zu erfahren.“

Sie bedankten sich. Der Wächter bot ihnen sogar seine Begleitung an, obwohl ihm anzumerken war, dass er dieses alte Gespenst fürchtete.

„Bleib nur hier“, beruhigte ihn Exobnos. „Erzähl bitte meinem Vater nicht, wohin wir wollen.“

„Das werde ich sicher nicht tun. Ich bin nicht so verrückt, den Zorn des Fürsten auf mich zu lenken. Von mir erfährt keiner etwas. Mögen euch die Götter begleiten. Es wird Zeit, die Seele der großen Seherin in die Anderswelt zu leiten. Sonst sehen noch mehr auch ihren Geist.“

„Weißt du auch, wo diese Erscheinungen waren?“, fragte Siri ganz sanft nach.

„Reitet in den dichten Wald, der sich im Osten die Berge hochzieht. Kurz nachdem die Salzstraße dem Hang entlang nach Süden biegt, beginnt das Hochmoor. Eine Steingruppe weist den richtigen Weg. Dort taucht ihr Geist immer wieder auf.“

Siri nickte.

„Manche Bauern, die zu Fuß nach Iuvavum auf den Markt gingen, fanden Schutz bei ihr. Such die Dankeskränze an den Bäumen, dann weißt du, wo sie geholfen hat.“

27. Vibis langer Ritt

Brunocello und Vibi ritten schweigsam nebeneinander auf der Salzstraße nach Osten zur Isara. Sie waren sofort aufgebrochen, nachdem Brunocello sich lautstark über Vibis Rausch zwei Tage zuvor aufgeregt hatte. Während der Tirade hatten viele Krieger zugestimmt, dass es Brunocellos Pflicht war, seinen Enkel zur Strafe zurück nach Trebomagos zu bringen. Einige Männer aus dem Dorf hatten beschämt zu Boden gesehen, denn es wäre ihre Aufgabe gewesen, auf den Sohn ihres Dorfhäuptlings zu achten, auch wenn sie es nicht wirklich für schlimm hielten. Vibi war beinahe alt genug, bei den Männern aufgenommen zu werden. Es hätten doch nur alle den Mund halten müssen. Manche murrten, dass Brunocello so streng war, trank er doch selbst gern sein Corma und seinen Met. Keinem kam jedoch der Verdacht, der alte Schmied spiele die Wut nur.

Der heiße Sommertag ließ die Kehlen von Vibi und Brunocello trocken werden. Sie suchten neben dem Weg nach Wasser. Bald schon hörten sie einen klar sprudelnden Bach von einer kleinen Anhöhe herunter plätschern. Sie banden die Pferde an ein paar Bäume am Ufer und machten es sich in deren Schatten bequem. Vibi sammelte grinsend Brombeeren von den sich überall über den Waldboden schlängelnden Ranken, wobei einige sogleich den Weg in seinen Mund fanden anstatt in die Holzschale, die sich bei dem großen Angebot trotzdem rasch füllte. Sein Großvater schöpfte mit Bronzebechern Wasser aus dem Bach und teilte Brote und geräucherten Fisch aus ihrem Proviantbeutel auf. Sie ließen es sich schweigend schmecken, denn beide schätzten ruhige Mahlzeiten. Erst als sie zufrieden und gesättigt, halb liegend am Baumstamm lehnten, redeten sie.

„Junge, merke dir ganz genau, was ich dir nun sage. Du bekommst eine schwere Aufgabe von mir“, begann Brunocello zögernd. „Berichte Siri alles, was Brocco und ich herausgefunden haben. Ich habe nochmal nachgedacht. Das Gold bringen sie nach Alkimoenis. Die Sprache des Kriegers, der gestern Abend bei Brechluvalos war, erinnert mich an den Dialekt dieser Gegend, auch wenn er durch seine vielen Zahnlücken schwer zu verstehen war.“

„Du meinst ehrlich, Brechluvalos, der hohe Druide, der die Golderne geleitet hat, steckt mit den Räubern unter einer Decke? Obwohl er bei dem Überfall verletzt wurde!?”

Vibi schüttelte ungläubig den Kopf. Er konnte sich das nicht vorstellen. Ein hoher Druide stand im gleichen Rang wie ein Fürst oder König, manchmal sogar höher, denn er sprach über die Herrscher Recht, wenn diese sich nicht an die Gesetze hielten.

„Wieso soll er das Gold seines Fürsten rauben? Er hat so viel Macht, er braucht das Gold doch gar nicht“, fasste er seine Gedanken zögernd in Worte.

Brunocello legte ihm einen Arm um die Schultern und zog den Jungen näher zu sich her.

„Vielleicht siehst du die Welt zu einfach. Du hast bisher nicht viel Unrecht erfahren, dafür sorgen deine Eltern. Dein Vater lässt in unserem Dorf keine Ungerechtigkeit zu. Sobald er nur den Anfang sieht, greift er ein.“

Der alte Schmied kratzte sich am Kopf, während er überlegte, wie er seinem Enkel die Situation besser erklären konnte. Der Junge musste verstehen, sonst würde er nicht alles richtig an Siri übermitteln.

„Du kennst bestimmt das Gerede, dass Brocco eigentlich viel mehr Ansehen unter den Druiden haben müsste“, fuhr er endlich fort. „Er ist ein hervorragender Heiler, ein gerechter Richter und ein Priester, den die Götter erhören. Die Leute lieben ihn, Segomaros vertraut ihm voll, aber viele Druiden meiden ihn.“

Vibi nickte. „Ich glaube, sie mögen ihn nicht, weil er ein so guter Treibballspieler ist. Sie meinen wohl, das ist unter ihrer Würde“, murmelte er.

„Nein, so einfach ist das nicht“, lachte Brunocello auf. „Deine Großmutter schilderte mir einmal ihre Wut, weil Brechtuvalos Brocco bei anderen Druiden verleumdet, nur damit er kein ernsthafter Konkurrent wurde. Diveca war mit den beiden in derselben Schule. Schon damals schikanierte der ach so überragende Brechtuvalos den um einiges jüngeren Brocco. Er gönnte ihm nicht den Hauch von einem Erfolg. Leider entwickelte Brocco nie den Ehrgeiz, Brechtuvalos herauszufordern. Er sagt, er könne alles abwarten, er brauche keinen Ruhm und kein hohes Amt, solange er unserem Stamm gut dienen könne.“

„Willst du damit andeuten, Brechtuvalos verdient sein hohes Ansehen und seine Macht gar nicht? Er würde das Gold seines Fürsten für eigene Ziele einsetzen und dazu Räuber auf unseren Gau hetzen? Das glaube ich nicht.“

„Ich fürchte aber, du musst. Brocco und ich haben ihn beobachtet. Er sitzt hier wie eine Spinne im Netz und empfängt Boten von den Fürsten aus den Gauen entlang der Danuvia und des Ennos, bis weit ins Norikum. Selbst seine enge Freundschaft mit dem Fürsten von Vindelicorum passt da hinein. Er ist einer der fähigsten Druiden weit und breit, doch er will der allermächtigste werden. Das wird er wahrscheinlich schaffen. Alle sehen in ihm den weisesten Mann, der alle Probleme lösen kann. Ich hegte anfangs auch keinen Verdacht. Mich störte nur, dass er Siri Rat so grundlos abtut und in entgegengesetzter Richtung sucht. Ich vertraue ihrer Hellsicht. Divecas Visionen trafen meist ein und Siri ist noch besser. Sie ahnte schon als Kind viel voraus.“ Er nahm noch einmal einen großen Schluck Wasser und richtete sich etwas mehr auf.

„Bei der angeblichen Suche ritt ein Bote ganz nahe an Brocco und mir vorbei. Broccos Idee, ihn auszufragen, traf ins Schwarze. Was wir von ihm hörten, schürte meinen bis dahin sehr vagen Verdacht gegen den hohen Druiden ziemlich an. Als dann gestern der Räuber Brechtuvalos verriet, wo der leere Wagen zu finden ist, erkannte ich, dass uns nur wenig Zeit bleibt, um Siri zu warnen.“

„Und das wird meine Aufgabe?“ Vibi grinste dabei seinen Großvater begeistert an. „Du kannst dich auf mich verlassen. Bisher war ich zwar überzeugt, dass man den heiligen Leuten glauben muss...“

„Ich will auch nicht, dass du allen misstraust. Brocco ist ja auch ehrlich, aber schwarze Schafe gibt es überall, besonders, wenn Macht mit im Spiel ist.“

„Lass nur, Tata. Ich berichte Siri alles ganz genau, sobald ich sie gefunden habe. Doch verrate mir, wo muss ich denn suchen? Ich war noch nie bei meiner Urgroßmutter.“

Brunocello schlug sich mit den Händen auf die Schenkel und lachte schallend los.

„Stimmt, du kannst dich nicht mehr erinnern. Du warst schon einmal dort, aber da hast du gerade laufen gelernt. Also der großen Salzstraße ist leicht zu folgen. Sie ist gut befahren. Lass dich dennoch nicht von dem schlängelnden Weg durcheinanderbringen. Halte dich immer in Richtung Osten und an den Kreuzungen nimmst du einfach immer die breiteste in diese Richtung. Am Ennos musst du zur großen Fuhr, die du leicht an den Furchen der Wagen erkennst. Dann folgst du dem Weg bis zum Bedaios See, der noch um einiges größer ist als unser Wirmsee. Hier führt die Straße am nördlichen Ufer entlang bis zur östlichsten Spitze des Sees. Dort liegt Litadurum, wo Andrastos seine Festung hat. Bis Odocosum ist es dann nicht mehr weit. Kurz hinter dem Fischerdorf gibt es eine größere Kreuzung. Da musst du nach Süden abbiegen durch etliche Dörfer. Trotz all der vielen Kurven führt der Weg direkt nach Odocosum. Dort musst du nach Cobromara fragen. Sie lebt oberhalb des Dorfes über einem winzigen Wasserfall. Frag in Tavernen, wenn du nicht weiter weißt. Ab Bedaium, den nördlichsten Hafen am See, kannst du dich auch schon nach Siri erkundigen. Verstanden?“

Vibi nickte vehement. Nach einer kurzen Zeitspanne, in der er alles leise wiederholte, um es sich zu merken, begann er nach Einzelheiten zu fragen. Die beiden machten es sich noch einmal bequem. Brunocello fragte sowohl die Wegbeschreibung als auch die Botschaft ab, bis Vibi sie im Schlaf aufsagen konnte. Zum Abschluss vertraute ihm sein Großvater noch an, was er vorhatte, denn auch diese Nachricht konnte für Siri wichtig sein.

Im zügigen Trab erreichten sie die Isara am späten Nachmittag. Hier trennten sich nun ihre Wege. Brunocello ermahnte seinen Enkel noch, sein Pferd nicht zu sehr anzutreiben, denn für den langen Weg zählte die Ausdauer mehr als die Schnelligkeit. Er folgte dem Ufer der Isara nach Norden. Er wusste, dass er hier keine Räuber finden würde, so gab er seinem Pferd einen festen Schenkeldruck, damit es auch auf den schmalen, oft überwucherten Pfaden am Hochufer des Flusses ruhig weiterlief.

Vibi hielt sich noch eine Weile an die Mahnung seines Großvaters, doch dann siegte seine Ungeduld. Im Galopp sauste er durch die Wälder und über Hügel. Als er in der Dämmerung merkte, dass Schaumflocken an der Seite seines Pferdes im Wind aufwirbelten, verlangsamte er den Ritt und suchte einen Bach, an dem sie sich beide erfrischen konnten. Bevor er sich selbst Erholung gönnen konnte, rieb er die Seiten und den Rücken seines Wallachs kräftig ab und gab ihm anschließend eine Handvoll Gerste aus seinem Futtersack am Sattel. Danach ließ er ihn zum Wasser und kümmerte sich um sich selbst.

Schon im ersten Morgengrauen holte Vibi mit dem Speer eine große Forelle aus dem Bach. Er sammelte etwas Holz und schlug sein Feuereisen an den Stein. Während der Fisch auf einen Stecken gespießt briet, sammelte er Beeren und etwas Pfefferminze, woraus er einen belebenden Tee brühte. Ein Teil des Fisches und ein gefüllter Schlauch frischen Wassers würden bis zum Abend ausreichen. Als Vibi aufbrach, war die Sonne noch kaum über den Horizont gestiegen. Mit der Schilderung seines Großvaters fiel es ihm nicht schwer, der Straße nach Osten zu folgen. Er kam viel schneller voran als die Wagen, mit denen Siri gereist war. So näherte er sich schon am frühen Abend dem Ennos. Gerade tauchte er in einen weiteren Wald zwischen den Hügeln ein, als er das Hufgetrappel mehrerer Pferde vernahm. Doch das waren keine reiterlosen Tiere. Er hörte ebenso das schabende Geräusch von Leder auf Leder, verbunden mit dem leisen Klicken von Messingzaumzeug und Kettenhemden. Das Klang verdammt nach mehreren Kriegern. Sollte er ihnen begegnen oder sich verstecken? Vibi überlegte aufgeregt, was er tun konnte. Dabei trieb er jedoch schon unbewusst sein Pferd zwischen die Bäume. Sollte er bemerkt werden, würde er sagen, er hätte gerade eine Pause eingelegt, um noch im Hellen ein paar Beeren zu sammeln.

Die tiefhängenden Äste einer Tanne boten sowohl Vibi als auch seinem Pferd genügend Unterschlupf, um unbemerkt zu bleiben. Bald wurden die Geräusche lauter, wobei er nun auch Stimmen vernahm. Kurz darauf erblickte er die Krieger. Sie waren stark tätowiert. Die Symbole waren jedoch nur schwer erkennbar, da ihre Gesichter mit Ruß eingeschmiert waren. Ihre rauen, von lautem Lachen begleiteten Späße konnte Vibi zwar gut vernehmen, aber nur schwer verstehen. Es war ein Dialekt, den er kaum kannte. Da sein Großvater aber immer sehr viel Wert darauf gelegt hatte, ihm auch fremde Dialekte beizubringen, konnte er wenigstens den Sinn erfassen. Sie machten sich über eine junge Seherin lustig, die versuchte, dem künftigen Mann ihrer jungen Fürstin zu schaden. Vibi lauschte angestrengt, bis nichts mehr zu verstehen war. Gab es mehrere Seherinnen, die sich wegen einer Warnung der Götter und Göttinnen mit Fürsten anlegten? Oder spotteten die Krieger über Siri? Sie waren aus dem Osten gekommen. Während Vibi sein Pferd zurück zur Straße führte, versuchte er, dem Gedankengewirr in seinem Kopf Herr zu werden. Sollte er Siri davon berichten? Würde ihr das helfen? Oder sollte er den Kriegern folgen, um mehr von ihnen zu erfahren?

Er lenkte sein Pferd nach Osten. Nach ein paar Schritten riss er jedoch die Zügel herum und machte kehrt. Er entschied, dass er Siri noch mehr Neuigkeiten bringen konnte. Während er den Kriegern folgte, entfernte er alle Zeichen seiner Sippe von seiner Kleidung, dann holte er zwei Messer und eine Messingschale, die sein Großvater geschmiedet hatte, aus einem Sattelbeutel und band sie an seinen Gürtel. So wäre es glaubhaft, zu behaupten, er wäre ein junger Schmied auf der Suche nach einem neuen Meister. Grinsend betrachtete er die Veränderung an sich und war froh, dass er älter aussah, als er war.

Bis zur Dämmerung hatte er den Abstand zu den Kriegern so groß gelassen, dass er nur erkannte, wohin sie ritten, ohne sie einzuholen. Nach einer Weile verstärkte er

den Druck der Schenkel, um aufzuholen. Weit und breit war keine Taverne auszumachen. Er musste also versuchen, zu ihnen an das Lager zu gelangen. Damit sie keinen Verdacht schöpften, wollte er nicht zu spät zu ihnen stoßen. Trotz seines Misstrauens, hoffte er, mehr von ihnen zu erfahren.

Doch er musste sich schützen. Aufmerksam suchte er eine Landmarke, die er leicht wiedererkennen würde. Eine Steinpyramide an einer Kreuzung zu einem schmalen Seitenweg wies wie so oft den Weg. Dahinter ein Baumhalbkreis aus zwei Birken, die wie aus einem Stamm wuchsen, einer alte Eiche mit tiefreichenden Ästen und einer Buche mit einem hohen glatten Stamm. Diese stellten eine unverwechselbare Landmarke dar. Hoch am Stamm, unter den ersten aufragenden Zweigen der Buche, bot eine große Höhlung von einem dicken herausgebrochenen Ast, ein sicheres Versteck. Vibi lenkte sein Pferd unter die Bäume und stellte sich ganz ruhig auf die Kruppe. So reichte er gerade an das riesige Astloch heran. Ein Sattelbeutel, der seine Wertsachen enthielt, passte genau hinein. Vibi riss ein paar Blätter ab und stopfte sie davor. Die andere Satteltasche enthielt nur noch Proviant und seinen Mantel.

„Das müsste genügen“, murmelte er, als er wieder im Sattel saß und den Platz untersuchte. Er ritt noch mehrmals durch die Baumgruppe und verwischte mit einem Ast seine Spuren. Zufrieden näherte er sich nun den Kriegern, die gerade begannen ihr Lager aufzubauen.

„Die Götter mögen euch begleiten“, rief Vibi, als er sich der Lichtung näherte, auf der schon dicke Äste zum Feuer aufgeschichtet waren. Ein Krieger war gerade dabei mit Stein und Eisen Funken zu schlagen und fest darauf zu pusten, damit der Zunder in Flammen aufging. Der Älteste, der die Pferde versorgte, wandte sich ihm zu.

„Na, Bursche, was führt dich in die Wildnis? Suchst du Gesellschaft für die Nacht?“

Dabei musterte er den Neuankömmling gründlich. Er winkte Vibi zu sich heran, was zeigte, dass er ihn als ungefährlich einschätzte.

„Wenn du bei uns übernachten willst, dann mach dich nützlich. Da hinten ist ein Bach. Hol Wasser.“

Mit einer schnellen Bewegung zog er einen zusammengefalteten Ledersack von der Kruppe des Pferdes, das er gerade hielt, und warf ihn Vibi zu. Der fing ihn locker in der Luft, band sein Pferd an eine junge Birke und machte sich auf die Suche nach Wasser.

Bis alle Pferde und Menschen mit genügend Wasser versorgt waren, musste er den schweren Ledereimer oft heranschleppen. Zuletzt hing dieser gut gefüllt an einem Ast, damit sich alle noch Wasser holen konnten. Erst dann setzte sich Vibi zu drei Kriegern auf einen umgefallenen Baumstamm, der noch genügend Platz bot. Er packte den Rest seiner Forelle, Brot und geräucherten Speck aus. Dazu trank er Wasser aus seiner Bronzeschale. Seine neuen Gefährten hatten nur hölzerne Schalen, dafür aber mehr Speck und über dem Feuer steckten drei Hasen und verströmten einen herrlichen Duft.

„Bist du das Söhnchen eines Fürsten? Oder wie kommst du zu so einer Schale?“, fragte der Anführer nach einer Weile, in der alle schweigend gegessen hatten.

„Schön wär’s“, schüttelte Vibi den Kopf. „Bin Schmied, gerade mit der Lehre beim ersten Meister fertig. Die Schale und die Messer sind mein erster Lohn“, erklärte er, indem er stolz seine beiden Messer zeigte.

Die Krieger lobten die Schmiedearbeit, während sie Stücke untereinander weiter reichten. Vibi war erleichtert, als er wieder alles an seinem Gürtel befestigen konnte.

„Hier, sollst auch nicht leben wie ein Hund“, grinste ihn ein Krieger ihn zahnlückig an und bot ihm eine Lederflasche mit Met zum Trinken an.

„Mögen die Götter dir immer wohlgesonnen sein“, nahm er die Flasche an und trank vorsichtig etwas von dem wohlschmeckenden Gebräu. „Was treibt euch in diese Gegend?“, wagte er zu fragen. „Seid ihr Boten großer Fürsten oder habt ihr hier einen Stamm zu verteidigen? Ich bin schon weit von zu Hause fort. Redet man hier so?“

Schallendes Gelächter war die Antwort. Einer prüfte, ob die Hasen durch waren, dann antwortete er feixend.

„Hier reden die Leute schon norisch. Das klingt ganz anders. Auch wenn die Tochter unseres Fürsten bald einen hiesigen Fürsten der Alauni heiratet, wird das nie unser Dialekt. Wir sind Rucinaten aus Alkimoenis von der Danuvia, der tapferste Stamm am ganzen Fluss.“

„Und was treibt euch so weit in den Süden?“, fragte Vibi schon, bevor er überlegte, vorsichtiger zu bleiben.

„Unsere Fürstentochter hat große Pläne. Sie will viele Stämme ihr eigen nennen. Da helfen wir dem Bräutigam gern, damit er einen großen Gau in die Ehe bringen kann, besonders wenn er uns reichlich dafür bezahlt“, lachte der Anführer laut und hieb Vibi freundschaftlich, aber schwer auf die Schulter. „Andrastos ist zwar ein großer Herr, aber er will der wunderschönen Cicisa auch die Herrschaft über das weiße Gold zur Hochzeit darbringen. Jetzt muss er die Salzfürsten von Iuvavum noch unter seine Fittiche bekommen. Da helfen wir. Aber was versteht schon ein junger Schmied wie du von den großen Dingen der Fürsten. Komm, trink noch mal mit uns.“

Alle Krieger lachten dröhnend bei dem, was ihr Anführer sagte, und ließen zwei Lederflaschen mit Met und einem würzigen Kräuterschnaps herumgehen. Vibi nickte nur. Das Gesagte verschlug ihm die Sprache. Diese Krieger waren stolz darauf, dass Andrastos sie brauchte, um seine Nachbarn zu besiegen, ohne dabei selbst anzugreifen. Das wollte nicht in seinen Kopf. Er kam nicht dazu, weiter darüber nachzudenken, denn er wurde zu Hasenbraten und Kräuterschnaps eingeladen. Bald stimmte er in die wilden Kriegslieder der anderen ein. Es dauerte nicht lange, da schwirrte ihm der Kopf. Er war Alkohol nicht gewohnt, aber er schwieg. Doch bevor er sich für die Nacht in seinen Mantel wickeln konnte, fiel er der Länge nach auf die begrenzenden Steine neben dem Feuer und schlief ein.

Die Sonne stand schon hoch, als er erwachte. Sein Schädel schien zu zerspringen. Seine Zunge war viel zu groß für den trockenen Mund. Er konnte den

Kopf kaum heben, musste sich jedoch ein wenig aufrichten, denn der Inhalt seines Magens drängte unbedingt wieder heraus. Als er sich abstützen wollte, bemerkte er, dass seine Hände auf dem Rücken gefesselt waren. Er zog sich mühsam etwas hoch und kotzte in die verloschene Feuerstelle. Was war nur mit ihm geschehen? Er legte sich wieder hin, dieses Mal auf das Gras, das tat nicht ganz so weh. Dann versuchte er, sich zu erinnern, was am Abend zuvor geschehen war.

Er hatte mit den fremden Kriegern gegessen und getrunken. Bei dem Gedanken revoltierte sein Magen erneut. Er schwor sich, nie wieder Kräuterschnaps anzurühren, selbst wenn ihn alle als Kind verlachen würden. Blinzelnd richtete er sich erneut auf. Der Göttin sei Dank, sein Pferd graste noch bei der Birke, bei der er es angebunden hatte. Langsam gewöhnte er sich an die Helligkeit und sah sich um. Er war allein. Die Krieger waren alle weg, leider auch der Ledersack mit dem Wasser.

Nach mehreren Versuchen gelang es ihm, auf seine Beine zu kommen. Hin- und her schwankend um sein Gleichgewicht kämpfend machte er sich auf den Weg zum Bach, aus dem er am Abend Wasser geholt hatte. Er kniete sich ans Ufer des Baches und beugte sich vor, bis er trinken und sein Gesicht ins kühle Nass tauchen konnte. Das beflogte seine Denkfähigkeit. Er musste sich befreien. Nach längerem Suchen fand er endlich eine abgebrochene Felskante, an der er seine Fesseln reiben konnte, um sie zu durchtrennen. Das dauerte Stunden. Doch schließlich gelang es ihm. Er konnte sich wieder frei bewegen, auch wenn seine Arme von der Anstrengung in so ungewohnter Haltung schmerzten. Jetzt wusch er sich gründlich und dankte der Göttin erneut.

Zurück an der Lagerstelle stellte er fest, dass seine Messer, die Messingschale, sein neuer wollener Mantel und der Sattel samt Sattelbeutel weg waren. Laut fluchend setzte er sich nochmal auf den Baumstamm. War es die Neugier über Andrastos wert, dass er sich bestehlen ließ und einen ganzen Tag vergeudet hatte? Er bezweifelte es.

Es half ihm jedoch nicht, wenn er sich hier leidtat, sagte er sich. Siri brauchte ihn und er musste aufbrechen. Er schwang sich mit etwas Mühe auf den Rücken seines Pferdes, froh, dass er zu Hause meist ohne Sattel ritt. Er folgte erst dem Weg nach Nordosten, um herauszufinden, ob die diebischen Krieger noch in der Nähe waren. Erst als er sicher war, wirklich alleine zu sein, wagte er sich zum Versteck des zweiten Sattelbeutels. Auf dem Pferd stehend sah er sich noch einmal um. Weit und breit keine Krieger! Es war schon später Nachmittag. Vibi schlang den Sattelbeutel um die Schultern und setzte seinen Weg ins Norikum fort. Sobald es ihm wieder besser ging, wollte er die Zeit im Galopp wieder einholen. Doch noch hielt er nicht mehr als einen leichten Trab aus.

28. Der alte Krieger

Bis zum Totenstein bemerkten Siri und Exobnos nichts vom Weg, denn sie tauschten lachend Kindheitserinnerungen aus. Lugnerto langweilte sich, so unbeachtet neben den beiden zu reiten, denn Erelo war auch kein Gesprächspartner. Der junge Krieger schwieg vor sich hin, während sein Blick überall nach Gefahren suchte. Siri wirkte hier jedoch so ganz anders als in der Schule. Sie wurde von allen als die Tochter der großen Seherin betrachtet, von der alle viel erwarteten. Sie benahm sich wie eine schon lange bewährte Seherin. In Bratananium war sie stets eine Schülerin unter vielen geblieben, denn Brechtuvalos sorgte meist dafür, dass ihre Leistungen nicht zu hoch angesehen wurden.

Der junge Druide betrachtete Siri und den Fürstensohn genauer. Exobnos trug kostbare Kleidung mit viel Schmuck. Seine langen, dunkeln Haare waren ohne festlichen Anlass mit Golddraht umwunden, die Enden seines schweren Torques bildeten zwei lebensecht gestaltete Eber. Eine goldene Brillenfibel hielt den Mantel, und selbst die Ränder seiner Schuhe und des Gürtels waren mit Blattgold verziert. Dieser reiche, mächtige Mann verehrte Siri nicht nur, wie seine Gesten zeigten. Die tiefe Freundschaft aus Kindertagen schien trotz der langen Trennung ungebrochen. Die beiden bemerkten noch nicht einmal, wie Lugnerto schweigend und lauschend neben ihnen ritt. Er hätte genauso gut Meilen von ihnen entfernt sein können.

In ihm keimten Neid und die Eifersucht. Schon die letzten Jahre hatten diese ihn daran gehindert, seine Zuneigung zu Siri zu ergründen. Sie passte irgendwie zu einem Fürstensohn. Er war unfähig, sich auszumalen, dass sie jemals ihn erwählen könnte. Warum wollte er ihr eigentlich helfen? War er in sie verliebt? Er schüttelte sich. Diese Gedanken schürten eine innere Unruhe, die ihm nicht gefiel. Es wäre viel besser, sich auf den Auftrag seines Meisters zu besinnen, sie zu beobachten und Brechtuvalos alles mitzuteilen. Mit neu gewonnener Aufmerksamkeit lehnte sich Lugnertos weiter vor. Auf den Sattelknauf gestützt horchte er genauer auf das Geplauder der beiden.

„Da vorne ist der Totenstein, wir haben es gleich geschafft“, wandte sich Siri endlich wieder an ihn. Er nickte nur, obwohl ihm ihr strahlendes Lächeln missfiel. Ließ sie sich so schnell mit Kindheitsabenteuern von ihrem Ziel ablenken, mehr über den Mord an ihrer Mutter zu erfahren?

Siri deutete auf die dürre, stark nach vorne gebeugte Gestalt, die stark humpelnd unter den Bäumen hinter der Hütte an dem kleinen Moorsee verschwand.

„Das muss der alte Krieger sein. Kein Wunder, dass die Leute ihn ein Gespenst nennen“, mit diesen Worten sprang sie behände vom Pferd und folgte dem Alten. Sie holte ihn schnell ein, auch wenn er versuchte, hinter einem querliegenden Baumstamm in Deckung zu gehen.

„Matto? Du bist doch Matto?“, wandte sie sich lächelnd an ihn. „Ich bin Divecas Tochter. Wir müssen reden.“

„Hau ab! Gibt nix zu reden“, spuckte er ihr leicht röchelnd entgegen.

„Ich glaube, es gibt sogar viel zu reden“, widersprach Exobnos tiefe Stimme, als dieser zu ihnen trat.

„Herr, tu mir nix. Ich bin schon tot“, wimmerte der Alte.

„Verwechsle mich nicht mit meinem Vater. Ich will dir nichts tun. Komm, du wirst unsere Fragen ohne Murren beantworten“, befahl der Fürstensohn freundlich aber bestimmt. Mit einem festen Griff unter die Arme half er, dem Alten aufzustehen, und führte ihn zur Hütte zurück.

„Wir haben dir etwas zu essen mitgebracht“, lächelte Siri, während sie einen Sack voller Brote, Speck, Rüben und Äpfel auf den Tisch vor der Hütte leerte.

„Ich mache Feuer“, bot Lugnerto an, um einen Grund zu haben, ganz nahe bei seinen Begleitern zu bleiben. Nur Erello ging wachsam weg und versorgte ihre Pferde.

Der alte Krieger blieb misstrauisch, doch der Duft des Essens ließ seinen Widerstand schmelzen. Unerwartet leicht löste er sich aus dem Griff Exobnos und stürzte sich auf die köstlichen Dinge. Er nahm ein frisches Brot, drehte es zwischen den Fingern, roch daran und brach ein Stück ab. Er kaute bedächtig und holte ein gutes Messer aus der Scheide in seinem Stiefel. Er sah vorsichtig nach links und rechts, dann schnitt er eine saftige Scheibe Speck ab. Die legte er auf das verbleibende Brot. Mit vollen Händen hockte er sich an die Wand der Hütte und kaute mit geschlossenen Augen. Seine Besucher beobachteten ihn aufmerksam, ohne ihn zu stören.

Es dauerte eine Weile, bis der alte Mann mit seinen wenigen Zähnen das Brot mit Speck verzehrt hatte. Danach öffnete er die Augen und deutete den dreien an, sich zu ihm zu setzen. Siri reichte ihm einen Becher mit kühlem Bier, den er gleich begierig an die Lippen setzte und in einem Zug leerte.

„Ihr lasst mir eh keine Ruh. Was wollt ihr wissen?“, schnarrte er endlich. Sein unsteter Blick huschte von einem zum anderen, aber er blieb ruhig sitzen.

„Ich bin Divecas Tochter“, begann Siri leise. Matto zuckte bei diesen Worten zurück. „Ich will wissen, was mit meiner Mutter geschah. Andrastos hüllt sich in Schweigen. Du warst damals auch dabei, deshalb fragen wir dich.“

„Da gibt's nix zu sagen. Sie is tot. Die Raben haben ihren Leib g'fressen. Aus is's“, knurrte er, wobei er die Armen eng um seine knochigen Knie schlang und seine Umgebung noch aufmerksamer musterte.

„Du warst also Zeuge ihres Todes? Doch mein Vater trägt Schuld?“, fragte Exobnos mit gepresster Stimme.

Matto nickte kurz, dann schaute er auf den Boden und beobachtete einen Käfer, der gerade vor seinen Füßen lief. Siri sprach ihn einige Male an, doch er tat so, als gäbe es nichts Wichtigeres als diesen flinken Kriecher. Schließlich legte Exobnos seine Hand auf die knochige, auf einer Seite stark nach oben verzogene Schulter.

„Matto, wir tun dir nichts. Doch wir müssen wissen, was damals geschah. Die Göttin Sirona will, dass die Wahrheit ans Licht kommt“, drängte er.

Zögernd sah der Alte auf. Seine Lippen bewegten sich, zuerst ohne Ton, als würde sich seine Stimme weigern, ein laut bellender Husten schüttelte ihn, dann nickte er.

„Sie haben den ganzen Ritt heftig gestritten“, krächzte er schließlich. „Diveca verbot ihm im Namen der Göttin, die Salzfürsten ins Joch zu zwingen. Er brüllte wie ein Stier, drohte mit dem Schwert. Der Druide verfluchte sie. Sie lief in den Wald. Am andern Morgen fanden wir sie - tot – die Kehle durchschnitten. Er hat sie dort ins Moor gestoßen. Mehr weiß ich nicht.“

Siri und Exobnos waren wie vom Blitz getroffen. Wieder und wieder fragten sie, was genau geschehen war, doch Matto wiederholte nur das Gesagte und starnte zu Boden.

Exobnos gab nach einer Weile auf. Mit einem Wink bat er Siri und Lugnerto, mit ihm zu den Pferden zu gehen.

„Ich denke, wir erfahren nicht mehr von ihm“, seufzte er.

„Aber wir müssen doch wissen, welcher Druide damals dabei war“, widersprach Lugnerto. „Nur er kann es uns sagen.“

„Man merkt, dass du nicht von hier bist. Mein Vater hatte nur einen Druiden als engen Vertrauten. Brechtuvalos.“

„Nein! Das ist nicht möglich. Wieso sollte der Meister hierher kommen. Er würde nie einen Mord vertuschen!“

„Brechtuvalos, Andrastos und Diveca waren enge Freunde, seit sie zusammen ausgebildet wurden. Das müsstest du inzwischen mitbekommen haben“, fuhr Siri ihn an. „Ich weiß, dass Du ihm sehr ergeben bist. Aber so, wie es Matto schildert, stehen für mich nur noch wenige im Verdacht. Entweder die von Andrastos benannten fremden Krieger oder Andrastos selbst oder Meister Brechtuvalos. Es ist meine Aufgabe herauszufinden, wer es war. Wenn einer von euch aus Loyalität zu einem der Verdächtigen mich nicht mehr weiter begleiten will, habe ich dafür Verständnis.“ Ihre hohe Gestalt aufgerichtet schritt sie zur Hütte zurück. „Ich brauche Bestätigung.“

Die beiden Männer sahen ihr sprachlos nach. Matto sah auf, als Siri alleine zu ihm trat.

„Der Druide war Brechtuvalos, nicht wahr?“ Der Alte nickte. „Kannst du mir sagen, wo meine Mutter im Moor liegt?“

Müde und traurig blickte er in ihre Augen, dann nickte er. „Nicht weit von hier. Du bist doch aus Odocosum? Du kennst den alten Weg von dort nach Iuvavum?“ Siri nickte. „Du musst durch drei Täler, dann auf den Berg. Auf halber Höhe ist ein dichter Wald, dahinter ein Moor. Ein hoher Steinhaufen weist den Weg. Hinter den Steinen hat er sie im Moor versenkt. Aber jetzt geh.“

Exobnos kam ihr entgegen. Er legte seine Hand auf ihren Arm und sah sie fest an. „Du bist mir wie eine Schwester. Deine Mutter hat mir so oft geholfen gegen die Wutanfälle meines Vaters. Selbst wenn er ihr Mörder wäre, will ich Dir helfen die Tat aufzuklären.“

Siri umarmte ihn. Ihr Lächeln zeigte mehr als Dankbarkeit. Das freundschaftliche Band war wieder so fest wie damals. „Danke. Ich nehme deine Hilfe gerne an.“

Lugnerto wartete, bis Siri wieder allein war, dann trat er mit gesenktem Blick auf sie zu. „Ich weiß nicht, wie ich so etwas glauben soll. Der Meister tat so viel Gutes für mich. Er kann kein Mörder sein. Du irrst dich.“

Siri straffte sich und überragte ihn. „Entscheide Dich. Wenn du glaubst, ich verrenne mich, dann kehre um. Wenn du bereit bist, die Wahrheit zu erfahren, ob sie uns nun gefällt oder nicht, dann komme mit mir.“

„Siri, ich will dich beschützen, aber...“

„Entscheide dich. Die große Göttin Sirona will, dass ich die Wahrheit finde. Willst du sie auch wissen, selbst wenn unser Meister der Mörder ist? Oder warnst du ihn?“

„Ich..., ich weiß es nicht“, flüsterte er heiser.

„Gut, du hast Zeit dich zu entscheiden, bis wir in ein bis zwei Stunden die alte Salzstraße erreichen.“

29. Die Suche nach Babon

Aedil sprang vom Rücken seines Pferdes und rief laut nach Salanios, sobald er den Hof des Salzhändlers in der Abenddämmerung erreichte. Er lief ständig rufend bis zum Haupthaus. Aus den Schuppen, Ställen und Lagern kamen die Bewohner, um zu sehen, wer so lärmend eindrang. Auch Salanios trat endlich vor die Tür. Als er erkannte, wer da kam, schritt er ruhig auf den jungen Goldschmied zu. Aedil verstummte, sobald er Salanios sah. Mitten im Hof umarmten sie sich freundschaftlich.

„Ist Babon etwas geschehen?“, fragte Aedil aufgeregt, aber so leise, dass kein anderer ihn verstehen konnte.

„Nichts, sie ist bei einer Freundin, um sie zum gemeinsamen Fertigen der Aussteuer einzuladen. Was meinst du mit der Frage?“

„Siri hatte eine Vision, dass Babon von Räubern entführt wurde. Ich bin so schnell gekommen, wie mein Pferd nur konnte. Es hat sich noch nichts zutragen?“

„Nun, sie ist spät dran. Aber ich gab ihr einen Krieger zur Bewachung mit. Ich bin ein vorsichtiger Mann. Komm herein, erfrisch dich. Wir warten gemeinsam auf sie.“

Aedil sorgte sich immer noch, wollte jedoch Babons Vater nicht weiter beunruhigen. Gerade als sie das Haus betraten, entstand Unruhe vor dem Hof. Leute aus den umliegenden Häusern riefen etwas, was ihr Herr jedoch nicht verstand. Das Tor flog auf. Ein Pferd mit einem gefesselten Mann quer auf dem Rücken trabte zu den Ställen.

Salanios und Aedil liefen hinüber. Ein Wächter hievte Babons Begleiter vom Pferd und befreite ihn von den Fesseln. Eine junge Magd hielt ihm einen Krug voll kaltem Wasser hin, welches er seinem Kumpel ins Gesicht schüttete. Doch erst ein paar leichte Klappe auf die Wangen brachten ihn stöhnend wieder zu sich.

Alle Farbe wich aus Salanios Gesicht. „Was ist mit meiner Tochter?“, krächzte er. Er beugte sich zu dem am Boden Liegenden hinunter und packte ihn am Hemd.

„Warum bist du hier und sie nicht?“

„Fremde Krieger, schwer bewaffnet“, keuchte der Angesprochene. Er versuchte, sich aufzurichten, um seinem Herrn besser berichten zu können. „Im Wald hinter dem Hügel“, deutete er mit dem Arm in Richtung Westen, „tauchten Räuber auf, direkt aus dem dichten Unterholz. Sie zielten mit Pfeilen auf uns“, dabei zeigte er auf eine dicke Blutkruste an seinem Oberarm. „Ich griff sie an, bin ihnen aber unterlegen. Sie bedrohten Babon mit dem Dolch, damit sie ihnen folgte.“

Seine Knie knickten wieder ein. Die Schwäche übermannte ihn, denn er hatte viel Blut verloren. Eine alte Frau drängelte sich durch die dichte Reihe der Mägde und Knechte zu ihm.

„Überlass ihn mir“, wandte sie sich ihrem Herrn zu. „Ich versorge seine Wunden und gebe ihm stärkende Kräuter, dann kannst du ihn nochmal befragen.“ Sie drehte

sich zu den Wächtern neben sich. „Tragt ihn in meine Hütte! Und ihr bringt mir heißes Wasser aus der Küche“, scheuchte sie ein paar Mägde weiter.

Salanios blieb wie angewurzelt stehen. Dann fuhr er zu Aedil herum, packte ihn am Hemd und zog ihn zu sich.

„Wenn du etwas damit zu tun hast, dann Gnade Dir die Göttin. Steckst du hinter der ganzen Sache?“

„Nein, nein“, der Goldschmied straffte seine hohe Gestalt, womit er den Salzhändler um mehr als Hauptslänge überragte. „Du weißt, ich würde Babon nie etwas antun. Ich liebe sie und sorge mich um sie. Ich hätte gar keinen Grund sie zu entführen. Was soll das?“ Dabei packte er die Faust vor seiner Brust und löste sie energisch aber vorsichtig von seinem Hemd. „Wir müssen sie suchen. Hast du Feinde, die deine Tochter als Geisel nehmen wollen, damit du tust, was sie wollen?“

Salanios schüttelte den Kopf.

„Wieso wusste deine Schwester von dem Überfall?“

„Weil sie eine Seherin ist. Sie hatte schon eine Ahnung, bevor wir uns trennten. Glaubst du, sie denkt sich die Visionen aus?“

„Nein. Aber bisher betrafen sie euren Stamm. Sie sehen ja nicht alles. Sie wusste auch nichts von dem Goldraub.“

„Wir wissen nie, welche Botschaften die Götter uns senden“, Aedil fuhr sich mit der Hand durch den Vollbart, der sein Gesicht inzwischen zierte. „Wahrscheinlich ist Babon für sie schon Familie“, antwortete er mit einem zaghaften, traurigen Lächeln. „Du hast zugestimmt, dass wir heiraten können. Sie ist die Frau, die ich liebe. Das ist für meine Schwester Band genug.“

„Gut. Komm rein. Wenn die alte Verneta uns ruft, erfahren wir mehr.“ Im Haus bot er seinem künftigen Schwiegersohn Met, Salz, Speck und Brot an, wie es die alten Bräuche erforderten, wenn einer neu in die Familie kam. Beide aßen gemeinsam von einem Teller und tranken aus einem Horn. Aedil überreichte dem Salzhändler ein paar aufwändig emaillierte goldene Kopffibeln, die er eigentlich als Beispiel seiner Schmiedekunst in seinem Beutel bei sich trug. Als Salanios das Geschenk annahm, war Aedil als künftiger Schwiegersohn in die Familie aufgenommen. Normalerweise wäre das bei einem großen Fest geschehen. Doch dazu war nun weder Zeit noch Gelegenheit.

Während der Salzhändler die Befehle gab, einen schnellen Aufbruch mit mehreren Kämpfern vorzubereiten, kam die Magd der alten Heilerin, um die beiden zu holen. Der Verletzte war immer noch sehr blass, doch er saß aufrecht auf der Bank in Vernetas Haus.

„Sag uns alles, damit wir Babon schnell finden“, bat Salanios.

„Die Männer hatten alle eine Tätowierung, die mir fremd ist.“ Er nahm einen verkohlten Zweig, den die Heilerin ihm schon parat gelegt hatte, und zeichnete, was er gesehen hatte auf ein Stück Stoff.

Aedil schnappte nach Luft.

„Das ist das Zeichen der Goldräuber“, stieß er aufgereggt hervor. „Was wollen die von Babon?“

„Das frage ich mich auch“, knurrte Salanios.

„Sie müssen aus dem Nordwesten kommen. Es waren wilde Krieger, aber einer trug ein Schild mit einem bronzenen Buckel. Der zeigte ein Zeichen, wie ich es von der Gegend zwischen Radasbona und Alkimoenis kenne.“ Mit einem schwachen Lächeln fügte er an, „ich stamme von dort.“

„Die Tätowierung kennst du aber nicht“, fragte Salanios mit knurrender Stimme nach.

„Nein. Aber es kann auch ein neues Stammeszeichen sein. Ich bin schon viele Jahre bei dir. Als ich ging, gab es viele alte Häupter in den Sippen. Die Kerle kennen sich aber auch hier aus, denn es war der beste Platz für einen Überfall. Dort ist das Dickicht am Waldrand undurchschaubar. Der Wald dahinter ist aber so licht, dass man locker mit Pferden durchkommt. Ich will dich hinführen, Herr. Verneta hat alles verbunden. Ich kann reiten.“

Salanios schaute in den Schatten der Hütten umher, denn die alte Heilerin war nicht zu sehen. Mit einem Schritt trat sie hinter den Balken hervor, die den Weg in ihre Kräuterkammer abtrennten.

„Bis zur Stelle des Überfalls kann er euch bringen. Danach muss er wieder zurück. Lass mich ihn jetzt noch ein wenig stärken“, damit wies sie mit der Kinnspitze zur Tür und trat zum Feuer, über dem zwei Kessel hingen, in denen es nur so brodelte.

Sie brachen noch vor der Dämmerung auf mit Fackeln und einem Topf voll Feuer, um diese damit bei Einbruch der Dunkelheit anzuzünden, und jeder trug Waffen. Nach einem scharfen Ritt erreichten sie bald die Stelle des Überfalls. Der alte Krieger zeigte genau, woher die Räuber gekommen waren. Unter den Bäumen war es schon düster. Sie fürchteten, hier nichts zu finden außer den Eindrücken der Pferdehufe, als die Räuber gewartet hatten. Sie entzündeten die Fackeln und suchten weiter. Auf einer Lichtung in Richtung der Ache blitzte ein goldener Ring im Schein einer Fackel auf.

„Der gehört meiner Tochter“, bestätigte Salanios, dann folgten sie dem Trampelpfad der Waldtiere zum Bach.

Sie kamen vor der Dämmerung nicht mehr weit. Es wurde selbst mit Fackeln immer schwerer, etwas zu erkennen. Salanios winkte den Führer seiner Wache zu sich.

„Bring ihn zurück“, deutete er auf den Verletzten. „Dann komm wieder her – mit meinen Hunden. Bring auch eins von Babons Tüchern mit, dann können sie uns helfen.“ Während die zwei Angesprochenen ihre Pferde wendeten, wandte sich der Salzhändler an die andern. „Wir suchen inzwischen zu Fuß die Gegend hier ab. Vom Ort des Überfalls bis zur Ache. Ihr versorgt die Pferde“, bestimmte er zwei Knechte mit einem Wink. „Jeder nimmt sich eine Fackel. Passt aber auf, dass keiner den Wald anzündet. Es ist trocken um die Jahreszeit.“

Bis nach Mitternacht suchten sie. Vergebens. Selbst die Hunde, die inzwischen bei ihnen waren, fanden keine Spur, die sie weiter brachte. Sie brachen ab, um sich bis zum Morgengrauen noch ein paar Stunden auszuruhen. Die Männer rollten sich auf

dem Waldboden in ihre Mäntel und schliefen sofort. Nur Salanios, Aedil und der Führer der Wächter untersuchten noch die wenigen Funde.

Der Pfeil, der Babons Begleiter verletzt hatte, ein weiterer, zerbrochener Pfeil, ein Stück Leder mit einem aufgenähten kleinen Eisenring, ein paar verfilzte, wahrscheinlich einmal blonde Haare, waren ihre gesamte Ausbeute. Das Lederstück strotzte vor Dreck, doch der Ring darauf war glänzend mit Fett eingeschmiert und zeigt dadurch kaum Roststellen. Auch die Pfeile waren sorgfältig mit Birkenpech in die Schäfte eingefügt, die Lederbänder darum straff und genau gewickelt. Jeweils drei Federn waren ebenso akkurat ans Ende des Schafts geklebt.

„Sie pflegen ihre Waffen, aber nicht sich selbst“, murmelte Aedil, während er das Lederstück durch die Finger gleiten ließ. Da wurde er durch wiederholtes Bellen in seinen Gedanken unterbrochen. Einer der Hunde, die noch alleine den Bach entlang streunten, schlug an einem Busch an, der in einiger Entfernung halb über die Ache hing. Ein winziger Fetzen Stoff aus Babons Kleid hatte sich dort verfangen.

„Sie ist ein kluges Kind“, nickte Salanios, während er den Teil aus dem bestickten Saum ihres Kleides betrachtete. „Wir finden sie. Lasst uns nun auch ein paar Stunden ruhen, damit wir morgen wach und ausdauernd sind.“

Die Suche am nächsten Tag gestaltete sich schwierig, denn die Räuber führten ihre Pferde, wo es ging durch das Wasser in dem steinigen Bachbett, wodurch sie kaum eine Spur hinterließen. Die Hunde liefen links und rechts am Ufer und untersuchten jede Duftmarke, die ihnen zeigte, ob die Räuber mit Babon den Bach kurz verlassen hatten.

Irgendwann erreichten sie eine weite Schleife der Salzach, in die ihre kleine Ache mündete. Salanios vermuteten, dass die Räuber nicht zurück nach Iuvavum ritten. So folgten sie dem Fluss in die andere Richtung. Ihre Aufmerksamkeit wurde am späten Nachmittag endlich belohnt. Bei der Einmündung eines weiteren Baches blitzte wieder ein goldener Ring in der Sonne. Sie folgten nun diesem weiter nach Nordwesten. Sie waren noch nicht weit gekommen, als wieder einer der Hunde anschlug. Ein weiterer Fetzen von Babons Kleid hing an einem trockenen Ast.

„Sie ist hoffentlich noch genügend angezogen, wenn wir sie finden“, lächelte Salanios hoffnungsfroh, als er Aedil den Fetzen zeigte.

„Ja. Ihre Zeichen machen mir Mut, dass ihr nichts geschehen ist“, stimmte dieser zu. „Ich fürchte nur, ich bekomme langsam eine Ahnung, wohin sie Babon gebracht haben.“

Salanios zog die Augenbrauen hoch.

„Wohin, meinst du, wird sie verschleppt?“

„Ich habe Andrastos in Verdacht. Wenn ich mich nur hier besser auskennen würde. Ich war zu jung, als ich an die Wirmina zogen.“ Er schüttelte den Kopf, doch auch so fiel ihm nicht ein, woran er den Weg besser erkennen konnte.

„Stimmt“, bestätigte ein Krieger, der neben ihm ritt. „Ich bin bei Litadurum aufgewachsen und der Bach kommt aus der Gegend. Nicht direkt am Ort, aber nah.“

„Wir folgen trotzdem dem Wasserlauf und kürzen nichts ab“, bestimmte Salanios. „Es gibt zu viele Möglichkeiten, wo sie ein Versteck gefunden haben könnten.“

Keiner widersprach. Aedil wäre zwar gerne gleich losgeprescht, aber Salanios hatte Recht. Ein Versteck konnte nicht ausgeschlossen werden. Er folgte den anderen, doch er ritt oft rechts und links vom Ufer in die Wälder, um nach einem Unterschlupf Ausschau zu halten.

30. An der Isara

Brunocello nutzte die immer noch langen Tage, um am Ufer der Isara entlang zu jagen. Er wollte Brocco lange vor dem ausgemachten Treffpunkt einholen. Am Abend des zweiten Tages erreichte er die erste Taverne, in der ihn eine Nachricht erwartete. Voller Schwung saß er ab und brachte sein Pferd zu dem Stallburschen, der es ihm eifrig abnahm. Dabei konnte er einen Blick in den Stall werfen und sah Broccos auffälligen Fuchs zufrieden an der Futterraufe fressen. Schnell lief er voll Freude, den Druiden so schnell erreicht zu haben, über den Hof zur Gaststube. Doch weder dort noch im Garten fand er ihn. Er packte den Wirt am Arm, als dieser gerade ein neues Fass Bier in den Schankraum brachte.

„Wo ist der Reiter des Fuchses im Stall?“

„Wen suchst?“, war die brummige Antwort.

„Ich such den Druiden, dem das rote Pferd in deinem Stall gehört. Wo ist er?“

„Reg dich nicht auf. Der hat sich meinen Rappen geliehen. Der Fuchs hatte einen Dorn im Huf und musste ausruhen. Dein Freund ist weiter an der Isara hoch. In drei Tagen will er wieder da sein.“

„Danke. Bring mir was zu essen und ein schönes Bier. Ich brauche auch noch eine Kammer.“

„Gern“, ein Wink genügte und seine Tochter brachte das Bier. „Wohl bekomm's“, wünschte er noch, dann macht er sich daran, einen Zapfhahn in ein neues Fass zu schlagen.

Nach einer großen Portion saftigen Wildschweinbratens ging es Brunocello besser. Er überlegte bei seinem Bier, ob er Brocco am nächsten Morgen gleich folgen oder auf seine Rückkehr warten sollte.

Während er mit seinen langen ausgestreckten Beinen gemütlich auf der Bank saß und in den Himmel stierte, setzten sich zwei Bauern aus der Gegend zu ihm.

„Na, zählst Schafe?“, lachte der eine, sobald er seinen Blick wieder senkte.

„Nein, aber ein blauer Himmel hilft mir manchmal beim Denken“, grinste er zurück und stieß mit seinem Becher mit den Nachbarn an.

„Hmmm“, meinte der andere nur, aber der Erste rückte neugierig näher.

„Bin der Barra, hab den Hof gleich unten an der Isara. Warst schon mal bei uns? Ich mein, ich kenn dich.“

„Bruno. Ich bin Schmied und war schon ein paar Mal hier und hab verkauft. Ist aber schon länger her.“

„Was hast zum Verkaufen dabei?“

„Dieses Mal nichts. Ich will meinen Freund treffen. Wir suchen Räuber, die bei uns die Golderne gestohlen haben. Sie sind die Isara entlang. Eine wilde Horde, alle mit einem komischen Zeichen auf der Wange.“ Beinahe unbewusst zeichnete er dabei das Zeichen mit den Fingern auf der Tischplatte nach.

„Meinst du so?“

Barra fuhr ebenfalls genau die Form nach. Brunocello nickte. Vor Erstaunen wollte ihm nichts einfallen, was er sagen konnte.

„Die waren hier und haben sich aufgeführt wie die Wilden“, fuhr der Bauer fort.

„Wollten sich auch meine Tochter grapschen“, steuerte nun auch der Schweigsamere in grollendem Ton bei. „Sie sind auf der alten Straße nach Alkimoenis. Morgen holen wir sie uns.“

„Kann ich euch begleiten?“

Die beiden nickten zustimmend, tranken und schwiegen wieder lange. Brunocello saß wie auf Kohlen. Er wollte mehr über die Räuber wissen. Doch er kannte die wortkargen Bauern in dieser Gegend und wusste, dass er erst einmal mit ihnen schweigen musste. Als die Stube sich langsam leerte, setzte sich der Wirt mit an ihren Tisch. Der war ein Mann, der gerne redete und nun konnte er endlich die Fragen stellen, die durch seinen Kopf jagten.

So erfuhr er, dass sich die Räuber fünf Tage zuvor mit Kumpanen getroffen hatten. Gemeinsam hatten sie gesoffen, bis sie grölend randalierten. Dabei zündeten sie einen Stadel an und griffen einige junge Frauen an. Sie hatten nicht erwartet, dass sich das Dorf wehren würde. Aber da lagen sie falsch und mussten ziemlich lädiert abziehen.

„Warte“, beugte sich der Wirt nahe zu Brunocello, „ich hab was.“ Dabei stand er ächzend auf und schlurfte die Treppe hoch, in seine Kammer. Nach einer Weile kam er mit einem spitzen Goldbarren zurück. Eine Spitze war abgebrochen, doch obenauf glänzte Segomaros Zeichen, das immer eingeschlagen wurde, sobald das Gold gerade aushärtete.

„Das haben sie vor dem Dorf verloren, so schnell wollten sie weg. Ich hab das auch deinem Freund, dem Druiden, gezeigt. Da ist er schnell hinterher.“

„Ein paar Burschen haben den Weg entdeckt, den die Kerle genommen haben. Drum reitet morgen das ganze Dorf auf die alte Straße nach Alkimoenis“, ergänzte Barra mit sehr ernster Miene.

„Wenn ihr es erlaubt, komme ich mit“, wiederholte Brunocello sein Angebot, das mit Nicken und ein paar freundschaftlichen Schlägen auf die Schulter angenommen wurde.

„Kann ich den Barren gegen Münzen, Eisen und Salz eintauschen?“, wandte er sich an den Wirt. „Wir wollen Segomaros all sein Gold zurückbringen und dir ist es in den Schoß gefallen. Ich will ihn dir nicht wegnehmen, aber ein Tausch würde uns beiden helfen.“

Der Wirt fuhr sich mit der Hand durch das Haar, sein Gesicht verfinsterte sich, so streng musste er anscheinend über die Frage nachdenken. Sein Schweigen zog sich.

„Also gut. Ich bin eine ehrliche Haut. Ich weiß, dass es Diebesgut ist. Du kannst es so wieder haben.“

Man sah ihm an, dass ihm diese Entscheidung nicht leicht fiel. Doch bald grinste er schon wieder. Denn Brunocello streckte ihm die Hand entgegen. Darin lagen acht gut geschmiedete Wagennägel, deren Köpfe wie Eulen geformt waren.

„Nimm die als Finderlohn. Segomaros wird sie mir gerne bezahlen, wenn ich ihm das Gold dafür bringe.“

Zufrieden brachte der seinen Tausch hinter den Tresen und reichte zum Schluss ein Horn mit seinem besten Met herum.

Die Bauern dieser fruchtbaren Gegend waren reich. Sie besaßen gute Pferde und kamen schnell voran. Am Abend des nächsten Tages trafen sie auf das Lager der Vorhut, bei der sich Brocco befand. Die Burschen berichteten, was die Leute in der Gegend alles über sie erzählt hatten.

Diese Krieger mit dem seltsamen Zeichen waren nicht beliebt bei den alteingesessenen Bauern und Handwerkern. Sie trieben überall ihre groben Späße mit den Frauen und nahmen sich, was ihnen gefiel. Sie stammten aus dem Wald nordöstlich der Danuvia, doch sie standen im Dienst der jungen Tochter des Fürsten von Alkimoenis.

„Seit wann hat die Tochter eines Fürsten eigene Krieger?“ Brunocello war sein Erstaunen ins Gesicht geschrieben.

Barra lachte dröhnend los und schlug ihm immer wieder auf die Schulter.

„Der Divitios, Fürst von Alkimoenis, hat nur noch sie. Sein Sohn und seine beiden Neffen kamen nicht mehr von einer Reise entlang der Danuvia zurück. Jetzt ist sie seine Erbin. Doch sie bringt ihm gleich einen starken Schwiegersohn. Noch vor Samhain wird sie zu Andrastos nach Litadurum ziehen, da soll die Hochzeit sein.“

„Sagtest du eben Andrastos?“, mischte sich Brocco ein.

„Ja“, stimmt der Befragte grinsend zu. „Die Leute hier reden dauernd davon. Doch was ist daran so schlimm, dass dir dabei der Mund so offen stehen bleibt?“

„Du glaubst nicht, wie viele Lichter mir dabei aufgehen“, grinste der Druide zurück. „Wenn wir gegessen haben, erzähle ich euch die Geschichte, die uns hierher geführt hat. Dann verstehst du mein Erstaunen.“

Was die beiden von der Wirmina über den Goldraub, die Vision, Siris Aufbruch zu Andrastos und ihre eigene bisherige Suche zu berichteten, gefiel den Bauern und es wurde eine kurze Nacht. Doch das störte keinen. Mit Begeisterung brachen sie in der Dämmerung auf, die Räuber und Unruhestifter zur Verantwortung zu ziehen. Der Dorfvorsteher bat Brunocello und Brocco zu sich an die Spitze der Gruppe. Brocco holte dazu sein weißes Druidengewand und seinen Torques aus der Sattelrolle und legte beides an.

Wer einen Schild hatte, schlug rhythmisch immer wieder mit Sichel oder Dolch auf den Messingbuckel in dessen Mitte. Dazu stimmten die Bauern einen anfeuernden Gesang an, den sonst Krieger sangen, um ihre Kampfeslust zu stärken. Sie alle kannten das Lied. Wo ihnen eine Zeile fehlte, half Brocco aus und trug die Melodie mit seiner geübten Stimme weiter.

31. Vibi bei Andrastos

Vibi ritt, so schnell er konnte. Er gönnte sich keine Pause, obwohl sein Kopf schmerzte und er sich immer wieder übergeben musste. Erst als er am nächsten Tag hinter dem großen Bedaossee Litadurum fast erreichte, ging es ihm endlich wieder gut. Er schwor sich, nie wieder Met oder gar ein Kräutergebräu zu trinken. Das Bier in Vindelicorum hatte ihm trotz des Rausches gutgetan, aber das Gesöff der Rucinaten, war eine Strafe der Götter.

Während Vibi durch das Dorf ritt, überlegte er, ob er Siri hier oder in Odocosum finden würde. Vor der Taverne stieg er ab. Am Brunnen tränkte er sein Pferd und löschte seinen eigenen Durst, der mit dem des Pferdes mithalten konnte. In der Taverne bestellte er etwas zu essen und Dünnbier. Die junge Frau, die sein Essen an den Tisch unter einer alten Linde brachte, fragte er freundlich, ob sie von der Seherin von der Wirmina gehört hatte.

„Du meinst Sironadacru, die Enkelin der alten Cobromara? Natürlich habe ich von ihr gehört. Sie war sogar vor ein paar Tagen hier. Andrastos ließ sie warten. Da ist sie in bei uns eingekehrt.“

Sie setzte sich zu ihm und Vibi bot ihr an, sich bei den heißen, saftigen Bratenscheiben und dem Brot zu bedienen. Das tat sie gerne, denn der Duft machte Appetit. Doch nur wenige Gäste waren so großzügig und ihr Vater war zu geizig, ihr auch etwas vom frischen Braten abzugeben. Kalten, alten Braten bekam sie genug, aber keinen mit einer so zarten und doch knackigen Kruste, bei dem einem Saft und Fett nur so über die Finger liefen.

„Wann war Sironadacru denn hier?“ Vibi versuchte seine Aufregung zu bezwingen, was ihm jedoch kaum gelang.

„Zuletzt gestern“, war die knappe Antwort zwischen dem Knacken der frischen Bratenkruste. Vibi verfluchte sich für seine Dummheit, auf die Gier der Rucinaten hereingefallen zu sein. Er hatte einen halben Tag gebraucht, sich aus den Fesseln zu befreien, weitere Stunden sein Pferd einzufangen und zum Versteck seines Sattelsackes zurückzureiten. Wäre er nur einen Tag früher hierhergekommen.

Das Mädchen leckte sich genüsslich die Finger, bevor es weitersprach. „Sie ritt mit zwei Begleitern und Exobnos gestern Nachmittag fort. Vor ihrem Aufbruch kauften sie kalten Braten, zwei Krüge Met und ein paar Brote. Keine Ahnung, wohin sie wollten“, zuckte sie ihre Schultern.

Vibi bedankte sich und aß, ganz in Gedanken versunken, weiter. Dabei schweifte sein Blick unbewusst immer wieder über die Straße. Erstaunt hob er den Kopf, um genauer zu sehen, was in sein Sichtfeld kam. Ein Reiter mit gesenktem Kopf zockelte langsam durch den Ort.

Konnte das sein? Vibi sprang auf, wischte seine Hände an seiner Hose ab und lief ihm entgegen.

„Lugnerto? Du bist es wirklich“, rief er ihm entgegen.

„Was tust du denn hier?“, kam unwirsch die Antwort.

„Du bist doch bei Tante Siri gewesen? Wo ist sie?“

„Willst du zu ihr? Dann viel Vergnügen“, knurrte er und versuchte, den Jungen abzudrängen.

„Bleib hier und sag, wo sie ist“, verlangte Vibi mit festem Ton und packte die Zügel. Lugnertos Schlag auf seine Hand ließ ihn fester greifen und nicht loslassen.

„Lass mich in Ruhe. Ich kehre zu Brechtuvalos zurück. Siri achtet meine Hilfe wenig genug. Jetzt unterstützt sie ja Andrastos Sohn. Da wird sie das Grab ihrer Mutter schon finden.“ Damit schubste er den Jungen weg und trieb sein Pferd an, um den Ort schnell hinter sich zu lassen.

Vibi er hob sich kopfschüttelnd wieder aus dem Strauch, in den ihn der unerwartete Stoß befördert hatte. „Dann eben nicht“, murmelte er und ging zu seinem Essen zurück.

Was hatte Siri gegen Brechtuvalos, dass Lugnerto so aufgebracht war? Sie mussten gestritten haben, denn anders konnte er sich das Verhalten des jungen Druiden nicht erklären. Er überlegte, was wohl geschehen war. Dabei puhlte er das weiche Innere des Brotes aus der Rinde, formte Kügelchen und steckte diese endlich in den Mund, um sie ganz langsam zu kauen. Was hier vor sich ging, gefiel ihm nicht. Er wollte unbedingt mehr erfahren. Wenn Andrastos Sohn bei Siri war, konnte ihm der Fürst vielleicht eine Antwort geben, ganz egal, was sein Großvater über ihn gesagt hatte. Er würde schon ganz vorsichtig fragen.

Energisch nahm er seinen Becher und leerte ihn in einem Zug, dann steckte er die letzten Bratenscheiben zwischen die ausgehöhlte Brotrinde und wickelte das Ganze in ein grobes Provianttuch, das in seinem Sattelsack darauf gewartet hatte, für so etwas benutzt zu werden.

Am Tor zu Andrastos Festung wurde Vibi freundlich empfangen, als er sagte, dass er ein Urenkel Cobromaras sei. Eine Magd geleitete ihn in die Halle und schon kurz darauf trat der Fürst zu ihm.

„Junger Freund, was führt dich zu mir?“ Andrastos legte seine Hand auf Vibis Schulter und betrachtete ihn gründlich vom Scheitel bis zur Sohle.

Diesem wurde bei dem eisernen Griff mulmig. Was war, wenn der Stammesführer doch etwas mit dem Tod seiner Großmutter zu tun hatte?

„Großer Herr“, grüßte er mit einer leichten Verbeugung, denn mehr war ihm durch Andrastos Hand nicht möglich. „Ich suche meine Tante Sironadacru. Sie will zum Grab meiner Großmutter Diveca, das in deinen Gauen liegt. Doch ich weiß nicht, wo es ist. Kannst du mir helfen?“

Der Griff wurde noch fester. Vibi zuckte unter dem Druck.

„Sie wird es nicht finden“, grollte er aus seinem Bart. „Diveca ist schon lange tot und im Moor verschwunden. Die Götter sind die einzigen, die wissen wo. Was soll das? Deine Tante war nicht bei mir. Was willst also jetzt du?“ Wie eine junge Weide beutelte er den schlaksigen Jungen. Dann ließ er ihn los. Vibi trat einen Schritt zurück.

„Verzeih, Herr. Ich hörte, dass dein Sohn sie begleitet, da dachte ich, du hast ihn gebeten dies zu tun“, antwortete Vibi so höflich wie nur möglich, auch wenn er sich innerlich für seine Dummheit verfluchte. Wie hatte er nur so verdammt blöd sein können. Es sah gar nicht so aus, als hätte der Fürst seinen Sohn mitgeschickt, denn sein Gesicht verfinsterte sich bei diesem Satz noch mehr, und das war zuvor schon alles andere als freundlich gewesen.

„Du behauptest, Exobnos sei mit der jungen Seherin gegangen? Woher willst du das wissen?“ Mit einer einzigen schnellen Bewegung hatte er bei diesen Worten den Jungen wieder gepackt und ganz nah an sein Gesicht gezogen.

„Im... im Ort wird es erz... erzählt“, stotterte Vibi. Alle Kraft schien aus seinem Körper gewichen zu sein. „Ich weiß nix mehr.“

„Red!“, brüllte der Fürst in jäh aufwallendem Zorn.

„Nix“, schüttelte Vibi den Kopf und richtete sich wieder auf. Er durfte Tante Siri keinen Ärger machen.

Andrastos schüttelte ihn immer heftiger. Dabei brüllte er ihn ständig an endlich zu reden, doch Vibi schwieg, auch wenn seine Zähne heftig aufeinander schlugen.

„Ah, da hat einer was zu verbergen. Ein paar weitere Schläge werden dich zum Reden bringen.“

Ein Ruf von ihm genügte und Vibi wurde von zwei Kriegern mit Lederbändern gebunden und mit dem Befehl, ihm ein paar Peitschenhiebe zu verpassen, in den Hof geführt. Die Lederschlaufe an den Händen wurde über einen Haken am Stall gezogen, seine Tunika über Kopf und Arme hochgeschoben, sodass der Rücken unbedeckt war. Schon sauste eine straff geflochtene Lederpeitsche über seinen Rücken.

In diesem Moment trat gerade Lugnerto durch das Tor, um noch einmal mit dem Freund seines Meisters zu sprechen. Der Anblick des Jungen, der unter jedem Schlag laut stöhnte, ließ ihn innehalten. Ein Fürst konnte doch keinen Jungen, der das Mannesalter noch nicht erreicht hatte, so züchtigen lassen. Die Torwächter waren von dem Schauspiel der Auspeitschung so abgelenkt, dass der junge Druide unbemerkt ganz nahe zum Stall schleichen konnte. Er bückte sich rasch und schlüpfte durch die niedrige Tür. Hinter einigen Strohballen fand er genügend Platz, sich zu verbergen. Er sah nur wenig, was draußen geschah, doch auf sein Gehör konnte er sich verlassen.

Nach zehn Schlägen brüllte Andrastos Fragen über Siris Pläne - ohne Antwort. Nach zehn weiteren Hieben sank Vibi bewusstlos zusammen. Knechte schleiften ihn in eine kleine Kammer für Zaubzeug und Sättel und sperrten die dicke Bohlentür mit einem großen Schlüssel ab.

„Heute Abend wird er reden. Geht wieder an eure Arbeit“, befahl Andrastos, dann herrschte Ruhe im Stall.

Lugnerto wartete, bis er sicher war, dass keiner außer ihm im Stall blieb. Erst dann schlich er aus seinem Versteck zu der Tür der Kammer. Im Vorbeigehen griff er einen Holzeimer voll Wasser, der neben der Tränke der Pferde stand. Der große Schlüssel

hing an einem Haken am Türrahmen. Es dauerte nicht lange und Lugnerto war bei Vibi, der gerade wieder zu sich kam.

„Schsch“, flüsterte der junge Druide und holte aus der Tasche an seinem Gürtel einen kleinen Tiegel mit Salbe und ein sauberes Leinentuch. Vibi drehte sich auf Lugnertos Geheiß auf den Bauch. Dieser zog ihm vorsichtig aber schnell die Tunika ab, die gerade mit dem Blut der Wunden zu verkleben drohte. Der Druide säuberte die Striemen gründlich, dann schmierte er sie mit der Heilsalbe ein. Dabei konnte er ein Grinsen darüber nicht verkneifen, wie gut es doch war, immer so viele Salben und Elixiere mit sich herumzutragen. Nachdem der ganze Rücken eingerieben war, schob er die Tunika wieder darüber.

„Ich scheine mich ziemlich geirrt zu haben“, flüsterte er und schüttelte den Kopf. „Wenn Andrastos dazu fähig ist, dich so auspeitschen zu lassen, dann hat auch Brechtuvalos etwas zu verbergen. Siri hat Recht. Komm, wir versuchen, hier unbemerkt herauszukommen.“

Vibi nickte noch immer etwas benommen. Sie schlichen zurück in den Stall, verschlossen ganz leise die Tür zur Kammer und folgten dem Gang zwischen den Boxen für die Pferde, um die Tür zu erreichen, durch die der Mist hinausgetragen wurde. Erst neben dem Misthaufen richteten sie sich auf. Sie sahen sich, dicht an die Stallwand gepresst, um. Ein kleines Mäuerchen trennte den Obstgarten vom Mistplatz hinter den Ställen ab. Mit wenigen Schritten und einem gewagten Sprung waren sie im Garten. Dieser grenzte an die starke Außenmauer, die den prächtigen Hof umgab. Obenauf war ein Wehrgang ohne Unterbrechung.

„Da kommen wir niemals rauf“, flüsterte Lugnerto. „Wie geht es dir? Wohin sollen wir nur gehen?“

„Horch“, antwortete Vibi und deutete zur Mauer gegenüber, denn neben dem Zwitschern der Vögel, den Rufen der Knechte bei der Arbeit vernahm er das Plätschern des Sees, der direkt hinter der Mauer an den Strand schlug. Nach einer Weile nickte Lugnerto, denn nun das Geräusch erkannte.

„Wir müssen Steintreppen suchen, die in die Mauer eingebaut sind. Das ist auch bei Segomaros Hof so“, fuhr Vibi fort, stolz, dass er eine Lösung wusste. „Dann springen wir hinunter und schwimmen außer Reichweite. Wenn wir das Dorf umrunden, finden wir auch unsere Pferde wieder.“

Seine Annahme war richtig, dass diese Höfe alle ähnlich gebaut waren. Nur am Tor standen Wächter auf dem Wehrgang. Keiner von ihnen blickte in Richtung See oder in den Garten. Die beiden schlichen entlang der große Mauer, bis sie Steine fanden, die wie eine Treppe schräg übereinander herausragten. Von Weitem war das kaum bemerkbar, doch es brachte sie ungehindert auf den Wehrgang.

Dort angekommen, legten sie sich in Deckung, um sich etwas zu erholen, bevor sie es wagten, über die Brüstung in die Tiefe zu springen. Am Ufer fing sie hohes Riedgras auf, das beinahe bis an die Mauer reichte. Nach ein paar Schritten tauchten sie ins Wasser. Sie schwammen zügig bis zur Anlegestelle der Boote. Dort kletterten sie an Land. Es dauerte eine Weile, ehe sie ihre Pferde erreichten. In der

Zwischenzeit trockneten Haare und Kleidung in der Sonne. Schnell saßen sie auf und machten erst unter ein paar dichten Bäumen an einem Bach Pause.

Vibi wusch sich, trank von dem klaren Wasser und teilte Brot und Braten mit seinem Retter. Hungig biss er in seine Hälfte. Nach dem letzten Bissen betrachtet er Lugnerto, der seinen Teil wesentlich sorgfältiger kaute.

„Wieso hast du mir geholfen? Du warst heute Mittag so abweisend“, fragte er zögernd. „Danke!“, holte er nach.

„Ist schon gut“, lächelte ihm der junge Druide zu und wischte seine fettigen Finger im Gras ab. „Ich war sauer auf Siri, weil sie Andrastos und Brechtuvalos verdächtigte, ihre Mutter ermordet zu haben, wie der alte Krieger es angedeutet hat. Sie traute das unserem Meister einfach zu. Dann unterstellte sie mir noch, ich würde sie für ihn bespitzeln. Das machte mich so wütend. Ich wollte nichts mehr mit ihr oder ihrer Familie zu tun haben.“ Er schöpfte mit einem silbernen Becher, den er aus seiner Tasche am Gürtel nahm, frisches Wasser und nahm einen tiefen Schluck. „Ich wollte zu Brechtuvalos zurück und Andrastos fragen, ob er ihm etwas zu senden hat, wenn ich den Weg schon mache. Doch dann sah ich, was er dir antat. Damit waren meine Pläne dahin. Er kann doch nicht einen Jungen, der noch nicht einmal bei den Männern aufgenommen ist, mit der Peitsche züchtigen.“

„Aber du wolltest ihm auch sagen, dass Tante Siri ihn verdächtigt, nicht wahr?“ Vibi riet ins Blaue hinein, aber der Gedanke war bei Lugnertos zögernder Stimme einfach aufgetaucht.

„Nein, eigentlich nicht“, wand sich sein Retter. „Nun, vielleicht. Ich wüsste schon gern, was er zum Mord an deiner Großmutter sagt. Da hätte er möglicherweise erraten können, was Siri denkt.“

„Du hast es aber nicht getan und lieber mich gerettet“, grinste der Junge ihn an und bot ihm die Hand. „Das werde ich ihr sagen. Wenn du willst, komm mit mir.“

„Denkst du nicht, sie ist jetzt noch misstrauischer, weil ich weggeritten bin?“ Dabei kaute er unsicher auf seinen Lippen und drehte einige Gräser zwischen den Fingern.

„Komm. So schlimm ist sie doch gar nicht. Wenn ich ihr sage, dass du ihren Lieblingsneffen gerettet hast, verzeiht sie dir. Glaub mir.“

„Wahrscheinlich lag sie mit dem Verdacht gegen Brechtuvalos sogar richtig. Er hatte mir gesagt, ich solle auf sie achten und ihm berichten. Aber ich wollte ihr wirklich helfen.“ Er setzte sich auf und straffte seine Schultern. „Der Meister hat sie oft allen anderen gegenüber benachteiligt und sie hat sich nie beschwert. Ich fand das gar nicht schlecht, denn es nutzte mir. Wenn ich es aber von außen betrachte - sein Verhalten stimmte nicht.“

„Das ist geklärt. Lass uns Tante Siri nachreiten. Wir können heute noch eine ganz gute Strecke zurücklegen“, zerrte Vibi seinen Retter hoch und sprang auf sein Pferd. „Deine Salbe ist übrigens sehr wirksam. Mir tut schon fast nichts mehr weh“, rief er zurück, während er kurz vor Lugnerto auf die Straße durch das Dorf zurückkehrte.

32. Zurück in Amra

Stolz schritt Brechtuvalos am Abend durch die Menge in der Halle von Amra auf Segomaros zu. In frischen Kleidern, Torques, Arm- und Fingerringen, mit gekämmtem Bart und geflochtenen Haaren sah man ihm die anstrengenden Nachforschungen nach dem gestohlenen Gold nicht an.

„Mein Fürst“, verbeugte er sich knapp, als er direkt vor ihm stand, „wir sind von unserer Suche zurück. In der Nähe von Vindelicorum fanden wir den Wagen, mit dem Dein Gold fortgeschafft wurde. Brunocellos auffällige Nabennägel sind uns allen bekannt und eindeutig. Selbst die leere Kiste aus meinem Haus fanden wir. Es ist nun an dir und deinen Kriegern, die Räuber weiter zu verfolgen.“

„Ich danke dir für deinen schnellen Erfolg. Deine visionäre Kraft muss um vieles größer sein als die deiner Schülerin. Komm, lass uns doch setzen und einen Becher Wein darauf trinken“, lud der Fürst ihn lächelnd ein. Als sie auf den gepolsterten Bänken Platz genommen und mit einem weit aus dem Süden importierten Wein anstießen, fuhr er fort. „Doch du kommst allein. Weder Brocco noch Brunocello begleiten dich. Auch meine Krieger habe ich noch nicht gesehen.“

Mit tiefem Lachen hob Brechtuvalos den Becher erneut. „Deine Krieger sind sehr wohl mit hierhergekommen. Die beiden anderen ritten sogar schon früher zurück. Es wundert mich, dass sie noch nicht bei dir waren.“

„Sie ritten früher zurück? Sag, wieso?“

„Brunocello brachte seinen Enkel wieder in sein Dorf zurück, weil der Junge mit den Männern zu viel getrunken hatte. Mir war gar nicht klar, dass der Schmied es so genau nimmt mit den Regeln für die Jungen, bevor sie zu Männern werden. Aber er hat den Kleinen so fertig gemacht, dass er mir beinahe Leid tat. Brocco kam von einer Erkundung nicht zurück. Er wollte wohl nicht glauben, dass ich richtig lag, woher die Räuber stammten. Er ließ durch Brunocello ausrichten, dass er an der Isara suchen wollte. So bleibt es mir überlassen, dir von dem Fund zu berichten.“

Das tat er dann auch gründlich und ausführlich, natürlich so, dass sein überlegenes Wissen und seine guten Entscheidungen im Mittelpunkt standen. Segomaros hörte aufmerksam zu. Er unterbrach ihn nicht ein einziges Mal, nickte nur an passenden Stellen wohlwollend und trank ab und an von seinem Becher. Als Brechtuvalos Bericht endete, stand er auf und umarmte den Druiden.

„Das sollten wir feiern. In zwei Stunden ist die Zeit für das Nachtmahl gekommen. Darf ich dich und alle, die dich begleiten, dazu einladen?“

„Gerne, mein Fürst. Bis dahin will ich mir ein wenig Ruhe gönnen. Die wird mir gut tun.“

Kaum war der hohe Druide aus der Tür, drehte sich der Fürst um und ließ seine Krieger rufen, die Brechtuvalos begleitet hatten.

„Was könnt ihr mir über die Suche berichten?“, fragte er, sobald er ihnen Platz angeboten hatte und ein Horn voll Met die Runde machte.

„Brocco zweifelte an den Hinweisen des großen Druiden, auch wenn dieser jeden Tag noch so viele fremde Boten empfing. Uns blieb unklar, wieso die alle wussten, dass er in Vindelicorum zu finden war und nicht in Bratananium“, setzte Hauptmann Titto an, was seine Männer mit heftigem Nicken bestätigten.

„Er wusste am vorletzten Abend bei Gewitter und Regen genau, wohin er uns am nächsten Morgen schicken musste, um den Wagen zu finden. Können ihm das die Götter bei Blitz und Donner mitgeteilt haben? Wir verstanden es nicht“, ergänzte aufgeregt der jüngste Krieger.

„Soso. Aber ihr begreift so einiges nicht, was ein hoher Druide alles kann, um verlorenes Gold zu finden“, grinste der Fürst seine Männer an.

„Das Gold haben wir ja auch nicht gefunden“, fuhr Titto wieder fort. „Wir haben nur den Wagen aus Bratananium. Dann sollten wir alle wieder umkehren. Ich habe vier Leute dort gelassen, damit sie weiter suchen und dann denen helfen, die das Gold zurückholen sollen“, brummte er.

„Mir kam der Verdacht, die gefährliche Arbeit will er uns überlassen. Er hat nur den Wagen gefunden, und nach dem heftigen Regen konnte keiner mehr eine Spur finden, wer ihn hingestellt hat“.

„Erzählt mir, was Brocco zu dem Ganzen sagte“, unterbrach Segomaros den grimmig vorgetragenen Bericht.

„Da gibt es nicht viel. Er war mürrisch, weil wir in kleinen Gruppen den Lik und alle möglichen Bäche links und rechts davon absuchten und nichts fanden. Er ist dann zur Isara zurückgeritten. Brunocello, mit dem er unterwegs war, kam bei dem heftigen Regen zurück und hat uns das gesagt.“

„Brocco wusste also noch nichts von dem Wagen, als er wegblieb?“

„Nein. Außer er hätte ihn selbst gefunden und nicht geglaubt, dass das Gold bis zum Schluss drauf war“, bestätigte Titto wieder.

„Das ist ein guter Gedanke. Reite morgen, sobald du ausgeruht bist, nach Trebomagos und bring mir Brunocello her. Er scheint ja eher zu wissen, wohin mein Druide geritten ist.“ Damit entließ er die Krieger, damit auch sie sich vor dem Fest noch ausruhen konnten.

Während des Festmahls schenkte eine Magd im Auftrag des Fürsten Brechtuvalos vom besten Wein nach, sobald er nur den Becher halb geleert hatte. Nebenher plauderte Segomaros sehr interessiert mit ihm über den erfolgreichen Verlauf der Suche. Doch trotz der zunehmenden Trunkenheit gab der hohe Druide weder preis, woher die Boten gekommen waren, noch was er wirklich von ihnen erfahren hatte.

Segomaros fragte sich, wie so viele Boten in so kurzer Zeit über den Verbleib des gestohlenen Goldes berichten konnten. Doch der hohe Druide blieb ihm jede Antwort schuldig, was wirklich gesprochen wurde. Spät in der Nacht verabschiedete er sich endlich leicht schwankend von Segomaros.

„Du kehrst nach Bratananium zurück?“, fragte der Fürst zum Abschied.

„Ja. Ich muss Ordnung schaffen in meiner Schule. Dann hole ich die voreilige Seherin zurück, damit sie keine Dummheiten macht“, grinste er breit und selbstzufrieden.

„Lass ihr Zeit, sie soll ihrer Vision in Ruhe folgen können“, entgegnete der Fürst leise lächelnd.

„Nichts da, ich dulde keinen Widerspruch, ob im Namen einer Göttin oder nicht“, fuhr Brechtuvalos auf.

„Ich will dich nicht aufhalten, aber gönn dir genügend Ruhe für alle Aufgaben. Das war schon immer mein Motto“, riet Segomaros noch, bevor er sich umdrehte und in seine Schlafräume marschierte. Es freute ihn, dass der Druide leicht schwankte, während er aufrecht und gerade ging. Er machte sich jedoch Sorgen, was das alles bedeutete. Wenn nur Brocco wieder hier wäre. Er war ihm der beste Berater, auf dessen Rat er sich immer verlassen konnte. Er gab auch zu, wenn er etwas nicht wusste, und er würde keine angehende Seherin gängeln, wenn diese einer Vision folgte, die nicht seinen Vorstellungen entsprach. Die Visionen der Seher waren viel zu oft unverständlich und kaum zu glauben, aber sie bewahrheiteten sich meist, wenn man ihnen nachging.

Segomaros gähnte herhaft, bevor er sein Schlafgemach betrat. Morgen würde er mehr erfahren, denn Brunocello wusste sicher mehr, und er war gespannt, was dieser ihm berichten würde.

33. Das Grab im Moor

Siri stellte sich in die Steigbügel, um sich besser umsehen zu können. Die ganze Gegend wirkte einsam und verlassen. Eichen, Buchen, Tannen, Fichten, tiefgrüne Wälder, einige hohe Weiden, aber keine Menschen weit und breit. Die Straße war alt und teilweise überwuchert. Hier fuhren nur selten Wagen auf dem Weg nach Iuvavum durch. Je höher der Weg sie führte, umso angenehmer wurde die Luft, die im Tal schwül auf ihnen gelastet hatte.

„Angenehm, die kühle Luft“, wandte sie sich an Exobnos nach einer langen Pause, in der sie beide ihren Gedanken nachgegangen waren.

„Ja, hier spürt man kaum, dass wieder ein Gewitter kommen wird“, stimmte er zu. „Wir sind bald am Ziel. Ich kenne mich hier gut aus, denn ich reite gerne in die Berge.“

„So entgebst du wohl dem Druck deines Vaters, immer alles nach seinen Vorstellungen tun zu müssen“, grinste sie.

„Da liegst du ganz richtig. So sehr ich mich darüber aufrege, dass er zu Samhain eine Frau heimführen will, die jünger ist als ich, habe ich doch die Hoffnung, dass sie ihm weitere Söhne schenkt. Ich bin kein machthungriger Fürst und werde es nie werden. Doch wie soll ich ihm das je beibringen.“

„Aber du wärst ein sehr guter Fürst. Du denkst zuerst an die Leute deines Stammes, nicht an deine Vorteile.“

„Genau das soll ein Stammesführer auch machen, aber mein Vater wird das nie begreifen.“

„Kann ich dich dann um einen großen Gefallen bitten, denn ich befürchte, Andrastos wird mich nicht anhören, geschweige denn mir glauben?“

„Was soll ich tun? Du sorgst Dich so sehr. Du bist viel schöner, wenn du lachst. Hattest du wieder eine Vision?“

„Keine neue“ lächelte sie ihn an. Wie er es nur schaffte, sie mit so wenigen Worten aufzumuntern? „Du weißt, dass die Göttin mir nicht nur aufgetragen hat das Gold zurückzubringen und den Mord an meiner Mutter zu klären, sondern auch den Stamm meiner Mutter zu retten, bevor ihnen der Himmel auf den Kopf fällt.“

Exobnos nickte und horchte genau hin, während ihre Pferde im Schritt weiter dem Pfad bergauf folgten.

„Diese Aufträge gab mir die Stimme der Göttin, doch dabei sah ich auch schlimme Bilder, die mich noch immer in den Nächten verfolgen. Genau über Odocosum wird der Himmel einstürzen. Feuer und Steine werden vom Himmel fallen, die Wälder und Dörfer werden brennen und die Menschen können nur überleben, wenn sie vorher fliehen. Bist du bereit, deinen Stamm mit mir an die Wirmina zu führen? Dort sind wir sicher und weit genug von der Katastrophe entfernt.“

Sie drehte sich dabei ganz zu ihm hin und legte ihre Hand sanft auf seinen Unterarm. Er legte seine Hand auf ihre.

„Wir folgen dir. Nicht nur die Sippe deiner Mutter, sondern alle aus unserem Stamm, die ich überzeugen kann. Doch ist der Weg an die Wirmina die einzige Möglichkeit? Das ist schrecklich weit weg.“

„Iuvavum wird kaum Schäden haben. Wer dort Verwandte hat, kann auch dorthin gehen. Ihr könnt auch entlang des Ennos Schutz suchen. Aber ich möchte euch eine neue Heimat bieten, deshalb frage ich, ob ihr mit an die Wirmina kommt.“

Das Einverständnis zwischen ihnen ging tief und Siri spürte, wie sich der Druck ein wenig verringerte, der seit der Vision auf ihr lastete. Sie würden gemeinsam die Menschen ihres Stammes retten.

„Etwas an deinen Visionen verstehe ich ganz und gar nicht“, entgegnete Exobnos. „Wieso willst du das Gold, das eurem Druiden geraubt wurde, wieder beschaffen?“

„Glaub mir, darüber mache ich mir die wenigsten Sorgen“, lachte sie. „Mein Vater und einer der klügsten und nettesten Druiden, die ich kenne, helfen mir, das Gold zu finden. Es wird uns sicher gelingen.“

„Dann meinst du, die Göttin gibt dir zwar die Aufgabe, aber es darf auch ein anderer für dich machen?“

„Ja, aber natürlich. Sonst wären doch alle Seher ständig irgendwohin unterwegs, die Aufträge aus ihren Visionen zu lösen. Nicht nur, wenn sie die Götter für jemanden befragen, auch wenn eine Vision ungefragt zu ihnen kommt, können, dürfen, ja müssen sie sich Hilfe holen.“

„Das klingt schon vernünftig, aber das hätte ich nie gedacht. Wenn dem so ist, dann wünsche ich deinen Helfern viel Glück, damit sie viel für dich herausfinden.“

„Danke. Doch schau da drüben. An den Bäumen hängen Gebetskränze. Ist das der Steinhaufen, den wir suchen?“

„Richtig. Dahinter liegt das Hochmoor. Ich weiß aber nicht, wie wir die Leiche Divecas finden sollen. Du bist viel zu zuversichtlich, was das betrifft.“

„Das liegt daran, dass ich glaube, Sirona wird mir die Möglichkeit senden, die Aufgaben, die sie mir stellt, auch zu lösen.“

„Hoffen wir, dass dein Glaube Wahrheit wird. Mich schicken die Götter eher in die Irre als mir zu helfen.“

Siri hielt ihr Pferd an und dreht sich noch einmal ganz aufmerksam zu Exobnos.

„Wie meinst du das?“

„Mein Vater hat bei meiner Geburt bestimmt, dass ich sein Nachfolger werde, ich wäre allerdings am liebsten Barde. Das ist zwar seine Macht über mich und nicht unbedingt das Los der Götter, aber es betrübt mich. Dann verliebte ich mich in die schönste Frau im ganzen Norikum und sie sich in mich. Als ich sie fragte, ob sie mich heiraten will, sagte sie jedoch nein. Sie fürchtet sich, bei uns am Hof zu leben, war ihre Begründung. Ich weiß nicht, was wir tun sollen, denn wir sind beide vor Liebe ganz krank. Das ist doch ein böser Jux der Götter.“

Sie nahm Exobnos Hände und drückte sie.

„Vielleicht wird sie sich für dich entscheiden und dir folgen, wenn du deinen Stamm rettest. Ich vermute nämlich, dass dein Vater der Grund für ihre Angst ist, und er wird niemanden von hier wegführen.“

„Mag sein“, seufzte er, „doch vorher suchen wir die Leiche deiner Mutter. Darum sind wir doch hier.“

Sie saßen ab, hobbelten die Beine der Pferde zusammen und ließen sie grasen, während sie dem schmalen Weg in das Hochmoor folgten. Erelo baute ein Lager, sammelte Holz und jagte das Abendessen, während Exobnos und Siri ihre Suche begannen. Der Fürstensohn kannte sich im Moor gut aus, denn es bot gut schmeckende Jagdbeute. Zwar musste man sorgfältig darauf achten, die festen Wege nicht zu verlassen, doch dann konnte man es gut durchstreifen. Siri setzte vorsichtig Fuß vor Fuß an den sumpfigen Rändern des Weges, denn sie suchte in den nassen, dunklen Flächen zwischen den Büscheln aus hohem Wollgras, krummen Kiefern und windschiefen Moorbirken. Nirgends zeigte sich irgendein Hinweis auf eine Leiche. Immerhin war Diveca schon seit zehn Jahren tot. Da konnte man keine Spuren erwarten. Doch Siri blieb überzeugt, dass sie etwas finden würden.

An einem trockenen runden Platz in einem Kreis aus hohen Fichten angekommen, drängte Exobnos nach ein paar Stunden auf eine Pause. Sie nahmen ihre ledernen Trinkflaschen von den Schultern und setzten sich in den Schatten der Bäume. Aus ihren Taschen holten sie Trockenfleisch und Brotreste und lauschten dem Konzert der Frösche, Rohrdommeln und dem fernen Rufen des Kuckucks.

„Ich glaube, wir suchen falsch“, begann Siri endlich. „Matto sagte ganz am Anfang irgend etwas zu Divecas Leiche. Aber es will mir nicht mehr einfallen.“

Exobnos drehte gedankenverloren an einer Locke, die sich aus seinem Zopf gelöst hatte.

„Stimmt“, meinte er endlich. „Matto meinte, dass die Raben ihren Leib gefressen haben. Dann muss sie zumindest zum Teil außerhalb des Moores gelegen haben.“

„Oder sie legten ihr Skelett erst danach dort ab“, ergänzte Siri eifrig. Ihr Blick wanderte dabei zu den Bäumen gegenüber, denn dort ließen sich gerade zwei Raben mit lautem Gekräczte in einer Baumkrone nieder.

„Das müsste an einem geheiligen Platz wie hier geschehen“, flüsterte sie, um die beiden heiligen Vögel nicht zu vertreiben.

„Das hier ist ein Platz der Götter, schon seit ewigen Zeiten. Da sollten wir beginnen“, stimmte ihr Exobnos ebenso leise zu.

Ohne aufzustehen, suchten sie einen geeigneten Zugang zu dem dunklen Wasser, das ihren Platz umgab. Sie wollten sicher stehen und doch in der Tiefe suchen können. Direkt in dem Baumkreis war das kaum möglich, auch wenn nur wenig Dickicht dazwischen wuchs. Neben dem Baum mit den Raben ragte jedoch eine kleine Steinpyramide aus dem schlammigen Wasser auf, an der ein dürrer Ast lehnte. Zwischen den Felsbrocken wuchsen Gräser und Moose, die in voller Blüte standen. Siri deutete dorthin, dann erhob sie sich geräuschlos in einer fließenden Bewegung und schlich zu den Steinen. Die Raben krächzten sie an, senkten die Schnäbel in ihre Richtung, doch sie blieben sitzen. Sie nahm den Ast und stocherte in der dunklen Fläche herum. Bald stieß sie auf Widerstand und zog einige verflochtene Wurzeln an die Oberfläche. Sie ließ sie wieder los und stocherte erneut.

Nach etlichen Versuchen, bei denen mehrere Wurzeln, Blätter und Gräser an ihrem Stock haften blieben und nun in einem kleinen Haufen neben ihr lagen, konnte sie in einem dunkel tropfenden Büschel etwas Helles erkennen. Sie zog es zu sich her. Das waren drei kleine Knochen - wie ein Finger.

Siri winkte aufgeregt Exobnos zu sich. Die Raben flogen auf und setzten sich kurz darauf auf einen tieferen Ast. Ihre Schnäbel und Augen waren nun direkt auf die junge Seherin gerichtet. Sobald sie sich aufrichtete, waren die Vögel auf der Höhe ihrer Schulter.

„Wir brauchen etwas mit einem Schaufelblatt“, entschied Exobnos bei diesem Anblick und machte sich auf die Suche. Es gab hier so viele kahle und abgestorbene Bäume, dass er hoffte, bald etwas zu finden. Es dauerte länger als erwartet. Er war beinahe bis zu den Pferden zurückgegangen, als er endlich einen verhornten Wurzelstock entdeckte, von dem man passende Schaufeln schneiden konnte. Er begann sofort mit der Arbeit. Die Dämmerung zog schon auf, als Siri mit einer kompletten Knochenhand zu ihm kam.

Am Abend schnitzten Exobnos und Erelo die Schaufel fertig. So konnten sie am nächsten Morgen beginnen, die Suche besser fortzusetzen. Gegen Mittag lag ein Schädel auf der Fläche der Schaufel. Siri nahm ihn vorsichtig in die Hände und untersuchte ihn gründlich.

„Schau, wenn das wirklich meine Mutter war, dann ist sie brutal und voller Gewalt ermordet worden.“ Sie zeigte auf zwei Löcher im Schädel. Das eine Loch, klein und rund, umgaben strahlenförmige Risse im Knochen, das andere war eine große Delle mit mehreren Knochenbruchstücken, die zusammenhingen, sich jedoch stark nach innen wölbten.

„Da hat jemand in großer Wut zugeschlagen“, stimmte Exobnos zu und besah den ganzen Schädel. „Seltsam, die Zähne sind noch alle erhalten.“

„Ja, und schau nur, die breiten Schneidezähne ohne jeden Spalt dazwischen und gerade zusammenpassend. An solche Zähne erinnere ich mich genau. So gerne wie sie lachte.“

„Heute schaffen wir das nicht mehr. Du musst alles genau untersuchen. Ich werde Erelo helfen einen Braten zu jagen“, rief Exobnos, bevor er im Wald verschwand.

Siri war so sehr mit der Untersuchung des Schädelns beschäftigt, dass sie dies kaum wahrnahm. Über die Knochen spannte sich dunkel und hart wie Leder die Haut und am Hals zeigten sich deutlich die Spuren eines Verbrechens. Die Abdrücke eines Strickes, der den Hals abgeschnürt hatte, zeichneten sich ab. Konnte so etwas so lange erhalten bleiben, fragte sich Siri. Oder war dies ein Wink der Göttin? Vorsichtig fuhr sie in die verfilzte Masse, welche die Haare im Nacken bildeten. Darin konnte einiges verborgen sein.

34. Babons Flucht

Je länger sie durch die beinahe unberührte Wildnis der Wälder zogen, umso leichtsinniger wurden die Krieger. Babon ließ sie keinen Augenblick aus den Augen. Auch wenn sie gleichzeitig versuchte, zu erkennen, wohin ihr Weg führte, sah sie immer wieder zu ihren Entführern. In der schwülen Luft war ihr Kleid schon ganz verschwitzt. Außerdem hatte es inzwischen etliche Risse, denn sie war mehrmals an Zweigen hängen geblieben. Die Mücken wurden immer lästiger. Waren sie in der Nähe eines Moores oder eines Tümpels, dass sie gar so wild um sie surrten?

Die Männer reichten ein Trinkhorn von einem zum anderen. Babon sank in sich zusammen, um ihr Mitleid zu erregen, erntete jedoch nur den hämischen Kommentar, „die Flügel unseres Vögelchens werden lahm.“

Keiner von ihnen gab ihr etwas zu trinken. Ihre Zunge klebte am Gaumen und ihr Hals fühlte sich ausgedörrt wie ein Reibeisen an. Während das Gelächter der ungehobelten Kerle noch dröhnte, spannte sie ihren Körper, soweit sie konnte, und drängte ihr Pferd mit dem Druck ihrer Schenkel an die Seite. Ihre Entführer bemerkten nichts.

Babon achtete auf jede Veränderung am Weg. Langsam wurde er breiter und die Äste schlugen ihr nicht mehr ins Gesicht. Hier sah sie ihre Chance. Sobald sich eine Möglichkeit bot zu wenden, gab sie dem Tier einen festen Druck und schlug mit ihren Fersen auf die Flanke. Dabei stieß sie einen gellenden Pfiff aus. Das war das Zeichen zum Umkehren, das alle Pferde ihres Vaters kannten. Wie der Wind sauste es los. Babon duckte sich, so gut sie es mit den am Rücken verschnürten Händen vermochte, ganz tief über den Hals des Pferdes und dieses sauste den krummen, schmalen Pfad zurück. Babon duckte sich unter den tiefhängenden Ästen, die sie bald vor ihren Verfolgern schützten. In dem Gewirr konnten diese keine gute Position zum Zielen zu finden. Dazu hätten sie anhalten müssen, ohne wirklich freie Sicht auf die dahinjagende Gestalt zu haben. Babon drängte ihr Pferd immer weiter in den Wald hinein, durch den sie erst vor kurzem geritten waren. Der Abstand zu ihren Verfolgern wurde größer, denn mit Schild, Kettenhemd und dem Bogen in der Hand konnten sie die junge, zierliche Frau auf dem schmalen, niedrigen Pferd im Wald nicht einholen. Bald hörte sie die Flüche der Reiter kaum noch, so groß war die Entfernung inzwischen. Doch sie wurde nicht langsamer. Selbst in der Dämmerung ritt sie weiter, bis die undurchdringlich schwarze Wand des dichten Unterholzes am Wegesrand ein Versteck erahnen ließ. Sie stoppte ihr Pferd mit einem leisen Kommando, dann lenkte sie es mit Schenkeldruck von der Straße in das wuchernde Gestrüpp. Zuerst wollte es scheuen, doch mit gutem Zureden bahnte es sich nach einigen Versuchen seinen Weg durch die Büsche und Ranken.

Während Babon in der Dunkelheit ein sicheres Versteck suchte, sprach sie beruhigend auf ihr Pferd ein. Sie dankte den Göttern, dass die Angst vor Überfällen auf seinen Handelsreisen ihren Vater veranlasst hatte, all seine Pferde so

ungewöhnlich trainieren. Vor allem aber, dass er immer so viel Wert darauf gelegt hatte, auch ihr diese Befehle perfekt beizubringen. Sie würde sich nie wieder über seine Angst vor Räubern lustig machen.

An einem nahen Bach saß sie ab und ließ das Pferd trinken und fressen. Sie stellte sich dabei geduckt neben das Tier und hob ihre Arme weit nach hinten. Dabei versuchte sie, das Lederband, mit dem ihre Hände gefesselt waren, über eine Erhöhung am Steigbügel zu schieben. Als es endlich gelang, konnte sie mit einem Ruck eine Klinge aus dem Bügel heraus klappen. Sie winkelte die Arme an, soweit das hinter dem Rücken möglich war. Auch wenn es noch so schmerzte, bewegte sie sich ruhig vor und zurück. Das war anstrengend und sie musste immer wieder Pause machen. Doch auch das waren die Pferde gewohnt. Sie hatte es oft schimpfend geübt, denn es schmerzte gewaltig in den Armen. Nun brachte sie es wirklich fertig, damit die Fessel zu zerschneiden. Obwohl ihre Hände wieder frei waren, konnte sie sie kaum bewegen. Sie fühlten sich an, als bestünden sie aus dicken Knollen, in denen unzählige Ameisen krabbelten. Babon ließ sich erschöpft neben ihr Pferd sinken und rieb die Gelenke und Arme, damit sie wieder mehr Gefühl in ihnen bekam. Es dauerte lange, bis ihre Finger etwas spürten. Bevor sie zum Bach ging, ließ sie die Klinge im Steigbügel wieder einschnappen. Dann tauchte sie ihre Arme und den Kopf in das kühle Wasser. Sie trank, was ihre Kehle besänftigte und ihr Energie gab.

Unter den tief hängenden Zweigen einer alten Tanne fand sie anschließend zusammen mit ihrem Pferd einen geschützten Unterschlupf. Erschöpft schloss sie die Augen und war eingeschlafen, bevor sie es richtig bemerkte. Sie erwachte jedoch mehrmals. Jedes Geräusch ließ sie hochfahren. Einige Füchse, ein Dachs und viele kleine Tiere, erkannte sie vage, als diese nahe an ihrem Lager vorbei wanderten. Glücklicherweise näherte sich keiner ihrer Entführer.

Kurz nach Sonnenaufgang wagte sie sich aus ihrem Unterschlupf hervor, auch wenn sie noch nicht wirklich ausgeruht war. Sie wusch sich am Bach, trank und tränkte ihr Pferd, dann folgte sie dem schmalen, sich schlängelnden Pfad, den sie gekommen war. Sie ließ ihr Pferd dieses Mal viel langsamer im Schritt gehen, denn sie bemerkte bald an den Spuren im weichen Waldboden, dass ihre Verfolger sie überholt hatten. Sie waren nun vor ihr. Babon atmete erleichtert auf. Das war gut, sie durfte diese Kerle nicht einholen. Sie hielt immer wieder an, wenn sie rote Walderdbeeren, Himbeeren und auch schon reife Blaubeeren entdeckte, und pflückte die süßen Früchte. Doch alle Beeren, die sie fand, waren nicht genug, das Knurren in ihrem Bauch zu beenden. Sie war es nicht gewöhnt, lange auf Speisen warten zu müssen und der Hunger machte sie zaghaft. War ihr Vater auf ihrer Spur? Oder suchte er an einer ganz anderen Stelle? Sie riss sich zusammen und folgte dem Weg zurück. Achtsam nutzte sie jede Deckung, um in keine Falle zu laufen.

Babon hörte von weitem den Klang vieler Hufe. Sie stieg ab und versteckte sich im Dickicht. Die Reiter kamen jedoch nicht näher. Kurz darauf hallten schwere Schläge auf Schilde oder Bäume durch den Wald. Sie konnte nicht unterscheiden, ob das ein

Kampf war oder nur Schläge gegen Bäume für eine Treibjagd. Waren Retter in der Nähe oder wollten ihre Entführer sie aus ihrem Versteck locken?

Sie duckte sich tief hinter eine mit Brombeeren verwickelte Hagebutte. Auch wenn einige Stacheln sie kratzten, wollte sie diesen Sichtschutz keinesfalls verlassen. Das Dröhnen der Schläge hielt an, wurde durch Rufen und Schreien verstärkt. Babon horchte aufmerksam auf das Durcheinander des Lärms. Es hörte sich eher wie ein Kampf an. Ihre Hoffnung stieg. War ihr Vater auf die Entführer getroffen und machte sie nieder?

Ihr Rücken schmerzte von der gebückten Haltung, als die Geräusche verebbten. Am liebsten wäre sie sofort auf ihr Pferd gesprungen und weiter geritten. Doch eine unerklärliche Furcht ließ sie weiter verharren und horchen. Kein Hufschlag näherte sich. Sie vernahm jedoch jetzt Knacken im Unterholz, als würde jemand auf diesem Weg zu ihr schleichen. Sie duckte sich noch tiefer. Wer war das?

Sie vernahm leise Stimmen, die näher kamen. Babon betete zu Noria, der großen Göttin ihres Stammes. Vor lauter Angst liefen Tränen über ihr Gesicht und sie zitterte am ganzen Leib.

„Der Göttin sei Dank! Hier ist sie“, hörte sie ganz nahe Aedils Stimme. Sie schloss die Augen, denn das konnte nur ein Traum sein. Nach einer Weile richtete sie sich trotz aller Angst ein wenig auf und sah um sich. Ihr Liebster stand wirklich und leibhaftig vor dem Busch. Seine Arme umschlossen sie sanft und zogen sie endgültig hoch. Ihr Herz raste und sie stieß ihn weg.

„Wieso jagst du mir so einen Schrecken ein? Ich dachte, sie kommen zurück. Ich bin vor Angst fast gestorben“, schimpfte sie und schlug mit ihren Fäusten auf ihn ein.

„Lass ihn leben“, lachte ihr Vater, während er sich vorsichtig zu ihr durchschlug. „Wir wussten nicht, ob sich die Räuber hier verbargen und wollten dich schützen.“

Nun ließ sie sich endlich in die Arme nehmen und schämte sich dabei ihrer Tränen nicht.

35. Gold in Alkimoenis

Hoch erhobenen Hauptes zogen die Leute von der Isara bei strahlendem Sonnenschein in Alkimoenis ein. Drohende Gebärden und Gesang verhinderten sie dabei vorsorglich. An der Spitze der Dorfvorsteher und Barra, der reichste Bauer, hinter ihnen Brocco in weißer Druidentracht und Brunocello mit Kettenhemd und Schwert, eine Ausrüstung, die sonst nur zum Handel in seiner Sattelrolle weilte. Die Wächter gebeten ihnen Halt und fragten, wohin sie wollten.

„Einige von euch Rucinaten haben mein Dorf heimgesucht“, bellte der Dorfvorsteher ihnen entgegen, „einen Stadel angezündet und sich an unseren Frauen vergangen. Wir fordern Wiedergutmachung oder euer Fürst wird kein Getreide mehr bei uns kaufen können.“

„Da musst du mit unserem Fürsten selbst reden. Nur er kann über solche Fälle entscheiden“, antwortet der Wächter verhalten. Gleichzeitig rief er mit einem Wink einen jungen Krieger zu sich, den er zum Fürsten schickte, die Fremden anzukündigen. „Woher stammt ihr? Seid ihr alle aus dem gleichen Dorf?“, wollte er noch von ihnen wissen.

„Nein, wir“, dabei deutete Brocco auf Brunocello und sich, „haben uns angeschlossen, denn wir sind schon länger hinter den gleichen Männern her. Wir kommen von der Wirmina, ein weiter Weg, den wir nur für etwas Wichtiges auf uns nehmen. Auch das müssen wir mit deinem Fürsten besprechen.“

„Von welchem Stamm kommt ihr?“

„Wir sind Benlauni, ein südlicher Stamm der Vindeliker. Wie gesagt, nur eine bedeutsame Sache führt uns so weit in den Norden“, betonte Brocco mit strenger Stimme.

„Ich bezweifle das Wort eines heiligen Mannes nicht“, verneigte sich der Wächter. „Reitet die Straße bis zum großen Platz, links davon findet ihr Divitios Hof.“

Der alte Fürst Divitios erwartete sie auf einer weich gepolsterten Bank mit hoher Rückenlehne. Er winkte die Sprecher zu sich, während sich die Gruppe am Rand der Wiese niederließ und wartete, was hier geschehen würde.

„Meine Leute überfallen keine Dörfer. Was führt euch also zu mir?“, fragte er mit schwacher Stimme.

„Die Randalierer und, wie wir erfahren haben, auch Räuber stammen von hier“, widersprach der Dorfvorsteher etwas zaghaft mit heiserer Stimme. Der reich gekleidete Fürst zwischen seinen gut bewaffneten Kriegern schüchterte ihn ein.

„Einige aus unserem Dorf verfolgten sie bis hierher. Sie tragen alle eine blaue Tätowierung auf der Wange und stehen im Dienst deiner Tochter Cicisa. Sie haben gesoffen, randaliert und Frauen bedrängt und dafür eine Tracht Prügel bezogen. Doch das reicht nicht als Wiedergutmachung, denn außerdem zündeten sie eine mit Getreide gefüllte Scheune an.“

„Die Männer meiner Tochter? Sie hat gar keine Krieger. Wer hat euch so einen Schmarrn erzählt?“

„Red' dich nicht raus“, knurrte Barra. „Meine Tochter gehört zu den Mädchen, auf die sie es abgesehen hatten. Deine Tochter führt eigene Krieger und als Vater solltest du das wissen.“

Der Dorfvorsteher zog ihn am Arm und versuchte, ihn zum Schweigen zu bringen.

„Fürst hin oder her, das musste gesagt werden“, knurrte Barra noch, dann trat er einen Schritt zurück.

Divitios winkte einer Magd und bat sie, Cicisa zu holen.

„Ihr könnt sie selber fragen. Sie nimmt mir viel Arbeit ab, da könnte es schon sein, dass sie eigene Krieger braucht.“ Er lehnte sich erschöpft zurück. Sie konnten nur auf seine Tochter warten.

Nach einer Weile kam eine hochgewachsene, junge Frau in einem mit Gold- und Silberfäden bestickten Rock über einer feinen weißen Leinenbluse, der an den Schultern von bunt emaillierten Brillenfibeln gehalten wurde. Ihr Anblick verschlug einigen Männern den Atem, denn sie war wohl die schönste Frau, die sie bisher gesehen hatten. Große dunkle Augen beherrschten ihr gleichmäßiges Gesicht, das von blonden Locken umrahmt wurde. Goldene, ebenfalls emaillierte Spangen hielten ihr Haar zusammen und ließen es über den Rücken bis zu den Hüften wogen.

„Was wollt ihr von mir?“, fragte sie mit einer klaren, aber harten Stimme, die so gar nicht zu ihrem sanften Aussehen passen wollte.

Der Dorfvorsteher verbeugte sich tief.

„Ihr habt einen eigenen Trupp Krieger, ist uns zu Ohren gekommen...“, begann er zaghaft.

Barra, Brocco und Brunocello traten vor. Barra unterbrach ihn mit grimmiger Miene: „Deine Krieger wissen nicht, wie man sich zu benehmen hat. Entweder ihr zahlt Wiedergutmachung oder wir holen sie uns.“

„Was soll denn vorgefallen sein? Ich weiß von nichts, was sie verbrochen haben könnten“, fuhr sie in freundlicherem Ton und mit einem süßen Lächeln fort.

Der Dorfvorsteher wiederholte stotternd, was er schon vorher gesagt hatte. Cicisa nahm mit spöttischem Lächeln seine Hand und versprach sofort Wiedergutmachung, ohne auch nur im Geringsten auf den Umfang dessen einzugehen.

„Manchmal kann man Männer nicht alleine unterwegs lassen“, lächelte sie ihn betörend an. „War es das?“ Sie erwartete keine Antwort mehr und wollte sich schon umdrehen, als Brocco auf sie zutrat.

„Nein, das ist nicht alles. Auf ihrer Flucht vor der Rache der Männer von der Isara haben sie etwas verloren, das zeigt, dass auch wir sie suchen.“

„Wer seid ihr? Weshalb sucht ihr sie?“ Sie lächelte herablassend. Doch das erlosch sofort, als Brunocello den Goldbarren aus seiner großen Tasche am Gürtel holte.

„Du kennst diese Barren, wie mir dein Gesicht zeigt. Der Raub des Goldes wäre Grund genug für unseren Fürsten Segomaros, gegen euch in den Krieg zu ziehen.“

Wir wollen unsere Barren zurück“, erscholl die laute Stimme des Schmieds über den ganzen Hof.

Aus allen Ecken liefen die Mägde und Knechte zusammen. Keiner wollte sich das Schauspiel entgehen lassen. Bald war der ganze Hof gefüllt mit Menschen, die sich hinter den Bauern von der Isara eng zusammen drängten und ihre Köpfe reckten, um etwas verstehen und sehen zu können.

„Das Gold sandte uns euer Druide auf Bitte meines künftigen Mannes“, versuchte Cicisa sich herauszureden.

„Deine Reaktion auf den Barren spricht eine andere Sprache“, fuhr sie Brocco an. „Deine Männer überfielen unsere Druiden bei der Goldernte. Bei ihrem Raub übersahen jedoch, dass Segomaros Stempel schon in das Gold geprägt wird, wenn es noch heiß ist. Welchen Druiden meinst du also und wer ist Dein Bräutigam?“

„Cicisa! Was hast du gemacht“, mischte sich Divitios schweratmend ein. Mühsam erhob er sich und gab Brocco die Hand. „Ihr bekommt euer Gold zurück. Es besteht kein Grund, dass Segomaros mit seinen Kriegern gegen uns ausziehen muss.“

Erschöpft sank er wieder auf seine Polster zurück. Schon diese kleine Geste hatte ihn maßlos mitgenommen.

Brocco hielt die Fürstentochter am Arm. Cicisa wand sich aus seinem Griff, trat ein paar Schritte zurück, doch der Druide ließ sie nicht los.

„Brechtuvalos sandte die Barren und Andrastos ist mein künftiger Mann. Kann es Segomaros gegen beide aufnehmen?“

Divitios griff sich schmerzvoll an die Brust und Cicisa, lenkte nach einer Weile stummen Widerstands ein.

„Mein Vater, du bist des Krieges müde, ich weiß. Mag mir zustehen, was wolle, ich beuge mich deinem Willen“, sagte sie zu ihm in sanfter Stimme und mit gebeugtem Kopf. „Lass mich los, damit ich dir das Gold bringen kann“, fauchte sie Brocco an, der dabei feststellte, dass der wütende Blick ihrer Schönheit gar nicht bekam.

Divitios wies seine Leute an, ein Versöhnungsfest vorzubereiten, dann ließ er aus seiner Schatzkammer Goldschmuck und Waffen aus Eisen bringen, um die Männer von der Isara reich zu entschädigen. Bis Cicisa mit ihrem Hauptmann und den Goldbarren kam, dauerte es den ganzen Nachmittag. Sie stellten den Sack voller Barren vor Brocco und Brunocello und diese zählten alle durch.

„Das ist nur etwas mehr als die Hälfte“, stellte Brocco laut und deutlich klar. „Wo ist der Rest?“

„Wir haben nicht mehr“, brauste Cicisa auf.

„Du hast den Raub begangen“, drehte sich der Druide zu ihrem Hauptmann. „Wo ist der Rest!?“

„Das war unser Teil. Ein paar meiner Männer brachten den Rest zu Andrastos. So war es ausgemacht.“

„Ist das wahr?“ Der strenge und kalte Ton Broccos machte Cicisa mehr Angst, als wenn er geschrien oder getobt hätte. Sie dachte verzweifelt daran, dass der Fluch aus einem Druidenmund eines der größten Zaubermittel war. Würde er das tun? Broccos wütende Augen sowie seine gefurchte Stirn ließen keine Gnade erwarten.

Außerdem schien er mit keiner Regung auf ihre Schönheit anzusprechen. Schließlich nickte sie. Dabei lächelte verführerisch, doch er reagierte nur mit einem kalten Blick.

„Es ist wahr. Wieso sollte ich euch belügen?“

„Wieso nicht? Jemand, der einen Raub befiehlt, ist nicht gerade ein Beispiel großer Tugendhaftigkeit.“

„Wie kannst du mit deinem künftigen Mann nur so etwas ausheck...“, keuchte Divitios, der vor Aufregung kaum noch Luft bekam.

„Vater, reg dich bitte nicht auf. Andrastos sagte, das stünde uns zu. Es wird sich bestimmt alles aufklären. Jetzt geben wir unser Gold zurück – und wenn es uns doch zusteht, werden wir es wieder bekommen.“

Brocco und Brunocello wechselten einen unruhigen Blick. Da steckte mehr dahinter. Der süße Ton und die betuliche Art schrien ihnen beinahe zu „Ich lüge alle an“.

Nachdem sie die Goldbarren eingepackt hatten, wollten sie sich von den anderen zurückziehen, doch Divitios tat alles, um sie zu besänftigen. Auch wenn seine Stimme immer schwächer wurde und sein Atem dazwischen rasselte, beteuerte er immer wieder, dass Segomaros keinen Grund hätte, ihn und die Seinen anzugreifen.

Die Zeit verging wie im Flug, während die Bauern von der Isara ihre Wiedergutmachung bis in alle Kleinigkeiten aushandelten. Da lief auch schon die oberste Magd herbei, um sie alle in den Hof auf der anderen Seite der Halle zu einem Versöhnungsfest zu holen.

Knusprige Braten junger Ferkel mit Bohnen, Möhren, Zwiebeln und Getreidebrei, dazu Brennnessel- und Raukensalat mit dem besten Essig aus rotem Wein mundeten allen. Der starke, würzige Met und das frische Bier ließen die Bauern von der Isara bald vergessen, aus welchem Grund sie hier waren. Brocco und Brunocello beobachteten das ausgelassene Treiben dagegen mit Sorge. Als auch noch ein Barde seine neuesten Verse zu Gehör brachte, zogen sie sich immer weiter zurück. Sie tranken wenig und blieben wachsam, während um sie herum bald fröhliche Gesänge über das ganze Plateau hoch über der Danuvia hallten.

Spät in der Nacht kehrten Barra mit den einigermaßen nüchternen Bauern zusammen mit den beiden Benlauni zu dem Platz vor der Festung zurück, an der die Pferde warteten.

36. Wiedersehen

Vibi schaute sich ständig nervös um. Immer häufiger wendete er sich dem dichten Wald zu, je weiter sie in die Berge ritten.

„Bist du sicher, dass Tante Siri hierher wollte? So hoch in die Berge?“, fragte er zum wiederholten Mal.

Lugnerto nickte. Er antwortete kaum noch, denn er war sich inzwischen selbst nicht mehr ganz sicher.

Vibi untersuchte jeden noch so kleinen Weg, der sich von der Serpentine abzweigte, die sie sich hoch quälten. Bisher ohne Ergebnis. Doch nun parierte er sein Pferd und wandte sich dem jungen Druiden zu, dessen Kopf voll schwerer Gedanken weit nach vorne gebeugt war.

„Schau nur! Siris Pferd“, rief er begeistert. Er deutete mit dem Arm in die Schneise, in der drei Pferde friedlich grasend auf ihre Reiter warteten. Im Nu war Vibi bei ihnen. Er tränkte und hobbelte seinen Wallach daneben an.

„Siri, Tante Siri“, rief er laut in jede noch so kleine Schneise am Waldrand. Er bekam keine Antwort.

„Dieser Weg muss es sein“, unterbrach ihn Lugnerto nach einer Weile und wies zum Pfad hinter dem Steinhaufen.

Sie gingen vorsichtig in der Mitte des Weges, denn sie wussten um die Gefahren des Hochmoores. Vibi rief immer wieder nach Siri. Nach einer Weile kam auch etwas zurück. Sie lauschten, ob es nur ein Echo sei. Doch Siris hohe, klare Stimme Vibi. Sie folgten der Stimme. Je tiefer sie in das Hochmoor eindrangen, umso heftiger stürzten sich die Mücken auf sie, doch sie ließen sich nicht beirren.

Bald entdeckten sie unter einem laut sirrenden Schwarm dunkler Stechmücken zwei verdreckte, schwitzende Menschen. Exobnos und Siri stocherten mit langen Stecken im schlammigen Wasser. Sobald sie auf etwas stießen, das nur annähernd zu ihren Knochen gehören konnte, setzten sie ihre Schaufel ein, aber ihre Ausbeute blieb gering. Sie richteten sich auf, als Vibi und Lugnerto näher kamen.

Auch wenn Siri noch so verschwitzt war, umarmte Vibi sie stürmisch. Endlich hatte er sie erreicht und konnte seinen Auftrag erfüllen. Eifrig begann er sofort zu berichten, was sein Großvater ihm aufgetragen und was er unterwegs erlebt hatte. Siri hielt ihn jedoch zurück. Sie bat darum, erst bei einer Stärkungspause alles zu erzählen.

Sie eilten zur Lichtung, auf der die Pferde grasten. Erelo war inzwischen auch von der Jagd zurück und so erwartete sie ein züngelndes Feuer, über dem zwei Krickenten und ein Kaninchen an langen Stecken brieten. Der herrliche Duft ließ Siris Magen laut knurren. Erelo saß an einen Baum gelehnt und putzte die Eisenringe seines wattierten Lederhemds. Lugnerto, Exobnos und Vibi liefen los Beeren zu sammeln. Siri ging zur nahen Quelle, wusch sich gründlich und brachte Wasser zum Lagerplatz.

Während sie das klare, kühle Wasser genossen, Beeren dazu kauten und auf den Braten warteten, berichtete Vibi, was sein Großvater ihm über das Gold und Brechluvalos Verhalten aufgetragen hatte. Was Brunocello und Brocco herausgefunden hatten, sprudelte ohne Pause aus ihm hervor. Danach stockte er jedoch ein wenig, denn es war ihm peinlich, wie er auf die Rucinaten hereingefallen war. Er schämte sich, dass sie ihm die beiden Messer, die ihm sein Großvater geschmiedet hatte, abnehmen konnten. Er wollte nicht kneifen, da Siri die Informationen brauchte. Er brauchte ein paar tiefe Atemzüge, während er sich Mut zusprach, dann begann er stockend zu erzählen, wie er die Reiter im Wald getroffen, sie verfolgt und seine Wertsachen versteckt hatte. Erst nachdem er mit hochrotem Kopf die Schmach der Überwältigung und die Schwierigkeiten, sich zu befreien, geschildert hatte, schwieg er. In die Stille sprach Lugnerto und nahm den Faden Vibis auf.

„Ich glaube, unser junger Held will dich nicht verletzen, verehrter Exobnos, indem er seine Erfahrung mit dem großen Andrastos kund tut“, beugte er sich zu dem Fürstensohn. „Obwohl du erfahren musst, was dieser einem Jungen antut, der noch nicht bei den Männern aufgenommen wurde.“

„Das weiß ich wahrscheinlich schon. Ich wünsche oft, mich gegen ihn aufzulehnen. Aber irgendwie zweifle ich dann daran, was ich damit erreiche. So warte ich auf die Gelegenheit, meinen Widerstand auch umzusetzen. Aber erzähl!“

„Vibi stellt sich dar, als wäre er ungeschickt und dumm, dabei könnten sich so manche Krieger eine Scheibe Tapferkeit von ihm abschneiden. Ich sah, wie Andrastos mit ihm verfahren ist. Das hat mir gezeigt, was mir an Mut und Stärke fehlt. Dabei ist Vibi noch keine vierzehn Sommer alt. Aus Trotz, weil ihr so gar nicht auf mich hören wolltet, hätte ich euch beinahe an Andrastos verraten. Das war dumm und einfältig von mir. Ich bitte euch um Verzeihung. Er hat sich jedoch noch nicht einmal durch brutale Schläge zum Reden bringen lassen...“

„Vibi, erzähl bitte selbst“, warf Siri ungeduldig ein.

„Ach, Tante Siri, ich glaub, ich war ziemlich blöd. Wenn Ciaran – ah Lugnerto, mich nicht gerettet hätte, wäre ich immer noch von Andrastos gefangen.“

„Komm! Lass dir die Würmer nicht aus der Nase ziehen“, drängte sie.

Zögernd schilderte er seine naiven Fragen an den Fürsten nach seiner Großmutter, die Schläge und seine Rettung durch Lugnerto. Das erste Zusammentreffen mit diesem ließ er jedoch aus, um seinem Retter keinen Ärger zu machen. Doch der ergänzte selbst, was noch fehlte.

„Siri, du bist auch in Gefahr. Ich wollte mir nicht vorstellen, Brechluvalos könnte so schlecht sein, wie du ihn dargestellt hast. Aber Vibis Bericht belehrt mich eines anderen.“ Um Vergebung bittend, verbeugte er sich vor Siri. „Erst als ich sah, was Andrastos, der beste Freund unseres Meisters, Vibi antat, bekam ich Zweifel. Ich will dir helfen. Nimm meine Unterstützung bitte wieder an!“

„Du willst nicht spionieren, um dann gut dazustehen?“

„Nein, das wollte ich nie. Ich... ich wollte doch nur nicht immer der Zweitbeste sein. Da schmeichelte ich mich beim Meister ein und er hat mir viel geholfen.“

„Unter anderem nahm er dir deine Angst, bei der Initiation keine Vision zu haben, indem er dir riet, vorher eine zu erfinden“, fauchte ihn Siri an. Der Ärger über diesen Betrug an den Göttern gärte nun schon so lange in ihr, dass er raus musste.

„Es war nur eine Vorsichtsmaßnahme. Die war auch gut, denn ich hatte keine Vision“, zischte Lugnerto zurück.

„Deshalb musst du dich als Heilsbringer unseres Stammes darstellen? Musst sogar einen Namen tragen, den der große Gott Lugh segnete? Lugs Stärke, dass ich nicht lache!“

Siris Gesicht näherte sich seinem, bis sich bei den letzten Worten ihre Nasen beinahe berührten.

„Das ist ein Betrug an den Menschen, die dir vertrauen und an den Göttern, deren Segen du bringen sollst“, flüsterte sie am Ende nur noch.

„Ja, ja! Verzeih mir!“ Lugnerto fiel auf die Knie. „aber wenn ich mich nicht wenigstens so darstelle, vertraut mir niemand. Verstehst du das nicht?“

Siri ließ sich ins Gras plumpsen. Von dieser Seite hatte sie das noch nicht betrachtet. Visionen waren etwas so Alltägliches für sie. Sie bemühte sich nie darum, die kamen von ganz alleine und sie hätte gerne auf etliche von ihnen verzichtet. Die Menschen ihres Stammes vertrauten ihr als Seherin, sie hörten auf ihren Rat.

Sie schlug die Beine unter und zog Lugnerto zu sich herunter. Als auch Vibi und Exobnos näher rücken, begann sie mit leiser Stimme:

„Du wolltest kein Seher werden, sondern hoher Druide wie Brechluvalos. Richtig?“ Lugnerto nickte. „Dazu gehören Aufgaben wie die Goldernte, Gericht halten, große Gottesdienste, Beratungen bei Kriegen, Heilungen und noch viel mehr. Keiner erwartet, dass du Visionen hast. Es heißt nur, dass Du Vorhersagen aus dem Vogelflug und dem Gedärme von Opfertieren machst. Das geschieht nach alten Regeln, dazu braucht man keine hellsichtige Gabe. Warum sollten die Menschen also kein Vertrauen zu dir haben?“

„Bei der Initiation sollen uns die Götter zeigen, wofür wir uns eignen. Da ist es nötig, etwas zu sagen.“

„Ja, da stimme ich dir auch zu. Wenn Du keine Vision hast, dann sag, was du gerne werden willst. Dagegen ist nichts zu sagen. Du bist ein hervorragender Druide, der all das gelehrt Wissen in sich aufnahm und anwenden kann. Nur dieses Lob aus dem Munde Lugs war zu viel. Ein Gott könnte sich rächen, wenn jemand behauptet, er wäre von ihm als seine Stärke zu seinem Volk geschickt.“

Lugnerto öffnete den Mund, erwiderte jedoch nichts. Er blieb mit offenem Mund vor ihr sitzen. Erst nach einer Weile räusperte er sich.

„Du meinst, Lugh könnte sich rächen?“, begann er mit belegter Stimme. „An diese Möglichkeit habe ich noch nie gedacht. Brechluvalos zerstreute meine anfänglichen Zweifel, indem er sagte, viele Druiden würden das so handhaben. Vielleicht siehst du das aber richtig. Wie ist es, wenn man einen so engen Kontakt zu einer Göttin hat wie du? Ich habe noch nie gewagt, dich das zu fragen.“

„Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll. Ich bin mit Seherinnen und mit Menschen ohne Sehergabe aufgewachsen. Jeder in unserer Familie respektierte die

Art der anderen. So nahm ich es als ganz normal an. Erst in der Druidenschule erfuhr ich durch den Spott der anderen, dass Visionen nicht so verbreitet sind. Meist sind es Träume, manchmal gehe ich an eine Quelle und frage die Göttin nach einem Rat. Durch die Dämpfe und Tränke bei der Initiation war der Kontakt zur Göttin so intensiv, dass mich ihre Stimme und die Bilder beinahe erschlugen. Meine Mutter wälzte sich manchmal auf ihrem Lager oder lief schreiend durch den Wald, weil sie die Bilder kaum aushielte. Es ist uns nicht möglich, uns einer Vision zu entziehen. Meinst du, ich hätte mir diese Aufgabe ausgesucht, wenn ich eine Wahl gehabt hätte?“

Lugnerto blieb stumm, schüttelte nur mehrmals den Kopf.

„So einfach ist es nicht“, fuhr Siri endlich fort. „Und ich muss diese Aufgaben lösen. Ich habe sogar das Gefühl, uns bleibt nicht mehr sehr viel Zeit.“

„Dann sollten wir uns jetzt an die Arbeit machen und das Skelett zum Kopf und der Hand suchen“, schlug Vibi energisch vor. „Ich habe eine Idee, wie es schneller geht, als mit dem Gestochere, das ihr da veranstaltet habt. Am Wirmsee haben meine Freunde und ich mit dieser Technik schon einige Funde aus dem Wasser geborgen“, grinste er.

„Und wie?“, fragte Exobnos neugierig.

„Ihr habt doch ein Seil dabei, oder? Meines ist nämlich nicht mehr sehr lang“, begann Vibi zu erklären.

Nach seinen Instruktionen war er bald mit einem Tuch um die Lenden und dem langen Strick um die Taille, den Exobnos am Sattel mitgeführt hatte, in das dunkle Wasser des Moores gestiegen. Weit nach vorne gebeugt, tasteten seine Hände über den Grund. Er hob auf, was fest war und zu einem Skelett gehören konnte.

Lugnertos und Exobnos hielten abwechselnd das Seil, während Siri seine Fundstücke untersuchte. Immer wenn er in ein nachgiebiges Loch stieg, das ihn einsaugen wollte, warf er, so schnell er konnte, alles, was er zwischen die Finger bekam, ans Ufer. Dann ließ er sich von den beiden Männern wieder herausziehen.

Schon nach ein paar anstrengenden Stunden lachte ihm der Erfolg. Er griff in ein torfiges Loch und fand den Torso mit einem Arm und den Beinen, der durch die lederartig mumifizierte Haut zusammengehalten wurde. Rund um die Stelle fand er nach kurzer Suche auch die restlichen Knochen, Schmuck, ein Messer und Kleidung.

Siri wusch alles und untersuchte es gründlich. Eine Kette und das Messer gehörten eindeutig ihrer Mutter, denn sie trugen ihren Namen. Auch der Rock war in der Art, wie sie ihn immer getragen hatte. Die Haare waren durch das Moor rötlich verfärbt, aber es war noch dunkel und in einem verfilzten Zopf zusammengehalten. Die Haarspange musste Siri erst aus dem Wust befreien, doch dann erkannte sie das Stück, das ihr Vater für ihre Mutter gemacht hatte. Es war also die Leiche Divecas.

„Vibi, hör auf“, rief sie ihm zu. „Die Mumie ist die Leiche meiner Mutter. Nicht, dass du doch noch untergehst.“

„Nein, Tante Siri, ich will alles von ihr finden, damit wir ihr ein richtiges Grab machen können“, gab er trotzig zurück. „Die haben meine Großmutter ins Moor geworfen. Das sollen ihnen die Götter heimzahlen.“

„Ich bin auch wütend“, stimmte Siri zu und unterdrückte ihre Tränen. „Ich lege alle Teile zusammen, dann wissen wir, wann der Körper vollständig ist.“

Bis zum Abend lagen bis auf ein paar Zehen und einen Finger alle Teile der Mumie vor ihnen. Siri konnte nach ihrer Untersuchung den anderen die Verletzungen zeigen. Diveca war mitten ins Herz gestochen worden und ihre Kehle war durchtrennt. Neben dem klaffenden Schnitt zeichnete sich noch ein tiefer Abdruck des Strickes ab, der um ihren Hals lag.

„Sie wurde dreifach getötet“, flüsterte Siri. „Wer hatte solche Angst vor ihr, dass ihm eine Todesart nicht genügte?“

37. In Iuvavum

Aedil ließ Babon gar nicht mehr aus den Armen. Sogar Salanios gewährte ihm, dass sie auf dem Pferd ihres künftigen Mannes saß. Ohne seine Hilfe hätte er Babon nicht so schnell gefunden und gerettet. Er betrachtete den jungen Goldschmied trotzdem sehr aufmerksam.

„Du wirst ein guter Schwiegersohn“, schloss er mit einem festen Schlag auf Aedils Schultern seine Beobachtungen ab. „Vielleicht ist es ganz gut, wenn ein anderer Beruf in die Familie kommt. Mein Geschäft muss dann wohl Babons kleiner Bruder übernehmen, wenn er groß genug ist. Ich glaube zwar nicht, dass er je so klug wird wie sie, aber dumm ist er auch nicht.“

Er ritt eine Weile schweigend neben den beiden her. Es war ihm anzusehen, dass ihm noch etwas auf dem Herzen lag. Babon legte schließlich ihre Hand auf Salanios Arm und fragte zaghaft: „Vater, was beschwert dich noch? Bist du nicht froh, dass wir wieder nach Hause reiten?“

„Und ob ich froh bin. Dich aus den Klauen der Räuber befreit zu haben, macht mich glücklich. Was mir durch den Kopf geht, ist vielmehr, ob ihr euch in Iuvavum niederlassst? Ich möchte meine Enkel um mich haben. Wir leben in einer reichen Gegend, da kann ein Goldschmied ein gutes Auskommen haben...“

„Das wird er auch“, strahlte ihn Aedil an. „Ich will dahin gehen, wo meine Liebste sich am wohlsten fühlt. Und wie ich sehe, ist das dort, wo sie geboren ist. Ein paar Bande der Ahnen ziehen mich ja auch dort hin.“

„Du bist ein kluger Mann. Sei in unserer Familie herzlich willkommen“, lächelte Salanios ihn an. „Wenn wir zurück sind, feiern wir ein großes Fest. Was haltet ihr davon?“

Babon nickte heftig, doch Aedil schüttelte den Kopf.

„Ich muss zurück, meiner Schwester helfen. Die Aufgaben, die ihr die Göttin Sirona gestellt hat, sind schwer. Sie braucht mich. Doch sobald der Stamm unserer Mutter gerettet ist, komme ich wieder und gründe mit der schönsten Frau unter dem Himmel eine Familie.“ Dabei umarmte er Babon und drückte ihr einen herzhaften Kuss auf die Wange.

„Deine Schwester bleibt nicht alleine, um euren Stamm zu retten“, nickte Salanios ihm zu. „Andrastos wirft ihr nicht nur Steine, sondern Felsen in den Weg. Er ist ein gemeiner Hund, der uns schon seit Jahren unterjochen will. Einige meiner Krieger werden euch unterstützen.“

„Danke. Das Angebot nehme ich gerne im Namen meiner Schwester an. Du sagst, Andrastos will euch schon lange unterdrücken. Erinnert sich denn jemand daran, was war, als Diveca auf dem Weg nach Iuvavum starb?“

Aedil hätte bei der Frage am liebsten den Kopf eingezogen, so sehr fürchtete er ein ‚Ja‘. Dennoch musste er jede Gelegenheit nutzen, Siri zu unterstützen.

Salanios schwieg. Seine Hand fuhr durch seinen Bart, während er nachdachte. Nach einer Weile zügelte er, ohne es zu bemerken, sein Pferd. Wie ein Denkmal stand er mitten im Wald. Die anderen Reiter scharften sich um ihn.

„Ja, da könnte es jemanden geben“, kam er aus seinen Gedanken wieder in die Wirklichkeit. Er winkte einen jungen Krieger zu sich. „Reite schnell voraus und bring Marco, den Hauptmann der Treidelmannschaften, zu mir an den Hof. Wir haben ein paar Fragen an ihn. Und lass für uns einen Festbraten auf das Feuer bringen.“ An Aedil gewandt fuhr er fort. „Marco war einer meiner besten Krieger. Bei einem Angriff der Rucinaten verlor er jedoch einen Arm und ein Auge. Seither befehligt er die Treidler, die das Salz entlang der Danuvia und ihren Nebenflüssen liefern.“

Salanios hielt am Feuer einen Platz neben sich frei. Ein kühles Corma machte die Runde und der Duft des gut gewürzten Hammels ließ allen das Wasser im Mund zusammenlaufen, als ein älterer Mann mit nur einem Arm zu Salanios trat. Dieser umarmte ihn herzlich und ließ ihn auf den freien Platz setzen. So leise, dass die anderen nichts mitbekamen, berichtete Aedil von der Vision seiner Schwester in der Initiation, vom Goldraub, von der Entführung Babons und von der Drohung, Andrastos Stamm würde der Himmel auf den Kopf fallen. Salanios bot dem alten Mann Bier und die beste Scheibe Hammelbraten auf einem Brot an, denn die Mägde verteilten inzwischen den Braten. Erst als auch Babon und Aedil mit dem köstlichen Braten versorgt waren, fragte der Salzhändler, was Marcos über den Tod der großen Seherin Diveca wisse. Der Gefragte kaute voll Genuss und nickte. Nachdem er sein Brot mit Fleisch zur Hälfte gegessen hatte, schaute er auf. Er antwortete, auch wenn sein Mund noch ziemlich voll war.

„Ist schon lange her, aber die Raben klagen immer noch über sie in kalten Winternächten. Sie war eine schöne, kluge Frau, aber gegen die Gier von Andrastos und seinem Oberdruiden kam sie nicht an. Sie wollte nicht dulden, dass die beiden uns unterjochen wollten. Die Gerüchte sagen, dafür wurde sie ins Moor hinter der Anhöhe zur Ache gestoßen. Wir haben nach ihr gesucht, sie aber nicht gefunden. Andrastos ließ häufig Krieger in der Gegend patrouillieren. Da konnten wir nicht viel ausrichten.“

„Es gab Gerüchte, die beiden seien an ihrem Tod schuld?“

„Ja“, stimmte er zu und biss noch einmal herhaft von dem Braten. „Wer richtet schon etwas gegen einen mächtigen Stammesfürsten und einen hohen Druiden aus, wenn noch nicht einmal eine Leiche gezeigt werden kann. Doch wir vergessen nie, was damals geschah. Alle Krieger, die dabei waren, halten das Andenken der weisen Diveca hoch.“

„Wagst du, meiner Schwester alles darüber zu berichten, damit sie den Fürsten anklagen kann?“

„Ich begleite dich, mein Herr erlaubt es. Ihre Anklage gelingt nur mit Leichnam und Diveca ist schon lange tot.“

„Sie braucht jede Unterstützung, denn die Göttin Sirona will den Mord an ihrer Seherin gesühnt wissen. Ich hoffe, du kannst Siri helfen.“

„Ich fürchte mich nicht, wenn du das meinst. Ich sage ihr gerne, was ich weiß. Es gab auch Gerüchte, Andrastos hätte ihren kleinen Sohn gefangen, um sie zu zwingen, gegen uns zu ziehen. Hast du davon gehört?“

Aedil wurde rot. Er schüttelte heftig den Kopf.

„Kann das stimmen?“, fragte er mit gesenktem Kopf. „Ich war damals erst zwei Sommer. Ich erinnere mich nicht.“

„Du bist Divecas Sohn? Die Seherin, die nach ihren Mördern sucht, ist ihre Tochter? Meine Männer unterstützen euch in allem.“ Marcos stand auf und verneigte sich tief vor dem jungen Silberschmied. „Wie viele Jahre seit damals in Land gezogen sind. Es ist wohl bald Zeit, mich aufs Altenteil zu verziehen“, grinste er.

„Ja, es ist lange her, aber Göttinnen vergessen nicht.“

38. Broccos Aufbruch

Die Dorfbewohner von der Isara kamen nach dem großen Fest in Alkimoenis nur schwer auf die Beine. Doch sie beeilten sich, die Entschädigung des Fürsten schnell auf Pferde zu verladen. Brocco und Brunocello hatten ihr Gold schon in der Nacht verpackt und hielten sich sehr ruhig am Rande der Gruppe. Sie warteten, bis am späten Vormittag alle in der Lage waren aufzubrechen.

„Mein Gefühl hält mich gespannt wie einen Bogen. Da ist etwas im Busch“, gab der Schmied leise zu bedenken. „Ich habe noch nie erlebt, dass ein Fürst so schnell klein beigab. Außerdem habe ich noch nie erlebt, dass die Tochter eines Fürsten eigene Krieger befehligt, von denen ihr Vater nichts weiß.“

„Sie ist nicht die erste Fürstentochter mit eigenem Heer. Da gibt es noch ganz andere Geschichten. Mir macht mehr Sorgen, dass sie ausgerechnet Andrastos heiraten will“, antwortet Brocco fast flüsternd.

Schweigend, in die eigenen Gedanken versunken, ritten sie weiter. Sie machten erst wieder Halt, als die Dämmerung hereinbrach. Die Hälfte des Weges zur Isara hatten sie geschafft.

Ein kleiner Hain mit einem Bach, der sich zu einem Weiher staute, lud mit klarem, frischem Wasser, Feuerholz und gutem Futter für die Pferde zum Bleiben ein. Im Nu waren auch ein paar Forellen geangelt. Sie wurden schnell gebraten und schweigend gegessen. Der Mond stand schon hoch, als sich endlich alle zum Schlafen in ihre Mäntel rollten. Brunocello ließ sich zur ersten Wache einteilen, Brocco zur Dritten.

Gerade als der Schmied seine dritte Runde um das kleine Lager drehen wollte, hörte er etwas. Er verharrete in der Bewegung und lauschte. Unter den Bäumen raschelte es so dumpf, dass er eher schwere Körper vermutete als nachtaktive Tiere. Es hörte sich an, als würden sich Männer anschleichen. Brunocello versuchte, den zweiten Wachmann mit kleinen Steinchen zu wecken. Dieser drehte sich langsam und verschlafen zu ihm um und wollte schon loschimpfen, dass er nicht eingeschlafen sei, da schlang sich ein Arm um seinen Hals. Brunocello brüllte los. Während alle benommen aus dem ersten tiefen Schlaf hochfuhren, überwältigte der Wächter den Angreifer.

Brunocello schlich geduckt, mit dem Schwert in der einen und dem Messer in der anderen Hand, in Richtung der Geräusche, die er zuerst vernommen hatte. Dort traf er auf eine Gruppe Krieger mit ebenfalls gezückten Waffen. Er griff an. Mit dem ersten Schlag konnte er gleich zwei, die eng beieinanderstanden, entwaffnen. Dann drangen jedoch drei Männer zugleich auf ihn ein. Er wehrte sich gekonnt und verletzte zwei, bis ihn ein fester Hieb auf die linke Schulter traf, sodass sein Messer zu Boden fiel. Er packte das Schwert nun mit beiden Händen und schwang es in Hüfthöhe hin und her. Noch mehr Vermummte drangen von hinten auf ihn ein. Brocco eilte zu ihm und half ihm, so gut es ging, denn er war kein guter Kämpfer. Es gelang ihm, die Angreifer zu täuschen und von Brunocello wegzulocken, doch das Schwert war nicht

seine Waffe. Erst als er begann Ufersteine aufzuheben und wie einen Lederball beim Treibball gezielt zu werfen, hatte er Erfolg. Er traf die Angreifer immer mit voller Wucht am Kopf. Einige lagen schon bewusstlos neben dem Schmied, als es einem von ihnen gelang, sein Schwert Brunocello mit der Breitseite über den Kopf zu ziehen. Der fremde Krieger konnte seinen Erfolg nicht mehr beobachten, denn schon traf auch ihn ein großer Stein mit voller Wucht an der Schläfe. Er und Brunocello fielen übereinander.

Der Kampf dauerte nicht lange. Die Angreifer hatten weder eine so starke Gegenwehr noch den Sieg der Bauern erwartet. Schließlich lagen fünf Männer mit der auffälligen Tätowierung von Cicisas Gefolgsleuten gefesselt und bewusstlos neben dem Feuer.

„Ein Druide, der so gut werfen kann, ist mir noch nie untergekommen“, beugte sich Barra feixend über Brocco, der in seiner Sattelrolle nach Heilpulvern suchte. „Kann ich dir helfen den tapferen Schmied zu verarzten? Ich habe einige Erfahrungen mit Wunden.“

„Du kannst Wasser auf's Feuer stellen. Die Pulver aus Beinwell, Weide und Eiche muss ich erst kochen, bevor ich einen heilenden Verband um Brunos Kopf machen kann. Außerdem kannst du Spitz- oder Breitwegerich sammeln und die Blätter auspressen. Das ergänzt sich gut.“

Bevor er noch mehr sagen konnte, liefen schon zwei junge Burschen los und füllten einen Ledersack mit Wasser. An drei langen Ästen, zu einem Dreifuß in den Boden gerammt, wurde der Sack über das Feuer gehängt, und Brocco streute die geriebenen Wurzeln und Rinden hinein. Die beiden brachten ihm auch einen zweiten Wassersack, damit er Brunos Wunden gründlich waschen konnte. Der Schnitt am Kopf blutete zwar noch immer, aber er war nicht tief. Viel mehr Sorgen machte Brocco die Schulterwunde. Da Brunocello noch damit weitergekämpft hatte, war sie gedehnt und beim Sturz stark verschmutzt worden. Brocco wusch alles gründlich aus und rieb zum Abschluss die Wundränder mit einem hochprozentigen Kräuterauszug ein. Dabei stöhnte der noch bewusstlose Schmied auf. Während der Druide die mit frisch gekochtem Sud getränkten Leinenbinden um die Wunden band, sprach er die heilenden Sprüche und Gebete an die Götter, damit sein Freund auch bald wieder genesen würde. Danach kümmerte er sich auch um drei Bauern, die leichtere Verletzungen davongetragen hatten. Einer brauchte eine Schiene aus Zweigen, um seinen verdrehten Knöchel zu stützen, die beiden anderen Verbände und Salben auf leichten Schnittwunden.

Der junge Bauer mit der Schiene blieb mit Brocco und Brunocello zurück, die anderen machten sich gleich nach Sonnenaufgang mit den Gefangenen auf den Weg zurück nach Alkimoenis, um für den Überfall erneut eine Wiedergutmachung zu fordern.

Kurze Zeit später erwachte Brunocello und fuhr mit der rechten Hand an den Kopf. Stöhnend versuchte er sich aufzurichten, aber es wurde ihm schwindlig. Erst mit Broccos Hilfe konnte er sich an einen Baum lehnen.

„Verdammst, ich wusste doch, dass den Kerlen nicht zu trauen war“, krächzte er los. „Wie soll ich auf mein Pferd kommen? Ich kann ja noch nicht einmal aufstehen.“

„Barra ist mit den Gefangenen zurück nach Alkimoenis geritten. Divitios muss seine Tochter zur Räson bringen, sonst werden Segomaros und der hiesige Fürst Rechenschaft von ihm fordern. Wir bleiben also sicher noch einen Tag hier. Der Bursche, der bei uns geblieben ist, flieht eine Ziehbahre für dich, damit sie dich in ihr Dorf zurückbringen können.“

„Was heißt das? Du kommst doch auch mit“, fuhr Brunocello protestierend hoch und fiel sofort wieder mit lautem Stöhnen zurück.

„Nein, ich komme nicht mit. Sobald Barra und die anderen wieder hier sind, breche ich auf, um Siri einen Teil des gestohlenen Goldes zu bringen. Ich vermute nämlich, dass die Räuber nicht nur das Gold holen, sondern auch uns umbringen sollten. Hättest du nicht so schnell reagiert, wären wir alle verloren gewesen. Aber so haben wir ihnen einen gehörigen Denkzettel verpasst.“

„Ich fürchte, du hast Recht. Siri muss wenigstens einen Teil des Goldes bekommen. Sie muss alles erfahren, was wir herausgefunden haben, um Andrastos, aber auch Brechtuvalos, für ihre Beteiligung anklagen zu...“ Erschöpft sank er zurück.

„Ich vertraue unseren Freunden von der Isara. Sie werden auf dich und den Hauptteil des Goldes gut aufpassen. Außerdem wird Segomaros bald nach uns suchen lassen. Wenn du dich ein paar Tage erholt hast, kannst du mit seinen Kriegern zurück nach Ampra reiten. Ich packe fünf Barren in meine Sattelrolle. Die sind zwar schwer, aber ich habe ein starkes Pferd.“

Am nächsten Morgen kehrten die Bauern zurück. Sie führten zwei weitere vollbeladene Pferde mit sich.

„Divitios ist sehr am Frieden gelegen“, erzählte Barra von ihren Verhandlungen mit dem mächtigen Fürsten in Alkimoenis. „Cicisias Männer mussten ihre Waffen abgeben und wurden verbannt. Wir erhielten deren gute Schwerter, Messer, Pfeile und Bögen zur Wiedergutmachung. Wir werden einen guten Preis dafür erzielen können und auf der Heimreise sind wir nun ausreichend gerüstet.“

„Ich habe eine Bitte an euch, obwohl wir die Räuber mit dem Gold auch auf euch gezogen haben“, antwortete Brocco mit zur Entschuldigung gehobenen Händen. „Das tut uns Leid. Ohne uns wärt ihr sicher und ohne Kampf in euer Dorf zurückgereist. Wo ist denn euer Dorfvorsteher?“

„Das bin jetzt ich“, lachte Barra. „Der alte wollte sich nicht trauen, noch einmal etwas vom Fürsten, oder besser gesagt von dessen Tochter zu fordern. Da wählten die Männer mich, weil ich unsere Forderung ohne Angst vortrug.“ Dabei deutete mit einer schwachen Bewegung des Kinns auf den bisherigen Dorfvorsteher, der mit hängenden Schultern am Rande des Waldes saß. „Er wird sich wohl jetzt mehr um den Handel für unser Dorf kümmern. Da braucht man Männer, die nur zarte Reden führen. Also was möchtest du?“

„Brunos Tochter soll doch den Raub des Goldes aufklären und den Stamm ihrer Mutter retten. Sie ist jetzt dort, wo Andrastos lebt. Ich muss ihr ein paar Goldbarren

bringen, um sie zu warnen. Könnt ihr inzwischen auf Bruno Acht geben und den Rest des Goldes bei euch im Dorf verstecken?“

„Ohne euch wären wir von den Räubern besiegt worden. Ich glaube nämlich, dass sie es nicht nur auf euer Gold abgesehen hatten. Sie wollten auch unsere Wiedergutmachung und unseren Tod. Natürlich kümmern wir uns um Bruno. Er bekommt einen Ehrenplatz im Dorf. Für das Gold haben wir gute Verstecke. Mach dich ruhig auf den Weg.“

Brocco versorgte noch einmal alle Wunden und übergab Barra einige kleine Lederbeutel voll geriebener Rinden, Wurzeln und Kräuter, damit die Heilerin in seinem Dorf auch bestimmt genügend Medizin für Brunocellos Wunden hatte. Danach verstaute er die Goldbarren für Siri, füllte seinen Wasserschlauch und nahm Abschied.

„Pass mir auf Siri auf, wenn du bei ihr bist“, flüsterte Brunocello mit heiserer Stimme. „Sie braucht jede Hilfe gegen Androstos und Brechtuvalos. Die beiden waren schon früher ein gefährliches Gespann. Grüß mir mein Mädel und gib ihr einen Kuss von ihrem Vater.“

„Das mache ich gerne. Die Göttin wird uns eine Chance geben, die beiden machtgierigen Goldräuber und wahrscheinlichen Mörder zu besiegen. Sonst hätte sie uns die Aufgabe nicht gestellt. Auch wenn es nicht leicht wird, die Kraft der Götter ist mit uns.“

Während Brunocello mit der Ziehbahre an sein Pferd festgebunden wurde, bog Brocco schon in vollem Galopp um die nächste Schleife des Baches, zurück auf die Straße zur Isara.

39. Wie soll es weiter gehen?

Divecas Mumie lag sorgfältig in Tücher eingepackt in Siris Sattelrolle. Immer wieder tasteten die Hände der jungen Seherin nach den Gebeinen ihrer Mutter, ob auch ja nichts verrutschte oder sich löste. Sie war so sehr in ihre Gedanken versunken, dass sie die Gespräche ihrer Begleiter gar nicht erreichten.

Der dreifache Tod ihrer Mutter, den die Male der Schnur am Hals in Zusammenhang mit der Stichwunde und das Ertränken anzeigen, wühlte sie auf, wie bisher noch nichts in ihrem Leben. Sie nagte nervös an ihrer Lippe. Diese Tötungsart galt Verrätern. Ihre Mutter war alles andere als eine Verräterin. Andrastos und Brechtuvalos hatten ihre Freundin Diveca verraten, nicht umgekehrt. Dieser Gedanke allein trieb ihr schon das Blut ins Gesicht. Ihre Gedanken stoben durcheinander, ohne eine vernünftige Antwort zu finden. Sowohl Fürst als auch hoher Druide besaßen das Privileg, Recht zu sprechen. Wie sollte sie jemals beweisen, dass es kein berechtigtes Urteil der beiden war?

Seit der Initiation stand ihr Leben auf dem Kopf. Bis dahin hatte sie sich auf ein Leben als Seherin in der Mitte ihres Dorfes vorbereitet. Ihre Gedanken waren um Sprüche, Riten und Gesetze gekreist. Wie alle Schüler von Brechtuvalos hatte sie gelernt aus Heilkräutern Medizin herzustellen, den Vogelflug zu deuten und ansonsten mit ihrer Familie und ihren Freunden Spaß gehabt.

Die Vision der Göttin hatte sie überwältigt. Zuversichtlich, ja mit Begeisterung hatte sie sich darauf gestürzt, den lang zurückliegenden Mord an ihrer Mutter aufzuklären. Sie war überzeugt, dass ihr das genauso gelingen würde wie die Klärung des Goldraubes in der Druidenschule und die Rettung ihres Stammes vor dem einstürzenden Himmel. Die Göttin hatte zu ihr gesprochen, also würde sie ihr genügend Kraft geben, diese Aufgaben auch zu erfüllen.

Doch nun schwankte Siris Überzeugung, dass sie der Aufgabe gewachsen war. Alle Hinweise deuteten auf ein Verbrechen, das Andrastos und Brechtuvalos gemeinsam vertuscht oder sogar begangen hatten. Wie sollte sie als kleine angehende Seherin diese Male des dreifachen Todes an der Leiche ihrer Mutter erklären? Wieder und wieder kreisten ihre Gedanken um diesen Punkt. Dieser Zweifel zehrte nicht nur an ihr, er drückte sie wie eine Riesenlast aus Steinen nieder. Sie merkte gar nicht, dass sie immer weiter hinter den anderen zurückblieb.

Sie betete inbrünstig zu Sirona, ihr zu helfen. Dabei durchdrang Siri wieder mehr Zuversicht. Sie bäumte sich innerlich auf, um diese lähmende Last abzuschütteln. Es gab doch genügend Hinweise, die einen Weg andeuteten, Andrastos und vielleicht sogar Brechtuvalos zu überführen. Siri versuchte, sich nochmal ins Gedächtnis zu rufen, was ihr helfen könnte. Der Fürst hatte Vibi Auspeitschen und Einsperren lassen. Das tat keiner, der nichts zu verbergen hatte. Sie schwor sich dies zu beweisen. Die beiden durften nicht damit durchkommen! Sie gab dem Pferd einen Schenkeldruck, um wieder zu den anderen aufzuholen.

Über die Machenschaften der Fürsten gab es schon Gerüchte. Sicher würden ihr viele glauben, dass Andrastos bei der Ermordung ihrer Mutter seine Hände im Spiel hatte. Sicher trauten ihm einige ohne weiteres zu, einen Mord wie die Hinrichtung aussehen zu lassen. Doch würde das ausreichen, selbst wenn sie ihr glaubten? Würden ihn die Leute seines Stammes dafür verurteilt? Bisher stärkten seine Machtspielen doch eher sein Ansehen.

Der alte Matto hatte gesagt, Diveca sei nach einem Streit allein in das Moor gelaufen, aber Andrastos habe sie begraben. Das fehlende Grab und die Mumie im Moor sprachen jedoch eine andere Sprache. Doch wie sollte sie nun beweisen, dass es Mord und nicht Hinrichtung war?

Wie konnte sie ohne Zeugen die Tat mit dem erfahrensten und bald mächtigsten Druiden der Vindeliker und Noriker in Verbindung bringen? Sein Ruf war untadelig. Würde je irgendwer glauben, dass er seinem Fürsten Gold geraubt hatte? Und wenn schon, würde das sein Ansehen in einem anderen Licht erscheinen lassen? Siri wurde flau im Magen. Nur wenn ihr Vater das Gold fände und zu ihr bringen könnte, hätte sie eine Chance, die beiden sicher zu überführen.

Mochten ihre Gegner noch so mächtig sein, die Göttin würde ihr beistehen, sagte sie sich immer wieder vor. Doch zuerst wollte sie ihrer Mutter ein richtiges Grab geben. Sie holte die anderen ein. Mit Mühe gelang es ihr, einen Schatten von Zuversicht zu zeigen, der nur hauchdünn ihre Zweifel verdeckte. Sie strich noch einmal zart über das Bündel mit der Mumie und wandte sich an Exobnos.

„Bald trennen sich unsere Wege leider für eine Weile. Ich danke dir für deine Hilfe. Wir müssen nach Odocosum, um meine Mutter zu beerdigen. Du musst aber in Litadurum alle vor dem herabstürzenden Himmel warnen...“

„Keine Angst“, dabei legte er seine Hand fest auf ihren Arm, der den Zügel führte, „die Macht meines Vaters über mich ist schon lange versiegt. Ich führe meinen Stamm von hier weg. Du hast mein Wort.“

„Danke. Ohne deine Hilfe könnte ich nur unsere Leute in Odocosum und noch einige Verwandte retten. Solange ich noch nicht in der Lage bin, den Mord an meiner Mutter und den Goldraub zu beweisen, wird es schwer, andere zu überzeugen. Die Zeit drängt jedoch, denn ich fühle wie nah die Katastrophe ist. Ich weiß nur noch nicht, wie ich alles schaffen soll, was die Göttin mir aufgetragen hat.“

„Dir helfen dein Vater und ein Druide eures Fürsten bei der Goldsuche. Wir helfen dir hier. Du schaffst es!“

„Du glaubst gerade mehr an mich als ich selbst. Was ist, wenn Andrastos behauptet, er und Brechtuvalos hätten meine Mutter berechtigt wegen Verrats zum Tode verurteilt?“

„Dann bist du noch immer im Recht, von ihnen Rechenschaft dafür zu fordern“, mischte sich Lugnerto ein, der bisher schweigend zugehört hatte. „Selbst wenn sie beteuern, dass sie Diveca verurteilen mussten, gab es keine Zeugen einer Verhandlung. Du bist wortgewandt genug, ihnen eine solche Ausrede nicht durchgehen zu lassen. Was ist los mit dir? So verzagt habe ich dich noch nie erlebt.“

Siri konnte die aufgestauten Tränen nicht mehr halten. Ihr Kopf sank auf ihre Brust. Sie war nicht in der Lage zu antworten. Exobnos reichte ihr ein weiches Tuch und beide Männer legten ihr die Arme um die Schulter. Es dauerte lange, bis Siri in der Lage war zu sprechen.

„Ich weiß nicht, wieso mich meine Zuversicht verlassen hat, seit ich die Male an Divecas Mumie gesehen habe“, flüsterte sie. „Es ist, als wäre alle Energie aus mir gewichen. Ich fürchte mich vor den Folgen der Aufgaben, die ich bisher nicht in Zweifel gezogen habe.“

„Bis zu diesem Moment konnte ich mir nicht einmal vorstellen, dass du je Zweifel an deinen Fähigkeiten bekommen oder ein Hindernis als zu groß ansehen könntest“, tröstete Lugnerto sie mit so sanfter Stimme, dass sie erstaunt zu ihm aufblickte. „Was fürchtest du so sehr, dass du plötzlich gar nicht mehr du selbst bist?“

Siri zuckte mit den Schultern. In ihr drehten sich die Gedanken erneut im Kreis. „Ihr glaubt wirklich daran, dass ich es schaffen kann?“, wisperte sie endlich.

„Natürlich“, nickten beide Männer gleichzeitig.

„Du bist dafür geschaffen, große Aufgaben für deinen Stamm zu lösen. Das wusste ich schon als Kind“, murmelte Exobnos. „Doch du fürchtest, deine Mutter könnte wirklich in irgendeiner Form Verrat an den beiden begangen haben, nicht wahr?“

Siri nickte. Nach einigen tiefen Atemzügen begann sie zu formulieren, was sie bedrückte, ohne selbst auch nur zu ahnen, was in ihr schlummerte.

„Es irritiert mich, dass Andrastos meine Mutter zwang, ihn Iuvavum zu begleiten. Sie war sehr friedliebend, aber auch starrköpfig. Sie hätte es auf keinen Fall geduldet, dass Andrastos die Salzfürsten unterjocht. Wie du geschildert hast“, blickte sie zu Exobnos, „stritt sie mit ihm stundenlang, wenn sie nicht seiner Meinung war. Meist setzte sie sich dabei gegen ihn durch. Er sperrte sogar Aedil ein, um sein Ziel zu erreichen. Doch warum brauchte er sie dort? Das will mir nicht in den Kopf.“

Langsam und schweigend, aber eng verbunden, machten sie sich wieder auf den Weg. Die Pferde schienen von selbst den Weg zu finden.

„Ich kannte deine Mutter nicht“, begann Lugnerto, nachdem alle drei still Antworten gesucht hatten. „Sie war eine außerordentliche Seherin, soviel ist mir inzwischen klar. Doch wie stand es um ihre Fähigkeit als Friedensstifterin auf Schlachtfeldern? Oder benötigte Andrastos gar ihre Gabe, um seine Gegner zu überlisten?“

„Sie verhinderte einige Schlachten, wenn sie auf dem Kampffeld verhandelte. Ja, sie war eine Friedensstifterin – und meist gingen diese friedlichen Einigungen zugunsten Andrastos aus. Der Gedanke ist nicht falsch.“ Siri streichelte sanft über das Bündel mit den Gebeinen hinter ihrem Sattel. „Doch mein Großvater stammte aus Iuvavum. Das war auch ihr Stamm. Wie sollte sie Andrastos da helfen? Außerdem war Aedil in seiner Gewalt. Da hätte sie ihn doch nie verraten, oder?“

„Selbst wenn sie es getan hätte, wäre sie im Recht. Sie kämpfte doch um ihren Sohn“, brauste Exobnos auf.

„Siri, deine Mutter war ein Mensch“, sagte Lugnerto sehr eindringlich, „auch wenn sie verehrt wurde. Sie stand nicht über allem. Exobnos drückt es richtig aus. Hätte

sie in so einer Situation Andrastos und Brechtuvalos verraten, könnte niemand sie deshalb verurteilen. Wir müssten mit einem erfahrenen Richter wie Brocco darüber sprechen.“

„Aber der begleitete mit meinem Vater Brechtuvalos an den Lik, um zu beobachten, was der hohe Druide dort finden wollte. Danach ritten Brocco und Bruno an die Isara, wie Vibi berichtete. Aber ich bräuchte die beiden hier, um alles zu erfahren, was sie gefunden haben. Außerdem hätten wir einen erfahrenen Druiden, um uns gegen Brechtuvalos beizustehen. Manchmal zweifle ich, ob uns noch genügend Zeit bleibt, bis der Himmel auf Odocosum stürzt.“

„Ich werde meine Leute überzeugen von hier weg zu gehen, bevor uns der Himmel auf den Kopf fällt“, versicherte Exobnos. „Aber müssen wir in deine neue Heimat gehen?“

„Nein. Nur meine Sippe, und wer sich uns anschließen will, kommt mit bis zur Wirmina. Mein Schwager Magiowind wüsste gar nicht, wie er einen ganzen Stamm unterbringen soll. Iuvavum oder der Ennos sollten weit genug entfernt sein, um Schutz zu bieten. Nur das Gebiet im Nordosten verursacht mir ein ungutes Gefühl, ohne zu wissen woher.“

Ihre Pferde blieben abrupt stehen, denn eine dichte Hecke überwucherte den ehemaligen Pfad. Die drei blickten sich erstaunt an. In ihr Gespräch vertieft, hatten sie nicht bemerkt, worauf sie zugesteuert waren.

„Sind wir blind, wenn wir ein solches Hindernis nicht sehen?“, grinste Lugnerto und schüttelte den Kopf.

„Wahrscheinlich sehen wir bei unseren Überlegungen auch nicht, was groß und breit vor uns liegt“, lächelte Siri schwach. „Wir kehren jetzt besser um.“

„Ich komme noch vor der Beerdigung deiner Mutter nach Odocosum, dann besprechen wir den Aufbruch von hier.“

Sie ritten schweigend zurück. Am Waldrand lachte Exobnos. „Seht ihr, gleich da vorne zweigt mein Weg ab. Wir sind in genau die falsche Richtung geritten. In zwei Tagen sehen wir uns wieder.“ Dabei trieb er seinen Rappen an und verschwand schnell hinter der nächsten Biegung.

40. Brechtuvalos Ankunft

In Litadurum herrschte ein Trubel der Exobnos verwunderte. Alle Plätze im Garten der Taverne waren besetzt und Becher mit Corma machten die Runde. Am Tor zur Festung seines Vaters fragte er den Wachhabenden, was er während seines Ausflugs in die Wälder versäumt habe.

„Heute Morgen kam großer Besuch“, raunte ihm der alte Wächter zu.
„Brechtuvalos mit großem Gefolge und etliche Wagen bis oben vollgepackt und mit Planen verdeckt. Ich verstehe nicht, was das soll.“

„Ich noch weniger. Ich zahle dir gerne ein Paar neue Schuhe, wenn du dir die Sohlen durchläufst, um etwas für mich zu erfahren. Ein kühles Bier mit Brotzeit ist auch noch drin.“ Dabei ließ Exobnos ein paar kleine Silbermünzen in die Hand des alten Wächters gleiten.

In seinem Haus angekommen, sandte er zwei seiner Krieger, denen er vertraute, um die Dorfoberhäupter zu sich einzuladen. Er bereitete sich auf die Gespräche vor und trug am nächsten Morgen den Mägden auf, den Tisch mit kaltem Braten, Brot, Früchten, Nüssen, Met und Corma zu decken. Er wollte jedem Gast etwas anbieten können.

Schon bald trafen seine ersten Gäste ein, ein alter und ein junger Handwerker sowie ein Köhler, die jeder einer Sippe oder einem Dorf vorstanden. Nach der Begrüßung und den üblichen Fragen nach dem Wohlergehen der Familie kam Exobnos langsam zu dem, was er ihnen mitteilen wollte.

„Ihr habt davon gehört, dass Divecas Tochter wieder hier ist und einer Vision der Göttin Sirona folgt?“

„Na, davon hat inzwischen jeder gehört“, lachte der Alte mit freiem Blick auf seine wenigen Zähne. „In der Taverne gab es gestern Abend schon eine Riesenrauferei deswegen. Der große Brechtuvalos ist doch mit einem ganzen Tross angereist. Seine Kerle machten sich gleich daran, schlecht über Sironadacru zu reden. Aber da gerieten sie hier an die Falschen.“ Vor Lachen bekam er beinahe keine Luft mehr und musste erst einmal husten.

Sein junger Begleiter fuhr mit breitem Grinsen fort: „Das war so eine richtig derbe Sach‘, bei der keiner daneben g’langt hat. Heute verstecken die ihre Veilchen und die Beulen. Unsere Burschen haben ihnen gezeigt, dass hier keiner ungestraft sagt, Siris Vision wär erfunden. Die Schweinerei des großen Druiden geht bei uns nicht durch.“

„Wir wissen, wie sehr uns ihre Mutter immer geholfen hat, da lassen wir nicht schlecht über sie reden“, stimmte der Köhler noch grimmiger zu.

Exobnos nickte bei dieser kurzen Schilderung, denn jetzt verstand er, warum Brechtuvalos mit so großem Gefolge angereist war. Er schien sich wirklich vor Siris Vision zu fürchten, ging es ihm durch den Kopf.

„Da ihr von der Vision schon überzeugt seid, muss ich euch gar nicht erst zur Einsicht bringen, wie ich dachte. Ihr kennt den Teil der Vision, der sagt, uns würde hier in der Gegend der Himmel auf den Kopf fallen?“

Die drei nickten, nun mit ernsten Gesichtern. Zwar hörten schon kleine Kinder solche Geschichten von ihren Müttern. Nun waren aber ein Ort und eine Zeit mit im Spiel, die den Männern eine gehörige Angst einjagten.

„Siris Vision sagt, dass der Himmel bald auf Odocosum fallen und rundum alles in Flammen aufgehen wird. Der Wald, die Felder, die Häuser - nichts wird bleiben. Wir leben so nahe an dem Ort, dass auch wir uns in Sicherheit bringen müssen. Mein Vater wird uns jedoch nicht wegführen, denn er glaubt Brechvalos. Deshalb frage ich euch, ob ihr mir mit euren Sippen folgen werdet?“

Der Alte wiegte seinen Kopf hin und her und die beiden anderen senkten den Kopf. Alle dachten lange über das Gehörte nach. Das war mehr als eine Wirtshausschlägerei. So etwas entschied man nicht sofort. Exobnos goss Met ein, denn er wollte sie nicht drängen, seine Ungeduld suchte jedoch ein Ventil. Es dauerte lange, bis der Köhler endlich aufsah. Er hob seinen Becher und stieß mit den anderen an. Dann brach er endlich das Schweigen.

„Ich weiß, was es heißt, wenn alles um uns brennt. Nicht umsonst arbeite ich täglich mit dem Feuer. Ich folge dir mit meiner gesamten Sippe. Wir sind sechzig Leute, davon vierunddreißig Kinder und haben fünf Wagen zu Verfügung. Für ein paar Wochen können wir uns sicher selbst versorgen, doch über den Winter brauchen wir wieder einen Platz, um etwas Neues aufzubauen. Wohin soll es gehen?“

Der junge Handwerker nickte zustimmend.

„Unsere große Sippe ist etwas kleiner. Wir sind vierzig mit fünfundzwanzig Kindern. Neben vier Wagen besitzen wir auch zehn Kühe und fünfzehn Ziegen, die wir mitnehmen müssen. Von sechs Hunden und acht Katzen ganz zu schweigen. Weißt du eine neue Heimat für uns?“

„Darüber mache ich mir schon eine Weile Gedanken. Siri meint, es würde genügen, am westlichen Ufer des Ennos neu anzufangen. Die alte Seherin am Pons Aeni steht zu Siri. Auf der anderen Seite des Flusses ist weit und breit nur Wald, der der Sippe meiner Großmutter gehört hat. Da können wir uns ungestört niederlassen.“

„Das ist ein guter Platz. Meine Sippe muss ich erst fragen. Ich kann dir nicht versprechen, dass alle siebzig mitkommen werden. Sie zweifelten in diesem Sommer, ob ich nicht schon zu alt bin, sie zu führen. Spätestens zu Samhain wollen sie ein neues Oberhaupt wählen. Ich schicke dir meinen jüngsten Sohn mit der Antwort.“

„Wann und wo soll es losgehen?“, wollten die beiden anderen gleichzeitig wissen.

„Wir brauchen mindestens eine Woche, um alles vorzubereiten“, gab der Köhler zu bedenken.

„Ich brauche auch noch einige Zeit, um mit allen Oberhäuptern der Sippen zu sprechen“, erwiderte Exobnos lächelnd. „Selbst wenn Siri fürchtet, dass es schon bald soweit sein wird, können wir nicht einfach alles stehen und liegen lassen.“

Treffen wir uns in fünf Tagen wieder und legen dann alles genauer fest. Ihr könnt eure Leute auf den abgelegenen Höfen erreichen. Ich streite inzwischen mit meinem Vater, denn er wird niemals zustimmen.“

„Bist du mit der jungen Seherin in Kontakt? Wird sie mit den Leuten aus Odocosum mit uns ziehen?“

„Wir fanden im Moor die Gebeine Divecas und diese werden in zwei Tagen in Odocosum beerdigt... Sie ist eine Mumie, an der die Male des dreifachen Todes zu erkennen sind. Aber sie soll mit dem Segen der Götter ein richtiges Grab bekommen. Ich reite hin, um noch einmal mit Siri zu sprechen. Sie will ihre Leute bis an die Wirmina mitnehmen. Doch so weit folgen wir ihr nicht.“

Noch lange, nachdem seine Gäste weg waren, stand Exobnos vor seinem Haus. Er blickte zur zentralen Halle, aus der Musik, Lachen und auch laute Stimmen zu ihm drangen. Einer seiner Boten trat zu ihm, um zu melden, dass erst am nächsten Tag weitere Dorfvorsteher zu ihm kommen würden. Einer wollte seinen Sohn senden, da er sich bei der Ernte das Bein gebrochen hatte. Exobnos blieb am selben Platz stehen, seinen Blick immer noch starr auf die Halle gerichtet. Er ballte seine Hände immer wieder zu Fäusten. Er war sich sicher, dass er dieses Fest besuchen musste, auch wenn er es noch so sehr verabscheute. Er griff nach dem vollen Metbecher, den er auf dem Fenstersims abgestellt hatte, setzte ihn aber wieder ab, bevor er trank. Er brauchte jeden Winkel seines klaren Verstandes, um sich der Auseinandersetzung mit seinem Vater und Brechtuvalos zu stellen.

Erst als die Dämmerung langsam über den See heraufzog, machte sich Exobnos auf den Weg. Er mischte sich ohne Aufsehen unter die Gäste, die alle schon kräftig Wein und Met zugesprochen hatten. Junge Leute tanzten ausgelassen zur Musik einer Harfe und etlicher Flöten. Je näher er dem großen Tisch am Kopf der Halle kam, umso weniger hörte er von den wilden, aber melodischen Klängen. Hier redeten alle durcheinander. Einige Krieger grölten, lachten, schlügen sich auf ihre Schenkel oder den Tisch, so sehr gefielen ihnen die Geschichten, die ein paar Barden zwischen ihnen zum Besten gaben. Die Becher wurden schnell und zügig geleert und sofort wieder gefüllt.

Andrastos und Brechtuvalos standen abseits, dicht an der Wand der Halle, und waren in ein intensives Gespräch versunken. Exobnos näherte sich unbemerkt und schlüpfte hinter einen Wandbehang direkt neben ihnen. Grinsend überlegte er, dass ihm der Inhalt eines solchen Gesprächs helfen würde, nicht nur die richtigen Worte zu finden, sondern auch die Pläne der beiden endlich kennen zu lernen. Er musste bis auf wenige Handbreiten herankommen, um in dem Lärm etwas zu verstehen. Durch den Spalt zwischen Wand und Behang konnte er sie sogar sehen, doch die beiden bemerkten nichts.

„.... war nicht zu erwarten. Hast du deine Leute nicht im Griff?“ Brechtuvalos Gesicht zeigte zornige Falten und sein ausladender Schnurrbart zitterte, doch seine Stimme blieb leise. „Ich überzeugte Segomaros, dass Räuber am Lik sein Gold gestohlen hatten. Wieso bist du dann nicht einmal in der Lage zu verkünden, der

Himmel falle uns nicht auf den Kopf!? Willst du auch noch sagen, sie hätte Divecas Leiche im Moor gefunden?“

„Wer weiß“, brummte Andrastos nach längerem Schweigen. „Exobnos ist mit ihr weggeritten. Ein hochgeschossener junger Kerl, der behauptete ihr Neffe zu sein, fragte nach ihr. Ich ließ ihn auspeitschen.“

„Bist du verrückt? Wenn das wirklich ihr Neffe war und sie erfährt davon, dann klagt sie dich an. Soll ich über dich richten? Ich bin im Moment der höchste Druide hier und bei einem Stammesfürsten müsste ich mich mit einer solchen Anklage befassen.“

„Ha, das hört sich an, als hättest du Angst vor deiner eigenen Schülerin. Mach dich nicht lächerlich.“

„Du hast sie nicht gehört bei der Initiation. Da sprach wirklich die Göttin aus ihr. Das war keine Halluzination oder Einbildung. Sie hat einen Auftrag von der Göttin. So etwas muss man ernst nehmen. Deshalb versuche ich ihren Ruf zu schmälern. Nur so können wir sie klein kriegen.“

„Neben Kriegern auch noch Schüler hierher zu bringen war keine Glanzleistung von dir. Mehr Aufmerksamkeit konntest du gar nicht auf dich lenken. Die Schilderung der von ihnen ausgelösten Raufereien zeigt auch noch, dass es nicht so läuft, wie du es geplant hast. Was ist los?“

„Siri wird Diveca jeden Tag ähnlicher. Sie hat auch diese Art ihrer Mutter. Willst du unseren Verbündeten erklären, warum unser Stamm plötzlich anfängt in ihre Gebiete zu wandern? Ich glaube, du kapierst nicht, was aus dieser Vision werden kann.“

„Nichts kann daraus werden. Ich führe meinen Stamm nicht weg und der Weichling, der sich mein Sohn nennt, wird sie nur enttäuschen. Der versteckt sich doch hinter seiner Harfe. So folgt ihr höchstens ihre Sippe und die sind wir damit los.“

„Du glaubst nicht, uns könnte der Himmel wirklich auf den Kopf fallen? Selbst wenn eine Göttin die Vision schickt?“

„Nein, nein und nochmal nein. Ich habe so oft erlebt, dass sich Visionen erfüllt haben, die du dir nur ausgedacht hast. Das geschieht allein mit Überzeugungskraft. Eine Kraft besitzt dieses junge Ding nicht. Du wirst eine Vision dagegen setzen, dann hören die Leute auf uns. Den Rest richtet der kleine Goldschatz in meinem alten Haus bei Odocosum. Ganz einfach!“

Mit vor Wut funkeln den Augen leerte Andrastos in einem Zug den Becher mit süßem Wein aus dem Süden. Ohne weiteres Wort drehte er sich um und begab sich wieder auf seinen Platz am Kopfende der Tafel. Brechluvalos blieb nachdenklich und mit düsterem Blick stehen. Dann ging auch er zurück zur Tafel. Er hob seinen Becher in Richtung Andrastos. „Auf unser Wohl, edler Fürst. Wie immer sind deine Wünsche mit dem Segen der Götter verbunden. Lasst uns unser Wiedersehen feiern und auf ein langes fruchtbare Leben in diesen Gauen trinken.“

Exobnos blieb hinter dem Wandbehang völlig bewegungslos stehen. Seine Gedanken rasten. Nach dem, was er eben gehört hatte, war es völlig unnötig, mit seinem Vater zu sprechen. Ein Gespräch würde Andrastos nur warnen. Sein Hochmut sollte ihn ruhig zu Fall bringen. Exobnos würde ihm schon zeigen, wie

falsch er von ihm dachte. Er überlegte, wie er in das alte Haus kam. Er war noch ein kleines Kind gewesen, als sie von dort weggegangen waren, und erinnerte sich nur dunkel daran. Zu lange lebte er nun schon in der großen neuen Festung am See. Außerdem vermutete er, dass sein Vater den Goldschatz nicht unbeaufsichtigt dort gelassen hatte. Siris Familie konnte ihm sicher helfen, einen unbemerkten Weg dorthin zu finden.

Spät am Abend verließ er langsam sein Versteck, blieb aber unbeachtet an die Wand gelehnt und beobachtete den Trubel um sich. Erst als er genug gehört hatte, zog er sich vorsichtig und unbemerkt aus der Festhalle zurück. Lieber wollte er sich ausruhen, um am nächsten Tag die Oberhäupter aller Sippen überzeugen zu können.

41. Lange verborgene Erinnerungen

Zwei Tage später ritt Exobnos zufrieden den Weg durch die Wälder nach Odocosum. Seine Gespräche mit den Oberhäuptern aller Sippen waren erfolgreich gewesen. Bis auf drei hatten alle zugestimmt, wenn es auch bei einigen ein wenig Geduld erfordert hatte, bis sie überzeugt wurden. Keiner hatte nach seinem Vater gefragt. Ohne Ausnahme sahen sie ihn als neues Oberhaupt des Stammes, obwohl er ihr ganzes Leben durcheinanderbrachte. Die Familien mussten ihre Höfe und Werkstätten aufgeben, doch keiner zweifelte an Siris Vision und der drohenden Gefahr. Einige wollten sogar nach Odocosum kommen, um bei Divecas Beerdigung dabei zu sein.

Leises Hufgetrappel auf weichem Waldboden und das leichte Schlagen von Metall am Zaumzeug rissen ihn aus seinen Gedanken. Noch bevor er sich Schutz suchen konnte, bog Erelo, der Krieger, der Siri begleitete, um die nächste Biegung. Er zügelte sein Pferd und verneigte sich vor dem Fürstensohn.

„Gut, dich hier schon zu treffen, Herr. Sironadacru schickt mich. Du sollst kommen so schnell du kannst. Ihr Bruder Aedil ist mit Leuten aus Iuvavum eingetroffen. Dessen Braut war von Kriegern mit dem seltsamen Zeichen entführt worden. Die Kerle haben mit Andrastos zu tun.“

Mehr Ansporn brauchte Exobnos nicht, um im Galopp bis Odocosum zu reiten.

Siri stellte ihm Aedil und den alten Krieger Marcos vor, dann setzten sie sich zusammen mit Lugnerto und Vibi unter den alten Holunderbaum im Garten. Dort schilderte Aedil die Rettung Babons. Exobnos lachte schallend, als er hörte, wie die junge Tochter des Salzfürsten alleine den Räubern entkommen war und von ihren Rettern nur noch eingesammelt werden musste.

„Diese Kerle scheinen keine guten Krieger zu sein, wenn sie sich von einer einzigen Frau so ausspielen lassen. Aber es stimmt, dass mein Vater mit den Räubern zu tun hat. Ich habe vorgestern Abend ein Gespräch belauscht zwischen ihm und Brechluvalos...“

„Der Meister ist hier? Ich dachte, er sucht das Gold am Lik“, unterbrach Lugnerto aufgeregt.

„Es scheint ihm zu genügen, dass er Segomaros den Fund des Wagens gemeldet hat“, antwortete Vibi ernst, denn das gehörte zu dem, was sein Großvater ihm aufgetragen hatte, und er wollte nichts davon unbeachtet wissen.

„Du sagst es. Brechluvalos ist mitsamt Kriegern und einigen Schülern angereist. Es gab schon einige große Raufereien, weil seine Leute in den Tavernen schlecht über Siri reden, um ihre Vision als Humbug abzutun. Doch es kommt noch besser. Lasst mich berichten“, erwiderte Exobnos zögernd, denn Sisi und einige Mägde brachten ihnen frische Becher voll Quellwasser, das durch die Zugabe von ein wenig Sirup aus Holunderblüten herrlich duftete. Als sie wieder allein waren und alle getrunken hatten, fuhr er fort. „Brechluvalos hoffte, die Stimmung gegen Siri aufzuheizen. Doch die Leute hier stehen zu ihr. Sie glauben was sie sagt, weil sie

Divecas Tochter ist und keiner die große Seherin vergessen hat. Mein Vater will nun, dass der hohe Druide eine Gegenvision erfindet, um das Blatt zu wenden. Außerdem konnte ich erlauschen, dass mein Vater einen Goldschatz verbirgt – hier bei Odocosum in seinem alten Haus. Ich erinnere mich aber nicht, wo es genau liegt oder wie ich hineinkomme, denn ich war zu jung, als wir es verließen.“

„Ich werde gleich nach dem Gespräch zu Anmantis gehen und sie fragen. Vielleicht kann mir auch Sisi helfen“, nutzte Siri eine kleine Pause in seinem Redefluss.

„Inzwischen sprach ich schon mit allen Oberhäuptern der Sippen. Drei baten sich Bedenkzeit aus, die anderen kommen alle mit. Wir wollen uns westlich des Ennos, gegenüber von Eulas Quelle niederlassen. Das Land gehört der Sippe meiner Großmutter und ist seit Jahrzehnten unbewohnt. Dort ist der Boden fruchtbar, zwei große Straßen kreuzen sich und der Ennos hat viel kleine Zuläufe, die uns nutzen. Da lässt sich eine schöne Ortschaft gründen.“

„Das sind gute Nachrichten“, lächelte ihm Siri zu. „Die Sippen rund um Odocosum folgen entweder mir oder sie gehen zu Verwandten nach Iuvavum. Aedil, Marcos, darf ich euch diese Bauern anvertrauen, sie zu ihren Verwandten zu bringen? Schaut bitte auch, dass die Ernte westlich der Ache bald ganz eingefahren und östlich gelagert wird. Ich weiß nicht, wie weit die Wälder brennen werden, wenn hier das Inferno ausbricht.“

„Ich werde die Bauern bei uns warnen, die kennen mich alle“, bot Marcos an. „Ich reite wieder los, sobald ihr mich hier nicht mehr braucht. Der junge Goldschmied kann dann mit den Leuten von hier folgen.“

Dem stimmten alle nickend zu.

„Doch erzähl uns bitte alles, was Du zum Tod Divecas weißt“, forderte Aedil ihn auf, weiter zu sprechen.

Marcos nahm noch einen tiefen Schluck des Holunderwassers und setzte sich bequem hin.

„Es liegt schon lange zurück. Andrastos hatte wieder einmal gedroht, unsere Salztransporte könnten auf den Wegen in seinem Gau gefährdet sein. Immer wieder würden Räuber durch die Lande ziehen. Ein paar Jahre zuvor hatte Diveca seine Zusage erlangt, die Wege ohne Entgelt zu schützen, wie es sich für jeden guten Stammesfürsten gehört. Jetzt war er wieder drauf und dran, Tribut dafür zu verlangen. Diveca war wieder auf unserer Seite. Ihr Vater stammte aus einem alten Salzgeschlecht, auch wenn er hier in Odocosum lebte.“ Er nahm einen tiefen Schluck aus seinem Becher, denn die alte Geschichte schien seine Kehle mit jedem Wort mehr auszutrocknen. „Meine Krieger und ich waren auf dem Weg zu ihr, als wir erfuhren, dass sie schon oben beim Hochmoor war – zusammen mit Andrastos und Brechtuvalos, dem hohen Druiden, der immer tat, was der Fürst vom See wollte. Natürlich begleiteten sie genügend Krieger, sodass wir nicht ungefragt zu ihr konnten.“

„Bitte schildere alles, an das du dich erinnern kannst“, bat ihn Siri. Ihre Finger verknoteten sich, so angespannt wartete sie auf einen echten Zeugenbericht. „Jede Kleinigkeit kann mir helfen.“

„Es ist lange her, aber das Gerede danach hat doch einiges lebendig gehalten. Wir beobachteten ihr Lager von den Berghängen hinter dem Moor, so gut es ging. Die Wächter ließen uns jedoch keine Chance. Sie patrouillierten ständig. Andrastos blieb in einer Hütte, die sie für ihn dort oben gebaut hatten. Er hatte noch eine Frau bei sich. Als die Dämmerung sich senkte, hörten wir einen lautstarken Streit zwischen Andrastos, Brechtuvalos und Diveca. Der Druide setzte mehrmals zu Flüchen an, doch er beendete keinen. Wir hörten auch Schläge, aber keiner wusste, wer wen schlug. Danach zerrte Brechtuvalos Diveca in das Moor.“

Mein Bruder und ich folgten ihnen. Doch wir kannten die Gegend nicht richtig. So steckte ich bald bis zur Hüfte im Morast. Mein Bruder hatte genug zu tun, mich wieder herauszuziehen. Wir sahen und hörten nichts, was im Moor geschah. Aber der Druide kam allein ins Lager zurück.“

Ein bedrücktes Schweigen breitete sich aus. Lugnerto schüttelte ungläubig den Kopf, sah zu Marcos und senkte den Kopf. Alle anderen schienen wie erstarrt.

In dem Moment drangen Stimmen vom Tor zu ihnen. Eine hohe Stimme verlangte immer wieder, zu Aedil geführt zu werden. Nach einer Weile führte Sisi einen schmalen Jungen in karierten Hosen und einer weiten Tunika, der den Zügel seines struppigen Pferdes nicht losließ, zu ihnen. Aedil trat vor und ihm blieb der Mund offen, als er erkannte, wer vor ihm stand.

„Caitana, richtig?“, murmelte er, als ihm seine Stimme wieder gehorchte.

Der Junge, der ein Mädchen war, nickte.

„Ist etwas mit Babon?“

Sie schüttelte den Kopf.

Aedil drehte sich zu den anderen. „Das ist Babons beste Freundin. Ich weiß nicht, wieso sie, als Junge verkleidet, allein bis hierher geritten ist. Ich lernte sie kennen, als wir Babon befreiten.“

Caitana stand im Brennpunkt aller Blicke. Sie reckte sich hoch auf und strich einige Haarsträhnen aus dem Gesicht.

„Babon geht es gut. Meine Mutter schickt mich. Durch die Aufregungen um Babon hat sie auch von der Vision erfahren. Sie sagte, wenn Divecas Tod geklärt werden soll, dann musst du zu ihnen und berichten, was ich weiß. Hier bin ich.“ Sie verbeugte sich leicht in Siris Richtung. Bis alle wieder saßen und auch für den Neuankömmling Platz gemacht wurde, schenkte Sisi aus einem großen Krug nach und brachte auch Caitana einen vollen Becher.

Diese legte ein kleines Beutelchen aus ihrer Tasche am Gürtel auf den Tisch.

„Dies sind Divecas Ohrringe, die sie damals trug. Meine Mutter fand sie am nächsten Morgen in der Hütte und hat sie bis heute versteckt.“

Alle sahen die kleinen Schmuckstücke an und Siri konnte sich noch gut an sie erinnern. Ihre Mutter hatte sie über Jahre beinahe jeden Tag getragen. Freundlich bat

sie Caitana zu erzählen, was ihre Mutter ihr aufgetragen hatte. Alle horchten aufmerksam auf jedes Wort.

„Meine Mutter stammt aus einem kleinen Dorf an der Ache. Sie war Andrastos Geliebte. Nach dem Tod Divecas ließ er sie fallen. Da zog sie zu ihrer Tante nach luvavum. Dort gilt sie als Witwe, wie hätte sie sonst mich erklären sollen? Sie ist nicht stolz darauf, was sie getan hat. Doch er war ein stattlicher Fürst und machte ihr viele Geschenke. Sie war mit Diveca befreundet und damals mit in der Hütte.“

Bedächtig trank sie und sah zaghafit um sich. Doch keines der Gesichter zeigte Verachtung, wie sie befürchtete, sondern reine Aufmerksamkeit.

„Meine Mutter hatte Angst etwas zu sagen. Brechtuvalos hatte ihr gedroht, sie zu verfluchen und sie fürchtet den Fluch eines Druiden mehr als den Tod. Aber als sie hörte, dass die Göttin Sirona in einer Vision zu der Aufklärung des Todes aufforderte, bekam sie Zweifel. Als dann auch noch Räuber meine beste Freundin entführten, um sie zu Andrastos zu bringen, erzählte sie mir alles und schickte mich hierher. Diveca bat damals meine Mutter, sich um Andrastos zu kümmern und ihn zu beruhigen. Sie wollte sich nicht von ihm zwingen lassen die Salzfürsten zu unterjochen. Sie schwor, dass sein Wunsch nie in Erfüllung gehe. Fürst, Druide und Seherin, die doch eigentlich so gute Freunde waren, brüllten sich deshalb fürchterlich an. Der richtig wilde Streit begann jedoch danach, zwischen Diveca und Brechtuvalos. Der Druide hatte zu viel getrunken und verlangte, sie solle ihm gefügig sein. Er war heißer als ein Rudel Kater bei einer rolligen Katze. Sie aber verspottete und verfluchte ihn. Als er brutal versuchte zu bekommen, was er wollte, schlug sie ihm zwischen die Beine. Er rollte nur noch unter Schmerzen auf dem Boden. Als er wieder stehen konnte, schlug er sie und zerrte sie an den Haaren aus der Hütte. Andrastos hatte weder ihm noch ihr geholfen, aber meine Mutter lachend vor den beiden bestiegen. Das hatte den Druiden noch mehr aufgeputscht.“

Mitten in der Nacht kam Brechtuvalos alleine zurück. Er verhöhnt Andrastos, bis dieser seiner Version der Erklärung zustimmte, dass Diveca eine Verräterin sei, die dessen Pläne an die Salzfürsten teuer verkauft hätte. Jetzt sei die Gefahr jedoch gebannt, denn er habe sie verurteilt und auch gleich gerichtet. Meine Mutter stellte sich schlafend. Am nächsten Tag warf Andrastos sie aus der Hütte und sie ging nach luvavum.“

Siri zitterte nach dieser Erzählung. Tränen liefen über ihr Gesicht und ihre Arme hingen kraftlos herab. Aedil schlang seine Arme um die Schultern seiner Schwester und barg sein Gesicht in ihrem Haar. Vibi hatte sich auf den Boden gesetzt, die Arme umschlangen seine Beine, und sein Kopf lag auf seinen Knien. Exobnos und Marcos starnten regungslos auf die Tischplatte. Aus Lugnertos Gesicht war jede Farbe gewichen. Sein Blick lag gebannt auf Caitanas Gesicht. Die Stille erstickte alle beinahe.

Eine ganze Weile später hob Siri ihren Kopf. „Danke“, flüsterte sie heiser, „jetzt kann ich den Mörder meiner Mutter anklagen. Bist du bereit auszusagen, was du gerade berichtet hast, auch vor einem Gericht?“

„Meine Mutter wird auch selbst kommen, wenn es ein Gericht gibt. Sie kann nur nicht reiten und du brauchtest die Aussage doch schnell. Deshalb sandte sie mich.“

„Sie schämt sich, weil sie nie etwas gesagt hat“, fügte Caitana nach einer langen Pause an.

Siri nahm sie in die Arme.

„Sie allein kann Brechtuvalos zur Rechenschaft ziehen. Aber welcher Richter wagt es, das Gericht gegen ihn einzuberufen?“

42. Es ist nicht alles Gold

Die Fragen an Caitana und Marcos brachten nicht viel Neues zu Tage, doch nun war wohl allen klar, was damals vorgefallen war. Zum Schluss sank die junge Frau erschöpft in sich zusammen. Sisi stupste sie sanft an der Schulter und führte sie in das Badehaus, wo schon ein Zuber mit heißem Wasser auf sie wartete. Mit geborgten Kleidern wieder in eine Frau verwandelt, kehrte sie zum Abendessen zurück. Exobnos bat sie, sich neben ihn zu setzen. Nachdem sie den ersten Hunger gestillt hatten, fragte er leise und zaghaft:

„Deine Mutter war die Geliebte meines Vaters. Sie musste erklären, warum es dich gab. Heißt das, Du bist meine Schwester?“

„Ja. Aber fürchte keine Ansprüche von mir. Meine Mutter ist als Weberin in Iuvavum sehr angesehen. Ich habe das Handwerk von ihr gelernt und werde ihren Laden einmal übernehmen.“

„Oh, das fürchte ich nicht“, lächelte der Fürstensohn. „Ich möchte dich als Schwester willkommen heißen. Es ist schön, eine so kluge und tapfere Schwester zu haben.“ Dabei hob er seinen Becher und prostete ihr lächelnd zu.

„Danke. Wenn du mich als Schwester annimmst, freue ich mich. Einen so stattlichen und mutigen Bruder habe ich mir immer gewünscht. Es wird gesagt, dass du nicht nur gut kämpfst, sondern auch wunderbar singst.“

„Wenn all das vorüber ist, besuche ich dich und werde es dir zeigen“, verbeugte er sich leicht.

Lugnerto an der anderen Seite Caitanas verfolgte diesen leisen Dialog aufmerksam. Als Exobnos sich wieder dem Essen widmete, stieß mit ihr an.

„Das hat er treffend gesagt. Nicht jede Frau fände den Mut zu tun, was du getan hast. Auch wenn du mein Leben damit auf den Kopf stellst, bewunder ich dich dafür.“

„Danke. Doch wieso stelle ich damit dein Leben auf den Kopf? Du bist doch ein Freund Siris aus der neuen Heimat. Was hast du mit Diveca zu tun?“

„Siri und ich durchliefen unsere Ausbildung zu Druide und Seherin eben bei Brechtuvalos. Ich bewunderte den Meister immer und versuchte alles so zu tun, wie er es wollte. Nun erfahre ich, dass er seine ganze Würde als hoher Druide zu Unrecht trägt. Mit seiner Tat zieht er den Zorn der Götter auf sich und seinen Stamm. Ich kann nicht zurückkehren, um bei ihm meine letzten Ausbildungsjahre zu beenden.“

Sein Kinn sank auf seine Brust und er schien, um einige Handbreiten zu schrumpfen. Caitana legte ihre Hand auf seinen Arm und strich zaghaft darüber.

„Du wirst bestimmt einen anderen Lehrmeister finden. Magst du mit nach Iuvavum kommen? Wir haben ganz in der Nähe einen sehr weisen Druiden. Er nimmt nur wenige Schüler, aber ich würde ein Wort bei ihm einlegen. Er ist vom weißen Leinen

und den weichen Wollstoffen, die wir liefern, ganz begeistert. Da wird er auf mich hören.“

„Das würdest du für mich tun?“ Lughnertos Gesicht glühte wie ein Sonnenuntergang bei dieser Frage.

„Nun, die Frauen meiner Sippe wissen immer, wann ihnen ein Mann gefällt“, flüsterte sie, während sie zärtlich seinen Arm drückte.

Lughnerto richtete sich lächelnd wieder auf.

„Danke. Ich werde mit dir kommen. Mein Herz flattert voll Hoffnung in meiner Brust.“

Siris laute Stimme unterbrach die Zwiegespräche am Tisch.

„Ich hoffe, ihr seid alle wieder gestärkt. Der Mord an meiner Mutter ist für uns geklärt. Doch der Mörder ist noch nicht angeklagt. Er will sogar eine falsche Vision verkünden. Ich fürchte, er könnte dazu die Beerdigung meiner Mutter am morgigen Nachmittag nutzen. Wir müssen uns überlegen, was wir dagegen tun können.“

„Bevor wir Brechtuvalos öffentlich anklagen können, müssen wir Segomaros Gold zurückholen“, warf Exobnos ein.

„Genau, dann hast du auch den Goldraub gelöst, ja sogar rückgängig gemacht“, strahlte Aedil seine Schwester an.

„Ihr meint also wirklich, das geraubte Gold liegt in Andrastos Haus? Es könnte doch auch ein anderer Schatz sein“, zweifelte Siri.

„Es hörte sich an, als wäre dort das Gold von Brechtuvalos. Was sonst könnte er auf den verdeckten Wagen mitgeführt haben. Aber wie dringen wir in das alte Haus ein? Wir wissen weder, wo es genau liegt, noch wie viele Wachen dort sind“, schüttelte Exobnos den Kopf.

Vibi sprang auf. „Ich frage gleich Anmantis. Ich wollte schon die ganze Zeit ein Gespräch mit ihr.“ Ohne sich auch nur umzusehen, stürmte er in das Haus.

„Selbst wenn Vibi jetzt erfährt, wie wir an das Gold herankommen. Andrastos würde uns sofort verfolgen, wenn sein Gold gestohlen wird“, gab Siri zu bedenken. „Wir müssen doch auch unsere Familien vor dem drohenden Einsturz des Himmels bewahren.“

„Schwesterherz, zu was hast du einen Goldschmied zum Bruder. Egal, wie viel Gold der Fürst in seinem Haus hat, wir wollen nur Segomaros Gold. Also werden wir nicht alles rauben. Wir müssen nur Barren aus Holz nachschnitzen und ich vergolde sie mit dünnem Schlaggold. Da merkt er gar nicht, dass er beraubt wird.“

„Es wäre auch kein Raub, denn das Gold gehört ihm nicht“, widersprach Siri hitzig. „Aber deine Idee klingt gut. Wir müssten mindestens fünf oder sechs Holzbarren vergolden, um sie obenauf zu legen. Darunter würde das Holz genügen. Wie schnell könntest du das machen?“

„Wenn jemand anderes schnitzt, dann kann ich sie in ein paar Stunden vergolden.“

„Nun, einfache Barren nachzuschnitzen, das könnte mir gelingen“, bot sich Lughnerto an.

„Dann sollten wir nur noch herausbekommen, wie wir sie austauschen...“

„Anmantis weiß es“, rief ihnen Vibi schon von weitem entgegen. „Es geht ganz einfach. Ihr werdet es nicht glauben“, sprudelte er aufgeregt los: „Das alte Haus liegt gleich da drüben hinter dem Felsen“, deutete er in Richtung des hohen, einsam stehenden Findlings, der hinter Holunderbüschchen und Nussbäumen halb verborgen lag. „Was noch besser ist: Es gibt einen alten Versorgungsgang zwischen dort und unserem Haus, oder besser gesagt mit dem Schuppen da hinten. Der war einmal unser Haus. Eigentlich sollte der Gang zugeschüttet werden, doch Anmantis hatte damals dafür gesorgt, dass nur eine Mauer mit einer Tür eingebaut wurde. Sie sagt, sie war sicher, man würde den Weg noch einmal brauchen.“

„Jetzt beruhige dich ein wenig“, lachte Siri. „Sei nicht so erstaunt. Seherinnen treffen oft Entscheidungen, von denen sie nicht wissen, wozu sie einmal gut sein werden.“

Alle rückten näher zusammen. Vibi beschrieb nun genau, wo früher die Schatzkammer Andrastos gewesen war. Jeder bemühte sich, eine Methode aufzuzeigen, das Gold zurückzuerlangen. Vorschlag über Vorschlag wurde durchdacht und daraufhin abgeklopft, wie gefährlich oder sicher er war, ob sie das Gold dadurch finden und herüberschaffen könnten, wie sie ihr Eindringen vertuschen könnten. Nach ein paar Stunden unterbrach immer häufiger Gähnen ihre Sätze. Zudem wurden ihre Augen schmäler. Siri richtete sich endlich auf und streckte die Arme.

„Wir sollten für heute aufhören zu planen. Ich glaube, wir haben inzwischen genug besprochen. Morgen früh beginnen wir erneut mit frischer Energie. Exobnos erkundet mit Erelo und Terti, wie viele Krieger uns im Haus erwarten. Vibi und Lugnerto sägen und schnitzen hölzerne Barren, Aedil bereitet das Schlaggold vor und ich werde mich zusammen mit Anmantis um die Bestattung meiner Mutter kümmern. Caitana und Marcos, ihr dürft euch ein wenig ausruhen. Eure Hilfe brauche ich erst während der Beerdigung. Wenn Brechtuvalos kommt, um seine Gegenvision auszusprechen, müssen wir die Wahrheit öffentlich aufdecken. Lugnerto und Exobnos, bitte steht auch hinter mir, sollte der hohe Druide mich verspotten und verfluchen.“

„Wir stehen an deiner Seite“, versicherte Exobnos, was alle mit heftigem Nicken bestätigten.

Schnell breitete sich Ruhe über das Haus. Diese währte jedoch nicht allzu lange. Zwei Stunden vor der morgendlichen Dämmerung wurde Siri wach. Ein Traum drängte sie, nicht zu warten. Sie weckte ganz leise Aedil und Vibi, die sich ein Zimmer teilten, und berichtete flüsternd, was sie geträumt hatte. Kurze Zeit darauf trafen sie sich, angezogen und mit Fackeln ausgerüstet, vor dem Haus. Sie liefen zu dem alten Gebäude, das nur noch als Schuppen genutzt wurde. Ein Teil des Daches fehlte. In der klaren Nacht genügte das Licht des halben Mondes, zusammen mit den Fackeln, um den Einstieg in den alten Versorgungsgang zu finden. Im Tunnel schien dagegen die Dunkelheit den matten Schein der Fackelflammen sofort zu verschlucken. Es dauerte eine Weile, bis sie sich zurechtfanden. Die alten Stufen waren mit Moos überwuchert, so schlüpfrig und weich, dass kaum die Steine darunter zu spüren waren. Bei jedem Schritt tasteten sie nach der nächsten Stufe.

So kamen sie zwar langsam aber stetig voran. Hinter der alten Treppe lagen überall zerborstene und überwucherte Steine im Weg und bald waren ihre Schienbeine mit blauen Flecken übersät.

Vibi wusste von Cobromara, wie der Riegel in der starken Tür zu Andrastos Haus zu öffnen war. Das Riegelschloss aus Bronze funktionierte immer noch genauso leicht wie zu der Zeit, als es eingebaut worden war. Die drei legten einen Stein zwischen Tür und Rahmen, um sie offen zu halten, denn von der anderen Seite gab es keinen Riegel und kein Schloss. Hier war der alte Gang nicht so wild überwuchert. Die Steine lagen trocken vor ihnen. Das Moos beschränkte sich auf die Ränder in der Nähe der Wände. Siri griff Bruder und Neffe am Arm und verharrte ganz ruhig, um zu lauschen. Sie konnten keine Wachen hören. So leise wie möglich folgten sie der Beschreibung, die Cobromara Vibi gegeben hatte. An jeder Gabelung bestimmte er die Richtung, die sie einschlügen. Schneller als gedacht standen sie vor der verschlossenen Tür zu Andrastos Schatzkammer. Einige Schritte weiter führte eine Treppe nach oben. Nun hörten die drei Eindringlinge, wie sich zwei Wachen unterhielten. Fest an die Wand gepresst, blieben sie stehen und lauschten. Die Stimmen kamen nicht näher. Als einer der Wächter gähnte, löste sich ihre Starre wieder.

Aedil, der sich am besten mit Schlossern auskannte, stocherte beinahe lautlos mit der Spitze seines schmalen Messers im Schlüsselloch. Bald vernahm er das leise Klicken, das anzeigen, dass die Türe nun offen war. Die drei huschten in den Raum und zogen die Tür wieder zu und löschten ihre Fackeln bis auf eine, damit nicht zu viel Licht durch die Holzspalten nach draußen dringen konnte. In der Ecke standen drei Truhen mit schweren Riegeln. Schon wieder war Aedils Geschick gefragt. Dieses Mal brauchte er länger, bis er die Erste geöffnet hatte. In ihr befanden sich jedoch nur Leuchter, Becher und Waffen aus Bronze, mit Edelsteinen verziert. Die waren sicher wertvoll, doch nicht das, wonach sie suchten. Beim Verschließen der Kiste klirrte das Metall.

Alle drei hielten vor Schreck die Luft an. Nachdem nichts von draußen und oben zu hören war, schlichen sie an die Tür. Sie lehnten sich mit Kraft dagegen, damit keiner merkte, dass sie angelehnt, aber nicht versperrt war. Mit gezogenem Messer und angehaltenem Atem blieben sie ganz ruhig stehen. Ihre Fackel lehnte in der Zimmerecke hinter den Truhen. Um sie herrschte Dunkelheit. Draußen polterte einer der Wächter die Treppe hinab. Seine Schritte führten auf die Schatzkammer zu. Er rüttelte leicht an der Tür. Eine Ratte lief quiekend davon.

„Nur eine Ratte“, rief er nach oben und machte sich wieder auf den Rückweg.

Als seine Schritte verklungen waren, wagte sich Aedil mit zitternden Fingern an die nächste Truhe, eher eine gewöhnliche Kiste, flacher und schlechter gebaut als die anderen. Die schwachen Riegel gaben schnell dem geschickten Druck seiner Finger nach. Er hob den Deckel langsam an, denn solche Kisten knarzten gern beim Öffnen. Vor ihnen lagen zwölf Goldbarren in der typischen, spitz zulaufenden Art, die für den Transport gedacht war. Sechs Barren trugen Segomaros Zeichen, drei das von Andrastos, drei ein unbekanntes Zeichen. Die drei sahen sich an.

„Jeder von uns nimmt einen von Segomaros“, flüsterte Siri. „Sobald wir die falschen haben, tauschen wir auch die restlichen Barren unseres Fürsten aus.“ Sie klaubte vier Steine auf, die in die untere Schicht passten, sodass die obere Schicht vollständig aussah. „So fällt es bei einfacher Kontrolle nicht auf“, grinste sie.

Mit ihrer Beute verließen sie die Kammer. Aedil schloss ab. Sie huschten leise zurück, aber doch so schnell, wie es ohne Lärm ging. Wieder auf ihrer Seite des Ganges verschlossen sie auch diesen Durchgang. Nun entzündeten sie alle Fackeln an der einen Brennenden und kamen schneller vor. Sie löschten die Fackeln und verstauten sie hinter einem kaputten Wagen. Als sie den alten Schuppen verließen, begrüßte sie schon die Dämmerung.

43. Neuigkeiten und Vorbereitungen

In Siris Zimmer setzten sich die drei erschöpft und völlig aufgereggt auf den Boden. Während sie noch überlegten, wie und wann sie den anderen von ihrem heimlichen Ausflug berichten konnten, suchten sie den Raum nach einem passenden Versteck für die Goldbarren ab. Als sie endlich fündig wurden, vermaß Vibi mit einer Schnur die Barren und merkte sich die Stelle, an der das Zeichen Segomaros eingeschlagen war, für die Holzattrappen, die er am Vormittag machen wollte.

Von draußen drangen der Hufschlag eines Pferdes und eine leise Unterhaltung zu ihnen. Kurz darauf klopfte eine Magd an ihre Tür und bat sie in den Hof. Verschwitzt, erschöpft, mit zerzausten Haaren, aber mit einem freudigen Lächeln stand Brocco vor ihr. Siri umarmte den Druiden ungeachtet seiner verschmutzten Kleider.

„Wo ist mein Vater?“, fragte sie aufgereggt. „Es ist ihm doch nichts passiert!“

„Beruhige dich“, sagte er lächelnd und legte seine Hände auf ihre Schultern. „Er ist zwar verletzt, sodass das Reiten zu anstrengend gewesen wäre, aber Segomaros Leute holen ihn sicher bald von dem Dorf an der Isara zurück nach Hause. Er wird bald wieder gesund sein.“

„Was ist denn geschehen?“, fragte Siri ganz aufgereggt. „Aber du siehst auch aus, als könntest du eine Stärkung gebrauchen.“

Sie lief schnell in die Küche und holte einen Becher warmer, frisch gemolkener Milch und ein süßes Brot. Brocco trank den Becher in einem Zug aus und bedankte sich. Siri führte ihn hinter das Haus zu den Bänken und Tischen unter den Holunderbäumen. Dort bat sie die Magd, noch einmal Milch zu bringen. Brocco nahm seine Sattelrolle mit zum Tisch, während sich ein Knecht um sein Pferd kümmerte. Siri setzte sich zu ihm. Sie schwieg höflich, bis der Druide gegessen und getrunken hatte.

„Du triffst so bald nach Vibi ein. Konntet ihr inzwischen denn schon etwas Neues erfahren?“, fragte sie endlich.

„Wir fanden zwei Drittel des Goldes. Ich habe einen Teil davon für dich mitgebracht. So kannst du Andrastos damit konfrontieren. Er hatte es seiner Braut, der Tochter des Fürsten von Alkimoenis, überlassen. Sie war auch die Herrin der Räuber. Ihr Vater zwang sie jedoch die Räuber zu verbannen, nachdem sie uns ermorden wollten. Der Fürst ist ein kluger Mann, der weiß, er würde einen Krieg mit Segomaros nicht überstehen.“

„Danke dir, Brocco“, fiel sie ihm lachend um den Hals. „Das ist genau, was wir brauchen. Wir waren auch nicht untätig und fanden Divecas Mumie und Zeugen der Tat. Sie berichteten, dass Brechtuvalos sie mit Andrastos Billigung ermordete. Doch mir ist nicht klar, wie ich beide je anklagen kann.“ Sie löste sich mit rotem Kopf wieder von ihm, da sie ihn schon ungehörig lange umarmte. „Heute Nachmittag beerdigen wir die Mumie feierlich. Danach müssen wir viel besprechen und vorbereiten.“

„Schau nicht so ratlos. Du wirst das alles bewältigen. Du bist deiner Mutter viel zu ähnlich, um zu verzagen. Ich würde gerne erst ein Bad zu nehmen, denn ich stinke inzwischen wie ein Bär. Danach komme ich zu eurem Frühstück und berichte. Bereite die anderen auf meine Ankunft vor.“ Er schwieg kurz und nahm Siris Hand. „Wenn du es erlaubst, übernehme ich die Zeremonie der Beerdigung. Diveca verdient es, dass ein hoher Druide dies ausführt.“

Siri nickte mit Tränen in den Augen. Brocco nahm ihr mit seinem Angebot eine Sorge abgenommen, die sie sich noch kaum eingestanden hatte. Hätten nur Lugnerto und sie Rituale durchgeführt, wäre das Ansehen Divecas vielleicht doch gesunken, sobald die Male des dreifachen Todes bekannt wurden. Doch, wenn ein hoher Druide sie beerdigte, wurde ihr in den Augen aller Gäste eine hohe Ehre zuteil. Vielleicht säte dies sogar Zweifel an Andrastos und Brechtuvalos.

Am Frühstückstisch herrschte großer Trubel, denn alle wollten wissen, welche Neuigkeiten es gab. Siri aß nur wenige Bissen zu einem Glas frischer Ziegenmilch. Was sie zu berichten hatte und zu hören erwartete, schnürte ihr vor Aufregung die Kehle zu.

„Diese Nacht brachte uns weniger Ruhe als Neues. Ein Traum rief mich dazu auf, mit Aedil und Vibi etwas zu wagen, doch davon später mehr. Viel wichtiger ist die Ankunft Broccos mit einem Teil des geraubten Goldes. Nach seinem Bad wird er uns erzählen, was er und mein Vater, der verwundet wurde, herausgefunden haben.“

Einige Becher mit Dünnbier wurden gehoben, um Brunocello Glück zu wünschen und die Neuigkeit zu begrüßen. Siri räusperte sich.

„Außerdem ist Brocco bereit, die Zeremonie der Beerdigung zu übernehmen und als hoher Druide ihre Gebeine ehrenvoll in das Grab der Ahnen zu begleiten...“

„Darüber bin ich sehr froh“, umarmte sie Aedil.

„Während wir auf Brocco warten, muss ich gestehen, wozu mein Traum mich drängte“, fuhr Siri etwas zaghafter fort.

„Aedil, Vibi und ich begaben uns noch in der Nacht in Andrastos Haus. Dort fanden sechs Barren mit dem Zeichen von Segamaros. Drei nahmen wir gleich mit, denn ihr Fehlen wird durch andere Goldbarren verdeckt. Wenn heute also sechs hölzerne Barren geschnitten und vergoldet werden, tauschen wir die restlichen drei heute Nacht aus.“

„Ihr seid verrückt, zwei Mal dorthin zu gehen. Das bringt doch nur Ärger“, schimpfte Lugnerto.

Es folgten noch einige Schimpfwörter, die Siri nicht hören wollte. Plötzlich packte eine Hand den Nacken des jungen Druiden und beugte ihn vor.

„Lehrte dich dein Meister, so mit deinesgleichen umzugehen?“ Broccos Stimme grollte vor verhaltener Wut.

„Ent..., entschuldige“, brachte der junge Druide kleinlaut hervor. Mit der Hand fuhr er sich über den Nacken, der von dem Griff ziemlich schmerzte.

Alle Augen richteten sich auf den frisch gekleideten Neuankömmling mit nassem Haar. Vibi sprang über die Bank und umarmte ihn stürmisch.

„Was ist mit Tata?“, fragte er ungeduldig. „Wie schlecht geht es ihm?“

„Beruhige dich. Ich berichte gleich alles, was ich weiß. Aber ich hörte, was Siri sagte. Habe ich richtig verstanden, dass ihr geraubtes Gold aus Andrastos Schatzkammer habt? Dann hätte ich ja gar nicht so schnell reiten müssen“, grinste er Siri an.

Erelo, der sonst schweigend in Siris Nähe stand und alles beobachtete, trat vor und ergriff erstmals das Wort.

„Junger Druide, fürchte nicht um die Seherin. Die letzten Barren tauschen mein Kamerad Terti und ich aus. Er wachte auch heute Nacht, ohne dass die drei etwas bemerkten. Vibi soll uns beschreiben, was zu tun ist, so muss keiner von euch dabei sein.“

„Danke“, verbeugte sich Aedil leicht. „Trotzdem begleite euch. Oder beherrscht ihr es, Schlosser lautlos zu öffnen? Ein Schmied ist dafür am besten geeignet.“

„Gerne, komm mit. Ich schlage Schlosser und Türen auf und gebe mir keine Mühe, sie ganz zu lassen.“

Für Brocco wurde ein Platz auf der Bank frei gemacht. Während er sich mit Brot, Obst, den ersten Nüssen, Braten vom Vortag und Dünnbier stärkte, lauscht er dem Bericht Siris. So erfuhr er von den beiden Aussagen gegen Brechtuvalos und Andrastos, der Angst, der hohe Druide könnte alle mit einer eigene Vision gegen Siri aufbringen und Diveca als Verräterin brandmarken. Es dauerte lange, bis sie alle Schwierigkeiten, denen sie hier begegnet waren, geschildert hatte. Exobnos ergänzte mit den Plänen, wie und wohin sich die Sippen vor dem Einsturz des Himmels retten wollten. Danach berichtete endlich Brocco von seinem Ritt an die Isara. Wie er und Brunocello den ersten Barren erkannten und mit den dortigen Bauern nach Alkimoenis zogen, wie der dortige Fürst Divitios einlenkte, die Räuber jedoch in der Nacht den Überfall wagten, bei dem Brunocello verletzt worden war.

„Divitios verbannt die Räuber zwar, doch das garantiert nicht, dass sie nicht hierher kommen. Wir sind jedoch gewarnt und ihnen fehlen die Befehle ihrer Herrin. Konzentrieren wir uns also auf das, was hier geschieht. Ich unterstütze euch, so gut ich nur kann. Deshalb sollten sich nun alle den Aufgaben widmen, die sie haben. Siri, Cobromara und ich bereiten die Beerdigung vor.“

Er begleitete Siri zu den alten Hügelgräbern der Vorfahren. Dort arbeiteten Männer aus der Sippe schon seit dem frühen Morgen daran, die Öffnung für Divecas Mumie erst zu schaffen und danach mit Balken zu festigen. Einige Frauen legten inzwischen schon das Innere mit Kräutern, Ästen und wohlriechenden Blütenblättern aus und deponierten dazwischen kleine Krüge mit Met, eingekochtem Obst und eine Schale mit kleinen Broten. Neben dem Grab saß Cobromara und überwachte alles, damit es den heiligen Riten entsprach.

Die alte Seherin begrüßte den hohen Druiden herzlich, denn zuletzt hatte sie ihn bei seiner Initiation getroffen, und da hatte Diveca noch gelebt.

„Wenn du meine Tochter mit deinen Gebeten in die Anderswelt leitest, wird ihre Seele endlich Frieden finden“, drückte sie dankbar seine Hand. „Ich wollte meiner Kleinen keinen Kummer machen, aber ohne einen hohen Druiden wäre vielleicht doch ein Makel an Diveca geblieben.“

„Diveca ist und war makellos im Leben und in der Anderswelt. Wo ich nur kann, unterstütze ich Siri, den Mord an ihrer Mutter nicht nur aufzuklären sondern auch zu sühnen. Das verspreche ich dir, edle Seherin. Sie war der beste Mensch, den man sich vorstellen kann, höchstens erreicht von ihrer Mutter und ihrer Tochter“, verbeugte er sich tief.

„Ich wusste gar nicht, dass du so ein Schmeichler sein kannst“, lächelte Cobromara. „Jetzt bereitet alles vor. Es trafen schon etliche Gäste für heute Nachmittag ein. Ich halte hier die Wacht. Da wird alles gut werden.“

Weit über hundert Gäste warteten vor Odocosum, um die Mumie auf ihrem letzten Weg vom Dorf hoch zu den Gräbern der Ahnen zu begleiten. In vorderster Reihe stand Brechtuvalos, begleitet von Druiden seiner Schule. Er war bereit, die Zeremonie ab hier zu übernehmen, um dies dann zu seinen Gunsten zu verwenden. Das Argument, die Seherin dürfe das Geleit eines hohen Druiden erwarten, würde ihm dabei helfen.

Zuerst hörten sie den Trauerzug der Sippe mit den engsten Freunden nur, denn die Musik der Karynx, Leiern und Flöten schwebte allem voran. Brechtuvalos machte sich bereit, ihnen entgegenzugehen, als die ersten zwischen den Moränen auftauchten. Vorne gingen kleine Mädchen und warfen Blütenblätter in die Luft. Danach folgten Siri und Brocco in strahlendem Weiß, mit Golddraht in den Haaren verwoben. Siri trug das Sonnenrad um den Hals, das Aedil ihr zur Initiation gefertigt hatte. Broccos Hals zierte ein goldener, aufwendig mit Blüten und Dachsköpfen verzielter Torques. Beide sangen laut die Litaneien, die von den Folgenden in passenden Worten beantwortet wurden. In der Mitte des Zuges wurde Divecas Mumie in einer offenen, mit buntem Stoff ausgeschlagenen Kiste getragen.

Brechtuvalos konnte sich nur mit allen anderen Wartenden dem Zug anschließen.

44. Divedas Beerdigung

Dicht gedrängt standen die Bewohner Odocosums, die Nachbarn aus der weiteren Umgebung und selbst Gäste, die den Weg vom Ufer von Bedaos See nicht gescheut hatten. Laut klangen die Lieder, die Divedas Seele endlich den Weg in die Anderswelt erleichtern sollten. An der Öffnung des Ahnengrabes verfolgten Cobromara, Aedil, Vibi, Sisi, wie Siri und Brocco mit den Trägern Divedas Mumie in das Innere brachten. Die ganze Sippe umgab sie in einem dichten Halbkreis. Exobnos hatte sich unter sie gemischt. Erst dahinter lauschten die anderen Gäste feierlich den Gebeten, den Gesängen und der Musik.

Im Inneren des Grabes legten die Träger die weich gepolsterte Trage mit Divedas Mumie zwischen die schon vorher drapierten Beigaben und Blumen. Siri kniete in tiefes Gebet versunken neben ihrer Mutter. Sie bat Sirona um Gnade für die Tote und Beistand für sich für die Aufgaben, die noch vor ihr lagen. Brocco sang mit seinem melodiösen Bariton die Lieder für alle Götter, die in diesem Stamm und an der Würm angebetet wurden, um Diveda in der Anderswelt nach diesen vielen Jahren endlich eine gute Aufnahme zu ermöglichen. Am Ende der Zeremonie verbrannten sie wohlduftende Harze, Blüten und Öle und zogen singend wieder zur wartenden Familie vor dem Grab.

Als alle Lieder verklungen waren, trat Brechluvalos vor Cobromara und sprach ihr sein Mitgefühl aus. Seine Unverfrorenheit verschlug der alten Seherin die Sprache. Er wandte sich blitzschnell um und begann vor allen eine Trauerrede auf Diveda. Siri erstarrte. Sie reagierte erst, nachdem er schon einige Sätze gesagt hatte.

„.... Diveda, eine enge Freundin seit meiner Kindheit, soll ihren Weg in die Anderswelt endlich in Frieden vollenden. Doch ihre Seele sprach heute im Morgengrauen zu mir, damit ich euch ihre Worte überbringen...“

„Schweig!“, riefen Siri, Cobromara und Brocco gleichzeitig, was Brechluvalos wirklich verstummen ließ.

Brocco trat vor. Mit düsterer Miene erhob er weithallend seine Stimme.

„Hoher Druide Brechluvalos, den viele Stämme ehren, Dir ist es nicht gestattet, im Namen der grausam getöteten Seherin Diveda zu sprechen. Du bist angeklagt, sie ermordet zu haben. Als Hoher Druide und Richter des Fürsten in Ambre, dem Schutzherrn der Familie der Seherin, nahm ich die Anklage an. Am Grab der Toten soll sie allen bekannt werden. Sironadacru, bitte sprich.“

„Diveda sandte mir heute eine Vision“, setzte Brechluvalos erneut an, doch Brocco unterbrach ihn wieder.

„Schweig! Dir ist es erst gestattet, deine Stimme zu erheben, sobald alle die Anklage kennen und das Gericht zur Verhandlung zusammentritt. Solltest du dich nicht daran halten, verfüge ich über etliche Mittel, dich dazu zu bringen. Bei Nichtachtung des Gerichts kann ich dich aus dem Gebiet des gesamten Stammes

bannen. In diesem Fall sogar zwei aus zwei Stammesgebieten, denn Diveca war Norikerin und durch ihre Ehe auch Vindelikerin.“

Brechtuvalos sog heftig die Luft ein, seine Augen blitzten vor Wut, doch er schwieg. Die Umstehenden verharnten so bewegungslos, dass man das Rascheln einer Maus in den Brombeerranken hören konnte.

„Wir hören die Anklage jetzt. Die Verhandlung findet erst am Gerichtstag zur Tagundnachtgleiche in Ambre statt. Sowohl Divetas Kinder, ihr Witwer als auch du, hoher Druide, leben dort im Gebiet von Fürst Segomaros. Mögen euch noch so viele Wurzeln mit diesem Dorf verbinden, muss doch der Ordnung Genüge getan werden, und das dortige Gericht über die Anklage verhandeln. Sironadacru, bitte.“

Siri trat vor, bis sie Brechtuvalos direkt gegenüber stand, dann drehte sie sich um und stieg auf den Balken über der Grabsöffnung. Alle sahen nun ihre hohe Gestalt.

„Wie ihr alle wisst, kam ich hierher, weil mir die Göttin Sirona in einer Vision den Auftrag erteilte, den Tod meiner Mutter zu klären. Mit eurer Hilfe fand ich nicht nur ihren Leichnam, an dem noch nach so vielen Jahren die Male ihres Todes erkennbar sind, sondern auch Zeugen, die den wahren Mörder nennen. Sie hatten bisher aus Angst geschwiegen, doch der Wunsch der heiligen Göttin stimmte sie um und gab ihnen den Mut sich zu äußern.

Brechtuvalos, hoher Druide und Lehrmeister, ich klage dich an, die Seherin Diveca nach einem Streit dreifach getötet, ihre Leiche im Moor versenkt und ihr bis heute die Stätte bei den Ahnen verweigert zu haben.“

Siri stieg wieder vom Grabhügel herab. Die Leiern und Flöten spielten die Weisen, die zum Verschließen des Grabes gehörten.

Brechtuvalos trat zurück. Niemand konnte ihn daran hindern, seine Vision anderen im Gespräch mitzuteilen, doch die Chance hier öffentlich zu sprechen, war vertan. Wütend stieß er die Leute beiseite, die in seiner Nähe standen. Er musste nun den Hof Andrastos nutzen, um Zuhörer für seine Version zu finden. Lautlos verfluchte er besonders Brocco, der sich so viele Jahre unscheinbar im Hintergrund gehalten hatte. Was trieb diesen Feigling nun dazu, seiner dreisten Schülerin zu helfen?

Cobromara hakte sich für den Weg zurück bei Siri unter.

„Das habt ihr gut gemacht. Brechtuvalos fing so großspurig an. Doch dann schmähte ihn Divetas Schützling, wie er es verdient. Du machst meine alten Tage richtig aufregend.“ Sie drückte Siris Arm fest und griff mit ihrer anderen Hand nach Broccos Arm, als dieser in die Nähe kam.

„So schüchtern, wie du als Kind warst, hätte ich dir diese Stimme gar nicht zugetraut“, raunte sie ihm zu.

Als sie im langsamen Schritt der alten Seherin endlich den Hof erreichten, waren Vibi und Aedil schon eifrig dabei, die letzten beiden hölzernen Barren zu vergolden. Exobnos, Caitana und Marcos führten ihre Pferde am Zügel zu ihnen. Marcos verneigte sich zum Abschied.

„Sobald ihr uns braucht, kommen wir an die Wirmina“, versprach Caitana. „Willst du meiner Mutter oder mir etwas mitteilen, dann sag es Lugnerto oder Aedil. Sie kommen bald ganz zu uns“, strahlte sie.

Siri blickte mit hochgezogenen Augenbrauen hin und her, zwischen der zierlichen jungen Frau, die wieder in Knabenkleidung vor ihr stand, und dem jungen Druiden schräg hinter ihr. Das veranlasste Lugnerto dazu, nahe zu Caitana zu treten und seinen Arm um ihre Schulter zu legen.

„Selbst wenn ein anderer angesehener Druide Brechtuvalos Schule übernimmt, kann ich nicht mehr zurück“, sagte er sehr leise. „Zu sehr schäme ich mich, dich beinahe an einen Mörder verraten zu haben. Caitana kennt einen hohen Druiden nahe Iuvavum, bei dem ich meine Ausbildung beenden will. Danach haben wir vor, eine Familie zu gründen... Na ja, du weißt schon. Ich folge ihr aber erst mit den Familien, die nach Iuvavum wollen. Ich will helfen, sie gut dorthin zu bringen.“

„Danke“, Siri löste sich von ihrer Anmantis und umarmte sowohl Caitana als auch Lugnerto. „Ich weiß gar nicht, wie ich euch für eure Hilfe danken soll.“

Caitana und Marcos ritten kurz darauf winkend vom Hof. Exobnos trat nun zu Siri und verneigte sich vor Brocco.

„Hoher Druide, ich kenne dich nicht, doch was ich eben sah und hörte, lässt mich in Ehrfurcht vor dir erzittern. Seit meiner Geburt überschattet mich Brechtuvalos strahlende Macht, die ich immer an der Seite meines Vaters spürte, auch wenn die Person selten zugegen war. Noch nie bot ihm ein anderen Druiden derart Paroli.“

„Diese Beerdigung wird in die Lieder der Barden eingehen. An der Ampra und Wirmina ist Brocco als friedlicher, bescheidener Druide bekannt, der Zwietracht schlichtet und Kompromisse sucht“, umarmte Siri lachend den Fürstensohn. „Doch heute zeigt er welche Macht wirklich in ihm steckt. Brechtuvalos wagte nicht einmal, sich zu wehren.“

Brocco zuckte verlegen die Schultern und schmunzelte.

„Man muss warten, bis die Zeit reif ist. Ich erfüllte nur meine Pflicht. Begeht ein hoher Druide ein Verbrechen, darf ihm nur ein Gleichgestellter als Richter gegenüberstehen. Da konnte ich doch meine Weihen nicht vergessen.“

Exobnos verneigte sich noch einmal vor Brocco und wandte sich dann Siri zu.

„In drei Tagen brechen die Sippen, die mir folgen, zum Ennos auf. Sollen wir uns mit deinen Leuten an der westlichen Spitze des Sees in Brivena treffen? Dann können wir gemeinsam dorthin ziehen.“

„Brocco und ich werden in zwei Tagen nach Litadurum reiten, um auch deinen Vater anzuklagen, denn wir besitzen nun die Beweise, dass er hinter dem Goldraub steckt. Bei der Gelegenheit kommen wir auch zu dir, um zu besprechen, wie wir vorgehen. Frag deine Leute, ob sie bereit sind, mit uns gemeinsam alles zu verlassen, bevor uns der Himmel auf den Kopf fällt.“

„Dann bis übermorgen“, schnell saß er auf. Schon kurz hinter dem Tor fiel sein Pferd in einen schnellen Trab.

„So viele Menschen vertrauen auf mich. Dabei folge ich nur der Aufgabe, die mir die Göttin gestellt hat. Ich kann kaum glauben, was hier geschieht.“

„Na, wenn du es nicht glaubst, wer dann?“, zog Brocco sie auf. „Die Göttin sandte dir die Vision, die du mit Klugheit in Aufgaben umgesetzt und weitgehend gelöst hast. Naja, bis auf den Teil mit dem einstürzenden Himmel.“

„Zweifelst du etwa an diesem Teil der Vision?“

„Nein. Ich hoffe nur, es wird nicht ganz so schlimm, wie du es prophezeit hast. Manchmal sind die Götter ja gnädig und vermindern, was sie uns zeigen.“

„Diese Hoffnung kann ich leider nicht teilen. Jede Nacht suchen mich die Bilder der Zerstörung wieder und wieder heim. Es kommt immer schneller auf uns zu. Wir müssen uns beeilen, die Menschen von hier wegzubringen.“

„Was mir auch noch einfällt, um Dir zu helfen, mein Part liegt wohl eher bei der Anklage von Andrastos.“

„Wahrscheinlich“, grinste Siri schwach. „Ich muss zugeben, dass ich fürchtete, ihm gegenüber zu treten, bis ich sah, wie du Brechtuvalos in die Schranken gewiesen hast. Mit deiner Unterstützung wage ich es gerne. Komm, lass uns zum Leichenschmaus gehen. Alle warten auf uns und ich kann mit ihnen wegen des Aufbruchs reden.“

Viele Trinksprüche und Segenswünsche für Diveca wurden mit Met, Wein und Bier bestärkt. Trotzdem fanden alle Anwesenden Zeit, mit Siri über die geplante Aufgabe des Dorfes zu reden. Einige Zweifler aus der weiteren Umgebung stellten noch viele Fragen, doch auch sie wurden von Siris genauer Schilderung ihrer Vision überzeugt.

„Genügt es nicht, nach Iuvavum zu gehen?“, lautete die häufigste Frage. Sobald Siri jedoch erklärte, dass schon andere Sippen dorthin zu Verwandten gingen, stimmten alle dem weiten Weg zum Ennos oder gar zur Wirmina zu.

Erst am späten Abend fand Siri endlich Ruhe, sich unter dem Holunderbaum etwas auszustrecken. Doch sie blieb nicht allein. Aedil setzte sich zu ihr und umarmte sie.

„Schwesterherz“, flüsterte er, „Erelo, Terti und ich tauschen jetzt das restliche Gold aus. Wir kommen schnell zurück.“

Siri nickte. Ihr fielen schon fast die Augen zu, als sich auch Vibi neben sie lümmelte.

„Tante Siri, bitte wach auf“, sagte er leise, aber bestimmt. Siri öffnete ihre Augen, schaute ihn an und gähnte herhaft.

„Was gibt es? Solltest du nicht schon im Bett sein?“

„Nein, die letzten Gäste gingen gerade erst. Ich unterhielt mich lange mit deiner Anmantis. Sie ist wunderbar. War meine Anmantis auch so? So ganz anders als die in Trebomagos?“

Siri dachte an die Mutter ihres Schwagers, eine alte, freundliche Frau, die gerne lachte, und die sie mochte.

„Ich glaube, dass sie sehr unterschiedlich waren. Diveca und Cobromara sind oder waren Seherinnen, Magiovinds Mutter ist freundlich, mütterlich, hilfsbereit, aber sie hat keine Verbindung zu den Göttern oder die Anderswelt.“

„Ich habe noch eine Frage“, fuhr er zögerlich fort. „Brauchst du mich, wenn du nach Litadurum reitest? Oder...“, er verstummte.

„Du musst mich nicht begleiten. Was würdest du denn lieber tun?“

„Nun, ich könnte hier im Dorf helfen, die Wagen zu beladen“, strahlte er. „Vielleicht sogar helfen noch eine Karre schnell fertig zu bauen. Du weißt, wie gut ich mit Holz umgehen kann.“

„Gut, dann wende dich mit Fragen oder Bitten an Tante Sisi. Sie hilft dir bestimmt, wenn du etwas brauchst.“

Vibi lief weg. Siri nahm sich vor, aufzustehen, um ins Bett zu gehen, doch bevor sie sich nur hinsetzen konnte, war sie schon wieder in einen tiefen Schlaf gesunken.

45. Andrastos Anklage

Ganz Odocosum glich einem Ameisenhaufen. Viele Wagen wurden beladen. Wurde ein Gefährt zu voll, suchten die Dorfbewohner schnell andere Möglichkeiten, um noch etwas mitnehmen zu können. Für jedes Schaf, jede Ziege, jedes Rind wurde ein Bündel geschnürt, ebenso wie für die Esel und Pferde riesige Ballen am Wegrand parat lagen. Nur die Hunde weigerten sich, etwas zu tragen. Einige wenige Katzen suchten sich ein kleines Plätzchen auf den Wagen. Die meisten ließen sich jedoch nicht von dem Trubel beeindrucken oder verließen still und heimlich das Dorf. Für die Hühner wurden Körbe an den Riegeln der Ladeflächen befestigt, die erst kurz vor dem Losfahren mit ihren Bewohnern gefüllt werden sollten.

Das ging nun schon den zweiten Tag so. Es blieben nur noch dieser und ein weiterer Tag zum Packen, dann stand der Aufbruch bevor. Am Vortag waren Siri und Lugnerto von Sippe zu Sippe geritten. Sie hatten mit allen den Plan des Marsches besprochen. Wer nach Iuvavum zu Verwandten wollte, sollte mit Lugnerto reisen. Die anderen würden sich an den Dorfvorsteher von Odocosum wenden, der den Aufbruch beaufsichtigte. Am Schluss stand fest, dass über zweihundert Bewohner des Dorfes, zusammen mit weiteren fünfzig Bauernfamilien aus dem Tal, mit an die Wirmina kommen würden. Beinahe so viele wollten nach Iuvavum, wo ihnen Verwandte und Freunde helfen würden, neue Höfe aufzubauen.

Die Gespräche waren anstrengend gewesen und hatten lange gedauert, denn Siri musste immer noch Zweifel zerstreuen. Dies gelang ihr am besten, wenn sie ihre Visionen erneut schilderte und berichten konnte, wie sie zwei Aufgaben der Göttin beinahe gelöst hatte. Sie wusste, wer ihre Mutter ermordet und wer das Gold geraubt hatte. Ja, sie hatte sogar Zeugen dafür. Doch nun musste sie dafür sorgen, dass die Anstifter und Täter auch vor Gericht kamen. Selbst wenn Brocco Brechluvalos für den Mord an Diveca schon vor vielen Zeugen zur Verhandlung geladen hatte, so war Andrastos noch nicht einmal angeklagt und die Beteiligung des Druiden am Goldraub war ebenso wenig öffentlich gemacht. Eine Anklage wurde erst gültig, sobald sie bekannt wurde.

Siri, Brocco, Aedil, Erello und Terti machten sich schon sehr früh auf den Weg zu Andrastos Festung. Doch der Ritt dauerte sehr lange, denn Siri wurde immer wieder angehalten. Sie musste nochmals erklären, erzählen und Rede und Antwort stehen. Es fiel den Menschen schwer, ihre Häuser und Höfe aufzugeben, und sie wollten Sicherheit.

Einem hohen Druiden durfte der Zugang zu einem Haus oder einer Festung nicht verweigert werden. So ritt die Gruppe bis vor die Halle Andrastos. Dort rief Brocco nach dem Fürsten und Brechluvalos. Zuerst rührte sich in den Räumen des Hofes nichts. Nur wenige Knechte und Mägde liefen über den Hof oder zogen sich in die Ställe und Wirtschaftsgebäude zurück.

Die Ankömmlinge stiegen von den Pferden, behielten jedoch die Zügel lose in der Hand. Bald standen sie alleine auf dem Hof. Sie warteten, wer wann auftauchen würde, konnten jedoch nur erkennen, dass aus allen Fenstern und Nischen Gesichter von Bediensteten zu ihnen starnten.

Nach einer sehr langen Wartezeit traten Andrastos und Brechtuvalos aus der Halle in die helle Mittagsonne. Der Fürst trug goldene, kunstvoll emaillierte Fibeln, dazu passend einen dicken Torques und Ringe mit erlesenen Edelsteinen. Sein Haar war mit Goldfäden durchzogen, das Schwert an seiner Seite mit goldenem Griff und der Dolch ebenfalls mit Steinen verziert. Sein eisernes Kettenhemd blitzte frisch geölt in der Sonne. Brechtuvalos hohe Gestalt war in weiß gekleidet und geschmückt mit Gold. Sein Torques, eine Sichel, eine Kette mit Amuletten und ein Stirnreif glänzen in der Sonne. Doch auch Broccos Schmuck funkelte, da er ihnen in vollem Ornat gegenüberstand.

„Andrastos“, setzte Siri mit lauter Stimme an, „die Göttin Sirona gab mir den Auftrag, den Raub des Goldes in meiner Heimat an der Wirmina aufzuklären. Der Weg des Goldes führte zuerst nach Alkimoenis zu deiner Braut, dann jedoch auch zu dir. Unser hoher Druide Brocco, den du aus deiner Jugend kennst, brachte einen Teil des Goldes mit dem Siegel unsere Fürsten von der Danuvia hierher.“

Sie übernahm den Barren von Brocco und zeigte ihn über ihrem Kopf her. Dabei wies sie mit dem Finger genau auf Segomaros Siegel.

„Dieses Siegel wird immer schon eingeprägt, wenn die Barren noch auskühlen. Deshalb ist das Gold klar als Besitz meines Fürsten zu erkennen. Deine Braut gestand deine Beteiligung. Dein künftiger Schwiegervater Divitios händigte alle Barren, die seine Tochter besaß, meinem Vater und dem hohen Druiden Brocco aus. Außerdem verbannte er die Räuber, die anhand ihrer Tätowierungen leicht erkennbar waren. Wir wissen jedoch noch mehr. Den Rest des Goldes fanden wir in deinem alten Haus in Odocosum. Wir suchten dort, denn dein Sohn sagte uns, was er kürzlich zwischen dir und Brechtuvalos gehört hatte.“

Ich klage dich an, den Raub von zwölf Spitzbarren reinen Goldes bei der Goldernte in Bratanium befohlen zu haben. Da du ein hoher Fürst bist, der Raub an der Wirmina geschah, das Gold Segomaros gehört und über dich nicht jeder einfache Druide Recht sprechen kann, bitte ich den hohen Druiden Brocco, die Anklage anzunehmen.“

„Im Namen der Götter und zum Wohl meines Fürsten und seines Stammes nehme ich die Klage an und lade dich, Fürst Andrastos, zum nächsten Gerichtstag in Ambre, zur Tagundnachtgleiche in gut einem Monat.“

„Weiter klage ich Brechtuvalos an“, fuhr Siri ohne Pause fort, „an dem Raub beteiligt gewesen zu sein. Er wollte die Aufklärung durch Täuschung verhindern.“

„Auch diese Klage nehme ich an. Sie wird am selben Tag und Ort verhandelt wie die gegen Andrastos.“

Es war sehr still geworden. Alle versteckten Zuhörer hielten den Atem an.

„Andrastos“, setzte Siri wieder an, wenn auch etwas leiser, „vielleicht solltest du überlegen, wie sehr dich dein bester Freund unterstützen will, wenn er trotz seiner

Hilfe beim Raub dafür sorgte, dass das Zeichen Segomaros in die Barren geprägt wur...“

„Genug!“, unterbrach Andrastos ihre Ausführung mit gewaltiger Stimme. Dabei hob er die Arme über seinen Kopf. „Es wird keinen Gerichtstag geben!“ Er senkte die Arme und aus den Ställen, der Halle, den Vorratshütten und von den Mauern traten Krieger mit gezogenen Schwertern, Lanzen und Fackeln unter donnerndem Trommelwirbel auf sie zu. Die Pferde scheuten und liefen in Panik vom Hof, wobei sie Aedil zu Fall brachten.

Im Nu entbrannte ein heftiger, aber kurzer Kampf. Drei Ankläger mit zwei Wächtern waren den drei Dutzend voll bewaffneten Kriegern weit unterlegen. Die Angreifer nahmen keine Rücksicht, sie hieben mit den Schwertern, schlugen mit langen Ketten und traten mit ihren genagelten Stiefeln auf alles, was sie trafen. Terti fiel beim gleichzeitigen Angriff von fünf Männern, die ihm mit schweren Schwerthieben das Leben nahmen. Erelo packte trotz Verletzungen an einem Arm und der Hüfte die bewusstlose Siri und schleifte sie vom Hof. Aedil und Brocco wurden, ohnmächtig und blutend, gefesselt und in die Halle gezerrt.

Vor dem Tor brach Erelo zusammen. Seine Verfolger waren nahe. Da stürmte Exobnos mit seinen Männern gegen die Krieger seines Vaters und trieb diese wieder in die Festung zurück. Das Tor wurde geschlossen.

Siri und Erelo wurden in Exobnos Haus getragen. Eine junge Heilerin kümmerte sich um beide, doch sie blieben noch lange ohne Bewusstsein. Exobnos schickte zwei Knechte und eine Magd, die normalerweise innerhalb der inneren Festung arbeiteten, aber in seinen Diensten standen, um herauszufinden, was mit Brocco und Aedil geschah. Er selbst ging von Familie zu Familie, um ihnen zu sagen, dass sie gehen würden. Sein Vater hatte in der Zwischenzeit Knechte ausgesandt, um die Leute zu überreden, nicht ihm nicht zu folgen. Einige hatten auch schon begonnen, die Wagen abzuräumen, und trugen ihre Sachen wieder in die Häuser.

Es waren schwierige Gespräche, denn Siri hatte ja nie davon gesprochen, dass der Himmel auf Litadurum stürzen würde, sondern auf Odocosum. Das war für viele einfach zu weit abgelegen, als dass sie die Gefahr auch auf sich bezogen hätten. Sie hatten bis dahin dem Wort des jeweiligen Sippenvorstandes geglaubt. Jetzt blieb jedoch der Fürst und forderte sie auf, es ebenfalls zu tun. Da lag die Sache anders.

Vor der Taverne umringten etliche Männer und Frauen den Schmied, der nun bleiben wollte. Exobnos trat zu ihnen.

„Na, willst du uns wieder zum Davonlaufen bringen“, rief ihm der Schmied höhnisch entgegen. „Wie passt das denn zu deinem Namen? Bedeutet der doch „ohne Furcht“. Das war wohl ein Wunsch deines Vaters, den du nicht erfüllst.“

„Falls du Dummheit mit Mut gleichsetzt, hast du sicher Recht“, erwiderte Exobnos mit lauter Stimme. „Wenn ich höre, dass mein Dorf abbrennt, weil auf ein nahes Dorf der Himmel stürzt, dann sehe ich in einer kurzen Flucht eher Klugheit als Furcht. Gegen die Gewalten der Natur und der Götter sind wir machtlos. Gegen einen Feind stelle ich mich allemal. Ich sende auch keine Knechte zu euch, sondern komme selber, um mit euch zu reden.“

„Er hat wohl mehr zu tun als du“, fuhr ihn die Frau des Schusters an.

„Ja, er muss mit Waffengewalt gegen die Anklage vorgehen, weil er Angst hat, vor Gericht zu erscheinen“, lachte Exobnos bitter auf. „Er schickte gerade drei Dutzend Krieger gegen weniger als ein halbes Dutzend Männer und Frauen. Von denen waren nur zwei bewaffnet. Einer der beiden ist tot und der andere ringt um sein Leben. Dabei überwältigte er sowohl Siris Bruder Aedil, als auch den hohen Druiden Brocco. Sie sind nun gefangen im Hof, obwohl alle wissen, dass Druiden den Schutz der Fürsten genießen und nicht angegriffen werden dürfen. Doch er tat es. Sironadacru ist so stark verletzt, dass sie noch bewusstlos in meinem Haus liegt. Das nennt ihr mutig?“

Immer mehr strömten zu der Gruppe. Alle redeten nun wild durcheinander, sodass man sein eigenes Wort kaum verstand. Je länger sie miteinander stritten, umso öfter wurde hin und her geschubst und so manche Ohrfeige ausgeteilt. Kurz bevor eine richtige Rauferei daraus wurde, schlug der Schmied mit dem langen Hammer, der bisher an seiner Seite gestanden hatte, auf den eisernen Schild, der an einem Wagen lehnte.

„Aufhören“, brüllte er so laut, dass ihn auch jeder verstand. „Seid ihr von allen guten Geistern verlassen? Das ist kein Grund zu einer Prügelei. Exobnos Worte sind wohl gewählt. Wieso nimmt unser Fürst die Anklage nicht an, um vor Gericht sein Unschuld zu beweisen? Wer einen Druiden schlägt oder ihn gar gefangen nimmt, lädt den Zorn der Götter auf sich. Ich werde doch mit Exobnos ziehen, aber ich lasse einen Teil meiner Habe hier. Wenn das Dorf noch steht, komme ich bald wieder. Mensch und Tier aus meinem Hof kommen mit, der Rest kann auf mich warten.“

„Alle bis auf mich“, unterbrach ihn sein kräftiger Schwiegersohn, der auch einer seiner Gesellen war. „Ich passe auf die Werkstatt und unser Hab und Gut auf. Aber ich bin froh, wenn du meine Frau und die Kinder mit dir nimmst. So können es doch alle machen, die nicht ganz wegziehen wollen.“

Laut schallte aus vielen Kehlen Zustimmung über den Platz: „Genau!“, „Das ist die Lösung!“, „Kluger Junge.“

Die Gruppe zerstreute sich in die einzelnen Familien, die weiter heftig, aber friedlich miteinander diskutierten.

Exobnos wurde noch von vielen gefragt, was alles vorgefallen war, und stand Rede und Antwort. Als sich der Nachmittag dem Abend näherte, hatten sich die Gemüter wieder abgekühlt. Doch ein Viertel der Bevölkerung von Litadurum wollte bleiben. Das stimmte den Fürstensohn zwar nicht glücklich, aber es war besser, als er erwartet hatte. Er ritt am späten Nachmittag von Hof zu Hof, um den Bauern von den Vorfällen im Dorf zu berichten. Immerhin schlossen sich die Familien südlich des Dorfes alle seinem Zug an. Die Bauern nördlich des Dorfes wollten zur Hälfte bleiben. Sie versprachen jedoch, sich in den Vorratskellern vor großer Hitze und Feuer vom Himmel zu schützen. Das frisch geerntete Heu und Stroh wollten sie abseits vom Haus unterbringen und die Rinder, Schafe und Ziegen ans Ufer des Sees oder zu einem der Bäche treiben.

Am späten Abend erwachte Siri endlich wieder. Sie war noch kaum in der Lage zu sprechen. Bei jeder Bewegung und jedem Wort fuhr es wie eine heiße Klinge durch Kopf und Körper. Sie legte sich wieder zurück. Bevor Exobnos ihr berichten konnte, was alles geschah, dämmerte sie wieder in einen erst unruhigen, dann aber gnädig bleiernen Schlaf.

46. Gefangen

Brocco kam stöhnend zu sich. Seine Hände waren auf den Rücken gebunden, sein weißes Gewand über und über mit Blut besudelt und an mehreren Stellen weit eingerissen. Sein Goldschmuck fehlte. Dafür war sein Haar mit blutigem Schorf verklebt und eine riesige Beule pochte auf seinem Hinterkopf. Ein Zahn saß lose und unter den blutigen Stellen im Gewand verbargen sich verschorfte oder entzündete Wunden. Ein Auge ließ nicht öffnen, so zugeschwollen war es. Trotzdem versuchte er, in dem düsteren Raum, den nur eine Fackel neben der Tür beleuchtete, etwas zu erkennen. Das Fenster war nur ein rabenschwarzes Viereck hoch in der Wand. Neben sich im Stroh erkannte Brocco ein großes Bündel. Mühsam schob er sich soweit näher, bis seine Zehen die zerfetzten Stoffe berührten. Ein dumpfes Stöhnen drang zu ihm. Das Bündel bewegte sich. Langsam tauchte ein Kopf an einem Ende aus dem Stroh auf.

„Oh“, stöhnte Aedil, „oh, ohhhh“, während er sich so weit umdrehte, dass er Brocco ansehen konnte.

„Sehe ich so schlimm aus wie du?“, ächzte er heiser zwischen aufgeplatzten Lippen, als er den Druiden betrachtet hatte.

„Wahrscheinlich“, krächzte Brocco zurück. „Weißt du, wie es Siri geht?“ Jede Bewegung schmerzte. Er sank erschöpft zurück.

„Erelo hat sie gerettet, glaube ich“, presste Aedil hervor. „Ich hoffe, ihr ist nichts geschehen. So viele Männer auf uns zu hetzen. Ich verstehe es nicht.“

„Andrastos und Brechtuvalos haben Angst um ihre Macht und ihren Einfluss. Wir haben zu viele Beweise. Ich müsste... von ihnen... Wiedergutmachung verlangen... und sie des Landes verbannen... All ihre Pläne wären verloren.“

Brocco keuchte vor Schmerz. Er schloss sein gutes Auge und wollte nur noch Ruhe. Bald senkte sich gnädige Bewusstlosigkeit über ihn.

Auf die Ellbogen gestützt, betrachte Aedil den schwer verletzten Druiden an seiner Seite. Dieser hatte mindestens dreimal so viele Wunden wie er selbst. Andrastos Krieger waren wie wütende Hunde auf den unbewaffneten Mann losgegangen. Die Stille neben sich bedrückte Aedil. Er lauschte aufmerksam und atmerte auf, als er Brocco endlich atmen hörte. Langsam sank auch er zurück und versuchte, im Schlaf neue Kräfte zu gewinnen.

Als er wieder erwachte, strahlte ihm die Sonne durch das weit oben liegende Fenster direkt ins Gesicht. Er musste niesen. Das tat seinem angeschlagenen Kopf nicht gut. Er richtete sich ein wenig auf und schaute zu Brocco. Der lag mit offenen, fiebrig glänzenden Augen neben ihm. Aedil räusperte sich.

„Durst“, hauchte Brocco, „hab' solchen Durst.“

„Du hast Fieber. Bleib ruhig liegen und versuch zu schlafen. Doch vorher muss ich dich etwas fragen. Wenn Andrastos und Brechtuvalos nicht vor Gericht kommen, sind dann Siris Aufgaben von der Göttin ungelöst? War dann alles umsonst?“

„Nein“, Brocco holte schwer Luft, „sie hat öffentlich angeklagt. Doch... die beiden entgehen... jeder Strafe... ungerecht.“ Er dämmerte wieder weg.

Aedils Fragen blieben unbeantwortet. Er dämmerte auch vor sich hin, bis eine Magd Grütze und Wasser brachte. Sie löste Aedils und Broccos Fesseln an den Armen. Weglaufen blieb unmöglich, denn ihre Beine waren in Eisen gelegt. Die Magd legte neben jede Schale einen hölzernen Löffel. Dann verschwand sie wieder.

Aedil konnte Brocco nicht dazu bewegen, etwas zu essen, nur Wasser konnte er ihm geduldig einträufeln. Doch die Grütze blieb nicht übrig, der junge Goldschmied spürte enormen Hunger und aß alles auf.

Die Sonne wich wieder der Dämmerung, und es gab einen dünnen Eintopf. Davon konnte Aedil Brocco immerhin drei Löffel einflößen. Er spürte dabei, wie heiß das Fieber in dessen Körper wütete.

Mitten in der Nacht weckte ein eiskalter Wasserschwall den jungen Goldschmied, der sich jedoch nicht anmerken ließ, wie kräftig er schon war. Einer der Krieger, die sich in der kleinen Kammer drängten, stieß ihn mit den Stiefeln in die Seite. Er schrie auf. Neben ihm entlockte erst der dritte Guss mit Wasser Brocco ein schwaches Stöhnen. Seine Zunge fuhr suchend über die nun feuchten Lippen, doch er blieb regungslos liegen.

„Was wollt ihr“, krächzte Aedil. „Ihr seht doch, dass das Fieber und seine Wunden ihm das Bewusstsein rauben. Lasst ihn in Ruhe.“

„Du, steh auf. Es geht gleich los. Den hier werfen wir eben quer über den Sattel. Los Männer, auf geht's.“

47. der Aufbruch steht bevor

Siris Kopf schmerzte trotz des tiefen Schlafs noch immer. Ihr Gesicht, ihre Arme, ihr Rücken und ihre Beine schillerten in sämtlichen Farben. Schwellung reihte sich an Schwellung von den vielen Schlägen, die sie abbekommen hatte. Sie setzte sich unter Schmerzen an den Tisch, den Exobnos Magd mit einem Morgenmahl gedeckt hatte. Sie konnte jedoch kaum etwas essen, denn ihr Magen rebellierte schon beim Duft der Speisen.

„Wie geht es den anderen?“, überfiel sie Exobnos, sobald er den Raum betrat. Sie lehnte sich aber sofort wieder stöhnend zurück.

„Erelo ist bewusstlos. Seine Wunden sind gut versorgt, doch der Hieb auf die Hüfte drang tief in Knochen und Unterleib ein. Wir müssen warten, ob er es übersteht. Ich lasse ihn auf einem Wagen von hier wegbringen.“

Siri nickte bedrückt und lauschte weiter.

„Aedil und Brocco liegen verletzt in einer verriegelten Kammer unter einem Vorratshaus. Von dort können sie nicht fliehen, denn mein Vater ließ diese Kammern sehr massiv bauen. Doch wie geht es dir?“

Exobnos kniete sich vor Siri und betrachtete eingehend, wie zerschunden sie war.

„Das sieht schlimmer aus als es ist“, lächelte sie etwas schief. „Es sind keine Knochen gebrochen, nur die Muskeln und der Kopf schmerzen. Ich kann bald wieder etwas tun, denn wir dürfen den Aufbruch morgen nicht verschieben. Die Katastrophe nähert sich immer schneller. Aber ich will nicht ohne Aedil und Brocco von hier weg.“

Exobnos setzte sich ihr gegenüber und nahm sich kalten Braten, Brot und Dünnbier.

„Iss auch etwas, du brauchst Kraft“, riet er Siri und legte eine Hand auf ihre. „Ich habe keine Ahnung, wie wir die beiden befreien sollen. Meine Männer versuchen herauszubekommen, wie wir ihnen helfen können. Aber...“, er zuckte die Achseln und biss in das belegte Brot.

Siri beobachtete ihn schweigend, dann schöpfte sie einige Löffel Dinkelbrei mit Früchten auf ihren Teller und trank ein wenig frisches Wasser. Sie nahm nur kleine Mengen in den Mund, denn jede noch so leichte Kaubewegung schmerzte ebenso wie das Schlucken. Dazu krampfte sich ihr Magen immer wieder zusammen. Sie goss sich einen großen Becher Milch ein. Mit viel Flüssigkeit nach jedem Löffel gelang es ihr schließlich, den Teller zu leeren. Danach lehnte sie sich an die Wand und schloss die Augen, während Exobnos nach Braten, Brot, Bohnen und Obst noch einen großen Teller Dinkelbrei löffelte.

„Vielleicht habe ich ja schon geahnt, dass Andrastos uns überwältigen wird, denn ich bat gestern den Dorfvorster von Odocosum, morgen alleine loszuziehen, sollte ich nicht rechtzeitig zurück sein. Lugnerto muss nun ohne Unterstützung die Familien

nach Iuvavum bringen. Weiß er schon Bescheid? Ich glaube, er kann das bewältigen. Wie sieht es bei deinen Leuten aus? Brachte Andrastos viele dazu hier zu bleiben?“

„Einige“, antwortete Exobnos mit vollem Mund, dann schluckt er den letzten Brei und spülte mit Wasser nach. „Seine Knechte hatten schon das halbe Dorf überzeugt. Nun wollen aber nur noch ein Viertel der Dorfbewohner und die Hälfte der Bauern aus dem Norden zurück bleiben. Alle anderen kommen mit. Das heißt, ein Drittel davon zieht nach Iuvavum. Von den Bleibenden ist meist einer pro Familie im Dorf, um die Häuser vor Raub zu schützen. Wir anderen sind bereit morgen loszuziehen.“

Er sah Siri mit unglücklicher Miene an, wagte aber nicht, auszusprechen, was ihm auf dem Herzen lag.

„Du wirst sie anführen“, sagte Siri leise. „Doch du fürchtest, ich könnte das übelnehmen, nicht wahr?“

„Ja“, nickt er. „Du kannst wohl auch Gedanken lesen.“

„Das nicht, aber es war nicht schwer zu erraten. Bitte sende jemanden nach Odocosum. Sie müssen wissen, dass Lughnerto Aedils Aufgaben übernimmt und Vibi soll hierher kommen. Sobald deine Knechte berichten, was Andrastos mit Aedil und Brocco vorhat, können wir überlegen, wie wir sie befreien können.“ Siri schwieg erschöpft und bat schließlich. „Bitte lass mir einen Weidentrank bringen, nach ein wenig Ruhe können wir beginnen.“

Zwei Stunden später wachte sie wieder auf. Sie fühlte sich besser, denn der Weidentrank wirkte, und ihre Schmerzen wurden erträglich. Sie fand Exobnos vor dem Haus, als er gerade ein paar Männer wegschickte.

„Geht es? Setz dich her“, begrüßte er sie. „Das waren die Männer, die sich am Hof meines Vaters umhören. Er tobt. Brechtaullos und er streiten sich ständig, weil jeder dem anderen die Schuld zuweist. Trotzdem sind sie sich einig, Brocco und Aedil nach Odocosum zu bringen, sobald die Dorfbewohner aufgebrochen sind.“

„Was? Wozu soll das gut sein? Wieso nach Odocosum?“

„Langsam, langsam. Ich weiß auch noch nicht mehr. Andrastos Gold liegt dort. Vielleicht hat es damit zu tun.“

Siri hockte sich kraftlos auf einen Holzblock.

„Schon möglich. Aber das ist gar nicht so schlecht“, überlegte sie laut. „Selbst wenn er Krieger mitnimmt, ist er dort weniger bewacht als in seiner Festung. Wir könnten die beiden in seinem Haus befreien. Ich hoffe, sie können reiten, damit wir schnell wegkommen...“, sie verlor sich wieder in ihre Gedanken.

„Das wird ein Problem“, versuchte Exobnos zu ihr durchzudringen. „Hörst du mich?“

„Was? Was sagst du?“

„Die beiden sind ziemlich verletzt. Wir sollten uns nicht darauf verlassen, dass sie reiten können.“

„Oh, heilige Sirona. Wie schwer sind sie verletzt? Sag, was du weißt. Bitte“, Siri stand auf und lief ganz dicht zu Exobnos, der sie schützend in den Arm nahm.

„Aedil ist zwar schwer verletzt und zerschlagen, befindet sich jedoch auf dem Weg der Besserung. Brocco soll aber inzwischen so vom Fieber geschüttelt werden, dass

nicht klar ist, ob er es übersteht. Ich weiß es von der Küchenmagd, die ihnen etwas zu Essen gebracht hat. Sie berichtete auch, dass Andrastos und Brechtuvalos mit einem Dutzend Kriegern und den beiden morgen noch vor Sonnenaufgang nach Odocosum aufbrechen.“

Siri lehnte sich an Exobnos Schulter und ließ den Tränen freien Lauf. Sie fühlte sich so schwach und das Machtgebaren von Andrastos und Brechtuvalos überforderten sie. Doch ihre ständig wiederkehrenden Bilder der Vision vom Einsturz des Himmels drängten sie, die Menschen schnell von hier wegzubringen. Sie wollte jedoch auf keinen Fall ihren kleinen Bruder oder Brocco zurücklassen. Der bescheidene hohe Druide half ihr dauernd. Zuerst hatte er mit ihrem Vater das Gold aus Alkimoenis zu ihr gebracht, dann nahm er ihre Anklage an und verkündete dies öffentlich. Nur deshalb hatte er sich so in Gefahr begeben. Bis zu ihrer Initiation hatte sie ihn als freundlichen, klugen Richter und Heiler gekannt, der alle mit seiner Begeisterung beim Treibball anstecken konnte. Nun war er wegen ihr gegen alle Gesetze der Stämme in der Festung eines Fürsten schwer verletzt worden. Warum wollte Andrastos ihn zusammen mit Aedil nach Odocosum bringen? Mochte der Fürst an ihre Vision glauben oder nicht, die Zeit drängte.

Siri stöhnte bei diesen Gedanken auf. Ihr Kopf war leer und hohl wie eine vom Eichhörnchen geknackte Nuss. Sie musste einen Weg finden, die beiden zu retten. Trotz aller Anstrengung wollte ihr aber nichts einfallen. Exobnos strich sanft über ihren Rücken, doch er konnte sie kaum beruhigen. Die Sonne erreichte schon den Zenit, als ihr Tränenstrom versiegte und die Gedanken klarer wurden. Sie strich mit den Handrücken über ihre Wangen und richtete sich auf.

„Weinen hilft nicht“, sagte sie mit belegter, aber fester Stimme, drehte sich um und ging zum Brunnen. Das kalte Wasser im Gesicht tat gut. Noch besser wirkten die tiefen Schlucke in der Kehle.

„Entschuldige meine Schwäche“, seufzte sie, als sie wieder an Exobnos Seite stand. „Ich habe nicht den blassensten Schimmer, was wir tun können. Weißt du etwas?“

Er verneinte. Schweigend, mit gesenktem Kopf und hängenden Schultern standen sie zusammen, als sich ein Pferd aus dem Süden näherte. Bis sie den Ankömmling richtig bemerkten, stand Vibi schon vor ihnen.

„Was euer Bote berichtete, klang nicht gut“, begrüßte er sie zaghaf. Er deutete auf zwei junge Burschen, die ihn begleiteten. „Das sind zwei Vettern, Lal und Nonnos, die uns helfen. Ihre Familien haben schon alles gepackt.“

Siri löste sich endlich wieder aus ihrer Starre. Sie umarmte Vibi und begrüßte die beiden Helfer sehr erfreut.

„Du scheinst dich mit einem Ur angelegt zu haben“, meinte Lal, der Größere von beiden, „denn nur ein Wildrind kann einen so überrennen.“

„Es genügen auch ein paar Dutzend Krieger, die sich auf eine Handvoll Leute stürzen“, antwortete Exobnos, während er die Drei begrüßte.

„Feiglinge!“, schimpfte Vibi.

„Richtig“, stimmte Siri zu, „sie sind feige und die, von denen die Befehle kamen, noch mehr. Aber sie halten Aedil und Brocco schwerverletzt gefangen und wollen sie nach Odocosum bringen. Wir wissen nicht, was wir tun können.“

Exobnos winkte einer Magd, das letzte Bier im Haus zu bringen. Sie setzten sich zusammen, um eine Lösung zu finden. Nach einem genauen Bericht über alles Geschehene herrschte Schweigen. Siri hielt es bald nicht mehr aus und lief im Kreis, damit sich ihre Gedanken in der Bewegung klären konnten. Doch nur die Bilder von Feuer, das vom Himmel stürzt und Häuser, Bäume, Felder in Brand setzt, wollten in ihrem Kopf auftauchen.

„Ganz egal, was wir tun, wir müssen uns beeilen“, durchbrach sie die Stille, die sich ausgebreitet hatte. „Vibi, Lal, Nonnos, ist der Aufbruch der Dorfbewohner morgen früh ganz sicher? Sie warten nicht auf uns?“ Sie schaute jedem von ihnen forschend ins Gesicht. „Sagt, bitte...“, fuhr Siri ungeduldig fort, als sie noch schwiegen.

„Unsere Familie fährt ebenso wie alle anderen morgen bei Sonnenaufgang los. Wir haben mit Vibis Hilfe schon alles gepackt. Ich helfe euch und schließe mich ihnen in Brivena an. Sollten wir mehr als einen Tag brauchen, ist der Treffpunkt am Ennos.“

„Danke. Ich weiß gar nicht, wie sehr ich euch für diese Nachricht danken soll“, murmelte Siri. „Ist auch geklärt, dass Lugnerto Aedils Aufgabe übernimmt? Oder warten alle auf ihn?“, fragte sie voller Angst. Vibi nahm sie sanft in den Arm.

„Tante Siri“, sagte er ruhig, „der Bote war sehr genau. Lugnerto führt die Leute morgen bei Tagesbeginn fort. Caitana kam zurück und hilft ihm, den kürzesten und einfachsten Weg zu wählen. Mach dir keine Sorgen um sie.“

„Danke! Wenn nur der Aufbruch gesichert ist, nehme ich es mit jeder Gefahr auf, die uns selbst droht“, brachte sie gepresst hervor.

„Vergiss nicht, du bist nicht allein“, tröstete Vibi.

Siri atmete tief durch, dann setzte sie sich aufrecht in ihre Mitte, um weiter zu überlegen, was sie tun konnten.

48. Streit unter Freunden

Fackeln und Feuerstellen hüllten den Hof in ein dunkles, diffuses Licht. Vom Dorf her drang gedämpft der Lärm der ersten Aufbrechenden zu ihnen herüber. Sieben gesattelte Pferde standen am Brunnen und kauten bedächtig Gerstenkörner aus einer geflochtenen Schütte. Brechtuvalos bestieg sein Pferd, das sich durch nichts aus der Ruhe bringen ließ, in unscheinbarer Reitkleidung. Wer ihn nicht kannte, würde ihn so kaum erkennen. Selbst sein sonst so kunstvoll mit Wachs gezwirbelter Schnauzbart hing unscheinbar über dem in Zöpfen gebändigten Vollbart.

Andrastos beobachtete, locker im Sattel seines Rappen sitzend, wie seine Krieger den taumelnden Aedil aus der Kammer unter dem Vorratshaus stießen. Hinter ihm schleiften zwei Brocco, den sie fest unter den Achseln packten. Der Druide war immer noch bewusstlos. Sobald sie den Brunnen erreichten, schrie der Hauptmann Aedil an, sich auf das Pferd vor sich zu setzen. Das gelang dem immer noch schwachen Goldschmied erst nach einigen Versuchen. Sobald er saß, banden ihn die Krieger schnell mit einem soliden Strick fest. Brocco schwangen sie an Armen und Beinen wie einen Sack Getreide, bis er quer über dem Rücken eines Pferdes lag. Auch er wurde festgezurrt.

Langsam und schweigend setzte sich die Gruppe in Bewegung. Am Tor schlossen sich weitere zwei Dutzend Krieger an. In Litadurum herrschte ein chaotisches Durcheinander. Die ersten Wagen rumpelten völlig überladen zwischen den angebundenen oder hinterher getriebenen, vollbepackten Tieren zum Treffpunkt am See. Die Zurückbleibenden halfen ihren Familien mit den letzten Handgriffen vor dem Aufbruch.

Niemand schien die Reitergruppe zu bemerken, die Andrastos und Brechtuvalos mit ihren Krieger und Gefangenen nach Odocosum führte. Jeder dritte Krieger hielt eine Fackel, um die Straße mit ein wenig flackernden Schein zu erhellen.

Das Schweigen zwischen Fürst und Druiden war eisig. Grimmig und in Gedanken starnten beide vor sich auf den Weg. Als schon die Hälfte des Weges hinter ihnen lag, kamen ihnen drei Käuzchen im tiefen Flug entgegen. Die Fackeln zwangen die Nachtvögel zu einem größeren Abstand, sonst hätten sie die Köpfe der Reiter berührt.

„Was soll das? Seit wann fliegen die Käuze so tief? Soll das heißen, deine Schülerin hat doch Recht?“, bellte Andrastos seinen Freund schier an.

„Du fürchtest Nachtvögel!? Dann frage ich mich, wie weit dein Mut überhaupt reicht“, giftete Brechtuvalos zurück.

„Eulen sind die Boten der Götter und des Todes. Spricht eine Seherin vom drohenden Sturz des Himmels auf unsere Köpfe, kann man ihren Flug als Omen verstehen. Doch du behauptest, Siris Visionen seien nur Hirngespinste.“

„Natürlich sind sie das. Wie soll der Himmel auf nur ein Dorf fallen. Dazu ist er viel zu groß. Außerdem haben weder Vindeliker noch Noriker vor irgendetwas Angst. Was heulst du also wie ein Waschweib!“

„Du warst doch als Junge derjenige, der davor Angst hatte, ihm könne der Himmel auf den Kopf fallen. Jetzt redest du nur so großspurig, weil du glaubst, Siri liege falsch? Du wirst verhindern, dass uns auch nur irgendetwas passiert“, grinste er hämisch den alten Freund an.

Die beiden rückten näher zueinander. Aedil, der gefesselt zwischen zwei Kriegern direkt hinter ihnen ritt, beobachtete sie gespannt. Er wusste, dass Siri sich keine Visionen einbildete. Sie trafen schon seit ihrer Kindheit zu oft ein. Er konnte sich kaum vorstellen, wie der Himmel allein auf das Dorf fallen sollte, aber er wollte trotzdem auf keinen Fall zu diesem Zeitpunkt dort sein. Mit gesenktem Kopf sah er sich unauffällig um. Alle Krieger bildeten eine Schutzwand um die beiden Anführer und deren Gefangene. Er sah keine Möglichkeit zu fliehen. Wenn die beiden jedoch weiter stritten, könnte sich das ändern. Seine Lippen verzogen sich zu einem schwachen Lächeln.

„Danke, heilige Sirona, für deine Boten“, murmelte er unhörbar vor sich hin.

„Ich fürchte mich nicht“, knurrte der hohe Druide, „doch ich bin auch nicht so dumm, mein Glück gegen die Götter herauszufordern. Ist dir schon aufgefallen, wie viele Tiere uns entgegen kommen? Nicht nur die Käuze. Wieso verlassen sie das Gebiet, in das wir reiten?“

„Vielleicht haben sie der betörenden Sironadacru zu oft zugehört“, höhnte Andrastos. „Du glaubst ihr also doch, auch wenn du es nicht zugibst“, setzte er kalt grinsend und nickend fort. „Ja, sie ist Divecas Tochter und deren Zauber konntest du dich auch nie widersetzen. Deshalb brachtest du sie damals ins Moor, weil sie sich dir verweigert hatte. Ha, ha, wie kann man nur so dumm sein.“

„Hör auf! Hör sofort auf!“, befahl Brechtuvalos mit geschulter Stimme, der sich nur selten jemand widersetzte. Doch das machte auf sein Gegenüber wenig Eindruck. Dazu kannten sie sich zu lange und zu gut.

„Konntest du dem Charme ihrer Tochter genauso wenig widerstehen? Gab sie sich ihrem Meister wenigstens freudig hin? Oder ist sie ebenso stur wie ihre Mutter?“, stichelte Andrastos mit hämischem Grinsen weiter.

„Ich will nichts von ihr und ich wollte nie etwas von ihr“, schrie Brechtuvalos zurück. Seine Augen funkelten voll Wut. „Wenn du nicht augenblicklich Ruhe gibst, dann treffen dich alle Plagen der Götter auf einmal.“

Andrastos zügelte sein Pferd ein wenig und vergrößerte ihren Abstand wieder. Er ritt schweigend halb hinter Brechtuvalos, doch seine Kiefer mahlten etliche Bemerkungen klein, damit sie dem Mund nicht entwischen. Mit dem Fluch eines Druiden war nicht zu spaßen. Zu leicht konnte er wahr werden. Als sie sich der breiten Straße näherten, auf der die Wagen der Dörfler und Bauern in den Westen oder Osten ziehen würden, verhielt Andrastos sein Pferd erneut und winkte seinen Hauptmann zu sich.

„Reite zu dem Sammelplatz und sagt den Bewohnern Odocosum, dass wir vor dem Aufbruch zu ihnen sprechen werden.“ Er drehte sich zu Brechtuvalos um. „Jetzt weißt du, warum ich dich auf diesem Ritt brauche. Endlich kannst du zu denen sprechen, die deiner Schülerin blind folgen wollen. Das ist die letzte Gelegenheit für deine Gegenvision.“

Drei Krieger wurden mit den Gefangenen weiter ins Dorf geschickt, während Fürst und Druide nach Osten abbogen.

„Habt keine Angst haben wegen den unausgegorenen Visionen einer unerfahrenen Seherin. Noch weniger müsst ihr ihren Hirngespinsten folgen“, rief Andrastos den Leuten, die sie trafen, auf ihren Wagen, Pferden und Eseln zu.

An einer Kreuzung, an der mehrere Gruppen zusammentrafen, wiederholte er das Gesagte mehrmals. Trotz aller Aufregung der Flüchtlinge kehrte bei seinen lauten Worten schnell Ruhe ein. Sie blickten erstaunt auf ihren Fürsten, der sich nicht oft zu ihnen bemühte.

„Mein Freund Brechtuvalos, der mächtigste Druide, der jemals seinen Fuß in unsere Dörfer gesetzt hat, der Meister eurer jungen Seherin, sagt euch gleich, dass ihr nichts zu fürchten habt, wenn ihr bleibt. Wir reiten weiter in meinen alten Hof in Odocosum.“

Nun war es so still, wie es mit all den Tieren, Wagen und dem Gedränge überhaupt möglich war. Brechtuvalos richtete sich im Sattel zu voller Höhe auf.

„Feiglinge kann man euch heißen, wenn ihr den Ängsten einer frisch initiierten Seherin folgt, die ihre Ausbildung erst noch beenden muss. Euch fällt kein Himmel auf den Kopf, wenn ihr auf euren Fürsten hört. Bleibt also ruhig hier und macht eure tägliche Arbeit. Ein See wird euer Dorf einmal zieren, keine verbrannte Wüste“, damit drehte er um und ritt los in Richtung Dorf.

Andrastos folgte ihm. Die Krieger bildeten den Schluss. Nur einer blieb als Beobachter zurück, dem sich nun ein lautes Durcheinander bot. Die Dorfbewohner diskutierten laut miteinander, die einzelnen Familien der Sippen suchten sich, um darüber zu sprechen. An einen schnellen Aufbruch war nicht mehr zu denken. Der Dorfvorsteher versuchte, sich verständlich zu machen, doch es gelang ihm kaum. Nach einer Weile kam ein Sippenältester mit einigen jungen Männern zu ihm.

„Wir sind keine Feiglinge. Wenn der mächtige Andrastos in unserem Dorf bleibt, dann bleiben wir auch“, verkündete ihm der alte Bauer grimmig. Die jungen Männer nickten nur. Drei Wagen mit allen zu ihnen gehörenden Menschen und Tieren verließen den Zug, der bis zu Andrastos Auftauchen ordentlich vorangekommen war.

„Kommt mit“, baten ihre Freunde und Nachbarn, machten ihnen aber auch Platz, damit sie umkehren konnten. Zwei Burschen sprengten mit ihren Pferden zu anderen Dorfbewohnern, um auch ihnen von Andrastos zu berichten. Der restliche Zug setzte sich endlich in Bewegung, als die Sonne schon über dem Bergkamm strahlte. Der Krieger begleitet die Umkehrer zurück ins Dorf.

Fürst und Druide hatten inzwischen Andrastos altes Haus erreicht. Die Gefangenen lagen fest verschnürt am Boden. Brocco war noch immer bewusstlos

und stöhnte in seinem Fieberwahn immer wieder auf. Aedil versuchte, seine Fesseln unbemerkt etwas zu lockern, während er die beiden mächtigen Mörder beobachtete, die am Tisch zwei silberne Becher mit Met füllten. Er schaute sich in dem kaum hergerichteten Raum um und entdeckte Scherben am Boden, denen er sich mühsam zu nähern versuchte.

„Bist du nun zufrieden, wenn Bauern hierher zurückkommen?“, fragte Brechtuvalos voller Verachtung. „Dass sie Menschen von hier wegführt, weil sie eine Gefahr sieht, ist das einzige, was mich an ihrer Vision nicht stört.“

„Dir passt wohl nur nicht, dass sie herausfand, wie du ihre Mutter umgebracht hast?“, setzte Andrastos den immer noch schwelenden Streit fort.

„Was verstehst du schon davon“, stieß der Druide voller Verachtung hervor. „Mir blieb keine Wahl. Doch jetzt soll diese Tat meine Wahl zum höchsten Druiden unserer Stämme vereiteln. Das wird Divecas Tochter niemals gelingen.“

„Diveca wollte wohl verraten, dass du dir auf dem Weg ins Moor den Spaß, den sie dir verwehrte, doch noch geholt hast“, grinste der Fürst anzüglich und hob den Becher.

„Halt endlich dein ungewaschenes Maul“, grollte Brechtuvalos. „Sie hat mich vorher verflucht und eines musste man ihr lassen, ihre Flüche wirken.“

Andrastos setzte an, etwas zu sagen, doch sein Mund blieb offen stehen. Er wies auf die untere Leibeshälfte seines Gegenübers und hob fragend die Augenbrauen.

„Sag nur ja nichts dazu“, brummte Brechtuvalos kaum verständlich. „Doch wieso willst du unbedingt beweisen, dass du dich nicht fürchtest? Hat dir Diveca in ihrer Tochter auch einen Fluch geschickt?“

„Du weißt, wie ich meine Macht ausbauen will. Was außer Gold und Gewalt hilft schon, die anderen einzuschüchtern. Dieses Weibsbild hat mir mein arg benötigtes Gold wieder abgenommen. Damit hat sie vielleicht sogar meine künftige Heirat zerstört. Ich muss sie hier besiegen, beweisen, dass man ihr nicht trauen kann. Dabei wirst du mir helfen. Haben wir uns verstanden!?“ Seine Hand packte Brechtuvalos an den ungewohnten Bartzöpfen und zog ihn zu sich her. „Du brauchst gar nicht so aufbrausen, wenn man deine Schwächen zeigt. Verfluche einfach deine Schülerin und setze alle Schutzsprüche für dieses Dorf ein, damit ich diese wilde Vision überwinden kann. Ich zähle darauf, dass sie ihren kleinen Bruder holt, damit ich sie in meine Hand bekomme. Dann zeige ich ihr, wer der Herr ist.“

49. Wieder in Odocosum

In der tiefsten Dunkelheit kurz vor der Dämmerung wurden am Feuer im Ofen nach und nach immer mehr Fackeln entzündet. In Exobnos Haus waren alle wach, die Sattelrollen und Taschen gepackt. Sie kamen noch einmal zu einem kargen, schweigsamen Frühstück zusammen. Von einem zum anderen sprang ein ansteckendes Gähnen. Bis in die Nacht hatten sie geredet, wie sie Aedil und Brocco befreien konnten und wo sie sich auf dem Weg an den Ennos wiedertreffen würden. Siri, Vibi und die beiden Jungen aus Odocosum wollten sofort zurück ins Dorf, um noch vor Andrastos und Brechtuvalos dort zu sein.

Die Knechte und Mägde packten die letzten Vorräte auf die Wagen. Von draußen drangen aufgeregte Wortfetzen, Befehle und das unwillige Muhen, Meckern und Geblök der Tiere herein, die nicht in der Dunkelheit aus den Ställen getrieben werden wollten. Ganz Litadurum wurde von diesem Lärm durchzogen, gesteigert durch das Knarren und Ächzen der ersten Wagen, die sich zum Sammelplatz begaben.

Siri umarmte Exobnos zum Abschied lange und unterdrückte die Tränen der Angst, die sie immer noch plagte.

„Wir sehen uns spätestens am Ennos wieder“, murmelte sie zuversichtlicher, als sie es spürte.

„Soll ich...“, begann Exobnos zaghaft.

„Nein! Das haben wir lange genug diskutiert. Deine Leute brauchen Dich. Du bist nicht nur für das Dorf, sondern für den ganzen Stamm verantwortlich. Ich finde einen Weg, wie ich meinen Bruder und Brocco retten kann. Mit der Unterstützung von drei kräftigen Burschen gelingt mir das.“

Sie drehte sich um und ging schnell hinaus, um vor dem Freund die Angst zu verbergen. Andrastos rechnete nicht mit ihr. Ihre einzige Chance blieben die Überraschung und der geheime Zugang zwischen ihren Häusern.

Unzählige Fackeln erleuchteten Litadurum, doch kurz hinter dem Dorf erreichten sie den Wald und tauchten in tiefe, stille Finsternis, in der jeder Zug am Zaumzeug schon laut erschien. Lal und Nonnos kannten jeden noch so kleinen Pfad zwischen Litadurum und Odocosum. Obwohl Siri es so eilig hatte, folgte sie dem Rat der beiden, einen etwas weiteren, kaum benutzten Weg zu nehmen, um auf niemanden zu treffen. Das laute und fröhliche Zwitschern und Tschilpen der Vögel, das sonst um diese Zeit den Wald erfüllte, fehlte. Es war unheimlich ruhig, nur das Rascheln kleiner Tiere im Unterholz drang zu ihnen und es rauschte einige Male in den Wipfeln, wenn Flügel gegen Zweige und Blätter streiften. Auch die Tiere waren unterwegs.

Schon bevor sie den Wald in der Nähe von Odocosum verließen, hörten sie das Getöse des Aufbruchs der Dorfbewohner. Gebell, Meckern, Blöken und Muhen mischten sich mit lauten Befehlen, argem Schimpfen und auch Fluchen. Dazwischen

knarzte das Rumpeln der ersten fertig beladenen Wagen oder es krachte, weil eine Ladung zu Boden fiel.

Die vier ritten ganz nahe am Waldrand, damit ihre Ankunft keinen zusätzlichen Aufruhr auslöste. So umrundeten sie das Dorf, bevor sie es betraten. Inzwischen zogen schon die meisten Wagen auf den Weg an den Ennos. Einige Buben versuchten noch, auf dem Marktplatz die letzten Ziegen einzufangen, die lieber zarte Blätter am Wegrand fraßen als den anderen zu folgen.

Lal und Nonnos trabten zu ihnen und halfen, die Nachzügler mit lauten Rufen und harten Knuffen auf den Weg zu bringen. Anschließend ritten die drei Burschen zu Cobromaras Hof und bereiteten den erneuten Zugang in Andrastos Haus vor. Als Erstes trugen sie zwei Felsbrocken zur Geheimtür in der unterirdischen Verbindung, um ihn für schnellen Durchgang offen zu halten. Die Geräusche der sich entfernenden Wagenkolonne wurden immer schwächer. Im Dorf war es bald ganz ruhig. Siri ritt von Haus zu Haus und schaute, ob alle Bewohner weg waren.

Nach der langen Runde durch das nun völlig verlassene Dorf ritt sie beruhigt ebenfalls den Hang hinauf zum Hof ihrer Großmutter. Von oben blickte sie noch einmal über die verlassenen Gassen, Höfe und Gärten. Ein näherkommendes Geräusch ließ sie hochschrecken. Drei Wagen, umgeben von Kühen, Schafen und Ziegen, rumpelten zurück ins Dorf, begleitet von fünf Reitern. Siri erstarrte bei ihrem Anblick. Wieso kamen sie zurück? Fieberhaft überlegte sie, ob sie die Rückkehrer wieder rechtzeitig auf den sicheren Weg schicken konnte. Hinter ihnen tauchten weitere Reiter auf. Siri wartete, bis sie diese genauer erkannte. Das waren Andrastos Krieger. Hatte er die Bauern zurückgeholt? Zu was? Das ergab doch keinen Sinn. Eilig lenkte sie ihr Pferd zu Cobromaras Hof, um nicht von den Ankömmlingen bemerkt zu werden. Andrastos und Brechtuvalos sollten nicht erfahren, dass sie im Dorf war.

„Vibi, Lal, Nonnos“, rief sie in die leere Scheune, ihr Pferd am Zügel hinter sich her ziehend. Keiner antwortete. Sie lief zum Eingang des Tunnels, da kam ihr Vibi strahlend entgegen.

„Wir können sie sicher schnell befreien“, grinste er. „Es sind nur wenige Krieger drüben. Aedil und Brocco haben sie ohne Wache in der Kammer neben dem Gold eingesperrt.“ „Nicht mehr lange“, bremste ihn Siri, während Lal und Nonnos aus dem Tunnel auftauchten, „denn gerade reiten weitere Krieger von Andrastos ins Dorf. Außerdem kommen einige Dorfbewohner zurück.“

„Verdamm! Das klingt nicht gut“, schimpfte Lal los. „Unsere Freunde dürfen nicht hier bleiben. Wir müssen los.“

„Aber die Gefangenen müssen wir auch befreien“, widersprach Nonnos vehement. „Ich sah, wie der Druide von den Kriegern bewusstlos in sein Gefängnis geschleppt wurde. Wir benötigen etwas, um ihn zu tragen.“

„Ein Trage bauen wir schnell“, warf Vibi ein. „Bestimmt liegt im Haus noch irgendeine alte Decke. Hier finden wir genug Stricke und Bretter, die müssen wir nur so kürzen, dass wir ohne Lärm durch den Tunnel kommen.“

„Was dann? Wollt ihr abhauen und die hier lassen, die zurückkamen? Wir müssen wenigstens wissen, weshalb sie wieder hier sind“, verlangte Lal.

„Wir müssen uns beeilen, aber beides schaffen“, stimmte Siri zu. „Vibi und Nonnos, baut ihr bitte eine Bahre für Brocco. Lal und ich reiten inzwischen zu den Rückkehrern und überreden sie wieder zum Aufbruch. Einverstanden?“

Die drei Burschen nickten.

„Wir können schon die beiden holen...“, setzte Nonnos an.

„Nein! Ihr geht nicht ohne uns hinein. Wenn ihr mit der Bahre fertig seid, könnt ihr abwechselnd nachsehen, was drüben passiert. Doch mit der Rettung wartet ihr auf uns“, befahl Siri mit strenger Stimme.

Die beiden Burschen gaben schnell nach, denn auch sie wussten, dass es zu zweit zu riskant war.

„Lal“, wandte sich Siri an ihren Begleiter, „wir trennen uns, damit wir schneller mit allen reden können. Wir versuchen sie zur Umkehr zu bewegen, doch wer sich nicht umstimmen lässt, bleibt hier. Das müssen wir akzeptieren...“

„Nein! Alle müssen weggehen“, stellte er sich mit verschränkten Armen vor sie.

„Du hast gesagt, was hier passieren wird. Ich lasse meine Freunde nicht im Stich.“

„Wir müssen schnell von hier fort. Wir können sie nicht zwingen mitzukommen.

Wenn wir zu lange warten, wird es auch uns treffen. Willst du das?“

Er blieb stur stehen, obwohl seine Gesichtszüge seine widerstreitenden Gedanken verrieten. Siri zitterte vor Ungeduld, doch sie atmete ruhig durch, um ihm die Zeit zu geben, die er brauchte. Endlich nickte er und beide traten aus der Scheune und schwangen sich auf die Pferde. Vibi stürmte hinter ihnen heraus und eilte zum Haus, um eine oder mehrere Decken zu suchen.

Siri näherte sich dem ersten Hof, vor dem ein Wagen stand. Zwei junge Männer nahmen den Kühen ihre Lasten ab.

„Es ist nicht richtig! Ihr seid einfach nur stur“, rief ihnen eine junge Frau unter Tränen zu, während sie ihren Säugling an die Brust legte.

„Warum sollen wir von hier weg? Wegen der Hirngespinsten einer Seherin? Die will doch nur den Fürsten ärgern. Der sind wir doch ganz egal“, verteidigte sich ihr Bruder und zog an dem Strick, bis der Packen auf ihn zu rutschte.

„Mutter sagt, Andrastos hat Recht“, stimmte ihm der Jüngste zu. „Sie will uns unser Dorf wegnehmen. Wer weiß, was wir an der Wirmina für einen Hof bekommen.“

„Ihr seid mir ganz und gar nicht egal“, mischte sich Siri ein. Die drei wichen voll Schreck vor ihr zurück. „Ihr braucht vor mir keine Angst zu haben, eher vor dem, was hier passieren wird. Sirona warnt uns nicht umsonst. Andrastos kommt nicht her, um etwas Gutes zu tun. Wann hat er euch schon einmal wirklich geholfen?“

„Ohne ihn hätten wir den Hof nicht“, ächzte eine von harter Arbeit gezeichnete alte Frau, die stark zusammengebeugt war, als sie versuchte den Kutschbock zu verlassen.

„Mit ihm habt ihr den Hof auch nicht mehr lange. Dieses Dorf wird zerstört. Ich sehe die Bilder, die mir Sirona schickt, immer stärker. Ich bitte euch, fahrt hier weg,

Bleibt bei den Leuten aus Litadurum am Ennos, wenn ihr nicht an die Wirmina wollt. Wenn das Dorf in zwei Wochen noch steht, könnt ihr zurückkehren, aber begebt euch nicht jetzt in Gefahr.“

„Du meinst es wirklich ernst?“, fragte die Alte und ließ sich wieder zurücksinken. „Es ist nicht nur ein Aufbegehren, gegen deinen eingebildeten Meister?“

„Nein, ganz sicher nicht. Während meiner ganzen Ausbildungszeit bei Brechtuvalos hatte ich keine Ahnung, dass er alles daran setzte, der mächtigste Druide südlich der Danuvia zu werden oder gar, dass er etwas mit dem Tod meiner Mutter zu tun hatte. Glaubt mir, es ist auch für mich schwer, es zu verstehen.“ Die ganze Familie umringte sie nun eng und lauschte gespannt. „Bei meiner Initiation sah ich die Bilder vom Ende des Dorfes. Die suchen mich seither jede Nacht heim. Ich sehe wirklich, was da näherkommt, deshalb bitte ich euch zu gehen.“

„Wir liegen dir am Herzen, obwohl du uns kaum kennst.“ In der Stimme der jungen Mutter schwang Hoffnung mit, ihre Familie doch noch vom Weggang zu überzeugen. Da ritt der Ehemann der jungen Frau auf den Hof. Vor ihm im Sattel saß sein dreijähriger Sohn und er zerrte drei störrische Ziegen und einem Esel an der Leine. Die Tiere wollten wieder weg. Siri schilderte auch ihm nochmal eindringlich die Gefahr, doch er war nicht überzeugt.

Bald redeten alle Erwachsenen der Familie laut durcheinander. Schließlich schlug die Alte mit ihrem knorriegen Gehstock auf den Wagenrand, um sich Gehör zu verschaffen.

„Wir hören, was du sagst“, wandte sie sich an Siri. „Deine Großmutter ist eine weise Frau und du bist ihr ähnlich. Deshalb beraten wir noch einmal, was wir tun. Aber du verschwindest jetzt. Es ist unsere Sache, wie wir uns entscheiden. Die Götter werden uns leiten.“

„Bitte, denkt auch an eure Kinder. Die solltet ihr nicht in Gefahr bringen“, bat sie nochmal, bevor sie wegritt.

Am nächsten Hof wäre sie am liebsten sofort wieder umgekehrt. Der Wagen war nur noch zur Hälfte gefüllt. Drei stämmige Bauern stritten, was das Zeug hielt. Einer von ihnen räumte mit großer Anstrengung die Ladung ab, während die beiden andern versuchten, ihn zu hindern oder gleich wieder aufzuladen. Dabei hallten ihre gegenseitigen Beschimpfungen und Drohungen durch das leere Dorf.

Siri band das Pferd an und schritt auf die Streithähne zu. Obwohl sie diese um einen halben Überragte, beachtete sie keiner, bis sie mit ausgebreiteten Armen zwischen sie trat. Der Abräumende war so im Schwung, dass ihr sein Bündel über dem Kopf mitten ins Gesicht schlug.

Ihr wütendes „Au! Was soll das!“, übertönte das Geschrei der Drei. Nun wandten sie sich der jungen Seherin zu. Es stellte sich heraus, dass der Älteste nach Andrastos Rede unbedingt dableiben, seine jüngeren Brüder aber an die Wirmina ziehen wollten. Sie stritten um die Verteilung ihres gemeinsamen Besitzes.

„Warum willst du denn plötzlich hierbleiben?“, fragte Siri den Ältesten. „Du wolltest doch mit deinen Brüdern dem ganzen Dorf folgen. Was hat dich dazu nun mit ihnen so lange zu streiten, bis ihr hier alle untergeht?“

„Von wegen untergehen. Andrastos ist hier und ich bleibe. Du spinnst, hat er g'sagt. Mir passiert nix!“

„Und wenn Andrastos das Dorf doch noch verlässt und du allein hier bleibst, weil er ein schnelles Pferd hat, du aber keinen Wagen mehr?“

„Ich bleib, selbst wenn mir der Himmel auf'n Kopf fällt. Jetzt hol ich mir mein Sach' da runter und du haust ab.“

Siri versuchte noch eine Weile, ihn umzustimmen, aber er hörte ihr gar nicht zu. Er riss weiter die Ladung vom Wagen. Sein Bruder begleitete Siri zu ihrem Pferd.

„Wenn er stor ist, dann ist nix zu machen. Wir lassen ihn aussuchen, was er will, dann fahren wir den anderen hinterher. Lieber arm aber lebendig.“

„Beeilt euch. Ihr müsst heute noch weg aus dem Dorf.“

„Gut, wir beeilen uns.“

Siri sah zur Sonne, die schon viel zu hoch stand. Sie trieb ihr Pferd an, denn es gab noch so viel zu tun, bevor sie Odocosum verlassen konnte.

Die Flammen von Fackeln und großen Kerzen tauchten die große Halle in eine warme Helligkeit, ausgeschmückt durch die von Sonnenstrahlen im Muster der schmalen Öffnungen gemalten Lichtflecke. Der steinerne Tisch mit dem großen Messingkessel darauf beinahe in der Mitte des Raumes war hell erleuchtet. Aus dem Kessel strömte der Duft von brennenden Kiefer-, Latschen- und Lärchenzweigen, vermischt mit Eicheln, Bucheckern und Rosenöl. Andrastos beobachtete gebannt von einem mit alten Schnitzereien verzierten Sessel aus, wie Brechtuvalos in festlicher Robe und goldenem Schmuck langsam um den Tisch schritt. Die Krieger bewachten die drei Türen des Raumes und den Fürsten. Dabei folgten sie aufmerksam den alten Ritualen, die allen Schaden von ihnen abwenden sollten.

Der hohe Druide folgte einem uralten Muster, während er die passenden Sprüche und Gebete murmelte. Jedes Mal, wenn er zum heiligen Feuer im Kessel kam, blieb er stehen und warf etwas hinein. Dazu fuhren seine Hände, den Ritualen folgend, durch die kleinen Rauchwolken, die seine Opfergaben bildeten. Das erste Opfer waren kleine Salzbrocken, gefolgt von Dachshaaren, den Federn eines Kolkraben, einer Eule und eines Adlers. Als erstes tierisches Opfer hielt er eine lebende weiße Taube fest in seinen Händen über das Feuer. An der fensterlosen Wand lehnten Körbe mit einem braunbunten Hahn, zwei weißen Hennen, einem graubraunen Hasen und einer schwarzen Katze. Vor der Tür meckerte lauthals eine Ziege.

Trotz ihres angstvollen Gurrens ließ er die Taube keinen Augenblick los. Nachdem sein Gebet beendet war, presste er ihren kleinen Körper mit einer Hand auf den Tisch und durchschnitt mit seiner goldenen Sichel schnell ihre Kehle. Dann hob er sie hoch, damit das Blut aus der Wunde in das Feuer spritzte. Dieses Mal stieg jedoch kein weißer Rauch auf, wie bei den Opfergaben zuvor, sondern eine kleine, düstere graue Wolke.

Brechtuvalos Bewegung gefror ein. Er begann erneut mit diesem Gebet und wiederholte es jedes Mal lauter, noch dreimal. Andrastos rutschte nervös auf seinem Sessel, je länger der Druide die gleichen Sprüche gebetsmühlenartig wiederholte. Er wagte jedoch nicht, das Ritual zu stören.

Zur gleichen Zeit drang Siri darauf, sofort in den Verbindungsgang zu steigen, denn ihnen lief die Zeit davon. Vibi hätte zwar vorher gerne die Deichsel eines alten zweirädrigen Karrens repariert, damit sie für Brocco ein Gefährt hätten. Siri verbot es ihm jedoch, weil sie nicht glaubte, der Karren könne das Gewicht von zwei Menschen aushalten. Vibis Protest wurde von Lals wütendem Schimpfen verdrängt, der nun auch in die Scheune zurückkehrte. Es war ihm gelungen, eine Familie davon zu überzeugen wieder umzukehren, doch nur einer der jungen Reiter hörte auf ihn und schloss sich der Familie an. Die anderen bestanden trotz ihrer Freundschaft darauf, im Dorf zu bleiben, und das machte ihn wütend.

Siri unterbrach ihn, indem sie ihm wie den anderen ein paar Bissen kalten Braten mit Brot und einen Becher Wasser in die Hände drückte. Während der hastigen Mahlzeit besprachen sie nochmals, wie sie vorgehen wollten. Nonnos lief los und erkundete den Gang. Nach seiner Meldung, kein Krieger sei mehr im Keller und aus der Halle darüber sei ein Ritual zu hören, huschten die drei jungen Burschen und Siri lautlos unter der Halle in dem geheimen Gang zum Kellerraum, in dem Aedil und Brocco gefangen lagen. Nonnos und Vibi trugen zwei Bohlen, zwischen denen Decken, die mit dicken Stricken festgezurrt waren, in einer Falte herabhangen. Sobald sie sich dazwischen stellten, würde eine stabile Bahre daraus. Siri horchte gespannt auf alles, was zu ihnen drang. Lal schlich zu einer kleinen Nische neben der Treppe und stellte sich dort als Wache auf. Seinem nach oben gerichteten Ohr entging kein Mucks. Siri schüttete einige Tropfen Öl auf die Scharniere der Tür zum Raum der Gefangenen. Vibi übernahm es, das Schloss zu öffnen. Er hatte bei seinem Großvater oft genug Schlosser geprüft, sodass keiner so schnell wie er ein Schloss mit ein wenig Draht öffnen konnte. Das leise Klicken, als er es geschafft hatte, ließ Siri wieder atmen, die vor Spannung beim Zusehen den Atem angehalten hatte.

Aedil zerrte sogleich an seinen Fesseln, als er erkannte, wer in den Raum trat. Mit ein paar Messerschnitten war er befreit. Er umarmte Siri freudig, aber ungelenk und schüttelte vorsichtig seine tauben Hände und Beine, damit er sie wieder bewegen konnte. Vibi kniete sich vor ihn und massierte seine Füße und Unterschenkel, während er dies bei den Armen und Händen selbst erledigt. Siri beugte sich zu Brocco und untersuchte ihn. Der Druide war noch immer bewusstlos. Seine Haut glühte vor Fieber. Siri nahm eine lederne Linsenflasche aus ihrer Tasche am Rock und flößte ihm etwas Wasser mit Weidensud durch die aufgesprungenen Lippen ein. Stöhnend schluckte er ein wenig, ohne aufzuwachen. Gemeinsam hoben sie ihn auf die Bahre.

„Wird er es schaffen?“, fragte Aedil sorgenvoll.

Siri zuckte nur mit den Schultern.

„Er muss wieder gesund werden“, stöhnte Vibi auf. „Wie sollen wir ohne ihn je wieder siegen. Du weißt schon. Er ist nicht nur Druide, er ist viel mehr...“

„Deshalb tun wir auch alles, um ihn hier rauszubringen und zu heilen“, beruhigte ihn Siri. „Wir müssen uns beeilen, um es zu schaffen. Der Druck in mir, der mich vor der Gefahr warnt, wird immer größer.“

Aedil suchte in dem Gewirr der Seile nach ihren beiden Taschen und hängte sich beide um. Siri öffnete vorsichtig die Tür. Nonnos gab ihr das Zeichen, dass keine Gefahr drohe. Leise und langsam schlichen sie zurück. Voran humpelte Aedil, gefolgt von Lal und Vibi mit dem bewusstlosen Brocco zwischen sich, Siri gleich dahinter. Nonnos bildete lautlos und immer noch sehr aufmerksam die Nachhut.

Während die Burschen die Pferde sattelten, versorgte Siri Broccos Wunden, so gut es ging. Sie flößte ihm noch etwas vom Hanf und nochmals Weidenrindentinktur ein, denn sie mussten ihn quer über dem Rücken eines Pferdes festbinden. Sie

wollte seine Schmerzen lindern, so gut es ging, sollte er beim Ritt aus der Ohnmacht erwachen.

Erst am späten Nachmittag brachen sie endlich auf. Mit aller Vorsicht für die Befreiten ließen sie die Pferde in flotten Trab fallen, sobald der Weg es zuließ. Nahe am Waldrand drehte sich Siri um und sah zu Andrastos Haus auf dem Hügel, neben dem ihrer Großmutter.

Gerade traten mehrere Männer aus der Halle. Sie stellten sich auf den freien Platz neben den Brunnen des Dorfes. Zwei Krieger trugen an langen Stangen das Gefäß mit dem heiligen Feuer langsam rund um den Brunnen, die anderen bildeten einen Kreis mit den Trägern, Andrastos und Brechtuvalos in ihrer Mitte.

„Beeilt euch, bevor sie uns noch einmal fangen“, drängte Siri die anderen. Sie trieben die Pferde an, so gut es mit dem bewusstlosen Brocco ging. Sie kamen dem Wald, der sie vor allen Blicken schützen würde, immer näher.

Siri blickte immer wieder zurück und bemerkte Bewegung in der Gruppe am Brunnen. Vier Krieger traten aus dem Kreis und liefen zu den Ställen. Bei ihrem nächsten Blick jagten diese schon in vollem Galopp hinter ihnen her.

51. Flucht

Andrastos deutete mit weit ausgestrecktem Arm auf die kleine Gruppe, die sich dem Wald näherte.

„Lass sie doch fliehen. Sie haben meine Rache gespürt. Meinen Spott bekommen sie in ein paar Tagen“, rief er ihnen mit schwerer Zunge hinterher und hob das Horn voller Met erneut an seine Lippen.

Brechluvalos trat im blutbesudelten Ornat zu ihm. Erst nach Beendigung der Rituale bekam er seine Umwelt wieder mit. Er blickte in die Richtung des ausgestreckten Armes.

Kurz vor dem Wald holten die Krieger die Flüchtigen ein. Doch sie griffen nicht an, sondern winkten mit erhobenen Armen.

„Deine Krieger sollen sie nicht zurückbringen?“ Brechluvalos ungläubiger Tonfall, ließ Andrastos in schallendes Gelächter ausbrechen.

„Nein, das sind Verräter! Die sind zu feige, sich Krieger nennen zu dürfen. Wie kleine Kinder laufen sie deiner Schülerin und ihren Helfern hinterher“, rülpste er laut und spuckte ins Gras. „Uns wird nichts geschehen. Du hast die Götter beschworen. Die Sonne lacht. Weit und breit ist kein Zeichen vom göttlichen Zorn sichtbar. Lass uns feiern, wie es sich für jeden Dienst an den Göttern ziemt.“

Bevor der Druide widersprechen konnte, brachten zwei Krieger einige Amphoren voll Met und eine Platte mit kaltem Braten, geräuchertem Fisch und Küchlein aus grob gemahlenem Getreide, Möhren und Kräutern.

„Greif zu. Du siehst ich habe an unser Wohl gedacht und alles mitbringen lassen“, grinste Andrastos etwas schief. Dann ließ er sich leicht schwankend auf einer in den Fels gehauenen Bank nieder. Brechluvalos bekam einen Stuhl.

Obwohl die Miene des hohen Druiden noch immer etwas Zweifel ausdrückte, prosteten sie sich zu. Am Rande des Platzes stieg einer der jungen Burschen, die hierbleiben wollten, vom Pferd. Er näherte sich mit großem Respekt. Andrastos winkte ihm, sobald er ihn bemerkte, zu sich.

„Komm feiere mit uns“, lud er ihn ein. „Mein Heimatdorf hat nicht viele mutige Bewohner. Von den drei Wagen, die uns heute Morgen gefolgt sind, steht nur noch einer da. Feiglinge, alles Feiglinge.“

„Meine Tante und drei ihrer Söhne sind geblieben. Der vierte flüchtete mitsamt seiner Frau und seinen Kindern auf zwei Pferden. Die Seherin hat ihnen wieder Angst gemacht.“

Der einladenden Geste des Fürsten folgend, setzte sich der Junge an Andrastos Seite.

„Von euch jungen Männern kamen doch auch mehrere zurück. Bist du der einzige tapfere unter ihnen?“

„Nein, Herr. Wir sind zu sechst. Die anderen sind hinten an der Taverne. Da ist noch genügend Futter für die Pferde. Bei ihren Höfen war fast alles weg.“

„Dann lauf und hol sie her. Sie sollen mit uns feiern.“

Während des Gesprächs wurde Brechtuvalos Gesicht immer grimmiger.

„Was willst du mit den Burschen? Sollen sie dich hochleben lassen für deinen Mut? Du bist doch nur stor.“

„Deine griesgrämige Gesellschaft genügt mir nach so einer großen Anrufung der Götter auf alle Fälle nicht allein“, beugte er sich vor und dem Druiden wehte der Atem voll Alkohol ins Gesicht.

„Du bist betrunken, deshalb glaubst du nicht, dass die Orakel aus den Eingeweiden der Opfertiere nicht wirklich gut waren“, brummte Brechtuvalos, so ruhig er konnte. Er wollte keinen Streit mit seinem Freund, doch es sah nicht so aus, als hätte er Erfolg.

Die Burschen kamen zu ihnen. Einige hielten sich zögernd im Hintergrund. Sie waren einfache Hirten und Knechte, die sich kaum an die Seite des Fürsten wagten. Die Bauernsöhne kannten diese Scheu nicht und langten freudig bei Speis und Trank zu. Andrastos hielt gut bei ihnen mit. Seine Sprache wurde immer schleppender und seine Witze immer derber. Die Krieger errichteten sich auf dem Anger ein Feuer und holten zwei Fässchen Bier aus dem Keller. Bald roch es angenehm nach Huhn und Ziegenbraten, denn die Opfertiere mussten nach dem Brauch unter ihnen geteilt werden. Alle sangen inzwischen fröhliche Lieder und einige Männer tanzten lachend über Schwerter, die über Kreuz am Boden lagen. Nur Brechtuvalos wurde immer schweigsamer und bedrückter.

Als die Opfertiere soweit gebraten waren, musste er sie zerteilen. Er nahm auch pflichtbewusst jeweils ein Stück für sich, doch an den Geschichten, Witzen und Gesängen der anderen nahm er keinen Anteil. Jedes Mal, wenn sie ihm zu prosteten, nippte er nur an seinem Becher. Während die anderen drei, viermal die Becher und Trinkhörner neue gefüllt hatten, war er immer noch beim ersten Becher. Er konnte die Zeremonie um die Hilfe der Götter nicht als vollendet feiern. Sein Opfer war nicht gnädig angenommen worden, der Rauch war dunkel aufgestiegen und das Orakel aus den Eingeweiden hatte Zerstörung und Tod angesagt. Warum wollte Andrastos nur nicht glauben, dass auch er als hoher Druide einmal fehlen konnte? Die Gebete und Beschwörungen baten um die Hilfe und Unterstützung der Götter, doch sie konnten keinen Gott und keine Göttin zwingen, dem Wunsch der Menschen nachzukommen. Sollte er hier untergehen? Als Strafe für seinen Mord, der schon so lange zurücklag? Nur weil Andrastos so stor war und ihn trotz seiner Trunkenheit ständig beobachtete, damit er an seiner Seite blieb, machte er gute Miene zum bösen Spiel.

Selbst als er sich zum Abort im Hof schlich, folgte ihm ein Krieger wie ein Schatten. Er konnte nicht unbemerkt verschwinden.

Langsam wurde es kühler, das Blau des Himmels immer dunkler und die wenigen kleinen Wolken schimmerten rosa. Bald würde die Sonne untergehen. Doch Andrastos stand auf und umarmte den Druiden leicht schwankend.

„Brechtuvalos, wir sind Brüder“, lallte er, während er seinen Arm um Brechtuvalos Nacken geschlungen ließ. Auch wenn er betrunken, kürzer und dicker war, so hielt er

den Druiden doch fest im Griff. Er zog ihn mit sich auf seinen Sitz. „Nichts kann uns trennen. Verstehst du? Nichts. Seit unserer Kindheit teilen wir alles. So wird es bleiben“, schloss er mit einem mächtigen Rülpser. „Komm wir trinken auf unsere Gesundheit“, redete er weiter, weil Brechtuvalos schwieg.

Ein Krieger brachte den Becher des Druiden, der wieder vollgefüllt war.

„Ein langes Leben in Odocosum und ex“, grölte Andrastos und alle hoben ihre Becher und tranken sie leer.

Schnell wurde nach geschenkt.

„Auf den mächtigsten Druiden südlich der Danuvia“, rief der Hauptmann der Krieger.

Wieder tranken alle ex und die Becher wurden sogleich wieder gefüllt. Bei jeder Runde schwand ein wenig von Brechtuvalos Wunsch, wegzukommen. Nach fünf weiteren Segenssprüchen begann er das Fest zu genießen. Das getrocknete Blut auf seinem Ornat störte ihn und er zog ihn aus. Er saß nun mit freiem Oberkörper und in heller Leinenhose, die er darunter getragen hatte, in der Runde. Bald sang er mit seiner schönen Stimme alte Balladen von siegreichen Kämpfen und ließ sich nach jedem Lied erneut einschenken. Langsam senkte sich die Dunkelheit über das Gelage und die Krieger steckten rundum lange Fackeln in den Boden.

„Ein Hoch auf die Götter, die den Himmel lassen, wo er ist“, jubelte ein junger Bursche, als der Mond am Himmel erschien. „Sie hat gesagt, wir müssten diesen Tag weg, und nun ist es Nacht und wir sind hier.“

Brechtuvalos leerte wie die anderen seinen Becher, doch im Gegensatz zu ihnen schlief er nicht sofort danach ein. Rings um ihn war die Nacht von Schnarchen erfüllt und je länger er dies hörte, umso wacher wurde er. Sehr vorsichtig und langsam stand er auf. Er schwankte. Doch nach einigen Schritten wurde sein Gang etwas fester. Am Brunnen holte er den angebundenen Eimer voll Wasser hoch. Er schüttete sich das kalte Nass über den Kopf und ließ es genussvoll über den Körper laufen. Die Kälte auf der Haut brachte seinen Magen dazu, sich zusammenzuziehen. Im Nu wurde ihm übel und er kotzte all den Met in weitem Bogen ins Gebüsch. Das Wasser aus dem nächsten Eimer, den er hochholte, trank er. Zwei Weitere schüttete er wieder über seinen Kopf. Nun fühlte er sich klar und wieder nüchtern. Und damit kam auch sein klarer Verstand zurück.

Von den anderen hatte keiner etwas bemerkt.

Brechtuvalos ging leise ins Haus und holte sich einen Mantel und sein Hemd. So ausgerüstet führte sein Weg in den Stall. Sein Pferd begrüßte ihn mit leichtem Schnauben. Mit wenigen Handgriffen war es gesattelt und er führte es weit um die Schlafenden herum. Erst am Ende des Dorfes stieg er auf und trieb es an.

52. Am Treffpunkt

Siri trieb alle an, schnell weiter zu reiten anstatt sich unter den Bäumen zu verstecken, denn das würde sie zu lange aufhalten. Die Krieger kamen immer näher und holten die Gruppe am Waldrand ein. Zu Siris großen Erstaunen griffen die Krieger jedoch nicht an, sondern schwenkten ihre Arme über dem Kopf.

„Keine Angst! Wir wollen mit euch kommen“, riefen sie, als sie nahe genug waren.

„Gut“, rief ihnen Siri erleichtert zu. Doch sie hielt nicht an. „Kommt, wir müssen uns beeilen.“

Sie behielten ihr Tempo bei, so gut es mit einem Verwundeten ging. Siri lenkte ihr Pferd immer wieder neben Brocco und überprüfte seinen Zustand. Sie sorgte sich um den Druiden, denn dieser Ritt konnte ihm nicht guttun. Aber wie sollte sie ihn sonst von dem gefährdeten Dorf wegschaffen? Es beruhigte sie, dass sich sein Zustand wenigstens nicht verschlimmerte.

Nach einigen Stunden holten sie die junge Familie ein, die sie zur Umkehr bewegt hatten. Die angespannten Pferde zogen den halbvollen Wagen, so schnell es ging. Die junge Frau saß mit ihrem Säugling und ihrem kleinen Sohn auf Ballen auf der Ladefläche. Ihr Mann und sein Bruder ritten neben dem Wagen. Siri lenkte ihr Pferd nahe zu ihnen.

„Könnt ihr uns helfen, rief sie über das Rumpeln und Knarren des Wagens hinweg. Wir haben einen Schwerverletzten über den Sattel eines Pferdes gelegt. Kann er mit auf euren Wagen?“

Die beiden Brüder steckten ihre Köpfe zusammen, dann sagte einer laut: „Wir können ihn nehmen, doch dann braucht Ana das Pferd“, dabei deutete er auf die junge Mutter. „Sonst wird der Wagen zu schwer und wir zu langsam.“

„Ich danke Euch“, rief Siri erleichtert zurück.

Sie verlangsamten das Tempo, hielten jedoch nur so lange, bis Brocco sicher lag und Ana mit dem Säugling auf dem Pferd saß. Ihr kaum größerer Sohn versprach auf den kranken Druiden aufzupassen. Gemeinsam ging es weiter.

„Vibi, Lal, Nonnos und auch ihr“, wandte sich Siri an die Krieger. „Ihr könnt schneller voraus reiten. Aedil und ich bleiben beim Wagen. Sagt im Nachlager Bescheid, dass wir kommen. Und redet mit den Leuten in Brivena, damit sie sich uns auch anschließen.“

Ein kurzes Winken und ihre Pferde jagten über den nächsten Hügel nach Westen.

„Ihr müsst nicht bei uns bleiben“, protestierte der jüngere Bauer, doch dann sah er in ihr erschöpftes und Aedils zerschlagenes Gesicht und verstand, dass auch sie etwas langsamer reiten mussten.

In der Dämmerung führte ihr Weg sehr nahe ans Ufer von Bedaos See. Siri schaute über die weite Wasserfläche.

„Wir haben es bald geschafft“, rief sie Aedil matt, aber zufrieden zu.

Das Nachtlager südlich von Brivena war schon von weitem zu sehen und zu hören. Die Feuer leuchteten hell durch die Nacht und nur wenige fanden so viel Ruhe, dass sie schlafen konnten. Die meisten saßen redend um die Wagen. Siri glitt erschöpft aus dem Sattel. Ihre Beine gaben nach. Sie musste sich festhalten, um überhaupt noch stehen zu können. Drei Burschen liefen zu ihnen und nahmen ihr und ihren Begleitern die schweißnassen Pferde ab, um sie zu versorgen. Eine junge Frau stützte Siri und führte sie zum nächsten Feuer. Dort fand die junge Seherin jedoch keine Ruhe, bevor nicht zwei Heilerinnen zum Wagen liefen, um Brocco zu helfen. Aedil humpelte gemeinsam mit den beiden Brüdern zum Feuer, wobei einer seine Frau stützte. Ihr kleiner Sohn klammerte sich schlaftrunken an ihren Rock, denn er hatte trotz des hastigen Gerumpels neben Brocco geschlafen. Der Säugling war in einem Tuch auf ihren Rücken gebunden und bekam gar nichts mit. Sie wurden alle mit frischem Wasser, Met und noch heißen Bratenstücken auf Brot versorgt.

Exobnos lief zu ihnen, sobald er von ihrer Ankunft hörte.

„Wir haben es ohne größere Schwierigkeiten bis hierher geschafft. Vier Verletzte und ein paar davongelaufene Ziegen sind unsere einzigen Verluste. Die ersten Ankömmlinge gingen nach Brivena hinein und etliche Dorfbewohner kommen mit uns. Sind sie denn auch gefährdet?“

„Ich weiß es nicht genau. Sirona sprach davon, das Dorf meiner Mutter zu retten. In ihren Bildern ist jedoch der ganze Landstrich verwüstet. Wir sollten also so viele mitnehmen, wie es uns möglich ist“, beim letzten Wort biss sie ein großes Stück ihres Bratens ab. „Mir ist noch nie der Himmel auf den Kopf gefallen. Davor will ich auch alle retten. Lieber kommen sie mit uns und in ein paar Tagen zurück, wenn hier nichts passiert“, grinste sie und kaute weiter.

„Wann müssen wir morgen aufbrechen? Wieder bei Sonnenaufgang, oder haben wir etwas mehr Zeit? Heute waren wir beinahe von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang unterwegs. Die Leute sind müde.“

„Wenn wir gleich bei Sonnenaufgang aufbrechen, erreichen wir am Nachmittag Eulas Quelle. Da müssen wir über den Fluss. Das wird mit den vielen Tieren und Wagen nicht einfach und wir sollten wirklich so früh los.“

Sie nahm einem tiefen Schluck Wasser und ging mühsam zu dem Wagen, auf dem Brocco lag. Nach ein paar unsicheren Schritten schob Exobnos seinen Arm unter ihren Ellbogen.

„Wie geht es ihm?“, fragte sie die Heilerinnen mit sorgenvoller Stimme.

„Der ist aus zähem Holz geschnitzt“, entgegnete die Ältere der beiden. „Hab selten einen Mann gesehen, der mit so vielen eiternden Wunden noch so viel Leben in sich hat. Er hat gerade von unserer Suppe getrunken.“

„Komm raus“, rief die andere, „Er bleibt nur kurz wach.“

Exobnos hob Siri an der Hüfte und so war sie schnell auf dem Wagen.

„Du lebst? Du bist wach? Ich kann es kaum fassen“, flüsterte sie mit erstickter Stimme, während ihre Tränen auf Broccos Arm fielen.

„Ni' so schl'mm“, scherzte er kaum verständlich.

Sie drückte seine Hände und küsste ihn vorsichtig auf die Stirn.

„Ich fürchtete, du würdest meinetwegen sterben. Ohne deine Hilfe hätte ich die beiden nie anklagen können. Bitte halte durch und werde gesund.“ Dabei liefen ihre Tränen inzwischen in Bächen über ihr Gesicht. Schließlich wischte sie diese mit dem Ärmel ihres Kleides weg und versuchte zu lächeln.

„Versprochen“, murmelte er und versuchte, den sanften Druck ihrer Hände zu erwidern. „Ich werd' d's Gericht halten. Du bist die Ankläge'n. Sie wer'n nich' verschont.“ Erschöpft sank er wieder zurück.

„Schlaf jetzt und werde gesund“, murmelte Siri zum Abschied und stieg vom Wagen.

„Eine von uns fährt immer mit ihm“, versprach eine der Heilerinnen. „Morgen geht es langsam voran. Da können mehr auf dem Wagen sein.“

Exobnos brachte Siri wieder zurück. Sie packte ihren Mantel unter sich und legte sich damit auf den Boden. Aedil schnarchte schon neben ihr. Die junge Familie hatte Verwandte gefunden, bei denen sie bleiben konnten.

„Ruh dich aus. Ich wecke dich, kurz bevor die Sonne aufgeht“, versprach der Fürstensohn. Er blieb jedoch noch zögernd stehen und räusperte sich. „Wann wird es geschehen? Weißt du das?“, fragte er endlich stockend.

„Morgen Abend frühestens“, hauchte Siri. Dann schloss sie ihre Augen und schlief sofort ein.

53. Der letzte Tag von Odocosum

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Andrastos endlich erwachte. Sein Kopf schien zerbersten zu wollen. Sein Mund war ausgedörrt. Er stand ächzend auf und schlurfte zum Brunnen. Nachdem er sich drei Eimer voll Wasser über den Kopf geschüttet hatte, fühlte er sich wieder lebendig. Nur zwei Burschen aus dem Dorf lagen noch in der Sonne. Brechtuvalos und die Krieger waren schon früher aufgestanden und weit und breit nicht zu erblicken. Kaum wandte er jedoch seinen Blick zum Haus, kam ein Krieger auf ihn zu und brachte ihm Dünnbier, kalten Braten, frische Zwiebel und Brot. Nach einem schweigenden Mahl rülpste der Fürst laut und stand grinsend auf.

„Seht ihr“, rörte er, über ganz Odocosum hörbar, „nichts ist passiert. Von wegen gestern mussten wir das Dorf verlassen. Diese Sironadacru kommt nicht an die Gabe ihrer Mutter heran.“ Er streckte sich und spazierte zum Abort, nach der Erleichterung dann zum Haus.

„Brechtuvalos. Wo bist du? Komm raus, es ist ein herrlicher Tag“, rief er ins Haus, doch er bekam keine Antwort. „Brechtuvalos! Antworte mir!“

Er ging in das schattige Gebäude und hörte nichts außer der Unterhaltung einiger Krieger in der Küche.

„Wo treibt sich der Druide rum?“, blaffte er, sobald er zu ihnen kam.

„Keine Ahnung“, stammelte der Hauptmann, der gerade ein Wildschwein für das Abendessen ausnahm. „Ich sah ihn heute noch nicht. Vielleicht schaut er sich im Dorf um.“

„Oh ja! Überall steckt er seine Nase rein, ob auch ja alles so läuft, wie er es wünscht. Lass ihn von deinen Männern suchen.“

Auf dem Weg nach draußen nahm er einen frischen Krug Met und eine Amphore mit Wein aus dem Süden unter die Arme.

„Kommt, lasst uns die Niederlage der Seherin feiern“, rief, als er wieder in die Sonne trat.

Die restlichen Burschen und Krieger tauchten wie die Dachse aus ihren Erdlöchern auf. Grinsend füllten sie die Becher mit Met, denn der teure, süße Wein blieb Andrastos vorbehalten. Einer der Burschen erfand nach einer allen bekannten Melodie ein Spottlied auf eine Seherin, die nur Angst und Schrecken verbreitete, aber nie den Willen der Götter erkannte, und grölend stimmten bald alle ein.

Die ausgesandten Krieger konnten Brechtuvalos nicht finden, denn um diese Zeit erreichte er Litadurum, das fast ausgestorben wirkte, auch wenn einige Leute hiergeblieben waren. Er wurde scheu von ihnen begrüßt, während er zu Andrastos Feste ritt, ohne sie zu beachten. Hier war kein Unterschied zu einem normalen Tag zu erkennen. Die meisten Krieger, Knechte und Mägde erledigten ihre Arbeit wie immer. Nur wenige hatten sich den Dörflein angeschlossen. Ihr Fehlen fiel kaum auf.

Die Wächter grüßten den hohen Druiden ehrerbietig. Schon von weitem vernahm er die Druiden und Schüler, die ihn hierher begleitet hatten, in ein lebhaftes Streitgespräch vertieft. Im Moment wollte er ihnen auf keinen Fall begegnen, deshalb nahm er die schattigen kleinen Flure, die sonst nur von den Boten benutzt wurden. In der Küche zeigte er sich den Mägden und ließ sich eine gute Suppe, Grütze und Dünnbier servieren. Er war schon früh am Morgen ohne Speis und Trank aufgebrochen, da schmeckte das einfache Frühstück besser als ein Festmahl.

Brechtuvalos nahm sich aber keine Zeit, sich danach auszuruhen. Schnell eilte er in seine Räume, wusch sich und kleidete sich wieder ebenso bescheiden wie bei seinem Aufbruch nach Odocosum. Zudem packte er seine Sattelrolle mit allen heiligen Dingen und griff sich die Taschen voller Gold. Im Stall suchte er sich ein ausgeruhtes, kräftiges Pferd aus, das ihn schnell weit wegtragen würde. Unbemerkt und ohne Gruß passierte er das Tor und preschte die Straße nach Nordosten hinaus. Boiodurum schien ihm ein gutes Ziel. Dort warteten einige Druiden, die ihm am nächsten Beltane ihre Stimme bei der Wahl zum höchsten Druiden geben wollten, wenn er ihnen dafür Gold gab. Nach Broccos Ladung zum Gericht in Ampra stand ihm der Sinn nicht danach, sich bald der Gegend um die Wirmina im Südwesten zu nähern.

Erst als er die nordöstlichste Spitze von Bedaios See erreichte, sah er sich um. Ihm bot sich das ruhige Bild von friedlichem Bauernland in der strahlenden Sonne, die Äcker frisch abgeerntet, manchmal noch ein paar Ballen Stroh auf den Feldern. Weit drang das Knarren der Wagen der Bauern, die ihre voll beladenen Gefährte zu den Scheunen fuhren. Sonst blieb es sehr ruhig, denn auch hier war kein Gesang der Vögel zu vernehmen. Das friedliche Bild gab ihm Auftrieb. Die Strafe der Götter würde sicher nicht bis hierher gehen. Odocosum war weit.

Obwohl in der Nacht noch einige Wagen aus Brivenum zu ihnen gestoßen waren, hatte es der Tross aus Odocosum und Litadurum geschafft, am Morgen bei der ersten Dämmerung aufzubrechen. Kurz nach Mittag näherten sich die ersten Wagen Lugs heiliger Quelle am Ennos. Eula humpelte ihnen, auf einen Stock gestützt, entgegen.

„Seid mir begrüßt, in Sironas Namen“, rief sie schon von weitem. „Die Göttin sandte mir in der Nacht zu gestern den Traum, dass ihr heute kommt. Meine Mägde und ich haben deshalb ein paar Brote gebacken, einen großen Kessel voll Gemüsegrütze gekocht und alle Krüge und einen großen Bottich mit dem Wasser der heiligen Quelle gefüllt. Seid eingeladen.“

Exobnos, der an der Spitze ritt, ließ den Tross am Ufer des Ennos anhalten.

„Von jedem Wagen holt nur einer Wasser, Brot und Grütze. Passt auf, dass es für alle genügt“, rief Siri mit ihrer ausgebildeten Stimme so laut, dass es der halbe Tross hörte.

Einige Boten ritten sogleich zu den hinteren Wagen, um den Leuten alles auszurichten. Sie würden auch dafür sorgen, dass es keinen Streit gab und wirklich jeder Wagen etwas bekam. Erst dann stieg Siri ab und umarmte Eula.

„Mädchen, wie siehst du denn aus? Wer war das? Wohl wieder unser edler Fürst, der sich vor gar nichts schämt“, schimpfte diese, als sie Siris Gesicht aus der Nähe sah.

„Das ist nicht schlimm, das vergeht wieder“, beschwichtigte sie die junge Seherin. „Hast du deine Sachen auch zusammengepackt? Cobromara hat auf ihrem Wagen einen Platz für dich.“

„Eine alte Frau wie ich hat nicht viel. Nur die zwei Bündel da hinten“, deutete sie über ihre Schulter. „Wenn meine Mägde das Essen verteilt haben, schließen sie sich euch zu Fuß an.“

Sofort lief Vibi los, Eulas Sachen auf den Wagen seiner Urgroßmutter zu laden, dann kam er zurück und trug auch die alte Frau dorthin. Die beiden alten Freundinnen aus Kindertagen, umarmten sich so stürmisch, wie es ihre alten Knochen gerade noch zuließen.

„Wir schaffen es“, sagten sie gleichzeitig zur Begrüßung und kicherten wie früher.

„Ich hab nie an meinem Mädchen gezweifelt“, zwinkerte Cobromara. „Sie steht noch mehr in der Gnade der Göttin als meine Diveca. Sie hat es sogar geschafft, Andrastos und Brechtuvalos für ihre Verbrechen gegen den Fürsten von Ampra und für den Mord an meiner Diveca bei einem hohen Druiden anzuklagen, der das Gericht auch halten will. Den beiden blüht nun endlich ihre Strafe.“

„Ich sehe noch nicht, dass sie vor Gericht kommen, aber Strafe, ja, die sehe ich“, nickte Eula ihr zu.

Siri war Vibi gefolgt und stand neben dem Wagen. Innerlich errötete sie bei dem Lob der alten Seherinnen, doch die Blutergüsse im Gesicht verbargen die Röte vollends.

„Wir müssen noch durch die Furt und in die erste Niederung nach dem Hochufer, dann können wir uns freuen. Ich hoffe wir schaffen es alle noch rechtzeitig“, versicherte sie den alten Seherinnen. „Passt bei der Fahrt auf euch auf. Ich will noch nach Brocco schauen. Heute Nacht war er schon einmal wach. Vielleicht heilen die Wunden nun besser, da er auf einem Wagen liegend versorgt wird. Entschuldigt mich bitte.“ Damit verschwand sie zwischen den nächsten Wagen.

„Na, ich wusste doch schon immer, dass dieser junge Druide etwas mit meiner Familie zu tun hat“, flüsterte Cobromara ihrer Freundin zu.

„Schon, als er noch ein Knabe war, den deine Tochter beschützt hat?“, grinste Eula zahnlos zurück.

Brocco lag ruhig auf einem Sack voll Heu und hatte die Augen geöffnet, soweit es bei den Schwellungen überhaupt möglich war. Eine Heilerin brachte gerade eine Schale mit Suppe und gab sie gerne an Siri weiter, als diese hinzutrat und ihre Hand ausstreckte. Mit der Schale in der Hand kauerte sie sich neben den Druiden und fütterte ihn vorsichtig mit der warmen Flüssigkeit. Er konnte es ihr nicht abnehmen, denn ein Arm war mehrfach gebrochen und an eine Schiene gebunden und die andere Hand war dick eingebunden, um die entzündeten Wunden zu heilen.

„Das tut gut... Verzeih, dass ich wie ein Kind gefüttert werden muss“, krächzte er mehr, als er sprach, denn vom vielen Fieber war sein Hals noch immer rau. Aber immerhin waren die Worte schon verständlicher.

„Ich freu mich, dass du wieder essen kannst. So wird dein Fieber bald sinken und deine Wunden können heilen“, lächelte Siri ihn an. „Bis wir an der Wirmina sind, wirst du hoffentlich gesünder werden.“

„Ich verspreche es“, murmelte er, dann konzentrierte er sich ganz auf das Essen und Schlucken. Erst als die Schale geleert war, sah er Siri wieder direkt ins Gesicht. „Wann wird Odocosum untergehen?“

„Heute“, hauchte sie. „Ich höre gerade, wie die ersten Wagen die Furt durchqueren. Ich hoffe, wir schaffen es alle rechtzeitig bis hinter das Hochufer, damit wir durch Wasser und Fels geschützt sind.“

Brocco nickte nur kurz, dann legte er mühsam seinen geschienten Arm auf ihre Hand. So blieben sie eine Weile ohne ein Wort. Dann erhob sich Siri, denn sie musste sich noch um viel mehr kümmern.

Am späten Nachmittag kehrten die ausgesandten Krieger zu Andrastos zurück und berichteten, dass Brechtuvalos nirgends zu finden war, dass aber im Stall ein Pferd und die Beutel des hohen Druiden in seinem Zimmer fehlten.

„Dieser Hurensohn und Verräter“, tobte Andrastos nach etlichen Bechern Wein mit schwerer Zunge los. „Der alte Feigling! Ich werde ihn durch das Feuer ziehen, dass ihm Hören und Sehen vergeht.“ Er rülpste laut und trank einen weiteren Schluck des süßen Weins.

Aufgebracht rief er den Hauptmann zu sich.

„Hat er sich auch an meinem Gold vergriffen? Du gehst mit deinen Männern sofort in den Keller und holst die Truhen mit meinem Schatz. Ich will sie zählen.“

Es dauerte eine ganze Weile, bis die Krieger die schweren Truhen über die Treppen geschleppt und auf einen alten Karren gepackt hatten. Mit dem fuhren sie den Schatz dann zu Andrastos, luden wieder ab und öffneten die Riegel.

Alle waren noch bis obenhin gefüllt. Grinsend wühlte der Fürst mit beiden Händen in Schmuck, Münzen, Zaumzeug, Bechern und Waffen. Nach einer Weile sortierte er die Sachen auf einzelne Stapel und zählte sie. Die Männer um ihn her, sahen mit großen Augen und schweigend zu, wie er den Schatz ordnete. Manchem von ihnen blieb der Mund offen stehen, wie reich ihr Fürst war. Die Sonne spiegelte sich in Gold, Silber und Messing und ließ die Edelsteine funkeln.

Als er alle Kleinteile, von denen nicht eines fehlte, wieder eingeräumt hatte, wandte er sich der Truhe mit den Goldbarren zu. Er legte alle vor sich. Doch schon der erste mit Segomaros Stempel ließ ihn innehalten. Der Barren war zu leicht und fühlte sich wärmer und weicher an als Gold. Voller Wut schleuderte er ihn an die Steine des Brunnens und mit einem dumpfen Knacken brach eine Spitze ab. Darunter kam helles, frisches Lindenholz zum Vorschein.

Andrastos sprang auf und brüllte wie ein Stier, fluchte und verdammte alle, die ihm einfielen. Er schien vor Wut zu explodieren. Jeden weiteren Barren schleuderte er mit voller Wucht gegen den Brunnen und Felsen. Sie alle zerbrachen und gaben ihre hölzerne Natur preis. Unten in der Truhe lagen nun nur noch vier flache Felsbrocken,

die das Gewicht ausgeglichen hatten. Der Fürst sank mit hochrotem Kopf wieder auf seinen Sitz zurück.

„Brechtuvalos! Du Verräter! Haben deine Druiden Cicisas Männer betrogen?“, schrie er. „Nein, so blöd sind die nicht. Meine holde Schöne, bist du die Schlange? Haben deine Krieger mir das falsche Gold untergeschoben?“

Heftig schüttelte er den Kopf und trank seinen Becher voll Wein in einem Zug aus. „Wer auch immer das war, ich bringe ihn um“, knurrte er gefährlich leise.

Der jüngste noch anwesende Krieger wurde von seinen Kameraden ständig weiter zu Andrastos geschoben. Als er mit gesenktem Kopf vor seinem Herrn stand, wäre er gerne im nächsten Mauseloch verschwunden. Er war froh, dass der Fürst ihn nicht bemerkte. Doch das blieb nicht lange so.

„Was willst du“, fuhr ihn Andrastos an.

„Verzeiht Herr“, zuckte der Jungkrieger zurück. „Ich schloss die Tür zur Schatzkammer. Da spürte ich plötzlich einen Luftzug und suchte, woher der kam. Der Gang endet nicht am Ende des Hauses. Dort ist eine Tür. Man kann weitergehen zu einer Scheune in einem anderen Hof.“

„Keiner hat diese Tür vorher bemerkt? Wozu habe ich euch“, dabei schlug Andrastos ihn mit der Faust nieder und stand auf. Nun holte er weit aus und schlug auch dem Hauptmann ins Gesicht.

„Verzeiht, Herr“, murmelte dieser über seine blutende, aufgeplatzte Lippe. „Wir übersahen die alte Tür hinter Säcken, die überall an der Wand hingen.“

„Sironadacru“, keuchte der Fürst und sein Kopf wurde noch dunkler. „Diese Ausgeburt an Heimtücke. Sie war das. Der alte Versorgungsgang zu Cobromaras Hof. Er sollte doch schon vor Jahren aufgefüllt werden. Oh, diese Idio...“

Die letzten Worte blieben ihm im Hals stecken, denn er bekam kaum noch Luft. Der Hauptmann reichte ihm eilig den nachgefüllten Becher. Andrastos sank auf seiner Steinbank zusammen und stierte eine Weile vor sich hin.

„Ich bringe sie und alle aus ihrer Familie um“, murmelte er nach einer Weile. „Sie ist nicht so schnell geflohen, weil sie vor dem Untergang Angst hatte. Sie wollte das Gold schnell verstecken. Deshalb hatten sie auch ein Packpferd dabei. Doch, sie wird mir nicht entkommen!“

54. Der Himmel fällt

Die ersten Wolken im Norden trugen einen Hauch Rot und Gelb in sich, als Brechtuvalos sich aufrichtete und mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn wischte.

„Abendrot, gut Wetterbot“, knurrte er mit schiefem Lächeln.

Ihm wurde ständig heißer. Er blickte zufrieden von der Hügelkuppe zurück, wie weit er es an diesem Tag geschafft hatte. Doch diese Hitze irritierte ihn. Im Nordosten bildeten sich immer neue Wolken, die sich wie Berge aufeinander türmten, und von dort wehten ihm heiße Winde mit sich ständig steigernder, heftiger Kraft entgegen. Er drehte sich wieder nach vorne und ruckte am Zügel, doch sein Pferd wollte nicht gehorchen. Es bäumte sich auf und drängte zurück. Diese unnatürlich roten Wolkengebirge nahmen schon fast den ganzen Horizont ein und über ihnen tauchte ein dunkler Punkt auf. Der jagte in rasender Geschwindigkeit auf ihn zu und wurde immer größer, während sich unter ihm alles in ein dreckiges Rot verwandelte. Die vorher so unnatürliche Stille wurde von donnerndem Lärm abgelöst. Je näher das Ding kam, umso tosender lärmte alles um Brechtuvalos. Die Bäume bogen sich immer mehr unter der erdrückenden Kraft, die wie eine gewaltiger Wall aus Hitze, Donner und Sturm alles niederpresste. In dieser, die Sonne verdunkelnden, immer näher rückenden Hitzewand entzündeten sich die ersten Äste. Bald loderten überall die Bäume und Büsche auf. Aus dem dunklen Punkt war ein rotgelb glühender Stern geworden, der in einer immensen Wolke aus Feuer und Rauch hoch am Himmel auf Brechtuvalos zu raste. Jeden Augenblick wuchs er im Näherkommen, bis er die ganze Sicht des Druiden einnahm. Völlig bewegungslos wartete Brechtuvalos, bis die Gewalt des Hitzesturms ihn schließlich packte und zusammen mit seinem Pferd weit durch die Luft schleuderte. Bevor er auch nur einen klaren Gedanken fassen konnte, landete er mit Wucht auf halber Höhe des Hügels. Sein Pferd versuchte zu entkommen, wurde aber nochmals durch die Luft geschleudert und blieb mit gebrochenem Nacken liegen.

Der Stern raste über den Druiden, der in der Hitze kaum noch Luft bekam, hinweg. Aus seinem grau brodelnden Ascheschweif tropften immer wieder leuchtende Feuerbälle, die alles sofort in Brand setzten. Schwarzer Qualm verdunkelte inzwischen die Sicht auf die glühenden Flammen.

„Sirona, deine Rache ist unerbittlich“, krächzte Brechtuvalos, dem seine immer so stark wirkende Stimme versagte. „Divecas Fluch holt mich ein, doch ich fürchte die Anderswelt nicht. Du nimmst mir alles, wofür ich gelebt habe, bevor ich es erreiche. Du bist ungerecht.“

Er röchelte fast erstickt. Er konnte sich kaum noch bewegen, so sehr dörrte der Feuersturm ihn aus. Er hielt ein Tuch vor den Mund und kroch näher an den Felsen. Doch auch das Tuch in seiner Hand fing Feuer. Er schleuderte es mit letzter Kraft weg. Unfähig sich zu bewegen, starre er wie gebannt nach oben, als sich ein großer

glühender Brocken mit dunkler Rauchspur aus den nun alles umhüllenden Rauch- und Feuerschwaden löste. Ruß wirbelte durch die Luft und durchdrang alles. Brechtuvalos versuchte vergeblich, zu atmen. Wie ein Schild drückte ihm die kochende Luftmasse den letzten Atemzug aus der Lunge. Sein letzter Blick galt dem riesigen glühenden Ball, der genau auf ihn zustürzte. Sein Körper schien zu brodeln und zu platzen, bevor ihn der gewaltige Druck zermalmte und auf dem Grund eines Kraters mit allem rundum vermischt.

Der felsige Stern raste hoch am Himmel weiter in seiner Bahn nach Südwesten und näherte dabei sich stetig der Erde. Kurze Zeit später trafen die ersten Ausläufer des Hitzesturms Odocosum. Ein mächtiges Donnergrollen mit ständig wachsenden Wolkenbergen waren auch die ersten Anzeichen im Dorf. Andrastos bemerkte sie jedoch nicht, denn er stand zwischen seinen Truhen und fluchte auf die Seherin, die ihm sein Gold geraubt hatte.

„Morgen holen wir uns alles zurück, du Haberngeiß, du elendige“, brüllte er voller Wut. Der Schweiß lief ihm in Strömen über das dunkelrote Gesicht. Er riss sich sein Hemd vom Körper und trank gierig seinen Becher Wein leer, der inzwischen schon warm war. Es half nichts, seine Kehle wurde von dem sich nähernden hitzigen Sturm ausgedörrt. Die Luft flirrte.

Als Andrastos endlich aufsah, wurde das Donnern und Tosen schon unerträglich laut und drückte im Tal alles nieder. Rasend schnell wurde es unerträglich heiß und am nordöstlichen Horizont tobte eine riesige, qualmende Wolke hinter einem hellrot glühenden Stern auf das Dorf zu. Je näher er kam, umso niedriger wurde seine Bahn. Aus dem rauchenden Schweif fielen immer häufiger kleine rot glühende Steinkugeln auf die Wälder, die sofort alles in ihrer Nähe in Brand setzten. Bald standen die Wälder im ganzen Tal in Flammen. Bäume wurden zu hohen, lodernden Fackeln. Ruß wirbelte durch die Luft. Bäume knickten wie Halme unter dem immensen Druck zusammen. Vergessene Strohballen gingen als Feuerbälle in heller Glut zugrunde, Zäune wurden aus dem Boden gerissen und Strohdächer und von den Häusern geweht. Sie fingen Feuer und wirbelten lodernd durch das Dorf. Einige Krieger krochen schwerfällig zum Haus und in den Keller. Auch wenn sie kaum noch Luft bekamen, hofften sie auf den Schutz der festen Mauern.

Andrastos starre unbewegt in das Inferno.

„Nein! Nein“, keuchte er fast tonlos, „wir haben euch beschworen. Ihr... Noria! Ich bin unbesiegbar. Ich widerstehe deinen Gewalten...“

Selbst wenn seine Stimme nicht versagt hätte, würde ihn keiner hören, denn der Druck nahm allen das Gehör. Auch wenn das Getöse und der Druck des fallenden Sterns ständig weiter anschwollen, alles durchdrangen und niederwalzten, stand Andrastos stur der höheren Macht gegenüber und wollte nicht aufgeben.

„Brechtuvalos hat alle Rituale durchgeführt... Seine Sprüche halfen immer. Seine Flucht änderte das doch nicht“, krächzte er abgehackt und mühsam.

Andrastos starre, hilflos am Boden liegend, auf den feurigen Fels, der nun den ganzen Himmel ausfüllte und unentwegt in rasender Geschwindigkeit auf ihn zu

raste. Die Gewalt des stürzenden Himmels drückte ihn nieder, so sehr er sich auch wehrte. Sein Aufbäumen währte nicht mehr lange.

„So war alles vergebens. Nun stürzt mir der Himmel auf den Kopf“, flüsterte er im letzten wachen Augenblick, dann bekam er keine Luft mehr und verlor das Bewusstsein.

Männer, Pferde, brennende Dächer, Gatter und Wagen wirbelten durch die Luft, Funken sprühten von den brennenden Teilen, bis das ganze Dorf entfacht war. Jedes Gebäude, jeder Strauch, jeder Baum stand lichterloh in Flammen.

Andrastos Blut kochte. Er wurde von der über ihm tobenden Luftmasse zerdrückt, als der glühende Fels noch hoch am Himmel war. Die Truhen um ihn verbrannten in Windeseile. Das Gold schmolz um seinen lodernden Körper. Die Steine der Häuser zerbarsten durch den Druck und die Hitze des Feuers. Sie stürzten in sich zusammen, sodass bald kein einziges mehr stand. Kein Funken Leben blieb hier bestehen. Einen kaum messbaren Augenblick später gab es ganz Odocosum nicht mehr. Der Sternenfels fiel lodernd auf den Boden zu. Er zerbarst jedoch noch in der Luft unter dem immensen Druck, bevor er die Erde erreichte. Die von der Explosion ausgehende Druckwelle begrub mit einem Kilometer weit hallenden Knall alles unter sich. Die Erde bebte und zitterte, während die rußigen Luftmassen langsam wieder nach oben stiegen.

Ein weiter, tiefer Krater, gefüllt mit schwarzem Qualm, hatte das ganze Dorf und noch etliche Weiler verschlungen. Selbst Felsen waren unter der gewaltigen Kraft geborsten und geschmolzen. Ein rauchendes, riesiges, fast rundes Becken war in die brennenden Wälder gerissen. Lange würde auf der heißen geschmolzenen Erde nichts mehr wachsen. Die Brände breiteten sich aus und die Wälder rundum brannten noch tagelang, bis nur noch Ruß über alle leblosen Formen geweht wurde und schwarz verkohlte Stämme wie Kienspäne in den rußgeschwängerten Himmel ragten.

55. Gerettet

Lugnerto stand in einem Eingang zu den Salzminen, seinen Arm fest um Caitanas Schulter geschlungen. Hinter ihnen drängten sich Bewohner von Iuvavum, Odocosum, Litadurum, und einigen Dörfern aus dem Tal. Gebannt sah er nach Westen, als der erste Schimmer des Abendrots durch einen riesigen grauropfbrodelnden Schweif hinter einer glühend-jagenden Kugel verdrängt wurde. Bis in die kühlen Höhlen, die zu den Salzminen führten, drang gewaltige Hitze, die der Wind aus dem qualmenden Inferno über die Berge zu ihnen herübertrug. Der dort hochwirbelnde Rauch und Ruß verdunkelte den ganzen Horizont über einem hell lodern Band der brennenden Wälder. Kaum erkannte man im Tal die sich im herandonnernden Sturm biegenden Bäume. Das losgewirbelte Heu und Stroh aus abgedeckten Stadeln und Häusern trug ebenfalls dazu bei, dass alles in einer dichten Düsternis versank.

In der Eingangshöhle zur Salzmine schwollen die Stimmen vereint in den Gebeten an die Götter ebenso an wie draußen das Tosen des Sturms und das durchdringende Donnern und Krachen aus der Ferne.

Ein Vibrieren im Fels ließ die Menschen verstummen. Etliche, die weit hinten in den obersten Schächten Schutz gefunden hatten, drängten nach vorne, bis ein wuchtiger Donnerschlag von draußen das Schaukeln des Bodens eingeholt hatte. Keiner wagte, sich zu bewegen. Würden die Schächte einstürzen und sie im Berg begraben? Solche Unglücke hatte es schon gegeben. Doch der Schlag war von draußen zu ihnen hereingedrungen, nicht umgekehrt.

Lugnerto löste sich von Caitana.

„Ich muss ihnen wieder Mut geben“, flüsterte er ihr ins Ohr. Dann trat er auf einen Sims und begann mit seiner wohlklingenden Stimme heilige Gebete an Noria und Sirona zu intonieren. In der Höhle hallte der Gesang bis in die hintersten Winkel. Bald übertönte er das leichte Rumpeln im Fels ebenso wie das Grollen draußen. Caitana achtete auf den Text und nach einer Weile winkte sie Babon, die ganz nah hinter ihr stand. Beide stiegen zu Lugnerto auf den Sims und stimmten mit ihren klaren, hellen Stimmen in sein Gebet ein. In dieser Harmonie löste sich langsam die Beklemmung unter den Leuten. Sie wiederholten den Refrain und bald füllte ihr Gesang die gesamte Höhle.

Das Vibrieren und Rumpeln im Fels verging nach einer Weile wieder. Aus den tieferen Soglegängen drang ein dumpfes Krachen, doch hier oben in der Eingangshöhle waren weder Mensch noch Tier verletzt worden.

„Wie es wohl Aedil geht? Konnte er sich rechtzeitig retten?“, flüsterte Babon vor Angst zitternd in Caitanas Ohr. Diese legte den Arm um die Freundin und tröstete sie, so gut es ging, doch sie fürchtete nicht nur um den Bruder der Seherin.

„Schaut nicht so traurig“, ermahnte sie Lugnerto flüsternd. „Viele blicken zu uns herauf und erhoffen sich Trost.“

„Es geht um Aedil, Siri und die anderen aus Odocosum. Wir wissen nicht, ob sie es geschafft haben“, widersprach Caitana mit zusammengezogenen Augenbrauen.

„Ich kenne Siri. Wenn die Göttin ihr eine Aufgabe stellt, dann schafft sie es auch. Sonst wären wir nicht hier. Und sie bringt ihren kleinen Bruder nie in Gefahr. Ihm geht es sicher gut.“

„Ich glaube Dir“, lächelte Caitana. Sie wandte sich wieder Babon zu. Lange sprach sie ihr zu, an die Gnade der Göttinnen zu glauben, bis ihre beste Freundin auch wieder ein zuversichtliches Lächeln zuwege brachte.

Einige Mutige wagten sich mit nassen Lappen vor Mund und Nase hinaus. Doch sie kehrten bald hustend zurück. Die Luft draußen war noch heiß und stickig. In Iuvavum und Umgebung waren zwei Brände ausgebrochen, einige Häuser und Stadel waren abgedeckt. Die Erschütterung der Erde hatte ziemlich viele Türen und Fensterläden aus den Verankerungen gelöst und sie hingen schief wackelnd vor den Öffnungen. Wahrscheinlich war auch ziemlich viel Geschirr zu Bruch gegangen. Doch die Rinder, Pferde, Ziegen, Esel und Schweine, für die nicht genügend Platz in den Ställen war, standen noch auf den Weiden. Mit solchen Schäden konnten wohl alle umgehen.

Lugnerto stimmte ein Dankgebet an und alle sangen bei den bekannten Worten sofort mit. Sie richteten sich für die Nacht im Berg ein und hofften, dass am nächsten Morgen wenigstens die Luft wieder gut zu atmen wäre, damit sie in ihre Häuser und zu ihren Tieren zurückkonnten.

Es dauerte bis zum späten Nachmittag, bis der letzte Wagen durch die Furt des Ennos gerumpelt war. Die durch die vielen vor ihnen fahrenden Wagen aufgeweicht Rinne war nur zu meistern, wenn bei den Nachzüglern zusätzliche Pferde vorgespannt wurden. Vibi half eifrig bei diesen kräftezehrenden Arbeiten. Er konnte gut schwimmen und hatte keine Angst, vom Ennos davongetragen zu werden, sollte er von einem ungesattelten Tier fallen. Erschöpft, aber zufrieden kam er als letzter im Lager an. Er suchte den Wagen seiner Urgroßmutter und fand ihn bald. Dankbar nahm er Wasser und ein paar Stücke Braten an. Er war hungrig, müde und verschwitzt. Außerdem schien es ihm so, dass es immer heißer wurde anstatt lauer wie sonst, wenn die erste Farbe in den Wolken das Abendrot ankündigte.

Siri half, die Wägen zu zwei sich umschließenden Ringen zusammenzustellen, in deren Mitte die Tiere und losen Gepäckbündel Schutz finden würden. Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn und überlegte, was in dem Bündel steckte, das sie gerade trug. War es so schwer, dass sie so stark schwitzte? Kaum lag es, richtete sie sich auf. Jetzt bemerkte sie, dass nicht die Anstrengung so schweißtreibend war, sondern die Luft, die immer heißer wurde. Eilig lief Siri zu Exobnos, der gerade ein Tuch auswringt, mit dem er sich den Schweiß von Stirn, Nacken und Brust gewischt hatte.

„Es beginnt“, flüsterte Siri ihm zu. „Willst du auch sehen, was geschieht? Ich werde mir auf der Anhöhe einen sicheren Platz suchen.“

Exobnos nickte. Aedil trat leicht keuchend und winkend zu ihnen. Auch er hatte den ganzen Tag geholfen und spürte jeden Knochen in seinem Leib.

„Was gibt es zu flüstern?“, fragte er und hob einen Wasserkrug an die Lippen.

„Wir gehen auf die Anhöhe und schauen“, antwortete Siri leise. „Spürst du, wie die Luft zu brennen beginnt?“

„Ich komme mit. Das dürfen wir nicht versäumen.“

„Holt Schilder, wir müssen uns auf den Hügeln schützen“, befahl sie noch, dann eilte sie zu Cobromaras Wagen. Auf dem war inzwischen auch Brocco untergebracht. Die beiden alten Seherinnen saßen einmütig mit dem verletzten Druiden zwischen den weichen Ballen zusammen. Einiges war unter dem Wagen zwischen den Rädern verstaut, damit sie genügend Platz hatten.

„Es geht los“, nuschelte Brocco und deutete mit dem gesichteten Arm in den Osten. „Ich fürchtete schon mein Fieber würde steigen. Aber die beiden haben mich beruhigt.“

„Passt gut auf euch auf“, bat Siri und umarmte alle drei vorsichtig. „Ich kann nicht bei euch bleiben, ich muss es sehen.“ Dann packte sie Erellos Schild, das am Wagenrand hing und lief los.

„Als ob sie das Ganze nicht schon oft genug gesehen hätte“, murmelte Cobromara kopfschüttelnd.

„Das ist etwas anderes“, versuchte Brocco zu erklären. „Du hast schon oft gesehen, wie deine Visionen Wirklichkeit wurden – sie nicht. Ich verstehe sie gut.“

„Papperlapapp. Das sagst du nur, weil du in sie verliebt bist.“

„Was? – äh...“, mit offenem Mund sah er Siri nach. Es stimmte!, traf ihn die Erkenntnis, während ihre hohe schlanke Gestalt gerade zwischen den Bäumen verschwand. Die Schmerzen überdeckten viel, aber wenn er ehrlich zu sich war, fühlte er, wie es ihn zu ihr zog. Kopfschüttelnd, aber lächelnd, sah er zu der grinsenden Alten.

Siri fand nach kurzer Suche einen geschützten Platz auf dem Hügel. Eine vor ewiger Zeit abgebrochene Felsnase ragte wie eine Brustwehr vor einem hohen Felsen über den Hügel und den darunter liegenden Wald hinaus. Das war der richtige Platz, um den Blick frei nach Osten und Norden zu richten. Exobnos, Aedil, Vibi und der stark humpelnde Erellos trafen kurz nach ihr am Weg unterhalb des Hügels ein. Sie rief und winkte und bald standen alle hinter dem Schutzwall aus Stein. Die Schilder lehnten in Griffweite am hinteren Fels, für den Fall, dass sie einen weiteren Schutz benötigten.

Siri streckte ihren Arm in den heißen Wind, der ihnen immer kräftiger entgegenschlug.

„Wie heiß wird es hier noch werden? Wir sind doch schon so weit weggezogen“, murmelte sie sorgenvoll.

Dann deutete sie auf einen dunklen Punkt, der weit im Osten hoch am Himmel auftauchte. Er wurde schnell größer und größer, bis eine Feuerkugel zu erkennen war, die einen grau brodelnden Schweif hinter sich herzog. Sie wuchs mit jeder Distanz und raste über den sich immer mehr verdunkelnden Himmel auf die Gegend

südwestlich von Bedaios See zu. Die Gluthitze brauste als Sturm bis zu ihnen, gefolgt von einem unheimlichen Donnergrollen. Dazwischen dröhnte das Knallen von Explosionen, wenn sich wieder ein kleiner Felsbrocken abspaltete und steil nach unten fiel. Jedes Mal duckten sie sich, auch wenn es in der Ferne blieb. Immer dichter stieg nach jeder glühenden Kugel Rauch aus dem getroffenen Wald auf. Der ganze Himmel im Norden und Osten verdunkelte sich, bis nichts mehr zu erkennen war.

Die Bäume auf ihrem Ufer des Ennos bogen sich in dem heißen Sturm tief und Staub, Heu und Stroh wirbelte überall durch die Luft.

Siri kniff die Augen zusammen, um die Bahn des fallenden Sterns weiter verfolgen zu können. Sie sang ganz leise Gebete für alle Menschen und Tiere, die dort unter dem einstürzenden Himmel um ihr Leben kämpfen mussten. Keiner konnte das überleben, wenn sie schon in der großen Entfernung die Hitze, den Sturm und den Ruß des brennenden Waldes spürten. Trotz des immensen Rauchs sah sie noch immer die riesige Feuerkugel, die sich näher und näher zur Erde senkte. Plötzlich ballte diese sich in einer unermesslichen Explosion auf und war kurz darauf verschwunden. Die heißen Druckwellen ließen die Luft so dicht werden, dass die Ohren schmerzten. Die Erde vibrierte. Ein Donnerschlag als würde die ganze Welt untergehen, umtoste sie bis hier am Ennos. Nach diesem immensen Lärm hörten sie nur noch das Toben des Sturms. Da rutschte mit Getöse in einigem Abstand flussaufwärts ein Teil des Hochufers direkt in den Ennos, sodass sich der schnelle Fluss im Nu staute.

„Odocosum gibt es nicht mehr“, flüsterte Siri und schmiegte sich eng an ihren Bruder.

„Ist Iuvavum wirklich sicher? Das sieht schlimm aus“, antwortete er beinahe tonlos. „Babon, ich muss zu ihr.“

Siri hielt ihn zurück. Über dem Gebiet, wo der Sternenfels verschwunden war, herrschten nur noch Dunkelheit und Rauch.

„Da brennen die Wälder. Du kommst noch nicht durch. Du musst ein paar Tage warten, bevor du es wagen kannst.“

„Ich werde ein paar meiner Männer mit dir schicken, wenn es soweit ist“, nickte Exobnos. „Sie müssen schauen, was von Litadurum noch steht. Der Feuerregen hat sicher viel Schaden gebracht, aber vielleicht können wir zurück.“

„Bis dahin bist du auch wieder kräftig genug“, lächelte Siri Aedil an. „Wir haben überlebt. Sirona sei Dank.“

„Ja, Sirona sei dreimal gedankt. Du hast viele Leben gerettet. Ich kenne keine bessere Seherin als dich“, stimmte Erelos ihr zu.

„So viele haben an ihr gezweifelt“, nickte Exobnos, „aber gemeinsam konnten wir doch mehr überzeugen und hierher führen. Iuvavum ist fast so weit von Odocosum entfernt wie der Ennos, da haben sicher auch alle überlebt“, wandte er sich an Aedil, dem die Angst um Babon noch immer im Gesicht geschrieben stand.

„Mein Herr wird sogar einen Teil seines Goldes zurück bekommen und etliche neue Bauern und Handwerker werden das Tal der Wirmina reich werden lassen. Die

Göttin hat dich gut geführt“, legte Erelös, der sonst so schweigsame Krieger Segomaros, dankbar einen Arm um Siris Schulter.

56. Zurück zur Wirmina

Die Hitze wich schon in der folgenden Nacht einer drückenden Kühle. Die tiefhängenden, rußigen Wolken, trieb der Wind immer weiter auseinander und die Sonne blieb dahinter verborgen. In dem zerstörten Gebiet wirbelten ständig neue Schwaden hoch. Täglich verbreiteten sich die schmutzigen Luftmassen über mehr Land und stahlen Licht und Wärme.

Davon unverdrossen bauten Vibi und einige Burschen aus Litadurum und Odocosum Eulas Hof an der Quelle wieder auf, denn der Sturm hatte einige Schuppen abgedeckt und etliche Zäune eingedrückt. Die Männer schippten inzwischen das Geröll des abgerutschten Hochufers aus dem Ennos. So war die Furt bald wieder gut befahrbar.

Unter den Bewohnern von Odocosum und Litadurum herrschte Aufregung. Die Frage, wie weit ihre Heimat zerstört war, konnte niemand richtig beantworten. Konnten sie zurückkehren? Gab es am Ennos die Möglichkeit eines Neuanfangs? Viele Familien besprachen bis tief in die Nächte, was sie tun sollten. Andere trauerten um die Zurückgebliebenen, denn nach diesem Einsturz des Himmels hatten die Daheimgebliebenen nahe Odocosum sicher nicht überlebt. Die Alternative, sich Siris Sippe anzuschließen, und den weiten Weg bis zur Wirmina zu wagen, machte vielen Angst. Sie fürchteten, bei den Benlauni nicht gut angesehen zu sein, denn sie waren Noriker und keine Vindeliker.

Siri, Aedil und selbst der verletzte Brocco versuchten, ihnen diese Angst zu nehmen. Doch das war nicht einfach.

Am vierten Abend stellte sich Exobnos auf einen Wagen, um zu allen zu sprechen. Er wollte Missverständnisse klären, denn inzwischen kursierten teilweise haarsträubende Versionen dessen, was er auf Fragen geantwortet haben sollte. Er schlug mit seinem Schwert gegen den Buckel seines Schildes, bis jeder zu ihm hochsah.

„Der heiligen Sirona sei Dank! Wir leben! Nun müssen wir klären, wie es weitergehen soll. Der Rauch im Osten steigt noch immer auf, doch schon nicht mehr so dicht. Wir, alle die in ihre Heimat zurückkehren wollen, müssen noch eine Weile hier ausharren. Wer mit Siri an die Wirmina geht, kann früher aufbrechen.“

Aufgeregt riefen seine Zuhörer durcheinander.

„Bist du nun unser Fürst?“

„Gibst du uns neues Land, wenn unser altes nicht mehr zu bewohnen ist?“

„Was wird Andrastos mit uns machen?“

„Steht Litadurum noch?“

„Siri sah meinen Vater in Odocosum noch, kurz bevor sie zu uns aufbrach“, Exobnos hob beschwichtigend die Hände und antwortete mit sehr ruhiger Stimme. „Er glaubte nicht, dass ihm der Himmel auf den Kopf fallen würde und blieb. Wir müssen also annehmen, dass er nicht mehr lebt. Vielleicht finden wir noch nicht

einmal seine Gebeine. Ich übernehme das Fürstenamt, bis die Zeit gekommen ist, erneut den Anführer des Stammes zu wählen. Ich nehme gerne auch Bewohner von Odocosum oder Brivena mit nach Litadurum oder den Ort, den wir neu in der Heimat gründen, sollte es zerstört sein. Morgen reiten einige Krieger los, um herauszufinden, wie es aussieht“. Wieder hob er beschwichtigend die Hände, um neue Fragen zu bremsen. „Sollte das Land so sehr verbrannt sein, dass wir nächstes Jahr noch nicht aussähen können, dann bleiben wir eben hier. Wenn nötig sogar ein, zwei oder mehr Jahre. Dieses Land gehört unserem Stamm. Wir bauen notfalls hier neue Höfe. Wir leben, obwohl der Himmel auf unsere Heimat fiel. Mit Hilfe der Götter schaffen wir alles, denn wir fürchten nichts, als dass uns der Himmel auf den Kopf falle, und das haben wir überlebt.“

„Wir überleben selbst, wenn uns der Himmel auf den Kopf fällt“, stimmten erst wenige, doch bald darauf alle an.

„Wollen in einer Sippe einige hier bleiben und andere den langen Weg an die Wirmina wagen, bitte ich euch um eine friedliche Einigung, auch wenn am Schluss zwei Familien entstehen sollten. Die Wagen zur Wirmina brechen übermorgen auf. Gebt uns also bis morgen Bescheid, wer mitgeht.“ Er klatschte in die Hände und rief zum Abschluss: „Lasst uns nun feiern. Sirona hat uns gerettet. Wir brachten Bier aus meinem Haus mit hierher. Trinkt auf unsere Rettung und auch auf eure Toten und deren Übergang in die Anderswelt.“

Während seiner letzten Worte setzten eine Leier und zwei Flöten zu einer langsamen Melodie an. Bald wurde die Musik lustiger und die Stimmung ausgelassener. Die jungen Leute tanzten bald um die Wagen herum. In der ersten Tanzpause stimmte ein Barde ein Lied auf Siri an.

Diese saß gerade mit ihrer Sippe, Eula, Brocco und Erelos zusammen am Feuer, als das Lied erklang. Sie errötete und war froh, dass es schon zu dunkel war, um aufzufallen.

„Du hast es verdient“, murmelte Brocco, der nahe genug bei ihr saß, um es zu bemerken.

„Natürlich hat sie es verdient“, stimmte Aedil zu, dessen Ohren so schnell nichts entging.

„Lasst das doch bitte. Es ist nicht mein Verdienst“, bat sie zaghaft. „Die Göttin wählte mich. Ich war ihr Werkzeug. Ohne Hilfe hätte ich es nie geschafft.“

„Du hast die großen Aufgaben gemeistert und gezeigt, Welch wunderbare Seherin du bist“, flüsterte Brocco.

Eine Weile scherzten alle darüber, wie es Siri gelungen war, so viele von der Gefahr zu überzeugen und wie sie gegen die mächtigen Männer aufgestanden war. Danach setzte Siri ihr Gespräch mit Aedil fort.

„Willst du wirklich schon morgen aufbrechen? Glaubst du nicht, das ist zu früh?“

„Versteh doch, ich kann nicht länger warten“, bat er inständig. „Es ist egal, wie schwer der Weg wird. Ich muss wissen, wie es Babon geht.“

„Wir verstehen dich“, beschwichtigte ihn Cobromara. „Du kannst deine Liebste nicht im Stich lassen. Wenn Andrastos dich nicht gefangen genommen hätte, wärst

du schon lange bei ihr. Komm her zu mir, ganz nah“, winkte sie ihn an ihre Seite. Als er neben ihr saß, drückte sie ihm ein kleines Bündel in die Hand.

„Mag es auch seltsam erscheinen, einem Goldschmied Schmuck zu schenken, so hat es doch seinen Grund. Dies sind alte, heilige Stücke. Sisi hat ihren Teil schon lange. Durch Divecas Tod geht ihr Anteil an ihre Kinder. Nimm also, was für dich und deine Frau bestimmt ist.“

Er schlug das Tuch auf und fand eine sehr feine Kette mit passenden Ohrringen und feinen Armreifen aus blauem Glas.

„Wir werden es in Ehren halten und einmal an unsere Töchter weitergeben.“ Dabei umarmte er sie vorsichtig, denn ihre alten Knochen vertrugen nicht mehr viel Druck.

Eula ließ sich am nächsten Morgen von Aedil und Exobnos Kriegern auf deren Weg in den Osten über den Ennos zu ihrem kleinen Hof bringen. Die Familien, die mit an die Wirmina wollten, packten zusammen, damit sie am nächsten Morgen sehr früh aufbrechen konnten. Es waren weit weniger als am Anfang, denn viele vertrauten Exobnos. Sie blieben, um wieder zurückzukehren oder doch nahe der alten Heimat neu zu beginnen. Darüber war Siri glücklich, denn es zeigte, wie hier wieder alles erstehen konnte, nachdem der Himmel herabgestürzt war. Ein halbes Dorf in ihre Gemeinschaft an der Wirmina einzubeziehen würde schwierig genug werden.

Zwölf Wagen zogen am nächsten Morgen nach einem tränenreichen Abschied los. Das trübe Wetter mit den tiefen Wolken ließ keine Hochstimmung aufkommen, doch sie kamen gut voran. Sie zogen stetig und schweigend die alte Salzstraße entlang, bis die Dämmerung eine Pause gebot. An den abendlichen Feuern sangen einige froh gelaunt Reiselieder. Als am nächsten Tag die Sonne kurz durch die Wolken drang, kamen alle in Schwung und man hörte auch zwischen den Wagen Scherze und Lachen. Nicht einmal ein kurzes Gewitter mit einem kühlen Schauer trübte die Stimmung.

Am zweiten Abend suchten sie gerade einen Platz für das Nachtlager, als sieben Reiter, auf dem Hügel vor ihnen, auftauchten. Erelos trieb sein Pferd an Siris Seite, während sie ihnen Entgegenritten. Mit der verletzten Schulter konnte er sein Schwert noch nicht halten, aber schon der Anblick eines Kriegers sorgte für genügend Respekt.

Als die Reiter näher kamen, jauchzte Siri plötzlich auf: „Vater, Vater!“, jubelte sie und galoppierte das Stück, das sie noch trennte.

Beide waren im Nu aus dem Sattel und umarmten sich stürmisch. Brunocellos Kopf und Schulter waren eingebunden, aber er wirkte stark wie immer.

„Zeigt der dunkle Himmel dort hinten, wovor die Vision warnte?“, fragte er mit starrem Blick in den Osten.

Erelos begrüßte seine Kameraden. Auch wenn sie oft schweigend waren, gab es nun genug zu erzählen. So ritten sie langsam im Gespräch zu den Wagen zurück.

„Das sind die Leute aus Odocosum, kennst Du sie noch von früher?“, fragte Siri ihren Vater. „Einige hier stammen aus Litadurum und Brivena. Sie kommen mit an die Wirmina.“

Dann fragten alle so viel durcheinander, dass sie längere Zeit kaum noch zu Wort kam. Schließlich erzählte Brunocello von seinen Abenteuern an der Isara und in Alkimoenis, Vibi von seinem langen Ritt nach Odocosum, Cobromara von Siris Erfolg, sowohl den Mord an Diveca als auch den Goldraub aufgeklärt zu haben.

„Sie wagte es sogar, die beiden Täter anzuklagen“, schloss die alte Seherin und rundum herrschte plötzlich Stille.

„Dann werden sie also beide bald vor Gericht stehen und sich verantworten müssen“, lachte Brunocello, denn diese Vorstellung tröstete ihn über die langen Jahre der Ungewissheit hinweg.

„Nein, das wohl nicht“, widersprach Siri leise. „Sie wollten mir nicht glauben und blieben bis zum Schluss in Odocosum. Sie sind tot. Wir werden wohl noch nicht einmal ihre Gebeine finden, wenn der Stern auf sie gestürzt ist. Aber Brocco hatte die Anklage vorher angenommen und so sind sie mit der bekannten Schuld gestorben.“

Der Schmied wandte sich nun dem Druiden zu und sah die Verbände, Schienen und Schwellungen.

„Du scheinst alles gegeben zu haben, um mein Mädchen gut zu beschützen“, lächelte er ihm dankbar zu.

„Falsch geraten“, grinste Brocco. „Sie hat mich gerettet. Im letzten Moment hat sie mich aus Andrastos Fängen befreit. Sie ist nicht nur eine Seherin, sondern eine Heldenin, über die noch viele Lieder gesungen werden.“

Alle Anwesenden nickten zustimmend. Siri errötete wieder einmal, an dieses Lob würde sie sich wohl nie gewöhnen.

„Liebe Sirona“, betete sie in Gedanken, „lass sie wieder ganz normal mit mir reden. Du hast mich geschickt und ich habe getan, was ich konnte. Ich möchte mein Leben zurück. Ich bin nichts Besonderes.“

Tief in sich erklang eine sanfte Stimme: „Geduld, Geduld, das wird schon kommen.“

Erfreut über diesen Trost der Göttin sah sie lächelnd wieder auf. Ihr Blick kreuzte den von Brocco und ein sehr beschwingtes Gefühl durchströmte sie. Das hielt sogar an, während sie auf Bitte ihres Vaters berichtete. Sie saß sehr zufrieden bis spät in die Nacht am Feuer und erzählte.

Die Fahrt ging am nächsten Morgen nicht so früh los, doch je weiter sie in den Westen kamen, umso länger schien die Sonne. Das gab Menschen und Tieren frischen Mut. Sie kamen gut voran. Zwei Krieger verließen sie an der Isara, um schneller zu Segomaros zu reiten und ihm vorab zu berichten. Als sie sich eine Woche später endlich Trebomagos näherten, konnte sich Vibi nicht mehr beherrschen. Natürlich sagte er, er würde nur die neuen Bewohner ihres Dorfes ankündigen. Dann stürmte er mit seinem Pferd allen voran, um endlich seine Eltern wieder zu sehen.

Voll Freude warteten Segomaros mit Berta, Magiovind sowie dem ganzen Dorf und einer Gruppe aus Ambre, als die Wagen die letzten Kurven entlang der Wirmina vorwärts ächzten und sich langsam näherten.

Am Abend gab es ein Fest für die Neuankömmlinge. Neben dem Fürsten waren zwei Ehrenplätze für Siri und Brocco bereit. Brunocello und Vibi saßen bei ihrer Familie. Da Magiovind das Dorfoberhaupt war, also gleich neben Seherin und Druiden. Alle sahen auf Siri im weißen Kleid mit Messingschälchen an Saum und Gürtel, die Berta während ihrer Abwesenheit für sie angenäht hatte. Sie schritt aufrecht an der Tafel entlang, doch ihre Finger ließen Broccos Hand nicht los, der neben ihr getragen wurde.

57. Epilog

Die nächsten Wochen waren von harter Arbeit geprägt, um den Familien aus dem Norikum neue Häuser zu errichten, das Land zu roden und es in brauchbares Ackerland und Weiden umzuwandeln. Saatgut, Kälber und Zicklein warteten auf jede Familie. Einige zogen trotzdem noch ein Stück weiter, denn Segomaros brauchte geschickte Handwerker an seinem Hof. Dort bekamen sie gute Häuser, Holz für die Möbel, einige Geschenke und Hilfe, um den Anfang zu erleichtern.

Am Gerichtstag zur Tagundnachtgleiche konnte Brocco wieder humpelnd, aber selbstständig seinen Platz unter der Eiche in Segomaros Hof einnehmen. Es gab nur wenige Streitfälle zu klären, denn seit dem großen Raub war es friedlich in Segomaros Gau. Die Anklage gegen Andrastos und Brechtuvalos wurde verlesen und abgeschlossen, denn ihre Schuld konnten nur noch die Götter verhandeln.

Am Abend war Brocco zwar erschöpft, aber zufrieden. Er lehnt sich müde in seinem Stuhl zurück, als am Tor Unruhe entstand. Ein Bote aus Iuvavum bat um Einlass. Auf dem Markt, der immer am Gerichtstag stattfand, lud er alle ein, seine Neuigkeiten zu hören. Der Fürst bat ihn, ein wenig zu warten. Dann ließ er Tische aufbauen und gute Braten mit Grütze und Gemüse auftragen. Während alle aßen, kam der Bote endlich zu Wort.

„Ich komme von Iuvavum. Macht euch keine Sorgen um die Überlebenden des herabstürzenden Himmels. Es geht ihnen gut. Auch bei uns fanden viele aus Odocosum bei Verwandten eine neue Heimat. Viel wurde zerstört, als der Stern vom Himmel fiel und die Erde bebte. Alles andere können wir wieder reparieren. Gemeinsam bauen wir neue Häuser und beheben die Schäden an den alten. Und nur drei Alte, die es nicht mehr in den Stollen im Berg schafften, fanden bei dem Unglück den Tod.“

Inzwischen freuen wir uns schon auf zwei große Hochzeiten zu Samhain. Dein Bruder Aedil ist dabei“, wandte er sich an Siri. „mit Babon den Bund fürs Leben zu schließen. Das andere Paar kennen die Leute aus Odocosum auch. Ciaran wird Caitana heiraten. Ich soll euch alle von ihnen grüßen. Er wird bei unserem hohen Druiden weiter lernen, bis er selbst ein hoher Druide wird.“

Alle stießen auf diese freudigen Botschaften an. Erst nach einem tiefen Schluck vom vorzüglichen Met setzte der Bote seinen Bericht fort.

„Ich wählte den Weg hierher so, dass ich den Ort sehen konnte, wo einst das Dorf Odocosum war. Dort ist ein riesiger Krater inmitten von verwüsteter und verbrannter Erde. Schwarze Baumstämme ragen in die immer noch sehr dunklen Wolken. Die vielen Regenfälle und der kleine Bach, der einst in einem kleinen Wasserfall zum Tal fiel, fließen nun in den Krater und am Grund hat sich schon ein kleiner Tümpel gebildet. Dort kann nie wieder ein Dorf gebaut werden.“ Er nahm einen neuen Schluck.

„Danach ritt ich nach Litadurum. Auf dem Weg dorthin ist kein einziger Hof mehr zu finden. Selbst ein Teil der Mauern ebenso wie die meisten Häuser und Andrastos Hof sind eingestürzt. Exobnos war inzwischen dort. Die Leute bleiben vorerst am Ennos und wollen es in ein paar Jahren wieder aufbauen. Nur wenige, die in Litadurum geblieben waren überlebten. Sie sind jetzt auch am Ennos.

Die Druiden und Schüler, die Brechtuvalos begleiteten, sind tot, bis auf drei recht junge Schüler. Sie hatten sich mit einem riesigen Proviantkorb in einer Höhle am See versteckt, als das erste Donnergrollen begann. Das Wasser war ihnen bis zu den Schultern gestiegen, doch sie kamen nach ein paar Tagen wieder frei. Die ersten Kundschafter fanden sie und brachten sie nach Iuvavum. Sie wurden in unsere Druidenschule aufgenommen.“

„Dann gibt es Brechtuvalos Schule in Bratanium nicht mehr“, warf Brocco ein.

„Wie wirst du dann deine Ausbildung beenden?“, wandte sich Brunocello entsetzt an Siri.

„Sie muss nichts mehr beenden“, lachte Brocco. „Sie weiß mehr als die meisten hohen Druiden nach zwanzig Jahren Schulung, und als Seherin ist sie kaum zu überbieten. Wenn sie etwas noch nicht weiß, dann kann sie mich fragen. Zu Samhain bekommt sie ihre hohen Würden.“

Alle blickten erstaunt zu dem Druiden und Siri, die dicht nebeneinandersaßen. Sie errötete immer noch bei so viel Aufmerksamkeit.

„Vater“, setzte sie dann lächelnd an. „Seit der Fahrt hierher hast Du bestimmt bemerkt, dass Brocco und ich häufig zusammen sind. Nicht nur, weil ich mich um seine Wunden kümmere. Wir wollen zu Beltane den Bund fürs Leben schließen. Wir werden hier in Ambre Schüler haben. Segomaros ist mit unseren Plänen einverstanden.“

„Na, ich hab ihm doch gesagt, Er solle gut auf dich aufpassen. Dass er gleich eine Lebensaufgabe daraus macht, konnte ich ja nicht ahnen“, lachte Brunocello und umarmte Brocco stürmisch, bis ihn dessen Stöhnen einhalten ließ.

„Das Fest heute Abend wird noch lange in Erinnerung bleiben“, schmunzelte Segomaros. „Sie sollen glücklich werden und mit zwei so heldenhaften Druiden wird unsere Schule bald in aller Munde sein.“

„Vergiss nur nicht, uns in Trebomagos zu besuchen“, riet Brunocello seiner Tochter, als er auch sie umarmte.

„Wir vergessen jedenfalls nicht, dass die größte Seherin aus unserem Dorf stammt“, bestätigte Magiovind.

„Und mit eurer Heirat bleibt uns der beste Treibballspieler, um uns zu helfen und zu trainieren“, jubelte Vibi.

Alle stießen auf diese vielen guten Neuigkeiten an und auch Vibi trank vorsichtig vom Met, einen Tag vor seinem Geburtstag und der Aufnahme in den Kreis der Männer.

Brocco küsste Siri das erste Mal vor allen Augen und ein glückliches „möge Sirona euch segnen“, erklang rund um sie.

58. Keltische Begriffe, Orte, Namen

Gewässer	
Wirmina	Würm
Wirmsee	Würmsee (Starnberger See)
Ampra	Amper
Danuvia	Donau
Isara	Isar
Lik	Lech
Ennos	Inn
Bedaiossee	Chiemsee
Orte	
Bratananium	Gauting
Odocosum	Holunderdorf, fiktiver Ort heute der Tüttensee, südöstlich von Chieming
Trebomagos	Dorf am Feld – fiktiver Name
Vindelicorum	Augsburg (vor den Römern)
Iuvavum	Salzburg
Bedaium	Seebruck
Aubre	Schöngeising an der Amper
Pons Aeni	Leonhardsbrunnen / Pfaffenhofen/Rosenheim
Alkimoenis	Kehlheim
Isinisca	Aying
Radasbona	Regensburg
Lentia	Linz
Boiodurum	Bei Passau
Litadurum	Erfundener, östlicher Ort am Chiemsee - Uferfestung
Brivena	Prien
Keltische Völker und Stämme	
Vindeliker	Volk in Südbayern
Noriker	Volk im Chiemgau und Österreich
Benlauni	Stamm westlich der Isar / Vindeliker
Alaunen	Stamm am Chiemsee/ Noriker
Rucinaten	Stamm bei Alkimoenis / Vindeliker
	Namen der Personen und Götter*innen
Sirona	Stern - Muttergöttin, G. des Nachthimmels, der Regeneration, Fruchtbarkeit
Sironadacru	Sternenträne(Sternschnuppe) – Seherin
Brechtuvalos	Der durch Zauberspruch mächtige - Druide
Andrastos	Der Unbesiegbare – Druide
Brocco	Dachs – Druide

Vibi	Zweihacker – Siris Neffe
Aedil	Der Feurige – Siris Bruder
Brunocello	Dunkler Hammer - Siris Vater
Diveca	Die Göttliche, den Göttern geweihte – Siris Mutter
Berta	Die Schöne - Siris Schwester
Exobnos	Ohne Furcht
Cobromara	Große Hilfe – Siris Großmutter
Anmantis	Großmutter
Salanios	Salzhändler, sein Name.
Lugnerto	Lugs Stärke
	Alltagsdinge
Corma	Bestimmte Art von Bier
Karynx	Nach oben gebogene Bronzettrompete mit Tierdarstellung als Trichter
Cervesia	Bier